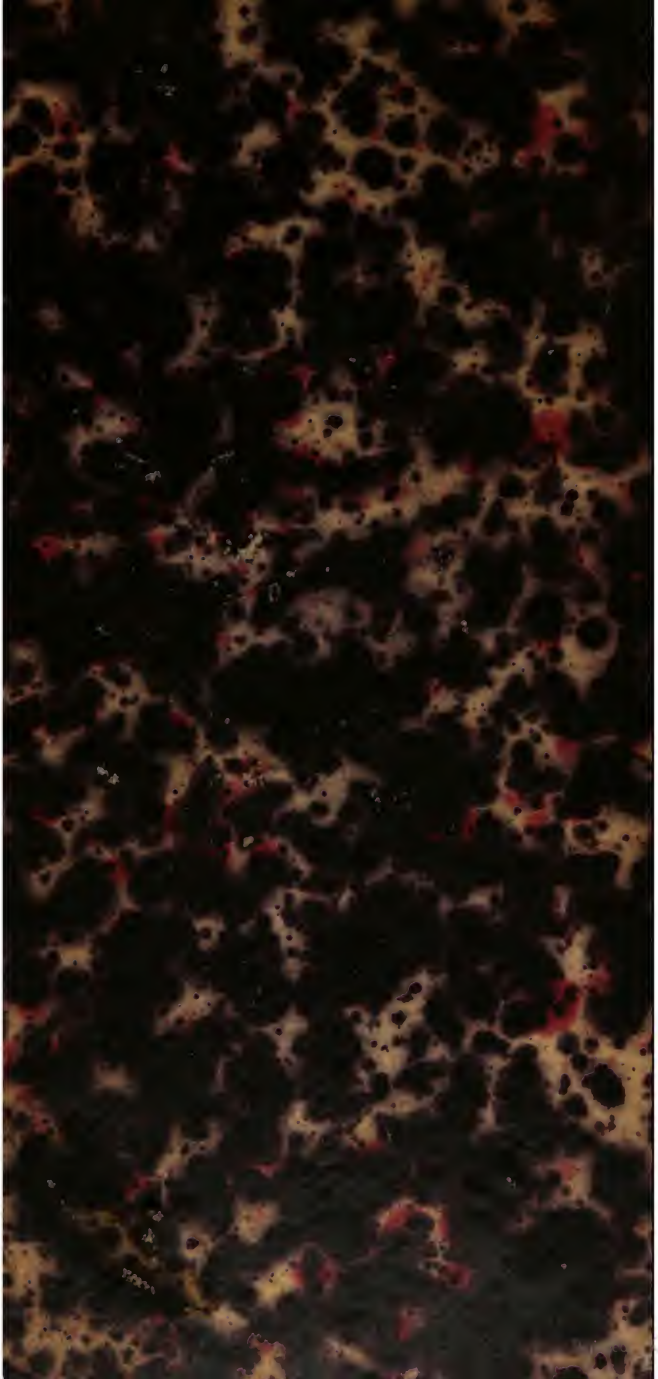


K GENT

Acc 33392.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Ferienschriften

von

Karl Zell,

Doctor der Philosophie und Professor der alten Literatur an der Universität zu Freiburg.

Erste Sammlung.

Freiburg im Breisgau.

Druck und Verlag von Fried. Wagner.

1826.

Digitized by Google

Digitized by Google

Sr. Hochwürden

dem Herrn

Adam Martin,

Stadtpfarrer, landesherrlichem und bischöflichem Dekan

zu Sinsheim,

dem Lehrer seiner Jugend

mit

Dankbarkeit und Verehrung

gewidmet

von dem Verfasser.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Manche historische Gegenstände von geringerer Ausdehnung, aber darum nicht von gleich geringem Interesse lassen eine Behandlung durch Aufsätze zu, welche man nicht unpassend den Idyllien (im antiken Sinne des Wortes) analog nennen könnte. Hier wie dort können uns kleine Bilder gegeben werden, welche durch Neuheit des Gegenstandes, so wie durch die Art der Darstellung den Mangel an Ausdehnung und Größe mehr oder minder ersetzen. Ich habe es versucht, in diesen Blättern eine Sammlung solcher kleiner Gemälde anzulegen. Dabei habe ich

Digitized by Google

darauf gedacht, solche Gegenstände zu wählen, welche jedem gebildeten Leser einiges Interesse abgewinnen können, und zugleich durch Sammlung und Verarbeitung des Stoffes Excurse über einzelne noch nicht besonders bearbeitete Punkte aus dem Gebiete des griechischen und römischen Alterthumes zu liefern. Einige der hier mitgetheilten Aufsätze sind schon einmal gedruckt: nämlich die beiden über griechische Volkslieder und Sprüchwörter in frühern Jahrgängen des Morgenblattes; dann die beiden letzten, und zwar der eine in einem Programme des Lyceums zu Rastatt, der andere über das Sittliche der griechischen Volksreligion, als eine öffentliche Vorlesung, wie sie nach einer hier bestehenden Sitte ein jeder neu auftretende Lehrer an der hiesigen Universität zu halten pflegt. Aus Versehen ist auf dem Titel dieses letzten Aufsatzes bei einigen Exemplaren der Beisatz „Eine Rede“ statt: „Eine Vorlesung“ stehen geblieben.

Digitized by Google

Die beiden zuletzt genannten Aufsätze wurden nur in einem kleinen Kreise bekannt; dieß mag ihre Aufnahme in diese Sammlung rechtfertigen.

Diese Blätter machen durchaus keine Ansprüche: sollten sie jedoch Lesern von Geschmack und Einsicht nicht mißfallen, so wird der Verfasser sich freuen, Stunden der Muße, welche ihm sein Lehramt und ernstere Studien übrig ließen, auf diese Weise angewendet zu haben, und er wird sich dadurch bestimmen lassen, damit fortzufahren.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die
Wirthshäuser der Alten.

Digitized by Google

Digitized by Google

Es mag vielleicht manchem Leſer befremdend vorkommen, dieſen Gegenſtand einer beſondern Aufmerkſamkeit zu würdigen, und mancher, der gewählteren Geſellſchaft zu ſuchen pflegt, als die iſt, welche der Zufall in ſolchen Häuſern zuſammen führt, mag es uns vielleicht gar verargen, daß wir ihn zu einem ſolchen Gange einladen. Doch, wenn es uns nun vielleicht gelänge, ſo ergötzliche und lebendige Bilder vorzuführen, als Auerbachs Keller im Fauſt, als die ſpaniſchen Ventas und Poſadas im Don Quixote, und der wilde Schweinskopf bei Frau Hurtig in Eaſtcheap zeigen? Dann würden ſie es wohl nicht verſchmähen, uns zu folgen. Allein wir wollen keine zu glänzenden Hoffnungen erregen. Es mag freilich auch in jenen griechiſchen und römiſchen Herbergen und Schenkſtuben nicht an Scenen gefehlt haben, die in dem Spiegel einer lebendigen poetiſchen Darſtellung aufgefaßt zu werden verdienten; allein dieſe

Digitized by Google

Häuser treten überhaupt in der antiken Welt nicht so hervor, als in der modernen, und dann sind in den Denkmälern, aus welchen wir die Sitten der Alten kennen lernen, die hierher gehörenden Züge doch zu vereinzelt und zu zerstreut, auch großentheils zu allgemein, als daß sie in recht individuelle und anschauliche Bilder sich vereinigen ließen. Glücklicher Weise ist jedoch das poetische Interesse nicht das einzige, das sich dem Gegenstande abgewinnen läßt. Er bietet noch ein anderes und sogar recht bedeutendes Interesse dar, welches uns hinreichend rechtfertigen wird, wenn wir ihn etwas genauer behandeln, als bisher geschehen ist. (1) Von welcher Art dieses Interesse ist, ergiebt sich, wenn wir einen Blick auf unsere Wirthshäuser werfen. Diese haben den doppelten Zweck, einmal für das Bedürfniß und die Bequemlichkeit der Fremden und zugleich für die gesellige Unterhaltung und Zerstreuung der Einheimischen zu sorgen. Wenn man nun die Wirthshäuser der Alten einer genauern Betrachtung würdigt, ist dies nicht eben so viel, als untersuchen, wie in der alten Welt für beides gesorgt war, für die Aufnahme der Reisenden und für öffentliches Vergnügen daheim? Das sind aber doch wohl Gegenstände von Wichtigkeit zur Kenntniß des

Digitized by Google

gesellschaftlichen Zustandes und zur Charakteristik der Sitten und des Geschmackes. Nach diesen beiden Gesichtspunkten sollen darum hier die zerstreuten Notizen der alten Schriftsteller über diesen Gegenstand gesammelt, und so viel als möglich zu einem zusammenhängenden Ganzen vereinigt werden. Für jetzt sollen uns nur die griechischen und römischen Wirthe beherbergen. Die gelehrten Wirthshaus-Besucher und alle, welche einen Genuß darin finden, die Sitten der Völker in ihren eigenthümlichen Farben zu beschauen, werden uns vielleicht Beifall zulächeln, wenn wir ihnen zugleich ankündigen, daß wir bei diesen zwei Bildern nicht stehen bleiben werden. Wir werden nach Zeit und Gelegenheit noch andere derselben Art hinzufügen, und nach und nach eine kleine Gallerie solcher Tenniers verschiedener Zeiten und Völker aufstellen. (2)

Nun zur Sache selbst, und zwar zuerst von den Griechen. Wir betrachten da die früheste Zeit mit ihren einfachen Sitten und ihrem einfachen Leben, und gehen von da aus weiter bis zu dem mannigfaltigen und bunten Leben der so beweglichen und lebenslustigen Einwohner Athens.

Die erste Zeit der völligen Rohheit Griechenlands und eben so auch der Beginn der ersten gesellschaftlichen Einrichtungen fordert weder,

Digitized by Google

noch erlaubt er eine besondere Betrachtung von dieser Seite. Wo der Verkehr durch Handel oder durch andere Triebfedern noch gar nicht in Bewegung gesetzt ist, wo nicht einzelne reisen, sondern wilde Horden wandern; ferner, wo Arbeit und Kampf um die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens der geselligen Unterhaltung und dem geselligen Vergnügen noch keine Zeit übrig lassen: da kann auch von Einrichtungen keine Rede seyn, welche gerade auf jenen beiden Erscheinungen eines gesitteteren Lebens beruhen. Ein ganz anderes und viel erfreulicheres Bild gewährt das auf jene erste Zeit folgende heroische Zeitalter, wie es in jenen unsterblichen Gedichten sich abspiegelt, welche allein unter allen, den ganzen Kreis des Lebens einer ganzen Zeit bis in die kleinsten Züge umfassen. Auch damals war zwar das Reisen einzelner noch selten. Der Handelsverkehr war unbedeutend und fast ausschließlich zur See, auch wohl mit Seeräuberei verbunden; der Trieb hinaus in die Welt zu gehen, um sich zu unterrichten, der einige hundert Jahre später Weise und Geschichtschreiber die Fremde besuchen hieß, war noch nicht erwacht. Die einzelnen besuchten wohl nur nahe wohnende Verwandte und Freunde; oder es waren unglückliche, die wegen eines unvorsätzlichen Mordes vor der

Digitized by Google

Blutrache flohen. Doch sehen wir auch in dieser Zeit den vielgereisten, aber freilich durch ein eignes Schicksal umher getriebenen Odysseus und den auf Erkundigung nach dem Vater reisenden Telemachus. Eigne Häuser zur Aufnahme solcher Fremdlinge um Lohn gab es nun nicht, wenigstens in der frühern heroischen Zeit und im allgemeinen nicht. Dafür gewährte aber Ersatz eine viel schönere, edlere Einrichtung: die durch Religion und Sitte begründete allgemeine Gastfreundschaft. Zeus Xenios umfaßte mit seinem Schutze alle Fremdlinge ohne Ausnahme, und alle fanden Pflege und Aufnahme an dem gastlichen Heerde. Wenn Glieder befreundeter Familien sich trafen, so geschah dies mit um so größerer Liebe und Sorgfalt. Welche herzliche Freundschaft athmet nicht die gastliche Aufnahme des jungen Telemachus bei Menelaus? (3) Allein auch ganz unbekannte Fremdlinge wurden mit Menschenfreundlichkeit und Güte behandelt. Man darf nur, um nicht in einer bekannten Sache mehr Beispiele anzuführen, an die Aufnahme des Odysseus bei den Phäaken denken, bei jenem harmlosen, frohen und lebenslustigen Völkchen, das der jonische Sänger gleichsam als Ideal seiner nicht unähnlichen Landsleute mit besonderer Vorliebe schildern zu wollen scheint. (4)

Digitized by Google

Für das Bedürfniß der Reisenden war also auf diese Weise gesorgt. Für den andern Zweck, dem unsere Wirthshäuser dienen, für gesellige Unterhaltung, bedurfte es ebenfalls in jener Zeit keiner solchen Anstalten. Man darf nur einmal einen Blick auf diese heitere und lebensvolle homerische Welt geworfen haben, um sich zu überzeugen, daß es da an geselliger Freude, an Vergnügen, Spiel und Scherz keineswegs fehlte. Einmal war der ganze Kultus zugleich eine Reihe von geselligen, heitern Handlungen, verschönert durch Tanz, Gesang und frohes Mahl. Ferner: der Rath der Edeln, das Gericht des Königes, die Versammlung des Volkes mit ihren Reden und Gegenreden und ihrer ganzen Oeffentlichkeit war fast eben so sehr gesellige Unterhaltung als Geschäft. Dazu kamen nun noch die besonders veranstalteten Feste und gemeinsame Mahlzeiten in den Häusern der Könige und Edeln. Nach dem Mahle eilte dann die rüstige Jugend zu Kampfspielen, voll Lebensmuth, Erwartung und Siegesfreude, während die Alten zuschauten und richteten; (5) oder auch es begann ein schöner Tanz von bewaffneten Jünglingen und holden Mädchen. (6) Glückliche Zeit der jugendlichen Menschheit! Wie erscheinen die meisten unserer öffentlichen

Digitized by Google

geſelligen Vergnügungen dagegen theils überverfeinert und ſchlecht, theils indolent und lebensarm, theils endlich roh und ſeelenlos.

Die erſten öffentlichen Anſtalten in Griechenland, welche mit unſern Wirthshäuſern verglichen werden können, ſind die ſogenannten Leſchen (λέσχαι). Sie gehören vielleicht noch dem Ende der heroiſchen Zeit an, kamen beſonders aber in der zunächſt darauf folgenden Zeit in Aufnahme, in den joniſchen Städten, vorzüglich in Athen, auch in Sparta und dem übrigen Griechenland. Die erſte Erwähnung ſolcher Leſchen iſt bei Homer, an jener Stelle, wo eine der leichtfertigen Mägde den unter Bettlergeſtalt verborgenen Odyſſeus aus ſeinem eigenen Hauſe hinausſchelten will mit den Worten (Odyſſee XVIII, 328):

„Traun, du elender Fremdling, du biſt im Geiſte zerrüttet,
Daß nicht ſchlafen du gehſt zur wärmenden Eſſe des Schmiedes,
Oder zur Volksherberg'.“

Dieſe Stelle iſt die einzige in den homeriſchen Gedichten, die eine ſolche Erwähnung enthält. Darum war wohl, wie ſchon oben bemerkt, dieſe Einrichtung der eigentlichen heroiſchen Zeit nicht angehörend, und der Sänger

Digitized by Google

trug wahrscheinlich eine Sitte seiner Zeit auf jene frühere über. Bei der angeführten Stelle erhalten wir von dem Ausleger Eustathius die Belehrung: Leschen seyen Gebäude mit offnen Hallen gewesen, wo man zusammen kam, um miteinander zu plaudern. (7) Darum warnt auch Hesiodus vor diesem Müssiggang, zu dem die Leschen einluden (Werke u. Tage, V. 493):

„Geh' die Schmiede vorbei, vorbei die erwärmete Lesche
Winterszeit, wenn dich die heftige Kälte bedränget:
Denn nicht fehlt's dem fleißigen Mann auch im Winter an Arbeit."

Doch nicht blos leere Plaudereien und die Neuigkeiten des Tages schwirrten durch diese Hallen, es wurden auch ernstere Worte da gehört; und wie später die Gymnasien die Sammelplätze der Philosophen und ihrer Zuhörer wurden, so dienten früher eben dazu auch diese Leschen. (8) Die oben angeführte homerische Stelle zeigt überdieß, daß die Leschen noch einem andern Gebrauch dienten außer der geselligen Unterhaltung: sie waren zugleich die Herbergen heimathloser und dürftiger Leute. Wie nun die Griechen nicht leicht eine öffentliche Sekte oder ein öffentliches Institut hatten,

Digitized by Google

ohne es mit ihrem Kultus in Verbindung zu setzen, so hatten sie auch für diese Anstalten einen eignen Patron. Es war dieß Apoll, welcher in dieser Beziehung Leschenorios hieß. (9) Es darf uns also nicht befremden, die Leschen überhaupt unter den einer jeden Stadt zukommenden öffentlichen Gebäuden aufgezählt zu lesen. (10) Der häufigere oder mindere Besuch derselben richtete sich wie natürlich nach dem verschiedenen geselligen Charakter der einzelnen griechischen Stämme und nach ihrer übrigen Lebensweise. Davon giebt uns Athen und Sparta einen recht auffallenden Beweiß. Zu Sparta waren nach Pausanias nur zwei solcher Casino, wie wir sie nennen könnten, das eine Krotanon, das andere Poecile genannt. Letztere wurde zugleich zu einem grausamen Geschäfte benutzt. Da nämlich wurden die neugebornen Kinder in Augenschein genommen und im Falle sie krüppelhaft oder schwächlich waren, nach spartanischer Sitte getödtet. (11) Dagegen zu Athen waren nicht weniger als drei hundert und sechszig solcher Leschen. (12)

Dieser Unterschied hatte allerdings seinen Grund in dem Nationalcharakter der Spartaner, der nicht so beweglich, nicht so lebhaft und gesprächig war, als der athenienſische. Es sind

Digitized by Google

dabei aber auch die übrigen Einrichtungen ihres öffentlichen und Privatlebens nicht zu übersehen, welche gerade von der Art waren, daß sie solche Anstalten entbehrlich machten. Es ist bekannt, daß die Spartaner durchaus gemeinsam und öffentlich lebten, von dem Knabenalter an bis zum Greisenalter; sie aßen, spielten, kämpften in gemeinsamer, brüderlicher Gesellschaft. So fand also der Trieb nach Geselligkeit bei ihnen die volleste und schönste Befriedigung in allen Stufen und Verhältnissen des Lebens. Eben so wenig waren besondere Anstalten zur Aufnahme und Beherbergung der Fremden bei ihnen Bedürfniß. Sparta war keine Handelsstadt, auch keine Stadt, welche durch merkwürdige Gebäude oder Kunstschätze anzog; überdieß war durch eigne Gesetze den Fremden der Aufenthalt sehr erschwert. (13) Die verhältnißmäßige geringe Anzahl, die sich etwa da aufhielt, fand in der Gastfreundschaft der einzelnen Familien, oder wenn es Gesandte auswärtiger Staaten waren, durch Veranstaltung der Könige, welche jedesmal einzelnen Bürgern dies Geschäft übertrugen (*πρόξενοι*) (14), hinreichend Aufnahme und Pflege. Bei den Kretensern, deren Verfassung und Lebensweise bekanntlich in so vielem mit der spartanischen übereinstimmte, herrschte in dieser

Digitized by Google

Hinsicht eine freundlichere Sitte. Bei ihren gemeinschaftlichen, öffentlichen Mahlzeiten waren jeden Tag zwei eigne freie Tafeln für die etwa ankommenden Fremden zubereitet. (15)

Ganz anders waren dagegen die Verhältnisse in Athen. Abgesehen davon, daß die Lebhaftigkeit und Beweglichkeit des Charakters da mehr und mannigfaltigere gesellige Verbindungen bilden mußte, so war ja hier ein viel größeres städtisches Leben. Da war ein beständiger Zufluß von Fremden, welche Handel, Liebe zu Kunst und Wissenschaft und eines feinern geselligen Lebens, oder auch Neugierde und Schaulust dahin führte. Hier mußte sich also auch diese Seite des Lebens ganz anders gestalten. In dem attischen Leben treten die Wirthshäuser weit mehr hervor und werden häufig genannt. Diese Verschiedenheit zwischen Athen und Sparta wird sehr gut durch ein Witzwort des Philosophen Diogenes bezeichnet, das uns Aristoteles aufbewahrt hat. (16) Der Cyniker sagte nämlich einmal: Die Wirthshäuser seyen die Phiditien der Athener. Wenn man nach dieser Aeußerung auf einen häufigen Besuch der Wirthshäuser Athens schließen kann: so ist dabei doch wohl zu bemerken, daß dieses durchaus nur von der niedern und niedersten Klasse des Volkes zu

Digitized by Google

verstehen ist, und gerade darin liegt der Hauptunterschied zwischen dem Wesen und der Stellung der antiken und modernen Wirthshäuser. Der bessere Theil des Publikums hatte auch zu Athen, und gerade da mehr als irgendwo, edlere und würdigere Gelegenheiten zu geselliger Unterhaltung, worauf nachher besonders aufmerksam gemacht werden soll. Wie wenig aber die Wirthshäuser den bessern Theil der Gesellschaft berührten, ja wie verrufen im Allgemeinen diese ganze Klasse von Häusern war, geht aus vielen ausdrücklichen Zeugnissen hervor, aus denen wir nur die auffallendsten hier herausheben wollen. Theophrast, in der Charakterschilderung eines ganz schamlosen und tollen Menschen, führt unter den Zügen desselben an: «Er sey im Stande, sogar ein Wirthshaus zu halten.»(17) Der moralisirende Isokrates geht noch weiter, und sagt irgendwo, nicht einmal ein ordentlicher Sklave wage es, in einem Wirthshaus etwas zu essen oder zu trinken. (18) Doch scheint dieses etwas übertrieben zu seyn. Denn aus mehrern Stellen des Aristophanes geht hervor, daß die gemeinere Klasse der Bürger keinen Anstand nahm, in solchen Häusern sich zu vergnügen, und eben so auch ihre Frauen.(19) Daß dagegen angesehenere, in Amt und Würde

Digitized by Google

stehende Personen solche Plätze nicht besuchten und zum Theil gesetzlich gar nicht besuchen durften, läßt sich aus dem Zeugnisse des Redners Hyperides schließen, das Athenäus anführt. Dort heißt es nämlich, wenn ein Areopagit in einem Wirthshaus auch nur einmal gewesen wäre, so hätten ihn seine Collegen nicht mehr als Mitglied des Areopagus geduldet. (20) — Diese geringe Achtung oder vielmehr Verachtung dieser Häuser kam ohne Zweifel, wie Casaubon zu der oben angeführten Stelle des Theophrast bemerkt, daher, weil die Wirthe in der Regel ihren Gästen auch noch andere, weniger unschuldige Mittel zur Zerstreuung und zum Vergnügen anboten, als eine wohlschmeckende Schüssel oder einen Becher Wein; so daß eben ein Wirthshaus insgemein dasselbe war, wie sich Casaubon ausdrückt, als lenonis aut meretricis domus. Unter den Wirthshäusern selbst waren wohl, der Natur der Sache nach, verschiedene Abstufungen; wenigstens lassen sich schon nach dem griechischen Sprachgebrauch mehrere Arten unterscheiden. Da werden zuerst genannt die Weinläden (οἰνῶνες). Hier wurde der Wein, wie es scheint, nur über die Straße verkauft. Dann gab es Schenken oder Trinkstuben (καπηλεῖα); wenigstens unterscheidet der

Digitized by Google

Lexikograph Suidas ausdrücklich den bloßen Weinverkäufer von dem Schenkwirth.(21) Das waren nun die Plätze, wo das gemeine Volk sich mit Speise und Trank, mit Flötenspielerinnen und andern gefälligen Mädchen ergötzte. Ob alle diese Weinschenken auch Fremde aufnahmen, oder ob die Rechte und der Wirkungskreis dieser Häuser so genau festgesetzt und obrigkeitlich bestimmt war, ist nicht bekannt: es scheint übrigens diese genaue Scheidung nicht statt gefunden zu haben. Es wird nun noch eine Klasse von Wirthshäusern genannt, die besonders der Aufnahme der Fremden bestimmt gewesen zu seyn scheint. Diese hießen mit einem recht bezeichnenden Namen: Allherbergen (πανδοκεῖα). Mit diesen Gasthäusern waren, wie es scheint, bisweilen auch noch Kramläden verbunden.(22) Manche unter diesen Häusern müssen nun doch wohl auf einer etwas höhern Stufe gestanden seyn, als die vorher genannten. Denn wenn auch schon ein großer Theil oder auch der größte Theil der Fremden in Athen bei Gastfreunden Aufnahme fand: so gab es doch wohl eine bedeutende Anzahl von angesehenern Fremden, welche ohne solche Verbindungen dahin kamen und auf diese Art genöthigt waren, in einer öffentlichen Herberge einzukehren. Es läßt sich jedoch

Digitized by Google

nach den übrigen Verhältnissen und bei der Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit, welche noch jetzt in dem Orient und in den südlichen Ländern bei diesen Einrichtungen herrscht, keineswegs erwarten, daß für die Bequemlichkeit der Reisenden so gesorgt war, wie in unsern Gasthöfen größerer Städte. Daß die Griechen, wie wir, gemahlte Schilder an solchen Häusern hatten, könnte man aus einer Stelle des Aristoteles (23) schließen. Allein der Umstand spricht dagegen, daß bei Aristophanes und andern Schriftstellern, die das attische Leben schildern, keine weitere Spur davon vorkommt, und doch hätte diese Sitte so mancherlei Gelegenheit zu Anspielungen gegeben, daß dieser Mangel jeder weitern Spur wohl nicht zufällig seyn kann. Uebrigens geht diese Sitte, den Wirthshäusern Namen und Bilder zu geben, in sehr frühe Zeit zurück; so wie auch das bekannte Wirthszeichen der zwei übereinander gelegten Dreiecke und der aufgestellte Busch, wenn gleich nicht in dieser Anwendung, dem griechischen und römischen Alterthum angehört, wie bei einer andern Gelegenheit gezeigt werden soll. (24) Einen eignen Schutzpatron hatten die griechischen Wirthe, wie die unsrigen ihre Patrone an den beiden Heiligen Pandolphus und Julianus haben. (25) Sie empfahlen sich der

Digitized by Google

Gnade Merkurs, in dem sie ihren Schutzgott verehrten. (26)

So waren im allgemeinen die attischen Wirthshäuser beschaffen, und wie aus dem bisher Gesagten erhellt, an Bedeutung und Ansehen von den unsrigen sehr verschieden. Sie gehörten im allgemeinen einer ganz niedern und gemeinen und zugleich nicht sehr ausgedehnten Sphäre an; dagegen unsere Wirthshäuser in ihrer großen Menge und Mannigfaltigkeit, unsere Kneipen, Schenken, Wein- und Bierhäuser, Kaffeehäuser, Casini, Museen, Klubbs und Restaurationen den größten Theil aller derjenigen am Abend aufnehmen, welche durch Akten, Buch, Feder, Hobel und Hammer, oder auch durch Nichtsthun sich den Tag über ermüdet haben. Der Grund dieser Erscheinung ist nicht schwer einzusehen. Was sollte auch den freien athenensischen Bürger bestimmen, an einem solchen Orte Unterhaltung und öffentlichen Verkehr zu suchen? War ja doch sein ganzes Leben eine Reihe von heitern Festen und von geistesbelebenden Anstrengungen. Da waren die mancherlei religiösen Feierlichkeiten, eben so ehrwürdig als nationell durch ihr hohes Alter und ihre Bedeutung, als schön und festlich durch Aufzüge, Spiele, Tänze und Ausschmückung aller Art. Oder er sah auf der

Digitized by Google

Bühne seine Götter und Helden, und hörte ihre göttliche Sprache, wenn auch nur einigemal im Jahre, aber dafür mit desto gespannterer Erwartung und desto tiefer eingeprägter Erinnerung. Die meiste Zeit nahm aber seine politische Thätigkeit in Anspruch. Bald war er in der Volks-Versammlung gegenwärtig, als Magistrat oder Bürger, sprach oder ließ andere, zuweilen zu seinem Besten, oft zu seinem Nachtheil, immer aber zu seiner Unterhaltung Reden halten; oder er wählte zu Aemtern und wurde gewählt. Ein andermal saß er in dem öffentlichen Gericht als Richter oder als theilnehmender Zuschauer. Ueberall wurden Gegenstände verhandelt, die seine Interessen auf das nächste berührten, und die Art der Verhandlung war so, daß sie noch jetzt nach Jahrtausenden durch Geist, Witz, Verstand und Energie, durch Ausdruck und Darstellung, uns, die wir uns in diese Verhältnisse künstlich hineindenken müssen, auf das lebhafteste interessirt und ein Gegenstand allgemeiner Bewunderung ist. Freilich führten feile und verschlagene Demagogen das Volk oft auf Irrwege; seine Sykophanten brachten manchen Ehrenmann in gefährliche und verdrüßliche Processe. Das war aber alles doch nur in seinen Resultaten traurig; in der täg-

Digitized by Google

lichen und gewöhnlichen Wirksamkeit dieser Institutionen entfaltete sich dagegen eine Kraft und Beweglichkeit des Geistes, eine Thätigkeit aller Vermögen und eine Energie des Handelns, gegen welche unser öffentliches Leben einen Kontrast bildet fast wie Tod und Leben selbst. Dazu kommt nun noch die Lebensweise der südlichen Völker überhaupt, die es nicht lieben, sich zwischen Mauern einzuzwängen, sondern vielmehr so viel möglich alle Geschäfte vor dem Hause zu betreiben, auf Straßen und Märkten sich zusammen zu stellen und sich zu unterhalten. Ueberdieß unterstützten noch andere Einrichtungen den öffentlichen geselligen Verkehr. So waren die Gymnasien eben so wohl Orte für die Unterhaltung als für die geistige und körperliche Uebung. Da sahen und sprachen die Jünglinge sich untereinander, dahin kamen, um sie zu sehen und mit ihnen sich zu unterhalten, ihre enthusiastischen Verehrer. Eben solche Unterhaltungsplätze waren die öffentlichen Bäder und fast alle Buden der Handwerker, Kaufleute und Künstler; unter diesen besonders für die niedern Kreise der Gesellschaft und den Umtausch der Stadtneuigkeiten, die Buden der Bartscheerer, die ja in dieser Hinsicht sprüchwörtlich geworden sind. (27)

Digitized by Google

Bei den Römern finden wir die Wirthshäuser gleich gering geachtet wie bei den Griechen und als Unterhaltungsörter meistens nur für die niederste Volksklasse von Bedeutung. Es ließen sich eine Menge von Aeusserungen und Nachrichten römischer Schriftsteller anführen, die sich alle auf diese Geringschätzung solcher Häuser und ihrer Besitzer beziehen, wenn die Sache nicht allgemein bekannt wäre. Nur an einiges soll hier erinnert werden, woraus hervorgeht, wie diese Leute in den Rechtsverhältnissen angesehen wurden, und darnach kann man dann hinlänglich auf ihren Standpunkt in der Gesellschaft schließen. Nach dem römischen Recht wurden die Schenkwirthe hinsichtlich ihrer bürgerlichen Ehre auf gleiche Linie mit den Lenones gesetzt, und die Frau eines Schenkwirthes wurde vor Gericht ganz wie eine öffentliche Dirne angesehen, so daß die Gesetze gegen Ehebruch und die damit zusammenhängenden rechtlichen Bestimmungen bei ihr keine Anwendung fanden. (28) Ferner wurden die Schenkwirthe nicht zu dem Kriegsdienste zugelassen; (29) bildeten auch nicht wie andere Handwerker und Gewerbsleute eine Zunft (collegium, corpus). Darnach darf es uns also nicht befremden, wenn wir bei den alten Schriftstellern diese Klassen gewöhnlich als schlecht, betrügerisch und niederträchtig dargestellt

Digitized by Google

finden; oder wenn wir bemerken, daß in den beſſern Zeiten, namentlich bis zu dem Ende der Republik kein Mann, der etwas auf Anſtand und Ehre hielt, ein ſolches Haus beſuchte. Die Urſachen dieſer Erſcheinung ſind ohngefähr dieſelben, welche wir oben in dem griechiſchen Leben nachgewieſen haben. Für beide Zwecke, wegen welcher bei uns die Wirthshäuſer beſucht werden, war auch in der römiſchen Welt auf eine andere, und wie uns dünkt, ſchönere Weiſe geſorgt. Fremde von einiger Bedeutung hatten in der Regel gaſtfreundſchaftliche Verbindungen in Rom, die ihnen Aufnahme und Pflege verſchafften. Beſonders war dieſes der Fall ſeit der Zeit, als Rom ſeine auswärtigen Eroberungen zu machen angefangen hatte und die Verhältniſſe der Clientel und des Patronates auch auf auswärtige Privatperſonen und ganze Städte und Länder übergetragen wurde. Faſt jede von den großen römiſchen Familien, die durch Geſchlechtsadel oder die Magiſtratur ausgezeichnet waren, hatte eine oder mehrere Städte, ja ſogar Landſchaften in ihrer Clientel und, was damit zuſammenhieng, in ihrer Gaſtfreundſchaft. Kamen nun Leute aus ſolchen unter dem Patronat der römiſchen Großen ſtehenden Gemeinden nach Rom, ſo bedurfte

Digitized by Google

es für sie keiner Gasthöfe; und gerade solche Leute machten gewiß einen bedeutenden Theil der Fremden in Rom aus. (31) Gesandte auswärtiger Staaten hatten eben so wenig Aufnahme in solchen Häusern zu suchen. Wenn man sie in Rom nicht absichtlich vernachlässigen und ihnen diese Vernachlässigung nicht ausdrücklich zu erkennen geben wollte: so wurden sie der herkömmlichen Sitte nach in dem Hause irgend eines angesehenen römischen Bürgers aufgenommen und bewirthet. (32) Eben so wenig hatte der freie römische Bürger Veranlassung, sich der Unterhaltung wegen in ein Wirthshaus zu begeben, um da von seinen Sorgen sich zu erhohlen, oder in sein Alltagsleben eine Aufregung oder festliche Freude zu bringen, wie dies bei uns der Fall ist. Wie in den griechischen Republiken, so war ja auch hier, und zwar in einem viel größern, wenn auch nicht schönern Style, ein öffentliches, an ernster Thätigkeit und Festlichkeiten aller Art reiches, und wahrhaft lebendiges Leben. Die angesehenern unter den römischen Bürgern, wenn sie nicht im Lager sich befanden — und da brachte doch in der Regel ein jeder einen Theil seiner Jugend zu — waren durch ihre politischen Beschäftigungen als Magistrate, als

Digitized by Google

Senatoren oder Richter in beständiger Thätigkeit, und, nach den damaligen Staatsformen, nicht etwa in einer solchen Thätigkeit, wie großen Theils die unserer modernen Geschäftsleute und Staatsmänner ist, welche die geistige Kraft anstrengt aber selten belebt, sondern vielmehr in einer solchen Thätigkeit, wie sie die freie, öffentliche und mündliche Behandlung der Staatsgeschäfte und der Rechtspflege gewährt, angeregt durch allgemeine Theilnahme, oft bewegt und erschüttert durch ungehemmte und lebenskräftige Ausbrüche des Affektes. Solche Thätigkeiten ermüden, erschöpfen; aber sie stumpfen den Geist nicht ab, weil sie den ganzen Menschen gleich beschäftigen, und ein freies, lebendiges Wirken aller seiner Kräfte erlauben, ja fordern. Diejenige Zeit, die einem Römer von der eben bezeichneten Klasse die politische Wirksamkeit übrig ließ, füllte in der guten alten Zeit der Fabricier, Curier und Cincinate der Landbau aus; später bei dem Aufkommen einer feinern Bildung Beschäftigung mit Literatur. Das war dann jenes edle Otium der römischen Staatsmänner, wofür wir in unserer Sprache kein entsprechendes Wort haben, weil uns die Sache so fremd ist. Aber auch jene römischen Großen, welche mehr durch sinnliche

Digitized by Google

Genüsse, als durch Studien ihre geschäftsfreie Zeit ausfüllen wollten, hatten dazu in ihren Palläſten und Villen alle Hülfsmittel in reichster Fülle und in dem großartigſten Maaße. So kann also, wie natürlich, in dieſem Kreiſe von ſolchen Häuſern, wie Gaſthöfe und Schenken ſind, nicht die Rede ſeyn. Aber auch die ganze übrige Maſſe des römiſchen Volkes hatte öffentliche politiſche Thätigkeit, Unterhaltung und Ergötzlichkeiten in großer Menge und nach einem viel großartigeren Maaßſtabe, als die Bürger der größten jetzigen europäiſchen Hauptſtädte. Da hatte auch der gemeine römiſche Bürger bald ſeine jährlichen Magiſtrate zu wählen, wobei es ja nicht ſo ruhig und einförmig zugieng; bald hatte er in der Volksverſammlung ſeine Cicerone und Hortenſier, oder ſeine ſtürmiſchen Tribunen anzuhören, welche den mannigfaltigſten Wechſel von Gefühlen und Leidenſchaften zu erregen wußten, und zugleich durch fein erdachte und künſtlich geſtellte Gründe und Gegengründe ſeinen Verſtand beſchäftigten und ſchärften. Oder er ſtand auf dem Forum unter der Corona der Zuhörer vor dem Tribunal des Prätor, und hörte die ſcharfſinnigen Beweißführungen der Sachwalter und ihre pathetiſchen Perorationen. Freilich waren dieſe Inſtitute

Digitized by Google

in mehreren Zeitpunkten der Republik theuer erkauft mit Ruhe und Sicherheit des Lebens und Eigenthums, mit Partheiungen, Bürgerkriegen, Mord und Aufruhr. Allein diese Nachtheile sind uns, die wir das Ganze übersehen, gewiß viel klarer und eben deswegen viel mehr ein Gegenstand der Klage und der Trauer, als denjenigen, welche in diesem lebendigen Spiel der mannigfaltigsten Thätigkeiten tägliche Anregung und Beschäftigung fanden. Nebst diesem Lärm des Forum hatte die Masse der römischen Bürger aber auch andere Unterhaltungen, öffentliche Vergnügen und Feste in großer Anzahl. Wie viel gab es für den Römer in seiner weltbeherrschenden Stadt zu schauen, großes, schönes, mitunter auch wildes und blutiges, alles aber voll Leben und Bewegung. Ein mannigfaltiger Cultus, ein Cyklus von vielen Festen und Feiertagen, der durch das ganze Jahr lief, brachte Opfer und Andacht, Aufzüge und Festlichkeiten aller Art, theils für das gesammte Volk, theils für die einzelnen Curien und andern Gesellschaften, welche zu liturgischen Zwecken vereint waren, und deren es im alten Rom so viele gab. Der Cirkus bot der Schaulust seine mancherlei Spiele, vor allem das Wagenrennen, Unterhaltungen, die der Römer so leidenschaftlich

Digitized by Google

liebte, daß er als den Inbegriff aller Bedürfnisse und Vergnügungen des Lebens nur Panem et Circenses fordern konnte. In dem Theater ließ er sich dann gefallen zu sehen, wie es seinen Dichtern gelang, der ländlichen Muse Latiums, die ihren Ursprung und ihr Wesen nicht recht auf der Bühne verläugnen konnte, (33) die Maske und den Dolch der griechischen Melpomene anzupassen. Doch war das nicht das liebste und kein eigenthümliches Vergnügen des Römers. Die zartern Empfindungen und der feinere Geist der Griechen konnten diese Nerven von Stahl nicht so leicht erschüttern; sie bedurften mehr kräftiger Reizmittel. Das Amphitheater, wo Löwe und Tiger kämpften, wo Schaaren blutiger Gladiatoren ein lebendiges Bild der Schlacht gaben, die jeder schon erlebt hatte, oder noch zu erleben gedachte — das reizte, das gefiel, das rief den Donner des Beifalls hervor und die Stille der Erwartung; da ward Gnade dem tapfern Kämpfer, wenn er auch schon verwerflicher Sklave war, und Todesstoß dem Feigen. Solche Schauspiele waren zwar häufig, aber doch nicht täglich. Zur täglichen Unterhaltung hatte der römische Bürger sein Marsfeld (Campus Martius), denselben Platz, wo er auch bei der Volksversammlung in seiner Centurie stimmte.

Digitized by Google

Da auf dieser weiten Ebene an dem Ufer der Tiber, da turnte und spielte die römische Jugend und durchschwamm rüstig den Fluß; da wandelten die Männer und fanden dort Gesellschaft, Gespräch und mancherlei zu schauen. Auch die öffentlichen Bäder galten für das Volk, wie bei den Griechen, als Vereinigungspunkte und Plätze der Unterhaltung; noch mehr kann dieß gesagt werden von den Thermen, jenen großen prächtigen Gebäuden, welche Bäder, Spaziergänge, Säle, Gärten und Bibliotheken enthielten. Wozu hätte also der Römer noch andere Unterhaltungen aufsuchen, und sich in die engen Mauern einer Trinkstube einschließen sollen?

So waren die Verhältnisse in dem ältern und republikanischen Rom. Bemerkenswerth ist es, wie in den folgenden Kaiserzeiten, als die öffentliche politische Thätigkeit aufhörte und die Menschen keine wichtigern und edlern Gegenstände der Unterhaltung und täglichen Beschäftigung mehr hatten, das Besuchen der Wirthshäuser häufiger wurde, so daß nun, nicht wie ehemals nur Sklaven und Leute der niedrigsten Klasse, sondern auch Leute von feinerer Bildung und aus den höhern Ständen in solchen Häusern Unterhaltung suchten und fanden. Die geringe Achtung jedoch, in welcher die Wirthe und ihr

Digitized by Google

Geschäft standen, hörte dadurch nicht auf, sondern wurde vielmehr auch in dieser spätern Zeit sogar durch eigne gesetzliche Bestimmungen, wie wir schon oben bemerkt haben, kund gegeben. Als Andeutungen dieser veränderten Stellung der Wirthshäuser mögen folgende Notizen dienen. Von Claudius und Nero weiß man, daß sie häufig solche Häuser besuchten. Allerdings waren beide tolle und ausschweifende Charaktere; indessen wären auch tolle und ausschweifende Charaktere in frühern Zeiten nicht gerade darauf verfallen. Ferner das unten mitzutheilende Gedicht, das man dem Dichter Virgil, aber fälschlich zuschreibt und welches in eine spätere Zeit gehört, zeigt daß solche Häuser auch für feinere Gäste eingerichtet waren. Auch rechtfertigt diese Ansicht der Ton, in welchem Kaiser Hadrian in einem scherzhaften Gedicht an Florus von solchen Unterhaltungen spricht. Der Geschichtschreiber Spartianus hat uns die Verse erhalten(34). Florus hatte nämlich dem Kaiser geschrieben:

Cäsar möchte ich nicht werden:
Möcht' nicht wandern durch Britannien,
Möcht' nicht Scythiens Fröste leiden.

Darauf erwiederte ihm dieser:

Digitized by Google

Florus möchte ich nicht werden:
Möcht' nicht wandern durch die Schenken
Möcht' nicht in den Kneipen stecken
Und von dicken Fliegen leiden.

Nebst dem hier beigebrachten finden sich bei spätern lateinischen viele einzelne Anspielungen und Züge zerstreut, aus welchen hinreichend hervorgeht, daß solche Häuser damals weit mehr in dem öffentlichen Leben hervortraten, als früher. (35)

Indessen war doch auch in den frühern römischen Zeiten an diesen Anstalten kein Mangel, und sie wurden nicht unfleißig benützt von Sklaven, von Leuten der niedersten Volksklasse, von Schlemmern und Trinkern, von Fremden, welche gerade keine gastfreundschaftlichen Verbindungen hatten. Was sich von den einzelnen Arten derselben, von ihrer Einrichtung und von dem Leben und Treiben in ihnen sagen läßt, wird sich am bequemsten an eine Aufzählung der verschiedenen Benennungen solcher Häuser anreihen. Wir fangen mit derjenigen an, welche am deutlichsten den Zweck der Gasthöfe ausspricht. Diese ist: diversorium, Einkehr, Herberge für Fremde. Ohne Zweifel wurde hier nicht blos für Wohnung, sondern auch für die übrigen Bedürfnisse gesorgt. Die

Digitized by Google

Hauptbestimmung war aber wohl zunächst nur auf die auswärtigen, auf fremde Gäste, nicht auf einheimische gerichtet. In späterer Zeit hießen solche Herbergen auch stabula. Die beiden jetzt anzuführenden Benennungen bezeichnen Häuser, in welchen wohl auch Fremde aufgenommen wurden, welche aber auch zugleich und vorzugsweise Trinkstuben und Garküchen, überhaupt Belustigungsörter für die Einheimischen waren. Wir meinen die Cauponen (caupona, copona) und Tavernen (taberna meritoria, vinaria). Caupo (copo) ist eigentlich bekanntermaßen ein jeder Kleinhändler oder Krämer. Es wird deswegen häufig der Gegenstand des Handels noch dazu genannt; und so heißt denn auch der Weinwirth Caupo vinarius, gewöhnlicher wird aber das Wort ohne allen Beisatz in derselben Bedeutung gebraucht. Diese Cauponen mögen nun im allgemeinen schlecht und dürftig genug eingerichtet gewesen seyn, was nach dem bisher bemerkten uns nicht befremden wird. Es konnte einem Reisenden aus den besseren Ständen nur sehr relativ da gefallen, wie Horaz irgendwo andeutet, (36) nur wenn er nach beschwerlichem Wege und bei schlechtem Wetter endlich hier Obdach und Ruhe fand. Wenn dieses bei den römischen Cauponen der Fall

Digitized by Google

war, um wie viel mehr muß es von denjenigen gelten, die auf dem Lande, oder in kleinen Städten waren? — Auch verkauften diese Wirthe Wein in kleinen Maaßen außer dem Hause. Davon machten aber nur die ärmsten oder ganz unordentlichen Haushaltungen Gebrauch. Für eine nur etwas bemittelte und geordnete Haushaltung galt es für schimpflich keinen eigenen Wein vorräthig zu haben. Es wird dieses ausdrücklich an mehreren Stellen der Alten bemerkt. Wir führen hier nur eine an, weil diese zugleich zeigt, was alles zu einer angesehenen und wohlversehenen römischen Haushaltung gehörte. Sie ist aus einer Rede Cicero's gegen Piso, worin er diesem seinem Feinde seine gemeine Schwelgerei und zugleich seine armselige und unordentliche Wirthschaft vorwirft. (37) «In seinem Hause ist kein Silbergeschirr; nur ganz große Becher, und zwar, damit er nicht seine Landsleute zu verschmähen scheint, von denen aus Placentia. Auf seinem Tische sieht man keine Austern, keine Fische, nur große Stücke schlechtes Fleisch. Schmuzige Sklaven warten da auf und darunter sogar alte Männer. Bei ihm ist der Koch und Bedienter in einer Person; er hat keinen eigenen Bäcker, keinen Keller. Brod und Wein

Digitized by Google

kauft er von dem Krämer und aus der Schenke. —

Was für Vergnügen und Freuden in einer solchen Schenke dem Gast zu Gebot standen, das mag eine römische Schenkwirthin selbst uns erzählen. Bekanntlich ist unter den kleinen Gedichten, die dem Virgilius zugeschrieben werden, auch eines mit der Ueberschrift: die Wirthin (Copa), das eine durch Darstellung aller Annehmlichkeiten motivirte Einladung enthält. Man muß sich die reizende Wirthin vorstellen vor dem Hause mit Gesang und Tanz die Gäste anlockend. Dabei darf man aber nicht vergessen, daß die Schilderung, wie natürlich, etwas durch die Poesie idealisirt ist. Wir theilen das artige Gedichtchen in folgender Uebersetzung mit.

Die Wirthin. (38)

Syrische Wirthin geschmückt, um das Haupt die griechische Binde,
Und zu der Schellen Getön zierlich bewegend den Leib,
Tanzt in trunkenem Muth vor der wohlbekannten Taverne
Schlagend mit wechselnder Hand lärmender Stäbe Gefüg:

Digitized by Google

„Wozu frommet es jetzt auf staubiger Straße zu reisen?
Wie viel lieblicher ist's, trinken auf schwellendem Sitz.
Hier im Garten hast du Ros', Becher, Saiten und Flöte
Und eine Laube dabei schattig von Reben umrankt.
Hier der Syringe Getön, süß schwätzend in ländlichen Weisen,
Wie man je sie getönt auf der arkadischen Flur.
Hier ist Wein aus gepichetem Faß erst eben gezogen;
Seinen erfrischenden Trunk beut auch ein murmelnder Bach.
Auch sind Kränze für dich aus Safran und Veilchen gewunden,
Wo goldfarbiger Schein purpurne Rosen umglänzt.
Liebliche Nymphen, erfrischt durch des Stroms jungfräuliche Welle,
Bringen in zierlichem Korb auch noch der Lilie Schnee.
Hier sind Käse für dich auf Hürden von Binsen getrocknet,
Hier sind Pflaumen, so süß, wie sie der Herbst nur gebracht.
Und Kastanien auch und hold erröthende Aepfel:
Ceres weilet bei uns Amor und Bacchus zugleich.
Auch Maulbeeren sind da, blutroth, schwerhängende Trauben,
Bläuliche Gurken, die sich drängen aus Korbes Geflecht.
Unsere Hütte beschützt mit der Sichel bewaffnet Priapus:

Digitized by Google

Doch schamhaftigen Blick schrecket nicht seine Gestalt.
Drum, o Wanderer, komm, sieh, wie dein Eselchen schwitzet:
Schone das Thierchen mir doch, welches selbst Vesta beschützt.
Laut am heißen Mittag schrillt jetzt die Cikade im Garten,
Und an schattigem Ort ruht die Lacerte versteckt.
Bist du klug, so lagre dich her, laß Gläser kredenzen,
Oder auch wenn dir's beliebt, Becher von hellem Krystall.
Nun denn wohlan, so pflege der Ruh im Schatten der Reben,
Um das ermüdete Haupt binde die Rose zum Kranz.
Komme mein lieblicher Freund und koste die Lippe des Mädchens:
Fort zum Henker, wer jetzt zeiget ein grämlich Gesicht.
Willst zum Leichengepräng du sparen die duftenden Kränze?
Erst zum Schmucke des Sargs brauchen den blumigen Schmuck?
Wein und Würfel herbei: zum Henker, wer sorget für Morgen!
„Lebet!“ so mahnt uns der Tod, „Lebet! Ich komme gar bald.“

Der andre Name für die Schenken war, wie wir schon oben bemerkten, taberna, ein Name, der sich in den neuern Sprachen erhalten hat. Wie caupo und cauponari ursprüng-

Digitized by Google

lich allgemein von jeder Art des Kleinhandels gebraucht wird, ebenso bezeichnet dieses Wort in dem frühern Sprachgebrauch einen jeden öffentlichen Laden, worin Waaren gefertigt, oder solche schon fertige zum Verkauf ausgeboten werden. (39) Erst später verstand man unter taberna ohne allen Zusatz ausschließlich eine Weinschenke. Die taberna war eben der Laden des Caupo.

Nun gab es aber auch solche Häuser, welche sich vorzüglich mit dem Verkauf von zubereiteten Speisen beschäftigten, wie unsere Garküchen und Speisehäuser. Dieß waren die Popinen (popinae) ebenfalls meistens nur von Sklaven und der niedern Volksklasse besucht. Horaz, in einem an den Oberknecht seines Landgutes gerichteten Brief, (40) bezeichnet darum auch die Popine als ein Paradies für solche Sklaven, die nur so zuweilen von dem Lande in die Stadt kommen. Sie waren meistens auf öffentlichen Plätzen, in der Nähe des Cirkus und solcher Gebäude. (41) Wenn es in den Wirthshäusern der Griechen und Römer überhaupt nicht besonders sittlich zugieng, und auch noch für andere sinnliche Freuden gesorgt wurde, als man da suchen sollte, so muß dieses von den Popinen ganz besonders gelten. Sie werden

Digitized by Google

deswegen gewöhnlich in Verbindung mit den Wohnorten des Lasters, oder selbst als solche genannt. Jede Verminderung der Popinen und ihrer Inhaber, (popinarii,) war darum ein Gewinn für die öffentliche Moral. Von dieser Ueberzeugung muß auch der Kaiser Alexander Severus druchdrungen gewesen seyn. (42) Denn als einmal unter seiner Regierung Christen einen öffentlichen Platz zu ihren Zwecken verwendet hatten, und nachher aber eben solche saubern Wirthe Ansprüche auf denselben Platz machten und sich beklagten, so rescribirte er: die Christen sollten den Platz behalten; denn, sie möchten auch noch so schändlichen Aberglauben treiben, so sey es doch nicht so arg, wie wenn die popinarii da wirthschafteten. — Ein noch mehr verrufener Name für solche Häuser ist ganeum (ganea).

Die Erwähnung des kaiserlichen Ausspruches gegen die Popinen erinnert uns daran, noch anzuführen, was etwa für gesetzliche und polizeiliche Bestimmungen in Betreff der Wirthshäuser galten. Eine so genaue Scheidung und Abgränzung der verschiedenen Arten der Wirthshäuser und eine so genaue polizeiliche Aufsicht sowohl darüber, als über alles andere was sie betrifft, scheint in dem alten Rom nicht statt

Digitized by Google

gefunden zu haben. Doch ſtanden ſie unter der Aufſicht der Aedilen. (43) Es gehörte dieß zu der Aufſicht über die Lebensmittel und deren Verkauf, über Maaß und Gewicht und anderes der Art, was dieſen Magiſtraten zukam. Darum ſind es auch die Aedilen, welchen der Kaiſer Tiberius die Ausführung einer Verordnung übertrug, wodurch die Popinen eingeſchränkt werden ſollten. Es wurde darin befohlen, es ſollten da keine Backwerke, Kuchen und ſolche Leckerbiſſen mehr verkauft werden. (44) Auch hatten die Aedilen darauf zu ſehen, daß man in keinen andern Häuſern Speiſen verkaufte, als in den Popinen. Das liegt in der Natur der Sache; es geht aber auch aus einer Stelle des Suetonius in der Lebensbeſchreibung des Claudius hervor. (45) Dort wird nämlich als ein Beiſpiel der tollen und ſeltſamen Streiche dieſes Kaiſers angeführt, er habe einmal einen Senator verbannt, blos deswegen weil ihm eingefallen ſey, dieſer Senator habe einſt in frühern Jahren als Aedil Leute des Claudius und ſogar ſeinen Haushofmeiſter geſtraft, weil ſie gegen das Verbot gekochte Speiſen verkauft hatten. Aus Verdruß über dieſen Vorfall nahm er noch überdieß dieſes Aufſichtsrecht den Aedilen ganz weg. (46) Es wird nicht bemerkt,

Digitized by Google

wer dieß Geschäft nach den Aedilen erhielt, so daß die Wirthshäuser damals einer ungebundenen Freiheit genossen zu haben scheinen. Wahrscheinlich gab das zu manchen Unordnungen Veranlassung, so daß die Sache noch einmal im Senat zur Sprache kam. Da nahm sich aber die seltsame Majestät dieser Häuser an, und rief unter den versammelten Vätern aus: « Wer kann ohne die Leckerbissen des Wirthshauses leben? » Und dann fieng er an zu erzählen, wie es ehemals in den Schenken so vollauf zugegangen sey, und daß er in jüngern Jahren sich selbst immer dort seinen Wein geholt hätte. (47) Sein Nachfolger Nero hatte sich auf seinen nächtlichen Streifereien und sonst in solchen Häusern wohl auch viel umhergetrieben; (48) indessen erließ er dennoch eine Verordnung des Inhaltes: es sollte in den Popinen nichts anderes von gekochten Speisen als nur Gemüße von den Wirthen den Gästen gegeben werden dürfen. (49) Vorher konnte man die Speisen nach Belieben wählen. Ohne Zweifel wird dieses doch nicht so ernst gemeinte Bemühen die Wirthshausbesucher zu größerer Mäßigkeit zu bringen nicht von besonderm Erfolg gewesen seyn, und diese Verordnung kam wohl bald in Vergessenheit. Von

Digitized by Google

andern gesetzlichen Bestimmungen in Betreff des Rechtsstandes der Wirthe war schon im Anfange dieses Aufsatzes die Rede.

Als Resultat der bisher gegebenen Darstellung möchten wir den Gedanken aufstellen, den wir schon oben einigemal berühren mußten: Bei uns sind die Wirthshäuser nicht blos für die niedersten Klassen der Gesellschaft, sondern auch für einen großen Theil des Mittelstandes Vergnügungsörter, zugleich aber auch sind sie die Plätze, wo Stadt- und Staatsangelegenheiten mit einer gewissen Oeffentlichkeit besprochen werden, und im täglichen Verkehr ist für unser Publikum hier fast die einzige Gelegenheit öffentlicher Reden und Gegenreden über solche Gegenstände. Das Alterthum dagegen hatte einmal größere, schönere, würdigere Gelegenheiten öffentlicher Unterhaltungen und Vergnügungen, und durch seine Staatsformen den, wenn auch gefährlichen, aber beneidenswerthen Vorzug einer allgemeinen, gesetzmäßigen öffentlichen und mündlichen Theilnahme der Staatsbürger an der Verwaltung ihres Staates. So konnten jene alten Griechen und Römer die bisher beschriebenen Häuser wohl den Sklaven, dem Pöbel und der ausschweifenden Rohheit zur ausschließlichen Benützung überlassen.

Digitized by Google

Anmerkungen.

(1) Eine beſondere Abhandlung über dieſen Gegenſtand iſt mir nicht bekannt. Einzelne Stellen findet man zuſammengehäuft bei einigen Commentatoren, in allgemeinen Werken über griechiſche und römiſche Antiquitäten, und in Abhandlungen über andere Gegenſtände, welche mit dieſem verwandt ſind. Wir wollen von dieſen dreierlei Hilfsmitteln diejenigen anführen, welche noch die meiſten Materialien liefern. Casaubon. ad Theophrast. Char. cap. 6. p. 87. Ed. Fisch. Gothofred. ad Cod. Theodos. IX, 7, 1. Tom. p. 60. Ed. Ritter. Turneb. Advers. XIV, 5. Potter Archeolog. Gr. IV, 21. Pitisci Lex. antiquitat. roman. ſ. vv. Caupo. Caupona Tom. I. p. 384. Diversorium. Tom. II. p. 55. Tomasin. De tesseris hospitalitatis cap. 29. Tom. IX. p. 278. Thesaur. Gronov. Ed. Lugd. Stuck. Antiq. conviv. I. 28. Wernsdorf. ad Virgil. Copam. Poet. minor. Tom. II, p. 258. Es finden ſich bei den genannten Verfaſſern in ihren Angaben hie und da kleine Irrthümer und Unrichtigkeiten mit deren Berichtigung wir weder uns, noch den Leſer hier behelligen wollen. Nur das ſey bemerkt, daß Pitiscus an der einen Stelle (ſ. v. caupona) eine Stelle des Dionyſius ganz falſch verſteht, und ſie daher auch irrig anführt, um zu beweiſen, die Reiſenden hätten in den früheren Zeiten des alten Italiens eigene Zelte mit ſich geführt. Es heißt nämlich dort (Dionys. Halic. VIII, cap. 22 Tom. III. p. 1508.

Digitized by Google

1508. Ed. Reisk.) *κατασκηνοῦν* offenbar nur überhaupt sich aufhalten, nicht aber ein Zelt aufschlagen.

(2) Um anzudeuten, was für Punkte hier herauszuheben sind, und wie wir überhaupt den Gegenstand behandeln möchten, erinnern wir nur an die interessante Beschreibung des Tabard-Inn zu London, welche Washington Irving in seinen Charakteren neulich gegeben hat. Th. II. S. 167. nach der Uebersetzung von Spiker.

(3) Odyssee IV, 1—67.

(4) Odyssee VI und VII.

(5) Odyssee VIII, 164.

(6) Ilias XVIII, 590.

(7) P. 1849. Ed. Roman. — Hesiod. O. et D. v. 493.

(8) Suidas s. v. *λέσχη*. Tom. II. p. 431. Ed. Kuster. *τὸ δὲ παλαιὸν αἱ κάθεδραι καὶ οἱ τόποι ἐν οἷς εἰώθεσαν ἀθροιζόμενοι φιλοσοφεῖν λέγσαι ἐκαλοῦντο.* An derselben Stelle des Lexikographen werden Gedichte des Heraklides Ponticus angeführt mit dem Namen: Leschen. Vrgl. Böttiger's Ideen zur Archäologie der Mahlerei. S. 296. 303.

(9) Suidas l. l. Harpocration s. v. *λέσχαι* p. 185. Ed. Manssac. *Κλεάνθης ἐν τῷ περὶ Θεῶν ἀπονενεμῆσθαι τῷ Ἀπόλλωνι τὰς λέσχας φησίν· — καὶ παρ' ἐνίοις τὸν θεὸν Λεσχηνόριον ἐπικαλεῖσθαι.* Ibiq. Manssac. Comment. p. 207.

(10) Polluc. Onomast. IX, 5, 49. p. 1013. Ed. Hemsterhus. wo sie in Verbindung mit Schenken genannt werden: *ἐκ δὲ τῶν τῆς πόλεως μερῶν καὶ*

Digitized by Google

λέσχαι, καὶ πίθῶνες, ὡς Εὔπολις ὠνόμαζε, καὶ οἰνῶνες ὡς Ξενοφῶν.

(11) Meursii miscell. Lac. IV, 16.

(12) Procl. ad Hesiod. O et D. 493.

(13) Plutarch. Lycurg. cap. 27. Vrgl. Manſo's Sparta Th. I. S. 159.

(14) Manſo Th. I. S. 100.

(15) Manſo Th. II. S. 110.

(16) Aristotel. Rhetor. III, 10. p. 186. Ed. Reiz.

(17) Charact. cap. VI.

(18) Isocrat. Areopag. p. 350. Ed. Wolf.

(19) Aristoph. Lysistr. v. 467.

(20) Athenaeus. lib. XIII. p. 237. Ed. Ald.

(21) Suidas, s. v. κάπηλος. T. II. p. 123. Ed. Kuster.

(22) Polluc. Onom. VII, 3, 16. p. 696. Ed. Hemsterh. Οἱ μὲν δὴ πάντα πιπράσκοντες καλοῖντ' ἂν πανδοκεῖς, καὶ πανδοκεύτριαι, καὶ τὸ χωρίον, πανδοκεῖον· καὶ τὸ πρᾶγμα, πανδοκεύειν, καὶ πανδοκεία.

(23) Aristot. Problem. X, 14. p. 101. Ed. Duval. Die Stelle iſt etwas dunkel. Er fragt nämlich nach den Urſachen der Kleinheit einzelner menſchlicher Individuen und giebt dann zwei Urſachen an: Mangel hinreichender Ernährung und mechaniſche Hinderniſſe bei dem Fötus. (δύο δὴ τὰ αἴτια· ἢ γὰρ ὁ τόπος ἢ ἡ τροφή). Dann fährt er fort: ὅσοις μὲν οὖν ὁ τόπος αἴτιος, οὗτοι πυγμαῖοι γίνονται. τὰ μὲν γὰρ πλάτη καὶ τὰ μήκη ἔχοντες γίγονται κατὰ τὸ τῶν τεκόντων μέγεθος, μικροὶ δὲ ὅλως. τούτου δὲ αἴτιον, ὅτι διὰ τὴν στενότητα τοῦ τόπου συγκλώμεναι αἱ εὐδεῖαι, καμπύλαι γίνονται. ὥσπερ οὖν οἱ ἐπὶ τῶν καπηλίων γραφόμενοι

μικροὶ μὲν εἰσι, φαίνονται δ ἔχοντες πλάτη καὶ βάθη, ὁμοίως συμβαίνει καὶ τοὺς πυγμαίους. Der Ausdruck: „wie die an den Schenken gemahlten Figuren" (ἐπὶ τῶν καπηλίων γραφόμενοι) könnte allerdings auf die Meinung führen, als wäre von Bildern an Schenken die Rede, welche nach irgend einer optischen Täuschung die angegebene Eigenschaft hätten. Allein jetzt nachdem ich die Stelle noch einmal ansehe, so zweifle ich nicht daran, daß man καπηλίων emendiren müsse durch καμπύλων. Aristoteles will folgendes sagen: die Zwerge werden zum Theil schon als Fötus durch mechanische Hindernisse gebildet, indem die gerade Länge des Körpers sich nicht in die Höhe ausdehnen kann, sondern gleichsam umgebogen wird, wobei dann der Körper sich nur in Dicke und Breite ausdehnt. Nun fährt er fort: es ist damit eben so, wie mit den Figuren, die auf eine gekrümmte Fläche ihrer Breite nach, z. B. auf eine Walze, gezeichnet sind und ebenfalls keine Ausdehnung nach der Länge, sondern nur nach den übrigen Dimensionen zulassen.

(24) Ueber das erstere kann man vergleichen Villoison. Prolegon. ad Schol. Hom. pag. 2 über den ausgesteckten Busch oder Kranz. Aristoph. Plut. v. 1055 und daselbst die Ausleger.

(25) Hesperus 1823. Novemb.

(26) Aristoph. Plut. v. 1121.

(27) Ebend. v. 338.

(28) In einem Rescript des Kaiser Constantin wird dieses dahin modificirt, daß die Frau des Wirthes und die Inhaberin eines Wirthshauses (domina cauponæ) wie eine andere rechtliche Frau angesehen werden sollte, im Falle sie nämlich nicht selbst den Gästen aufwartete. Hingegen eine jede Aufwärterin des Wirthshauses

Digitized by Google

(ministra) so wie eine jede Wirthin, die zugleich selbst aufwartete, wurde fortwährend vor Gericht so ungünstig angesehen, und die Bestimmungen und Strafen wegen Ehebruch fanden bei ihnen keine Anwendung. Das Rescript ist aufbehalten in dem Cod. Theodos. Lib. IX. Tit. VII. l. 1. pag. 60. Ed. Ritter. Daß vor Constantin ein solcher Unterschied zu Gunsten der domina cauponae durchaus nicht gemacht wurden, zeigen die Stellen, welches Gothofredus zu diesem Gesetze beibringt.

(29) Cod. Theodos. Lib. VII. Tit. 13. l. 8. Tom. II. p. 383. Ed. Ritter. Inter optimas lectissimorum militum turmas neminem e numero servorum dandum esse decernimus: neve ex caupona ductum, vel ex famosarum ministeriis tabernarum etc.

(30) Ich habe dafür keine positiven Beweiße, aber ich schließe es daraus, weil ich unter den vielen Inschriften, so wie auch unter den Stellen der alten Schriftsteller, welche einzelner Collegia erwähnen, vergebens die Erwähnung einer Zunft der Wirthe gesucht habe.

(31) Die Nachweisungen über dieses Verhältniß s. in Creuzers Abriß der römischen Antiquitäten. § 96. S. 93.

(32) Vergl. Liv. XLV, 20. Postquam consulti ab Marco Junio consule patres, stantibus in comitio legatis, an locum, lautia, senatumque darent, nullum hospitale ius in iis servandum censuerunt; egressus e curia Consul, pronuntiat: sociis et amicis et alia comiter atque hospitaliter praestare Romanos et senatum dare consuesse: Rhodios non ita meritos eo bello, ut amicorum sociorumve numero habendi sint. Ebendaselbst cap. 22. sagen die nämlichen Gesandten der Rhodier,

Digitized by Google

von denen in der vorigen Stelle die Rede ist: Antea... ex publico hospitio in curiam gratulatum vobis.... veniebamus: nunc ex fordido diversario vix mercede recepti.

(33) Horat. Epist. II, 1, 156.

Graecia capta ferum victorem cepit et artes
Intulit agresti Latio: —
— — sed in longum tamen aevum
Manserunt, hodieque manent vestigia ruris.

(34) Ael. Spartian. in Hadrian. cap. 16. Floro poetae scribenti ad se,

Ego nolo Caesar esse
Ambulare per Britannos
Scythicas pati pruinas:

rescripsit:

Ego nolo Florus esse,
Ambulare per tabernas,
Latitare per popinas,
Culices pati rotundos.

Für die Freunde der vaterländischen Geschichte bemerke ich, daß sich von diesen kleinen Gedichten eine Nachahmung findet in den Versen, welche Friedrich der Siegreiche, Kurfürst von der Pfalz, mit Matthias von Kemnat, seinem Geschichtschreiber, wechselte. S. Kremer's Geschichte des Kurfürsten Friedrich des Ersten. Th. I. S. 522. Anmerk. 2.

(35) Dahin gehörte z. B. die luxuria popinalis bei Apulejus Metamorphos. B. VIII. am Anfang S. 232. nach der Ausgabe in usum Delph., die bei mancher Charakterschilderung und Erzählung in diesem Roman vorkommt.

(36) Horat. Epist. I, 11, 12.

Sed neque, qui Capua Romam petit, imbre lutoque
Adspersus, volet in caupona vivere.... etc.

Digitized by Google

(37) Cic. Orat. in Pison. cap. 27. Toreuma nullum, maximi calices, et hi, ne contemnere suos videatur, Placentini; exstructa mensa non conchyliis aut piscibus, sed multa carne subrancida. Servi sordidi ministrant, nonnulli etiam senes. Idem coquus, idem atriensis, pistor domi nullus, nulla cella: panis et vinum a propola atque de cupa.

(38) Den Theil des Gedichtes von V. 5. bis zum Schluſſe kann man doch wohl nicht anders auffaſſen, als von der Wirthin ſelbſt geſagt oder geſungen, wenn ſchon Heyne anderer Meinung iſt. Außerdem daß der Inhalt der Verſe für dieſe Anſicht ſpricht, kommt damit ſehr gut überein die Sitte ſolcher reizenden Wirthinnen. Denn gerade ſo pflegten ſie ſich zu benehmen: ſie ſtanden an der Thüre und ſuchten durch zärtliche Blicke, Geberden und Worten die Vorübergehenden hereinzulocken. Dieſes Vorſpiel gleichſam muß für Freunde ſolcher Vergnügen beſonders reizend geweſen ſeyn. Man kann das wenigſtens aus folgender Stelle des Suetonius ſchließen, wo er von den Unterhaltungen des Nero ſpricht (Nero cap. 27.): Quoties Ostiam Tiberi defluueret, aut Baianum sinum praeternavigaret, dispositae per litora et ripas diversoriae tabernae parabantur, insignes ganea matronarum institorio, copas imitantium, atque hinc inde hortantium, ut appelleret. Ueber dieſe Sitte ſolcher leichtfertigen Bewohnerinnen der Schenken bringt noch mehreres bei, Caſaubon zu der eben angeführten Stelle und zu Theophraſt's Charakteren XXVIII. p. 239. Ed. Fischer. Daß ſie in ihren Bewerbungen oft nicht unglücklich waren, in den ſpätern Zeiten wenigſtens, wo ſolche Häuſer, wie bemerkt, auch von angeſehenern Leuten nicht verſchmäht wurden, zeigt unter andern auch ein Geſetz des Kaiſer Conſtantinus, welches da-

Digitized by Google

gegen gerichtet iſt. Cod. Justin. Lib. I. Tit. 27. De naturalibus liberis. pag. 299. Corp. Jur. Spangenberg. Senatores seu perfectissimos, vel quos in civitatibus duumvirilitas, vel sacerdotii, id est Phœniciarchiae vel Syriarchiae ornamenta condecorant, placet maculam subire infamiae, et alienos a legibus Romanis fieri, si ex ancilla, vel ancillae filia, vel liberta vel libertae filia, vel scenica vel scenicae filia, *vel tabernaria vel tabernariae filia*..... susceptos filios in numero legitimorum habere voluerint. Dennoch ſoll Konſtantins Mutter, Helena, ſelbſt eine ſolche tabernaria oder copa geweſen ſeyn. Die angeführte Verordnung wurde ſpäter von Juſtinian wieder aufgehoben. Novell. LXXXIX. Cap. 15. p. 372. Ed. Spangenb. Was den Verfaſſer des überſetzten Gedichtes betrifft, ſo ſtimmen die Kritiker darin überein, daß ſie es alle dem Virgilius abſprechen. Man hat auf verſchiedene Namen gerathen: mehr konnte man nicht. Man ſollte ſich nun zwar ein Gewiſſen daraus machen, ſolche unbegründete Vermuthungen, deren die Kritiker ſchon ſo viele geliefert haben, noch zu vermehren; allein ich kann dennoch hier den Gedanken nicht unterdrücken, daß die oben aus Spartianus mitgetheilte Stelle Veranlaſſung geben kann, auf den dort genannten Dichter Florus, als den Verfaſſer zu rathen. Es wäre wenigſtens ſehr natürlich, daß ein wirthshausliebender Dichter den Ort ſeiner Unterhaltung beſänge. Auch weichen die wenigen Fragmente ſeiner Gedichte, die noch übrig geblieben ſind, in Geiſt und Ausdruck von unſerm Gedichte nicht ſehr ab. S. Wernsdorf. Poetae lat. minor. Tom. III. p. 483. und Tom. VI. P. I. p. 181. Das an der zuletzt angeführten Stelle befindliche Epigramm enthält gleichfalls eine Aufforderung zum Lebensgenuß, wie das Ende der Copa in folgenden Verſen:

Digitized by Google

Venerunt aliquando rosæ. Proh veris amœni
Ingenium! una dies ostendit spicula florum,
Altera pyramidas, nodo maiore tumentes;
Tertia jam calathos: totum lux quarta peregit
Floris opus. Pereunt hodie, nisi mane legantur.

(39) Salmas ad Spartian. Hadrian. cap. 16.

(40) Horat. Epp. I, 14, 21:

— Fornix tibi, et uncta popina
Incutiunt urbis desiderium; video: et quod
Angulus iste feret piper, et thus, ocius uva;
Nec vicina subest vinum præbere taberna
Quæ possit tibi, nec meretrix tibicina, cuius
Ad strepitum salias terræ gravis. —

(41) Abram. ad Cic. orat. Pro Milone cap. 24. p. 177.

(42) Lamprid. Alexand. cap. 49.

(43) Lipsius ad Senecam de vit. beat. VII. p. 236.

(44) Sueton. Tiber. cap. 34. Dato Aedilibus negotio popinas ganeasque usque eo inhibendi, ut ne opera quidem pistoria proponi venalia sinerent....

(45) Sueton. Claud. cap. 38. — Scribam quaestorium, itemque praetura functum Senatorem inauditos et innoxios relegavit: quod ille adversus privatum se intemperantius affuisset; hic in aedilitate inquilinos praediorum suorum contra vetitum cocta vendentes multasset, villicumque intervenientem flagelasset. Das an dieſer Stelle bemerkte Verbot kann wohl ſo verſtanden werden, wie es oben im Texte des Aufſatzes genommen worden iſt; man könnte es aber auch auf das in der vorigen Note angeführte Verbot des Kaiſer Tiberius beziehen. Beides überſieht Erneſti zu dieſer Stelle des Suetonius und denkt nur an eine etwas

ſtrengere polizeiliche Aufſicht dieſes einzelnen Aedilen, ohne daß gerade ein allgemeines Verbot hier ſtatt gefunden hätte.

(46) Sueton. Claud. cap. 40. Sermonis vero rerumque tantam saepe negligentiam ostendit, ut nec quis, nec inter quos, quove tempore ac loco verba faceret, scire aut cogitare existimaretur. Quum de laniis ac vinariis ageretur, exclamavit in curia: Rogo vos, quis potest sine offula vivere? Descripsitque abundantiam veterum tabernarum, unde solitus esset vinum olim et ipse petere.

(47) Tacit. Annal. XIII, 25. L. Volusio, P. Scipione Coss. otium foris, fœda domi lascivia; qua Nero itinera urbis et lupanaria et diverticula, veste servili in dissimulationem sui compositus pererrabat.

(48) Sueton. Nero cap. 16. — interdictum, ne quid in popinis cocti præter legumina aut olera veniret, quum antea nullum non opsonii genus proponeretur.

Digitized by Google

Ueber die
Volkslieder der alten Griechen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Lied ist der lebendige Keim, aus welchem die übrigen Gattungen der Poesie sich entwickeln. Seinem Wesen nach ist es lyrisch, aus seinem historischen Element entsteht die epische Poesie nach ihren verschiedenen Formen, deren Vollendung und Schluß das Drama ist. Das Lied, als das erste ausgedehnte und hervorströmende der poetischen Regung, läßt sich der Linie vergleichen; das Epos, als ausgebreitetes Aneinanderreihen von Gedanken, Gefühlen, Handlungen und Personen, der Fläche, und endlich das Drama, durch seine wechselseitige Durchdringung, seine Vollendung und feste Begränzung, dem Körper. Oder will man ein lebenvolleres Bild zur Erklärung des gegenseitigen Verhältnisses dieser drei Grundarten der Poesie, so mag das Lied als Keim und Wurzel gelten; das Epos in seiner Fülle und Unbegränztheit als Stamm mit Aesten, Zweigen und Blättern, bis das Gewächs in der Blüthe, welche durch die höchste Ausbildung und wechselseitige Beziehung der einzelnen Theile dem Drama entspricht, das Ziel seines Wachsthumes erreicht hat. Bei

Digitized by Google

keinem Volke läßt sich dieser naturgemäße und stetige Fortgang der Poesie so deutlich nachweisen, als bei den Griechen, weil eben bey keinem andern, wie überhaupt die geistige Bildung, so auch das poetische Element derselben so ungehemmt und gesund von Anfang an sich entwickelte und weil kein anderes mit so naturgemäßer und ruhiger Entfaltung alle Stadien des Volkslebens durchlief. Weil ferner diese Formen der Poesie unmittelbar aus dem Volke selbst nach und nach hervorgiengen in lebendigem organischem Zusammenhang mit allen seinen übrigen Lebensäußerungen, so blieben sie auch in ihrer höchsten künstlerischen Ausbildung der Gesammtheit immer noch nahe und befreundet. Das Epos, entstanden aus den alten Götter- und Helden-Sagen, war freilich von Anfang an einem besondern Sängerstande, den Rhapsoden, zur Pflege anvertraut, aber lebte es dabei nicht auch im ganzen Volke fort durch allgemeine, lebendige Tradition jener Sagen und Geschichten, durch Unterricht der Jugend, durch überall verbreitete, innige Theilnahme? Aehnlich verhielt es sich mit dem Drama. Gehörte auch ein vor der Menge ausgezeichnetes Talent und eine besondere Kunstfertigkeit dazu, um Tragödien oder Komödien hervorzubringen,

Digitized by Google

so zeigt doch die ungemein große Zahl vortrefflicher Dichter in dieser Gattung und die große Leichtigkeit des Produzirens, welch eine Fülle von poetischer Bildung auch nach dieser Richtung hin in der Gesammtheit vorhanden war, was auch schon allein aus der bekannten Richtigkeit und Feinheit des Urtheils der Zuschauer sich schließen läßt. Was ja auch auf der Bühne dargestellt, gesagt und gesungen wurde, war eben wieder das nämliche, was in Ueberlieferungen, in Gebräuchen und Religionslehren, überhaupt im ganzen Leben des Volkes sich lebendig erhalten hatte und von dem, was die Menge dachte und fühlte, durchaus nicht dem Wesen und der Art, sondern nur dem Grade nach verschieden. So ist also die ganze griechische Poesie im wahren und schönsten Sinn Volkspoesie. Neben jenen ausgebildetern Kunstformen dauerte dabei natürlicher Weise, wie bei einem so lebendigen und reichbegabten Volke nicht anders seyn konnte, das eigentliche Volkslied frisch und ungehindert fort in eben so mannigfaltiger Art und Gestalt, als das menschliche Leben und die verschiedenen Beschäftigungen und Stände der Menschen sind. Doch nur wenige Töne sind davon bis zu uns durch die Jahrhunderte erklungen im Verhältniß zu dem

Digitized by Google

großen Reichthum an ſolchen Liedern, auf welchen die vielen noch übrigen Namen der einzelnen Arten ſchließen laſſen. Wie konnte es auch anders geſchehen? Sind ſo viele große poetiſche Werke verloren gegangen, welche gleich anfangs aufgeſchrieben wurden und auf dieſe Weiſe eher dem Untergange entriſſen werden konnten, warum ſollte dieſes Schickſal nicht um ſo leichter ſolche Lieder treffen, welche weniger durch Schrift als durch Geſang und Ueberlieferung fortlebten und mit dem Wechſel der Zeiten hervorſproßten und verwelkten? Von dem was uns noch übrig iſt, ſoll hier eine kurze Ueberſicht nebſt einigen Proben gegeben werden: einer weitläufigeren Behandlung muß es vorbehalten bleiben, bei ausgeführter Darſtellung und ohne die Menge von Nachweiſungen zu ſcheuen, auch bloße Namen und kleinere Bruchſtücke aufzunehmen und zu einem zuſammenhängenden und lebendigen Ganzen zu verbinden.

Was die Seele zuerſt aufregt und erhebt, die Religion, unter welcher Form ſie ſich zeigt, muß auch zuerſt im Liede ſich offenbaren. Die Griechen hatten eine Menge zum Theil uralter volksmäßiger Kirchenlieder und Lobgeſänge auf einzelne Gottheiten. Der allgemeine Name für dieſen ganzen Kreis iſt Päan; doch galt er in

Digitized by Google

ſpäterer Zeit nur für eine einzelne beſtimmte Gattung deſſelben. Athenäus (1) ſtellt als charakteriſtiſche Merkmale des Päans in dieſem engern Sinn auf, daß er immer einen Gott zum Gegenſtand habe und dann die häufige Wiederholung des Ausrufes: *Ἰὴ Παιάν.* Dennoch führt er gleich darauf mehrere volksmäßige Päane an, welche zum Lobe berühmter Männer geſungen wurden, als: des ſpartaniſchen Lyſander, des erſten Ptolemäus von Egypten, des Antigonus und Demetrius. Ohne Zweifel geſchah dieß in einem ähnlichen Sinne, wie die lateiniſchen Dichter den Auguſtus den alten Göttern und Heroen beigeſellten, mit einer zwar ſichtbaren Schmeichelei, aber ganz im Einklang mit dem Volksglauben und der Volksanſicht der ganzen alten Welt, die alles Ausgezeichnete und Ungewöhnliche in unmittelbare Verbindung mit dem Göttlichen ſetzte. Aus dem hiſtoriſchen Theil jener alten Päane, wodurch der Urſprung und die Thaten der Götter und Heroen verherrlicht wurden, bildeten ſich ſolche Hymnen, wie die homeriſchen ſind, durch ihre Ausdehnung und kunſtreichere Abfaſſung dem Volksgeſang zwar entrückt, aber doch durch allgemeine Verſtändlichkeit und Theilnahme dem Volke angehörig. Durch Athe-

Digitized by Google

näus ist uns folgender Päan auf die Göttinn Hygiea aufbewahret worden, welcher nach einer Stelle des Maximus Tyrius zu schließen, zur Zeit dieses Schriftstellers, (also gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts) noch ziemlich allgemein gesungen worden seyn muß. Als Verfasser wird genannt Ariphron von Sicyon.

Hygiea, der Göttinnen erste,
Laß mich wohnen bei dir,
So lang ich noch lebe.
Bleibe stets mir hold und gnädig:
Denn, wenn je uns Reichthum, wenn Kinder
Lust gewähren oder vielgepriesene
Königsgewalt und die süßen Schmerzen,
Die wir heimlich erjagen in Aphroditens Netzen;
Oder wenn je irgend Freude Gott den Menschen
Gab und Ruhe nach Arbeit:
Nur wo du bist selige Hygiea,
Blüh't dieß alles, glänzet der Anmuth Frühling;
Doch ohne dich ist niemand glücklich.

Von andern religiösen, volksthümlichen Liedern sind zwar häufige Nahmenserwähnungen vorhanden, (2) aber von ihnen selbst kaum einige Bruchstücke. Dahin gehört ein Hymnus, welchen die Frauen in Elis sangen zu Ehren des Dionysus, worinn derselbe unter dem uralten Symbol des Stieres genannt und angerufen wird. Plutarch hat uns den Anfang desselben erhalten. (3)

Digitized by Google

Komm' zu uns her, komm Dionysus
In den heiligen Tempel,
Gnadenvoll in den Tempel,
Schnellen Lauf's mit dem Stierfuß.
Heiliger Stier!
Heiliger Stier!

Wie lang diese Richtung des Volksgesanges sich erhielt und mit welcher Wirkung kann man daraus schließen, daß der bekannte Irrlehrer Arius seine Lehrsätze durch Volkslieder verbreitete (4) und zwar in der Form der durch ihre Ausgelassenheit berüchtigten Sotadischen Verse. Gerade so verfaßte man ja auch in neuern Zeiten bei uns und auch bei andern europäischen Nationen geistliche Texte zu Melodien weltlicher Lieder, um diese zu verdrängen.

Den Gesängen, worin des Volk den Schutz der Götter anrief und ihre Thaten pries, reihen sich jene Lieder an, worin die Geschichte und der Ruhm der Heroen, der alten Könige und Stammfürsten fortlebte. Bei allen Völkern ist dieß der Anfang und die Wurzel des Epos und der Geschichte. Solche Lieder läßt Homer den Achilles singen, wo er von dem Eintritt der Gesandten des Agamemnon erzählt:

Drinnen fanden sie ihn beim Spiel der tönenden Leier,
Wo er mit Herzenslust laut sang die Thaten der Männer.

Digitized by Google

Von diesen alten Heldenliedern selbst ist uns keines übrig geblieben, aber die epischen und ersten historischen Erzeugnisse, welche noch vorhanden sind, beweisen, wie kräftig und befruchtet diese Keime gewesen seyn müssen. Auch solche Volkslieder historischen Inhalts gab es, welche nicht zu einem ganzen Kreis von Sagen gehörten, und deswegen zum Epos heranwuchsen, sondern die nur eine einzelne Begebenheit poetisch auffaßten und also unsern Romanzen oder Balladen entsprachen. Jedoch wurden sie nicht leicht müßig gesungen, sondern aus etwas Geschehenem hervorgegangen, also auch an etwas geschichtlich Fortdauerndes, an ein Fest, an einen äußern Gebrauch geknüpft. Dahin gehört das Lied von der Erigone, welches an dem Coren- oder Schaukelfest gesungen wurde. Es hat sich nicht erhalten, doch Ursprung und Inhalt desselben kennen wir noch. (5) Als nämlich Bacchus den Sterblichen seine Gaben mittheilte, kam er auch zu Ikarius und schenkte ihm einen Schlauch mit Wein, indem er ihm befahl auch Andere daran Theil nehmen zu lassen. Da machte sich Ikarius auf mit einem weinbeladenen Wagen in Gesellschaft seiner Tochter Erigone und seines Hundes Mära und kam nach Attika. Dort gab

er Hirten von dem Wein zu trinken. Diese davon berauscht, glaubten in ihrer Unwissenheit, Ikarius hätte ihnen Gift gegeben und erschlugen ihn. Der treue Hund zeigte der Tochter an, wo der Leichnam des Vaters lag; im Uebermaß des Schmerzes erhängte sie sich an der nämlichen Stelle an einen Baum. Darüber erzürnte der Gott und machte die Töchter der Athenienser wahnsinnig, daß sie sich auf die nämliche Art tödteten, bis endlich die Athenienser, durch ein Orakel belehrt, die Hirten mit dem Tod bestraften und ein Fest stifteten, wobei man Seile an die Bäume befestigte und sich schaukelte zum Andenken der unglücklichen Erigone, deren Leichnam sich am Baume hin und her bewegt hatte; dann erst wurde der Gott versöhnt. So erzählt Hyginus (6) und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die einzelnen Umstände der Erzählung aus dem Liede selbst genommen sind. Mehrere Namen von andern dahin gehörigen Liedern, von welchen sonst weiter nichts bekannt ist, übergehen wir.

Unter den Liedern, welche nicht durch etwas einmal Geschehenes bedingt sind, sondern durch wiederkehrende bedeutende Momente des Lebens, woran sollte man zuerst denken, als an die Lieder der Liebe? zum Unglück hat uns das

Digitized by Google

Schicksal von solchen Volksliedern beinahe Nichts übrig gelassen und doch kann kein Zweifel seyn, daß bei einem so lebenvollen und gesangreichen Volke gerade in dieser Gattung die üppigste Fülle vorhanden war. Ich rechne hieher, und wohl mit Recht, ein Lied, welches Aristophanes (7) ein Mädchen singen läßt, um einen Jüngling anzulocken:

Ach! wie ist mir zu Muthe doch,
Weil meine Lieb' nicht kommet.
Allein sitze ich hier und harr'
Unbewacht; Mutter ist nicht im Hause.
Was ich will, ach! kann ich nicht sagen.
Liebe Amme ich bitte
Ruf' doch Orthagoras zu mir her:
Sollst wahrlich umsonst mir es nicht thuen.

Darauf sagt ihre Nebenbuhlerinn, als wie von einem bekannten Liede:

Jetzt singst du gar
Die jonische Weise.

Namen und Inhalt einiger andern hieher gehörenden Stücke lernen wir durch Athenäus kennen. (8) So gab es ein Lied, welches Nomius hieß und eine Dichterin Eriphanis zur Verfasserin hatte. Daß es volksmäßig war, erhellt daraus, weil es an der angeführten Stelle unter andern Liedern aufgeführt wird, von denen dieses ausdrücklich bemerkt ist. Eri-

Digitized by Google

phanis liebte nämlich den Jäger Menalkas. Sehnsuchtsvoll folgte sie ihm überall nach durch Berge und Wälder so unermüdlich und von Liebe gequält, daß nicht nur die härtesten Menschen, sondern auch die wildesten Thiere ihren Schmerz theilten. Da dichtete sie ein Lied, eben jenen Nomius und sang es mit lauter jammernder Stimme umherirrend in der Einsamkeit. Athenäus führt aus einem ältern Schriftsteller nichts weiter als die paar Worte daraus an: «die hohen Eichen, o Menalkas!» Ein anderes Lied sangen in alten Zeiten die griechischen Frauen, welches Kalyke hieß und von dem berühmten Dichter Stesichorus herrührte. Athenäus weiß aus dem Werke des Aristoxenus über die Musik folgendes davon zu berichten (a. a. O.) Die Jungfrau Kalyke liebte einen Jüngling mit der heißesten Leidenschaft, aber dabei mit einer reinen und ehrbaren Liebe. Vergebens hatte sie gehofft, seine Frau zu werden, und aus Verzweiflung über ihre unglückliche Liebe stürzte sie sich den Leukadischen Felsen herab.

Dem Eros folge Hymen: auch an seinem Feste ertönten Gesänge. Ton und Inhalt derselben kann man besonders nach zwei Stücken bemessen, die uns aus dem Alterthum noch übrig

Digitized by Google

sind. Das eine ist ein Hochzeitlied, welches Aristophanes Bauern singen läßt, (9) ohne Zweifel in Ton und Farbe den Liedern nachgebildet, welche vom Volke bei solchen Gelegenheiten gesungen wurden. An derber Natürlichkeit und frischer Sinnlichkeit fehlt es ihm wenigstens nicht.

Hymen, Hymenäus!
Du seliger nach Verdienst
Wirst du herrlich belohnt.

Hymen, Hymenäus!
Was jetzt mit ihr machen?
Was jetzt mit ihr machen?
Wir pflücken die Frucht,
Wir pflücken die Frucht.
Ihr denen es zusteht,
Ihr Männer, den Bräutigam
Holet herbei.

Hymen, Hymenäus!
Wohnt schön bei einander,
Nicht hadert, noch zanket,
Pflückt friedlich die Feigen.

Hymen, Hymenäus!
Sie eine starke, tüchtige Feige,
Er eine kleine, liebliche Feige.

Das andere Stück ist das Hochzeitlied unter den Theokriteischen Gedichten, (10) welches die spartanischen Mädchen vor dem Brautgemach des hohen Paares, des Menelaus

und der Helene singen. Doch ist hier eigentlich nur die Volkssitte benützt zu einem kunstreichern und höher organisirten Gebilde.

Hymens Geschenke sind blühende Kinder: daher jetzt ein Wort von Wiegenliedern und Kinderliedern. Bei erstern tritt wieder der beklagungswerthe Fall ein, daß wir von solchen Liedern, als von bekannten Dingen, reden hören, ohne daß uns die Zeit aus der vermuthlich nicht kleinen Anzahl derselben einige vergönnt hätte. (11) Man führt als Beispiel eines Wiegenliedes gewöhnlich einige Verse aus der 24. Idylle des Theokritus an. Dort wiegt Alkmene auf dem Schilde des Amphitryon den zehn Monat alten Herkules mit seinem Halbbruder Iphikles und singt:

Schlaft meine Kindlein! schlaft einen süßen, erwecklichen Schlummer,
Schlaft mein Leben! Ihr Brüderchen, treffliche Knaben!
Glücklich schlummert ein und glücklich erwachet am Morgen.

Die wenigen Zeilen athmen zwar im Original ungemein viel Natur und Gefühl, wozu der Charakter des dorischen Dialekts das seinige beiträgt; indessen kann man es doch nicht wohl als volksmäßiges und häufig gesungenes Wiegenlied anführen.

Zu den Kinderliedern kann man ein treffliches Stück zählen, welches zu überraschenden Vergleichungen Stoff bietet; ich meine das Lied der Kinder auf Rhodus, das uns Athenäus aufbehalten hat. (12) Auf dieser Insel gingen beim Anfang des Frühlings die Kinder herum, trugen eine Schwalbe mit sich und sammelten Eßwaaren, indem sie das angeführte Lied absangen. Man nannte dieß schwalbeln (χελιδονίζειν), und der bekannte Kleobulus aus Lindus, einer der sieben Weisen, führte zuerst bei einer entstandenen Hungersnoth diese Sitte ein. In Bestimmung des Metrums bin ich dem Rezensenten von Besseldts Beiträgen zur Prosodie gefolgt, welcher mir unter den verschiedenen Metrikern diese Verse am einfachsten und natürlichsten abzutheilen scheint. (Jen. allg. Litt. Zeit. Decemb. 1814. Nro. 234.)

Die Schwalbe ist wieder,
Ist wieder gekommen,
Sie bringet den Frühling
Und liebliche Tage.
Weiß ist sie am Bauche,
Schwarz ist sie am Rücken.
Wie? giebst du nicht eine Feige
Uns aus dem reichen Haus?
Eine Schaale mit Wein,
Ein Körbchen mit Käs und Mehl?
Eiersemmelchen auch
Liebet die Schwalbe.

Digitized by Google

Nun ſollen wir was kriegen, oder ſoll'n wir gehn?
Dein Glück, wenn du uns gibſt, wir laſſen dich ſonſt nicht;
Wir ſchleppen dir die Thüre mit der Schwelle fort,
Oder auch die Frau, die drinnen ſitzt, die holen wir.
Klein iſt ſie ja, leicht holen wir die kleine Frau.
Doch bringſt du etwas, bringe nur recht viel und gut.
Mach' auf die Thür'; der Schwalbe mach die Thüre auf:
Nicht Alte ſind wir, ſind ja junge Knaben noch.

Ein älterer deutſcher Dichter, Prätorius, hat daſſelbe zwar nicht mit Beobachtung der Form, aber doch recht glücklich überſetzt. Die Herausgeber des Wunderhorns nahmen dieſe Ueberſetzung als ächtes deutſches Lied mit gutem Glauben in ihre Sammlung auf und überſchrieben es: «Bettelei der Vögel» (Bd. I. S. 161.); der Vergleichung wegen mag es hier einen Platz finden.

Es iſt kommen, es iſt kommen
Der gewünſchte Frühlingsboth,
So uns alles Leid benommen
Und die kalte Wintersnoth,
Welcher gute Stunden bringet
Und ein gutes Jahr bedinget.

Kommen iſt die liebe Schwalbe
Und das ſchöne Vögelein,
Deſſen Bauch iſt weiß und falbe,
Deſſen Rücken ſchwarz und fein.
Schauet, wie es rummer flieget
Und ſich bittend zu euch füget.

Wollet ihr nicht ſeyn gebeten
Und mit etwas Eſſelwaar,

Digitized by Google

Kommen hie herausgetreten
Zu uns, oder dieser Schaar?
Gebt ihr aus des Reichen Haus
Nicht ein wenig Wein heraus?

Oder einen Korb mit Käsen,
Oder auch ein wenig Korn,
Daß wir wiederum genesen,
Und uns quicken mit dem Born?
Weil die Schwalbe ohne Speisen
Sich nicht lasset abweisen.

Oder sollen wir viel lieber
Euch die Thür und Pforte lähmen?
Oder sollen wir hinüber
Steigen und die Jungfrau nehmen,
Welche, weil sie klein zu nennen,
Wir gar wohl wegtragen können.

Oder wollt ihr euch besinnen
Dennoch uns noch was verehren;
So kann sie uns wohl entrinnen
Und sich wenn sie größer, wehren.
Laßt der Schwalb die Thür aufhalten,
Wir sind Junge und nicht Alte.

Ueberraschend ähnliches mit dieser griechischen Frühlingsfeyer findet sich in der deutschen Kinderwelt. Auch bei uns kündigen die Kinder den Frühling an, diese Kinderzeit des Jahres, und unterlassen es nicht, nach gesunder Kinderart an Essen und Trinken dabei zu denken. Das Liedchen, welches in der Pfalz bei dieser Gelegenheit gesungen wird, indem die Kinder mit Bändern

Digitized by Google

und Brezeln von Haus zu Haus gehen, ist ebenfalls im Wunderhorn aufgezeichnet (Bd. III. Kinderlieder S. 39). Schreiber dieses hat es auch auf folgende Art singen hören, abweichend von dem dort gegebenen, und zwar mit mehr rezitirendem als singendem Vortrag.

Strih, Strah, Stroh,
Der Summertag ist do.
Die Veilen und die Blumen
Die bringen uns den Summer.
Wir hören die Schlüsselein klingen,
Sie werden uns was bringen,
Rothen Wein, Brezeln drein,
Alle gute Sächelein.
Dem Herrn wünschen wir 'nen goldnen Tisch,
Drauf sollen seyn gebackene Fisch,
Wir wünschen der Frau zu gutem Dank
Voll fein Gespinnst den ganzen Schrank.
Der Tochter einen Bräutigam gut,
Der sie von Herzen lieben thut.
Strih, Strah, Stroh,
Heute übers Jahr sind wir wieder do.

Wie die griechischen Kinder eine Schwalbe herumtrugen, und für diese Eßwaaren bettelten, so gebrauchen die Kinder im Holsteinischen, wenn sie den Frühling ansingen, dazu einen todten Fuchs, ohne daß es deutlich ist, wie der todte Fuchs zu dieser Ehre kommt (Wunderhorn Bd. III. S. 20.) Am Rhein tragen sie an Fastnacht einen Hahn im Korb herum, in gleicher Absicht,

Digitized by Google

und ſingen dazu. (S. ebend.) Auf der Inſel Rhodus war es auch noch Sitte, eine Krähe herum zu tragen, und für dieſe zu ſammeln(13). Es geſchah dieß zwar von Erwachſenen, nicht von Kindern; indeſſen des übereinſtimmenden Gebrauches wegen wird das dabei geſungene Lied hier nicht unpaſſend folgen:

Ihr lieben Herrn, der Krähe gebt eine Hand voll Gerſt',
Der Tochter Phöbus ſchenkt ein wenig Weizen her,
Oder Brod und Geld, was einer nur ihr geben will:
Gebt liebe Herrn, was Jeder nur zu Handen hat.
Die Krähe nimmt vorlieb mit einem Körnchen Salz.
Gar ſehr liebt ſie zu ſpeiſen Sachen ſolcher Art,
Und wer ihr Salz gegeben, geb dazu auch Wachs.
Mach' auf die Thür! wir ſind erhört vom reichen Mann,
Die Tochter ſelbſt ſeh ich, wie ſie uns Feigen bringt.
Ihr Götter! Freyer ſchickt in Meng' der lieben Maid,
Und einen reichen, hochberühmten, braven Mann.
Dem alten Vater in den Arm leg ſie 'nen Sohn,
Der Mutter eine liebe Tochter auf den Schoos.
Ich geh' nun fort, ſo weit, ſo weit der Fuß mich trägt
Und ſinge vor den Thüren zu der Muſen Preis,
Auch ohne Lohn; doch gibſt du was, ſo ſing ich mehr.
Wohlan ihr Leute, gebet etwas doch heraus,
Gieb lieber Hausherr und ſein ſchönes Töchterlein,
Gieb für die Krä' nur etwas her, ſie bittet ſchön,
Und wer ihr ſchenkt, der ſchenkt gewiß ihr nichts umſonſt,

Schließt ſich gleich an jeden bedeutenden Moment im Leben Geſang und Lied an, ſo dringen ſie doch nirgends freier und unmittelbarer hervor, als bei der Luſt froher und feſt-

Digitized by Google

licher Mahle. Sind dann in einer solchen Gesellschaft Lieder als lebendiges Gemeingut vorhanden, welche der fröhlichen Stimmung als Grundlage und Stützpunkt dienen, so wie sie selbst ursprünglich aus derselben hervorgegangen sind, dann werden die bekannten und allen befreundeten Weisen bald zusammen aus jeder Brust ertönen. Einzelne in gesteigerter Wärme des Frohsinnes und bei glücklicher poetischer Anlage stimmen dann auch wohl ein neues Lied an, wie es gerade der Augenblick gibt, kunstlos, unausgeführt, aber frisch und lebendig. So ist es bei glücklich organisirten und einer gesunden Fröhlichkeit hingegebenen Menschen: so war es bei dem heitern Griechenvolke. Solche eben bezeichnete sind, wenigstens dem größten Theile nach, die griechischen Skolien, welche nirgends einheimischer waren, von früher Zeit her, als bei dem aufgeweckten, geistreichen und sprachgewandten Volke von Athen. Ueber die Art, wie sie gesungen wurden, belehrt uns Athenäus (14) nach einem ältern Schriftsteller Artemon folgendermaßen. «Auf dreierlei Art sang man bei Tisch-Gesellschaften: entweder sangen alle mit einander ein Lied im Chor, oder es ging der Reihe nach herum, oder man hielt sich an keine Ordnung, sondern die Geübtesten sangen außer

der Reihe. Wegen dieser Nichtachtung der Reihe und Ordnung hießen nun solche Lieder Skolien (σκολιὸς, krumm, schief.)» Der größte Theil der auf uns gekommenen Skolien zeigt durch ihre Kürze, Kunstlosigkeit und Einfachheit deutlich ihre unvorbereitete und augenblickliche Entstehung. Jedoch nachdem einmal diese Lieder eine bestimmte Gattung gebildet hatten, und die besten in einem mehr als ephemeren Daseyn im Volke von Mund zu Mund gingen, so war es natürlich, daß die Dichter nicht blos einem zufällig glücklichen Moment sich überließen, sondern mit künstlerischer Ueberlegung die unvorbereitete Natur nachahmten. Besonders berühmt in dieser Gattung war Alcaeus, Anakreon und die sicyonische Dichterin Praxilla. Aus dem Gebiete unserer vaterländischen Volkspoesie lassen sich mit den Skolien vergleichen die sogenannten Leber-Reime, welche man ehemals der Reihe nach bei Tisch extemporirte, und die im Wunderhorn (Bd. III. S. 120.) aufgezeichneten Tanzreime: erstere der übereinstimmenden Sitte und gleichen Veranlassung wegen, letztere wegen ihrer Kürze, leichten Natürlichkeit und des unmittelbaren Ausdrucks der Gedanken und Gefühle. Die griechischen Skolien, größtentheils von Athenäus aufgenommen, (15) bieten

eine große Mannigfaltigkeit dar, und sind ein überraschender Beweis der vielseitigen Beweglichkeit und Gewandtheit des griechischen Geistes; besonders aber der klaren und schönen Form, in welcher sich unwillkührlich und mit Naturnothwendigkeit jede auch noch so kleine Regung desselben offenbarte, und jener diesem Volke eigenthümlichen, so überaus glücklichen Mischung von verständiger Besonnenheit und warmem Lebensgefühl. Wir wollen von jeder Art einige Proben geben, und zu diesem Behuf die Skolien ihrem Inhalt nach eintheilen in religiöse, moralische, historische und scherzhafte; dieses nur der äußern Ordnung wegen. Ihrem Wesen nach lassen sie sich natürlich nicht systematisch von einander scheiden. Aus der ersten Klasse mögen hier folgende stehen:

Pallas Tritogenia, Königin Athene
Schütze unsre Stadt und Bürger,
Schütze sie vor Noth und Aufruhr,
Vor zu frühem Tod', du und dein Vater.

Einst gebar auf Delos Mutter Letho
Phöbus mit den goldnen Locken
Und die wilde Jägerinn Artemis,
Die mit Macht und Kraft die Frauen beherrschet.

Solcher Art sind auch die übrigen, welche hieher gehören, kurze Gebete, Erinnerungen an bekannte, aber heilige und wichtige Götter-

Digitized by Google

geſchichten und Glaubenslehren. Zu den moraliſchen rechne ich überhaupt ſolche, welche Gedanken oder Vorſchriften über menſchliches Leben und Thun enthalten. Sie ſind ebenfalls kurz und anſpruchslos; aber alle durch treffenden Inhalt oder glückliche Form mehr oder weniger ſchätzbar. Eines der bekannteſten und am häufigſten geſungenen iſt folgendes von Simonides:

Die Geſundheit iſt das Beſte auf Erden,
Schöne Leibesgeſtalt iſt mir das zweyte,
Dann kommt reich ſeyn, doch in Ehren,
Viertens ſich mit Freunden der Jugend freuen.

Einige andere:

Um zu ſeh'n, wie Jeder geſinnt iſt,
Könnte man doch das Herz ihm öffnen,
Hätte man es geſehn, dann ſchließen
Und ohne Argwohn Freundſchaft pflegen.

Am Ufer mußt du betrachten die Fahrt
Und ſorgſam fragen Kraft und Muth:
Doch wenn du auf dem Meere biſt,
Ohne Verzug gebrauchen die Kräfte.

Unter jeglichem Stein lieget, o Freund, ein Skorpion verſteckt;
Darum hüte dich wohl: was ſich verſteckt, iſt von Gefahr nicht frei.

Es kann hier auch angeführt werden das berühmte Skolion des Ariſtoteles an die Tugend. Es findet ſich zwar keine Nachricht,

Digitized by Google

daß es wie die eben beigebrachten volksmäßig und in allgemeinem Gebrauch gewesen sey; da es indessen, auch abgesehen von dem berühmten Urheber und der Schönheit der Verse, durch Vergleichung mit den andern Skolien beiträgt, das Wesen dieser Gattung schärfer aufzufassen, so wird es hier nicht am unpassenden Orte stehen. Der eigentliche Zweck des Gedichtes geht aus dem Ende desselben hervor: es sollte eine Verherrlichung seines Freundes seyn, des Hermias, Tyrann von Atarna, einer Stadt in Kleinasien. Die Ankläger des Aristoteles nannten es einen Päan, und machten davon Gebrauch, um den Verfasser der Irreligiosität zu beschuldigen, weil er auf diese Art einem Menschen göttliche Ehre erwiesen habe. Dagegen bemerkt Athenäus (16), daß dem Gedicht die zwei, schon oben angeführten, Merkmale eines Päans fehlten; denn einmal werde Hermias ja als gestorben angeredet, wodurch er von der Ehre und Gesellschaft der Götter hinreichend getrennt sey, und dann sey auch der herkömmliche Refrain: *Ἰὴ Παιάν* hier nicht zu finden. Wie dem auch sey, das Gedicht des Aristoteles ist seiner Ausdehnung und seinem Tone nach nicht in der improvisatorischen und leichten Art der Skolien gehalten, sondern feyerlicher, prächtiger und

Digitized by Google

in höherm Stil. Diese Verschiedenheit mag den auch wohl jene Ankläger zu dieser Beschuldigung bestimmt und bei vielen auch gerechtfertiget haben. Der Leser urtheile selbst.

Tugend schwer zu erringen
Unserm Geschlecht,
Des Lebens herrlichster Preis!
Deiner Schönheit wegen, o Jungfrau,
Schien dem Hellenen-Volk
Auch der Tod,
Auch mühselige Kampfesarbeit
Neidenswerthes Geschick.
Solche Frucht läßt du kosten die Seele,
Besser als Gold, als Eltern,
Als der liebliche Schlaf.
Deinetwegen kämpfte Herakles,
Kämpfte der Leda Zwillingspaar
Dürstend nach deiner Herrlichkeit.
Liebe zu dir führt' einst den Peliden,
Führte den Asar einst zum Hades.
Um den Reiz deiner holden Gestalt.
Sank auch Atarnens Sproß,
Hermias, hin in des Todes Nacht.
Darum preißt ihn Gesang,
Und Unsterblichkeit geben die Musen
Ihm, Mnemosynes Töchter,
Dem gastlichen Zeus zur Ehre
Und zum Ruhme der treuen Freundschaft.

Unter den andern Skolien, aus denen die oben angeführten genommen sind, findet sich auch dieser leicht hinflatternde zierlich ausgedrückte Liebes-Wunsch.

Digitized by Google

Wär' ich doch nur eine schöne Leyer
Künstlich aus Elfenbein,
Trügen mich dann die schönsten Knaben
Zu Dionysus festlichem Tanz.
Wär ich doch nur ein schöner Dreyfuß
Zierlich von Gold gemacht,
Trüge mich dann die schönste Frau,
Reinen Gemüthes in ihrer Hand.

Ich finde in einem alten deutschen Volkslied eine ganz gleiche Wendung (Wunderhorn. B. III. S. 113), aber mit einem bei weitem innigern und zartern Gefühl durchgeführt. Der Unterschied bei dieser Aehnlichkeit scheint mir zur Vergleichung der deutschen und griechischen Poesie charakteristisch: deswegen mögen diese Zeilen hier folgen.

Wollt Gott wär ich ein lauter Spiegelglas,
Daß sich die allerschönste Frau
All morgen vor mir pflanzieret.
Wollt Gott wär ich ein seiden Hemdelein weiß,
Daß mich die allerschönste Frau
An ihrem Leibe trüge.

Wollt Gott wär ich ein roth Goldringelein,
Daß mich die allerschönste Frau
An ihr Händelein zwinge.
Wollt Gott wär ich ein Eichhorn traun
Und spräng auf ihren Schoos,
Von rechter Lieb' sie mich in ihr Aermlein schloß,
Sie küßt mich an mein rosenfarbnes Mündelein,
Das nehm ich für des Kaisers Gut,
Sollt ich drum ärmer seyn.

Unter den historischen Skolien steht oben an jenes überaus treffliche Lied zum Preis der Tyrannen-Mörder Harmodius und Aristogiton, welches auch von Herder als Probe griechischer Volkspoesie in die Stimmen der Völker aufgenommen worden ist. Sie hatten ihre Dolche unter Myrthenzweige versteckt; darauf bezieht sich der Anfang des Gesanges.

Tragen will ich das Schwert versteckt in Myrthen;
Wie Harmodius und Aristogiton,
Da sie den Tyrann trafen zum Tod'
Und der Athener Volk wieder zur Freiheit kam.

Nicht Harmodius bist du todter Schatten,
Auf der Seligen Inseln wohnst du Theurer!
Wo Achilles lebt kampfesberühmt,
Wo Diomedes lebt, Tydeus gepriesener Sohn.

Tragen will ich das Schwert versteckt in Myrthen
Gleich Harmodius und Aristogiton;
Wie am Feste sie Pallas Athene
Jenen Tyrann tödteten, den Hipparch.

Stets gepriesen sey euer Nam auf Erden,
O Harmodius und Aristogiton!
Weil den Zwingherrn ihr trafet zum Tod'
Und der Athener Volk euch seine Freiheit dankt.

Die Herrschaft der Pisistratiden gab noch zu einem andern Skolion Veranlassung. Einige tapfere Athenienser hatten sich nämlich, um ihre Freiheit zu behaupten, an einen Ort im Attischen Gebiete zurückgezogen, welcher Leip-

Digitized by Google

sydrion hieß, und denselben befestiget. Sie wurden von den Tyrannen angegriffen und in einem blutigen Gefecht aufgerieben. Da sang man in Athen:

Ach! Ach! Leipsydrion Verräther Ort,
Männer sahest du fallen, die im Streite
Tapfer waren und von edler Abkunft.
Wahrlich sie zeigten wohl ihres Geschlechtes Name.

Aus der Klasse der scherzhaften Skolien mögen hier folgende zwey stehen.

Hat eine Eichel das Schwein, sucht es dazu gleich eine andere;
Hab ein Mädchen ich auch, such' ich dazu gleich eine andere.

Mit mir trinke, o Freund, liebe mit mir, kränze dein Haupt mit mir;
Mit dem Rasenden ras'; bist du wieder gescheidt, bin ichs dann auch mit dir.

Man sang bei Mahlzeiten nach dem Essen nicht blos solche Skolien; eben so gewöhnlich war es, Stellen aus Dichtern, besonders dramatischen, abzusingen oder zu deklamiren, welches beweist, wie allgemein bekannt und ins Leben übergegangen auch solche Gedichte waren, die über den Kreis des einfachen Volksliedes hinausgiengen. (17)

Es bleibt nun noch übrig die einzelnen Beschäftigungen und Stände durchzugehen und

Digitized by Google

ihre eigenthümlichen Lieder vorzuführen. Es sind noch eine Menge Namen und kurzer Notizen von solchen Liedern übrig, welche bei einer ausführlichen Darstellung sich nicht unfruchtbar behandeln lassen, bei einem bloßen Entwurf aber zur trocknen Nomenklatur werden. Doch sind uns auch aus diesem Kreise noch einige schätzbare Fragmente übrig, welche eine obwohl mangelhafte Vorstellung von dem Verlorenen geben können. Es werden bei griechischen Schriftstellern erwähnt: Schifferlieder, Lieder der Weber, Seiler, Wasserträger, Bader, Müller u. a. Zu den letztgenannten gehört ein Lied, das die lydischen Weiber beim Mahlen zu singen pflegten (18), worin von Pittakus, jenem berühmten Weisen, gesagt wird, daß er selbst gemahlen habe, was auch anderwärts erzählt wird (19). Es hat sich daraus nur folgendes erhalten, vermuthlich der Anfang:

Mahle, Mühle, mahle,
Denn auch Pittakus mahlt,
Herrscher des großen Mitylene.

Auch die Bettler hatten ihre eignen Lieder, wovon uns noch eines unter den homerischen Gedichten aufbehalten ist. Es führt die Ueberschrift: «Eiresione», der eigenthümliche Name für diese Gattung. Man wird in der Wendung des Glückwunsches die Aehnlichkeit mit der

Digitized by Google

gleichen Wendung in dem oben angeführten Krähenlied nicht verkennen.

Laßt zum Hause uns gehn, wo der vielvermögende Mann wohnt,
Hoch von allen geehrt und vom Glücke reichlich gesegnet.
Oeffnet euch Thüren von selbst, hineinzieht lieblicher Reichthum
Und mit dem Reichthum auch die Blüthe heiteren Frohsinns,
Fried' und Freude zumal: stets seyen gefüllet die Schüsseln,
Niemals fehle dazu die Menge des trefflichsten Mehles.
Seines Sohnes Gemahlin soll zu ihm kommen auf Wagen,
Stattliche Mäuler voran, so ziehe sie fröhlich ins Haus ein,
Wo ihr der Webstuhl steht auf dem Boden belegt mit Elektron.
Einmal komm' ich des Jahrs, wie im Lenzmond kommet die Schwalbe.
Laß im Hofe mich nicht so lange harren der Gabe.
Heil dir, schenkest du was: wenn nicht, so geh ich von dannen,
Denn nicht kam ich ja her, mit dir im Hause zu wohnen.

Die Bauern hatten außer andern eignen Liedern auch, wie es scheint, Witterungsbeobachtungen in poetischer Form, nach Art unsrer gereimten Bauern-Regeln. Aristoteles führt wenigstens einige solcher Verse als sprüchwörtlich

an. (20) So untersucht er einmal den Grund der Regel:

Nicht drei Tage lang währt ein Boreas, welcher bei Nacht weht.

Gleich darauf deutet er auf eine andre ähnliche Regel, die er aber nicht vollständig anführt. Zu den Liedern der Bauern ist auch zu zählen das Schnitterlied, welches Theokrit in seiner 10ten Idylle einen Feldarbeiter singen läßt, dessen Alter, Aechtheit und Volksmäßigkeit dem Inhalt und Ton nach nicht zu bezweifeln ist, wenn es auch ursprünglich in andrer Form gesungen wurde. Es heißt dort das Lied des Lityerses: sonst heißt an andern Stellen das Lied selbst Lityerses. Dieser Lityerses war der Sage nach ein Sohn des Midas, ein König von Phrygien, dabei ein besonders rüstiger Feldarbeiter und Schnitter. Er zwang alle Gäste, die zu ihm kamen, ihm gleich zu thun; gelang ihnen dieses nicht, so tödtete er sie. Als er einst den nämlichen Uebermuth auch an Herkules ausüben wollte, faßte ihn dieser und warf ihn in den Fluß Mäander. Da sangen nach seinem Tode die Phrygier ein Lied zum Lobe des Lityerses, als eines trefflichen Ackersmannes und zur Trauer über sein unglückliches Ende. Bis auf die spätere Zeit lebte es im

Digitized by Google

Munde des Volkes fort; wenigstens berichtet der Scholiast des Theokritus, daß er es noch singen gehört habe. In dem Theokriteischen Liede kommt von dem Schicksal und der Person des Lityerses nichts vor; es scheint also, man setzte überhaupt solche Schnitter- und Ernte-Lieder, deren Verfasser man nicht zu nennen wußte, eben weil sie Volkslieder waren, mit jenem alten berühmten Ackermann und Schnitter in Verbindung.

Du an Früchten reich und an Aehren, o gieb uns Demeter!
Wohlbeackerte Saat, gieb reichgesegnete Aernte.

—

Bindet die Garben frisch, ihr Binder! Der Wanderer ruft sonst:
„Liederlich Volk, das ihr seyd! so gehet der Lohn ja verloren.“

—

Die ihr Mandeln setzt, nach Westen hin oder nach Norden,
Wendet der Garben Schnitt, denn davon schwillet die Aehre.

—

Die ihr Weizen drescht, o fliehet die Mittagsruhe,
Stäubt doch zur Mittagszeit am besten die Spreu aus den Halmen.

—

Mäher ihr! gehet ins Feld, sobald die Lerche sich reget,
Kehrt nicht heim, bevor sie entschläft und ruht in der Hitze!

Digitized by Google

Wer wie der Frosch, ihr Brüder! doch lebete: denn um den Schenken
Ist er mit nichten besorgt, er hat des Getränkes in Fülle.

Lieber uns Linsen gekocht, du geldbegieriger Schaffner!
Gucke dir nur die Augen nicht blind beim Zählen der Grütze.

(Aus der Arethusa.)

Kein Stand aber war so liederreich, und wurde so zur Unterlage mannigfacher poetischer Erzeugnisse genommen, als der Hirtenstand, besonders nach der Art seines Thuns und Lebens in dem alten Sicilien. Die bukolische Poesie, als eigne Kunstform, ist ein veredelter Zweig dieses wilden Stammes. Lieder, welche von den Hirten selbst volksmäßig gesungen wurden in ihrer ursprünglichen und unveränderten Form haben wir nicht mehr übrig: doch können wir aus den vorhandenen bukolischen Gedichten, namentlich den Theokriteischen, uns eine anschauliche Vorstellung machen, wie von dem alten Hirtenleben überhaupt, so auch von der Art und Weise ihres Gesanges. Charakteristische Eigenthümlichkeiten desselben, außer dem, daß Inhalt, Gedanken, Bilder und Ausdrücke aus dem Kreis ihrer Beschäftigung und ihrer Umgebung hergenommen waren, scheinen besonders folgende gewesen zu seyn. Erstens

der poetische Wettstreit, das gegenseitige Auffordern und Herausfordern zum Gesang, hervorgegangen aus einer lebendigen immer regsamen Lust zu singen und aus alterthümlicher unverstellter Streit- und Prahlsucht. Die bukolischen Dichter machen oft Gebrauch von dieser Sitte; so Theokrit in dem 1sten, 5ten, 6ten Idyll. Ferner das antwortende, (amoebeische) symmetrische, ähnlich dem Parallelismus der orientalischen Poesie, wornach von zwei Sängern der Eine dem andern immer in ähnlicher Wendung und ähnlichen Ausdrücken antwortete. Als Beispiel kann dafür gelten Theokrits 8tes Idyll. Letztlich der große Wechsel und das schnell abspringende und unterbrochene in der Gedankenfolge (vergl. die angeführten Stücke), was eines Theils seinen Grund hat in einer gewissen alterthümlichen, unbeholfenen Einfalt und Kunstlosigkeit, andern Theils in einer größern Unbestimmtheit und Schrankenlosigkeit des Gemüthes, welche der menschlichen Natur in ihrem Kindesalter eigen ist.

Digitized by Google

Anmerkungen.

Der in der vorstehenden Abhandlung hier zuerst in diesem Umfang besprochene Gegenstand hat in der neuesten Zeit noch ein besonderes Interesse erhalten durch die vollständigere Kenntniß der neugriechischen Volkslieder, welche wir durch Fauriel und Wilhelm Müller erhalten haben. Die große Menge dieser Lieder läßt darauf schließen, welchen Reichthum an Volkspoesie das alte Griechenland haben mußte, das seinen spätern Kindern gewiß weder an Lust noch an Kraft zum Dichten und Singen nachstand. Auch ist es höchst interessant, Vergleichungen zwischen den von uns mitgetheilten alten Resten und jenen Erzeugnissen der neu griechischen Volkspoesie anzustellen. Wir begnügen uns in diesen Anmerkungen nur an einem oder dem andern Beispiele zu zeigen, wie mit manchen Sitten auch manche Lieder aus der ältesten Zeit bis auf den heutigen Tag sich erhalten haben.

(1) Athenaeus XV, 16. p. 696. Ed. Casaubon.

(2) Ebendaselbst XIV, 3.

(3) Plutarch. Quaest. Gr. cap. XXXVI. p. 396. Ed. Hutten.

(4) Bayle Dict. T. I. p. 366.

(5) Athenaeus XVI, 3. p. 618.

(6) Fabul. 130. p. 197. Ed. Muncker.

Digitized by Google

(7) Ecclesiazus v. 945.

(8) Athenaeus XIV, 3. p. 619.

(9) Aristophan. Pax. v. 1330.

(10) Idyll. XIX.

(11) S. Casaubon. ad Theophrast. Char. cap. VII. p. 104. Ed. Fischer. Gerade von Wiegenliedern sind unter den neugriechischen mehrere sehr ausgezeichnete. S. W. Müllers Bilder aus dem neugriechischen Volksleben im Morgenblatt 1825. August. Nro. 188. S. 751.

(12) Athenaeus VIII, 15. p. 360. Dieselbe Sitte hat sich bis jetzt unter den griechischen Kindern erhalten, und es wird dabei ein ähnliches Liedchen gesungen. Die Kinder, die am ersten März das Schwalbenlied vor den Thüren anstimmen, tragen eine aus Holz geschnitzte Schwalbe in der Hand, welche von ihnen durch eine besondere Vorrichtung auf ihrem Gestelle beständig herum gedreht wird. S. Neugriechische Volkslieder gesammelt von Fauriel, übersetzt von Wilhelm Müller. Erster Theil. Einleitung S. XVIII. und besonders Müllers oben angeführten Aufsatz im Morgenblatt S. 750. Wir theilen zur Vergleichung die Uebersetzung des neugriechischen Schwalbenliedes hier mit, so wie zu gleichem Zwecke dort unsere Uebersetzung des altgriechischen Liedes mitgetheilt worden ist.

Die Schwalbe, die Schwalbe, sie kömmt,
Sie kömmt vom weißen Meere,
Sie setzt sich nieder und singt:
O März, o März, mein Schöner!
Du sauer Februar!
Magst schneien auch und regnen,
Riechst doch nach Frühling schon.

(13) Athenæus VIII, 15. p. 359.

Digitized by Google

(14) Ath. XIV, 14. p. 694.

(15) Ath. XIV, 14. p. 694. seqq.

(16) Ath. XV, 16. p. 696.

(17) Aristophan. Nub. v. 1360. Theophrast. Char. cap. 27.

(18) Plutarch. Conviv. Sept. sapient. cap. XII.

(19) Aelian. Var. hist. VII, 4.

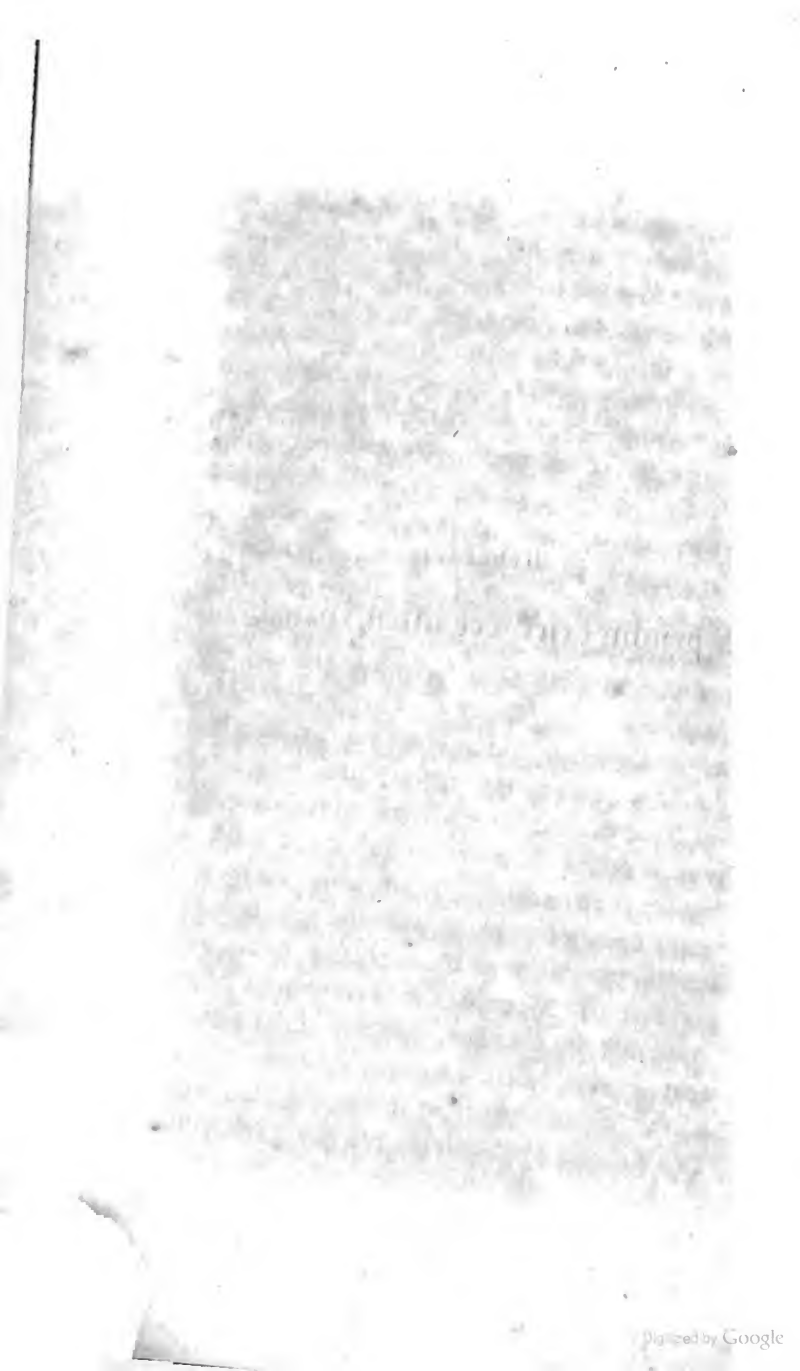
(20) Problem. XXVI, 9. p. 202. Ed. Duval.

Digitized by Google

Ueber die

Sprüchwörter der alten Griechen.

Digitized by Google


Digitized by Google

Die Volkslieder enthalten die poetischen Elemente, welche in einem Volke vorhanden sind; die Sprüchwörter dagegen die philosophischen Elemente, insofern Ueberlegung, Nachdenken, Urtheil, überhaupt Thätigkeit der Intelligenz den Grund aller Philosophie ausmacht. Die Weisheit der alten Welt hat lange in solchen einfachen Sprüchen sich auszudrücken geliebt. In Zeiten, wo die Völker in einer gewissen Bewußtlosigkeit und Naturnothwendigkeit, nach den Einflüssen der sie umgebenden Natur oder unter der Autorität von überlieferten Sitten und Gewohnheiten in einem engern Kreise von Vorstellungen und Erkenntnissen lebten, mußte ein solcher Satz, den ein klareres Bewußtseyn und ein mehr umfassender Verstand ausgesprochen hatte, wie ein plötzlich aufgehendes Licht erscheinen, da er Aufschluß gab über das, was man bisher gedankenlos geübt hatte, oder eine Lebensregel enthielt, die in schwierigen Fällen als Rath und Hülfe, oder überhaupt für das ganze Leben als

Digitized by Google

Richtmaß dienen konnte. In der nämlichen Art theilten ja auch noch die unter dem Namen der sieben Weisen Griechenlands bekannten Männer die Früchte ihrer Erfahrung und ihres Nachdenkens mit. Aber auch ganz abgesehen von dem Nutzen für praktische Lebensweisheit haben Sprüchwörter einen wesentlichen Werth und einen großen Reiz in historischer Hinsicht für Kenntniß des Charakters und des Grades der jedesmaligen Volksbildung. Hier finden sich oft die Keime von Ueberzeugungen und Ansichten, welche im Leben des Volkes seine wichtigsten Aeusserungen bedingten; hier der Grund seiner Politik, Moral und zum Theil auch seiner Religion. In ihnen finden sich oft Erinnerungen an wichtige historische Begebenheiten aufbewahrt, und sie sind häufig merkwürdige Beweise, wie man solche Begebenheiten aufgenommen, wie man darüber geurtheilt hat. Endlich läßt sich hierher vielfältige Belehrung schöpfen über einzelne Sitten, Feste, Gebräuche und Beschäftigungen des Volkes.

All dieses eben angedeutete, mannigfaltige Interesse vereinigen auch die griechischen Sprüchwörter in sich und gerade sie in besonders hohem Grade. Es giebt nicht leicht einen bedeutenden Zustand des menschlichen Lebens, keine Sitten-

Digitized by Google

oder Klugheitsregel, keinen etwas ausgezeichneten Charakter, wofür die Griechen nicht ein Sprüchwort gehabt hätten, und zwar in den mannigfaltigsten Formen. Oft findet sich ein und derselbe Gedanke auf die vielfachste, verschiedenartigste Weise wiedergegeben. Aus der ganzen Natur und dem Kreise des menschlichen Lebens sind die Vorstellungen und Bilder dazu hergeholt. Da ist Scherz und Ernst, da sind gemeine und edle Gedanken in lebendiger Abwechselung, wie überall in dem griechischen Wesen nebeneinander. Hinsichtlich ihres häufigen Gebrauches darf man sich nur daran erinnern, daß bei den Griechen zwischen der Bildung der sogenannten gebildeten Stände der Gesellschaft und des eigentlichen Volkes dem Wesen nach weit mehr Einheit und Verwandtschaft war als bei uns, wo diese beiden Theile eine beinahe specifische Verschiedenheit zeigen. Daher kam es auch, daß die Sprüchwörter nicht auf den einen Theil nur eingeschränkt waren, sondern im Munde Aller gehört wurden. Die griechische Literatur selbst liefert davon einen deutlichen Beweis. Keine Art des Vortrags schloß den Gebrauch der Sprüchwörter aus, selbst nicht der philosophische. Wie häufig sind sie nicht bei Plato? Hier könnte man jedoch den-

Digitized by Google

ken, wären sie durch die dialogische Form herbeigeführt. Allein auch bei dem strengen und ernsten Vortrag des Aristoteles sind sie, wenigstens in seinen moralischen und politischen Schriften nicht selten, gewiß viel häufiger als in ähnlichen Werken unserer Literatur. Eben dieser Philosoph war auch der erste, welcher griechische Sprüchwörter in einem eigenen Werke sammelte und erklärte. Ein Gleiches thaten seine Schüler Theophrastus und Klearchus; was mit dem Bestreben dieser Schule, überhaupt das Gegebene und Bestehende in Natur und Menschenleben zu beobachten und zu beschreiben, gut zusammenstimmt. Außer diesen verfaßten viele Andere ähnliche Sammlungen; allein diese Werke sind leider verloren gegangen. Unsere noch übrigen Quellen außer dem gesammten Kreis der griechischen Literatur sind einige spätere Schriftsteller, Zenodotus, Diogenianus, Apostolius, welche jene früheren excerpirten und die Sprüchwörter in alphabetischer Ordnung nach Abtheilungen von je hundert zusammenstellten und erklärten. Eine große, aber ungeordnete Masse ist in dem bekannten und mehrmal gedruckten Werke des Erasmus von Rotterdam zusammengehäuft (Adagiorum Chiliades quatuor). Eine geordnete, schickliche Sammlung

Digitized by Google

aber, welche das wesentliche, charakteristische, interessanteste ausheben und sich auf wirkliche Sprüchwörter beschränken müßte, und nicht wie bei Erasmus geschieht, jeden Satz aufnehmen, wenn er auch nicht als Sprüchwort im allgemeinen Gebrauch war, sondern nur etwas den Sprüchwörtern ähnliches hat, eine solche Sammlung wird bis jetzt noch vermißt. Hier soll der Versuch einer Skizze davon gegeben werden.

Um die Masse des Stoffs für die Uebersicht ordnen zu können, wollen wir die Sprüchwörter von zwei Gesichtspunkten aus betrachten. Zuerst sollen solche vorgeführt werden, die von Seiten ihres Inhalts etwas Bemerkenswerthes haben, dann diejenigen, welche der Form nach so beschaffen sind.

Wie einer sich selbst überlassen handelt, so ist sein Wesen geartet. Sprüchwörter, welche eine Vorschrift für die Handlungsweise enthalten, sind gleichsam Gesetze, die sich das Volk giebt, und welche, da sie unmittelbar aus dem Charakter des Volkes hervorgegangen sind, um so deutlicher denselben zeigen. Der letzte Grund des Handelns ist das Verhältniß, in welchem sich der Mensch gegen das höhere denkt, und die Vorstellung, welche er von

Digitized by Google

dem höheren und göttlichen Wesen sich bildet. Was sich hier von griechischen Sprüchwörtern findet, stimmt ganz mit jener allgemeinen Ansicht des gesammten Alterthums überein, welches alle Schicksale und Gaben des Lebens unmittelbar von Gott herleitete. Da heißt es: Glück ist Gottes Gabe; und von etwas Zukünftigen noch Ungewissen: das liegt im Schooße der Götter, nach einem Homerischen sprüchwörtlich gewordenen Verse, den vielleicht aber auch schon der alte Sänger als Sprüchwort vorfand; ferner Ist's Gottes Wille, so kannst du auch auf einem Rohre schwimmen; und: Gott zu widerstreben ist arg. Die beste Vorschrift ist es demnach für den Menschen: Folge Gott. Das ist doch wohl eins mit dem Spruche: Folge der Vernunft (νῷ πείθε). Daß dieses wirklich das Höhere und Göttliche in uns ist, zeigt die Erforschung und Betrachtung unsrer selbst. Daher: Lerne dich selbst kennen. Diese Selbstkenntniß, gleichwie sie uns das Höhere in uns kund macht, zeigt auch das dem Menschen gesteckte Ziel und seine Gränzen, über die im Bösen wie im Guten hinausgehen zu wollen Vermessenheit ist. Daher die goldene Regel, welche in jeder Hinsicht für

Digitized by Google

ächt griechisch gelten kann, und durch das ganze griechische Leben und die ganze griechische Kunst sich ausgedrückt zeiget: Nichts zu viel; Maaß zu halten ist gut; die Mittelstraße ist die beste, und wie noch sonst dieser so häufig gebrauchte Spruch in Worten ausgedrückt werden mag.

Kein griechisches Sprüchwort mag vielleicht häufiger als: Nichts zuviel; Maaß zu halten ist gut; die Mittelstraße ist die beste, gefunden werden, keines scheint aber auch mehr aus dem innersten Leben des Volkes hervorzugehen, und so bezeichnend für den hellenischen Charakter zu seyn als dieses. Es ist nicht schwer nachzuweisen, daß dieses Streben nach bestimmter Form und deutlicher Begränzung, diese Abneigung gegen alles im Guten wie im Bösen Uebermäßige und Ueberschwengliche, die Haupteigenschaft und eine Grundansicht des griechischen Geistes war, welche bewußt oder bewußtlos wirkend, alle Richtungen des Lebens und Denkens in Religion und Kunst, in politischen und wissenschaftlichen Bestrebungen bestimmte. Denn, um nur weniges anzudeuten, indem andre Völker, wie die meisten des Orients, sich entweder innerlich in unbeschränkte grübelnde Spekulationen über die Un-

ermeßlichkeit der Gottheit verloren, oder äußerlich theils ihre Götterbilder, um ihnen symbolischen Vollgehalt zu geben, mit unförmlichen Gliedern und Zeichen überluden, theils in einem wilden Naturdienste alle Schranken überschritten: war es ein andres Princip, als das eben genannte, welches die Griechen zwar nicht abhielt die Unendlichkeit des göttlichen Wesens in Andacht zu ahnen, welches sie aber auch dahin leitete, ihre Götter in das Maaß einer schönen, zum Ideal gesteigerten Menschlichkeit einzuschließen, und ihren Dienst zwar mit frischer lebensvoller Heiterkeit, aber nicht mit unnatürlichem Taumel oder gleich unnatürlicher Vernichtung der Sinnlichkeit zu feyern? In der griechischen Kunst ist es bei der flüchtigsten Betrachtung sogleich sichtbar, daß Bestimmtheit und Vollendung oder, was am Ende dasselbe ist, das Festhalten des rechten Maaßes ihr Eigenthum ist, mögen auch andre Zeiten und Völker größere, göttlichere und dem Wesen der Dinge nähere Ideen dargestellt haben. Dasselbe innerste Bedürfniß des hellenischen Volksstammes, Alles in sich und um sich in menschliches Maaß und in naturgemäße Formen eingeschränkt zu sehen, ist wohl auch der letzte Grund der Abneigung desselben vor allem Ueber-

Digitized by Google

maaß und vor aller Uebergewalt einer glänzenden Despotie, welche die Asiaten zur Bewunderung und Unterwerfung brachte. Was endlich das Wissenschaftliche betrifft, so soll hier nur die Bemerkung aufgestellt werden, daß in dieser nämlichen Grundidee ohne Zweifel jener bekannte Satz der Aristotelischen Moralphilosophie gewurzelt ist: die Tugend sey die Mitte zwischen zwei Extremen. Denselben Satz finden wir vor Aristoteles auch schon bei andern Philosophen, die dem Leben noch näher standen und deswegen um so geneigter seyn konnten, einer so wahrhaft nationellen Ansicht diese Wendung zu geben; ich meine die Pythagoräer. Eben damit stehen auch die häufigen Warnungen in Verbindung, bei äußerm Glücke sich nicht zu übernehmen, noch das Maaß zu überschreiten, und wenn man von der Gunst des Schicksals über diese Gränzen hinausgehoben zu werden scheint, lieber selbst durch freiwilliges Opfer sich eine Beschränkung zu setzen. Denn wie Herodotus, der beste Gewährsmann für altgriechische Denkweise, mehrmal warnt, das göttliche Wesen selbst sieht mit Unwillen auf alles Irdische, welches zu ungemein und zu auffallend das gewöhnliche Maaß überschreiten will, und auch im Genuß der Glücksgüter

Digitized by Google

ist der Mittelweg der beste. Als Belege dieser Grundsätze können die zwei bekannten Geschichten dienen, die uns derselbe Geschichtschreiber erzählt, von dem Ringe des Tyrannen Polykrates und von Solons Aufenthalt bei Krösus. Wer sich aber gewöhnt hat, Maaß in Allem zu halten, der wird sich auch leichter in jede Lage des Lebens zu finden wissen, und sich das Wort gesagt seyn lassen: Ist kein Fleisch vorhanden, so nimm mit gesalzenen Fischen vorlieb. Er wird in das, was nicht zu ändern ist, sich fügen, denn: Gegen die Nothwendigkeit kämpfen ja selbst die Götter nicht. Wozu hilft auch solcher vergeblicher Kummer? Verzehre dein eigenes Herz nicht.

Doch nicht allein solche Gebote hat der Mann nöthig, welche ihm sagen, was recht und unrecht ist, auch solcher bedarf er, die ihn lehren, sich mit Klugheit im Leben vor Gefahr und Verlegenheit zu bewahren. Da sagt ihm der Mund der Weisen: Viel besser ist es den Anfang zu heilen, als das Ende. Ferner: Vor einem Mächtigeren hüte dich; und Lieben muß man, wie wenn man wieder einmal hassen, und hassen, wie wenn man wieder einmal

Digitized by Google

lieben wollte. Dabei soll man aber nicht blos sich in der Liebe zu Andern mäßigen, sondern auch in der Eigenliebe. Denn, heißt es, Viele hassen dich, wenn du dich selbst zu sehr liebst.

An diese praktischen Lehren der Tugend und Klugheit mögen sich nun solche Sprüchwörter anschließen, welche ihrem Inhalte nach insofern charakteristisch sind, als sie Bemerkungen und Ansichten des griechischen Volkes über das Leben und seine mannigfaltigen Verhältnisse enthalten. Da zeigt sich uns zuerst die Klage über den Wechsel der menschlichen Dinge: Ein Rad ist des Menschen Leben. Und wie das Rad einmal in Bewegung gesetzt, mit Nothwendigkeit das Unten und Oben wechselt, so ist eine gleiche Nothwendigkeit in diesem Wechsel des Lebens. Denn: Dem Schicksal kann Niemand entgehen. Auch hier finden wir eine allgemeine nationelle Ansicht im Sprüchworte ausgedrückt, welche in allen griechischen Gedichten und Geschichten so häufig wiederkehrt, daß es nicht weiter nöthig ist, besonders daran erinnern. Wer aber einmal vom Unglück verfolgt wird, kann schwer sich retten: Wen das Schicksal schwarz gezeichnet hat, den kann keine Zeit weiß waschen. Doch auch

Digitized by Google

widriges Geschick hat seinen Werth. Wird der Lehmen nicht geschlagen, so wird kein Topf daraus. Ebenso: Wird der Mensch nicht durchgegerbt vom Schicksal, so kommt er nicht zu Verstand. Letzterer Spruch muß besonderes Intresse für uns haben, da ihn unser Goethe gewürdigt hat, ihn seiner Lebensbeschreibung vorzusetzen. Auch damit mag sich der Unglückliche trösten, daß das Glück nicht ohne Gefahr ist. Uebersättigung gebiert Uebermuth, dem der Fall stets nachfolgt. Indessen steht es dem freien Manne frei, findet er hier das Glück nicht, es an einem andern Orte aufzusuchen. Denn: Einem weisen Manne ist die ganze Erde zugänglich, und: Die ganze Luft steht dem Adler offen. Wie lebendig diese Ueberzeugung bei den Griechen gewesen seyn muß, zeigen ihre Kolonien, die in jedem Lande der alten Welt sich ansiedelten, oft in weiter Ferne vom Mutterlande. Ueberall aber ist Klugheit nöthig. Unter jedem Stein steckt ein Skorpion, und: Den Klugen geräth alles am besten.

Ich füge zu dieser Klasse von Sprüchwörtern noch einige hinzu, welche Bemerkungen enthalten über einige Hauptmomente des Lebens,

Digitized by Google

über Erziehung, Freundschaft und Liebe. Da heißt es: Wen das Wort nicht schlägt, den schlägt auch der Stock nicht; ein Spruch, wie er von einem Volke von solcher Empfindung, wie das griechische, zu erwarten ist, das ja auch jenen Vers seines alten Sängers durch den Gebrauch zum Sprüchwort machte: Gut sind leicht weinende Männer. Eben so löblich und ehrenvoll für die Gesinnung, aus welcher es hervorgieng, ist das so oft gebrauchte Sprüchwort über die Freundschaft: Freundes Gut Gemein Gut (κοινὰ τὰ φίλων). Unter den Aeußerungen über die Liebe finden sich keine, welche auf eine höhere Ansicht derselben hindeuten, wohl aber solche, die mit der Art, wie die alte Welt überhaupt dieß Gefühl empfand und betrachtete, ganz im Einklange sind. Hier steht oben an der ungemein häufig vorkommende Spruch: Der Liebenden Meineid bleibt ungestraft, welcher auch bei den lateinischen Erotikern auf mannigfaltige Weise ausgedrückt sich findet. Dagegen heißt es doch auch: Liebhaber nenn' ich den nur, der beständig liebt. Eben so wenig fehlt es an Aeußerungen, welche ein recht lebendiges, frisches Gefühl für Liebe und Schönheit beweisen, wie z. B. Ein Pfeil ist Weibesblick

Digitized by Google

für junges Blut; Das Leben raubt dem Jüngling einer Frauen Stimm'; Dem schönen Mann steht Alles an; Immer und immer das Schöne!

Der zweite Gesichtspunkt, aus welchem wir diese Sprüchwörter betrachten wollten, war die Form derselben. Hier finden wir zuerst die allgemeinen Eigenschaften der ganzen Gattung, nämlich Kürze und häufigeren Gebrauch figürlicher Ausdrücke; als charakteristische Merkmale aber der griechischen Sprüchwörter außerdem noch einen hervorstechenden Zug von Witz und Laune und besonders eine ungemeine Mannigfaltigkeit und Fülle des Ausdruckes, so daß der nämliche Gedanke oft auf die verschiedenste Art wiedergegeben wird. Wir wollen von letzterer Eigenschaft nur zwei Proben herausnehmen, obgleich sich leicht mehr geben ließen. Die erste sey das Sprüchwort: Gleich und gleich gesellt sich gern, welches sich auf folgende Weisen variirt findet: Gleiches zu Gleichem; Gleiches strebt nach Gleichem; Eine Krähe setzt sich zur andern; Es kennt der Dieb den Dieb, der Wolf den Wolf; Gleiches Alter gleiche Lust. Die zweite Probe dieser Mannigfaltigkeit sey der sprüchwörtliche Ausdruck des Gedankens:

Digitized by Google

etwas Vergebliches oder Unmögliches unternehmen. Da heißt es: Eher wird die Schildkröte dem Hasen vorlaufen; Eher wird der Wolf des Schafes Hüter; Du willst ein Seil aus Sand flechten; Du willst die Flamme zerschneiden; Einen Löwen scheren; Du willst einen Stein kochen; Wolfsflügel suchen; Wolken schlagen; Auf Felsen säen; Wind pflügen; Den Wind mit Netzen fangen; in den Himmel schießen; u. s. w.

Das zweite charakteristische Merkmal in der Form der griechischen Sprüchwörter finden wir darin, daß sie mit einem so umfassenden Blick aus dem ganzen Kreis der Natur und des Lebens, aus allen Ständen, aus einer so reichen Menge von Geschichten und Sagen hergenommen sind. Man findet zwar etwas Aehnliches bei allen Sprüchwörtern überhaupt, aber hier in ganz vorzüglichem Maaße. Dieß beweiset einerseits die Lebendigkeit und Beweglichkeit des griechischen Geistes und den überall beobachtenden und auffassenden Blick, so wie anderseits, was die historischen Quellen der Sprüchwörter betrifft, den Reichthum des griechischen Lebens an hervorstechenden Zügen und Eigenthümlichkeiten in Begebenheiten, Sagen

Digitized by Google

und Sitten. Wir wollen nun diese ebengenannten verschiedenen Quellen etwas genauer beobachten. Außer der Mythologie, welche eine Masse von typischen Charakteren und allgemein bekannten Geschichten, und eben dadurch vielfältigen Stoff zu sprüchwörtlichen Redensarten darbot, lassen sich die Sprüchwörter, wie eben angedeutet, auf folgende Hauptquellen zurückführen. Sie sind hergenommen aus der Natur, aus Volkssagen und wirklichen Geschichten, aus Sitten und Gebräuchen, und letztlich aus der Beschäftigung einzelner Stände. Unter denen der ersten Klasse kommen mancherlei Notizen vor, über Eigenthümlichkeiten von Naturkörpern, Lebensart der Thiere u. dgl., mancherlei dahin gehörigen Beobachtungen und Erklärungen, welche, wenn sie auch oft unrichtig sind, doch gewöhnlich von irgend einer Seite her Interesse darbieten. So erfahren wir, daß auf der Insel Seriphus die Frösche nicht quakten. Daher hieß ein stummer Mensch im Sprüchwort ein seriphischer Frosch. So sagte man von einem, der sich ganz unmächtig und vernichtet stellte, ohne es zu seyn: Er hält den Athem an, wie ein Igel; und: Er stellt sich todt wie ein Panther, weil man bei diesen Thieren eine solche

Kriegslist bemerkt haben wollte. Von klugen und vorsichtigen Leuten sagt man: Die Kraniche verschlucken Steine. Man findet von diesem Sprüchworte einen doppelten Grund angegeben. Die Kraniche, sagen einige, halten bei ihrem Fluge auf ihren Wanderungen den Kopf ganz gerade ausgekehrt, so daß sie den unter ihnen liegenden Boden nicht sehen können. Um nun wissen zu können, ob sie über dem Land oder Meere schweben, tragen sie einen Stein im Schnabel, den sie fallen lassen, wenn sie sich setzen wollen, um dann nach dem Schall schließen zu können, ob sie Land unter sich haben. Andere meinten, der Stein diene als eine Art von Ballast, um dem Vogel in seinem Fliegen mehr Stetigkeit und Ruhe zu geben. Einen Neidischen verglich man einem Hund beim Troge; einen sicher treffenden Pfeil dem Stachel des Stachelschweines, von welchem man glaubte es könnte seine Stacheln nach Belieben absenden. Von einem hülflosen Armen hieß es: Er ist ärmer als eine Bachstelze, weil man glaubte, die Bachstelze wäre zu schwach, sich, wie die andern Vögel, ein eignes Nest zu bauen, und irre hülflos herum, bis sie ein andres leeres Nest fände. Von einem Feigen und Ehrlosen:

Digitized by Google

Er hat nicht das Ehrgefühl eines Rebhuhns. Man pflegte nämlich wie mit Hahnen, so auch mit Rebhühnern unter sich Kämpfe anzustellen. Zu einem jeden männlichen Rebhuhn stellte man sein Weibchen und bemerkte, daß die Hähne dann mit doppelter Tapferkeit stritten, gleichsam um in den Augen der Weibchen nicht durch eine Niederlage beschimpft zu werden. Von einem Schlaflosen: Er schläft nicht einmal so lang als eine Nachtigall. Dankbare und wohlgesittete Leute verglich das Sprüchwort mit den Störchen, von deren Dankbarkeit gegen die Eltern und übrigen Tugenden das Alterthum Vieles zu sagen wußte. Daher ohne Zweifel rührt auch die noch heutigen Tages unter dem Volk geachtete Heiligkeit und Unverletzlichkeit dieses Vogels. Wenn eine Familie ganz ausgestorben oder ausgerottet war, hieß es: Ausgerottet wie eine Fichte mit der Wurzel. Einem der sich an eiteln und gefährlichen Dingen ergözte, rief das Sprüchwort zu: Du freust dich, wie eine Fliege bei der Flamme.

Eine zweite nicht minder reiche Quelle von Sprüchwörtern floß in der Menge von Volkssagen, deren es außer den bekannteren, durch

Dichter, Künstler und Geschichtschreiber verherrlichten noch eine bedeutende Anzahl gegeben haben muß, welche am längsten blos in der mündlichen Tradition des Volkes fortlebten. In dem oben angeführten Aufsatze über die griechischen Volkslieder sind mehrere aus derselben Wurzel entsprossene Lieder beigebracht worden, die man mit der modernen Gattung der historischen Romanze vergleichen kann. Hier sollen nun einige eben dahin gehörige Sprüchwörter mitgetheilt werden. So war von einer übermäßigen und unglücklichen Eifersucht sprüchwörtlich sie zu vergleichen mit der Leukone Eifersucht, worüber man sich folgendes erzählte. Cyanippus, der Gemahl Leukones, war ein leidenschaftlicher Liebhaber der Jagd und durchstrich ganze Tage lang die Wälder. Seine neuvermählte Gattin argwöhnte, seine häufige Abwesenheit möchte einen andern Grund haben. Sie folgte daher einmal unbemerkt seinem Pfad und versteckte sich, um ihn zu belauschen, in einen Busch. Als nun die Jagdhunde die Aeste sich dort bewegen sahen, glaubten sie, es sey ein Wild verborgen, und in blinder Wuth zerrissen sie die unglückliche Leukone. Im Schmerz über diesen Anblick nahm sich Cyanippus selbst das Leben. Wenn etwas nicht

Digitized by Google

so gelang, wie man nach den getroffenen Anstalten hoffte, gab es ein Sprüchwort: Nicht immer bringt der Fluß Aexte herauf. Man gab folgende Geschichte als Grund des Sprüchwortes an. Ein Bauer, der an einem Flusse vorbei gieng, ließ durch einen unglücklichen Zufall seine Axt in das Wasser fallen. Da erbarmte sich seiner der Flußgott, und ließ aus der Tiefe eine silberne Axt emporsteigen. Da der Bauer sagte, es sey nicht die seinige, so schickte er eine goldne, und als der Bauer auch diese nicht als die seinige nehmen wollte, so schickte der Gott die verlorne Axt aus den Wellen, und schenkte die andern dem Eigenthümer dazu als Belohnung für seine Redlichkeit. Ein andrer der davon gehört hatte, warf seine Axt absichtlich in die Fluthen, um durch erdichtetes Spiel einen gleichen Gewinn sich zu verschaffen; allein es kam nur seine eigene Axt wieder zum Vorschein, und der erstere Bauer, der dieß mit ansah, sagte ihm die obenangeführten Worte, die nachher sprüchwortlich wurden. Wenn jemand alle mögliche Mittel anwendete, um sich berühmt und geehrt zu machen, sagte man: Psaphons Vögel. In Libyen nämlich, wie die Sage erzählte, lebte ein Mann, Psaphon mit Namen, der nach

Digitized by Google

nichts Geringerem, als nach göttlicher Ehre trachtete. Da lehrte er vielen Vögeln die Worte: «eine große Gottheit ist Psaphon ꝛc.» und ließ sie wieder auf die Berge fliegen. Seine Landsleute, über den wahren Grund der Sache in Unkunde, hielten diese Stimmen der Vögel für ein göttliches Wahrzeichen, und opferten dem Psaphon, als einem Gotte. Dergleichen Sagen finden sich mehrere durch Sprüchwörter aufbewahrt, die wir der Kürze wegen hier nicht weiter anführen.

Unter den auf historischer Wirklichkeit beruhenden Sprüchwörtern sind nicht wenige belehrend und interessant, weil sie charakteristische Züge und Eigenschaften von einzelnen Personen oder ganzen Gegenden aufbewahren, weil sie zeigen, welches Interesse die Griechen an sich selbst und an jeder Aeußerung des öffentlichen Lebens genommen haben, endlich auch darum, weil sie öfters Zeugniß geben von der Art, wie dieß oder jenes Faktum von den Zeitgenossen und Nationalen aufgenommen und angesehen worden ist. Es kommen eine Menge Namen von Personen vor, welche theils durch auffallende Charaktere oder besondere einzelne Handlungen Veranlassung zu Sprüchwörtern gegeben haben. Da viele derselben jedoch uns sonst nicht

Digitized by Google

bekannt sind und eine große Anzahl solcher Sprüchwörter mehr im unmittelbaren Verkehr des wirklichen Lebens vorkam, als in dem Schriftwesen, so wäre eine umständliche Anführung derselben jetzt mehr eine Nomenklatur, als ein lebendiges Gemälde. Doch sollen hier mit Weglassung der ganz bekannten, welche den typischen Charakteren der griechischen Götter- und Heroenwelt entnommen sind, einige in diesen Kreis gehörige als Probe gegeben werden. Ein bedeutender Theil davon scheint ganz lokal und darum auch nicht von allgemeinem Gebrauche gewesen zu seyn. Zur sprüchwörtlichen Bezeichnung von dummen Leuten sagte man: Buthos geht herum, in Erinnerung an einen besonders stumpfsinnigen Athleten dieses Namens; oder dümmer als Akko: so hieß nämlich ein Weib, die der Sage nach so kindischen Sinnes war, daß sie mit ihrem Bilde im Spiegel als mit einer wirklichen Person sich ganz ernsthaft unterhielt. Diese Akko scheint ein bekannter und auch im Lustspiel häufig vorkommender Charakter gewesen zu seyn. Wenigstens deuten dahin mehrere Namen von verloren gegangenen Lustspielen. Auch sagte man: Dümmer als Korybos. Dieser soll ein Phrygier gewesen seyn schon zur trojanischen

Zeit und so einfältig, daß er die Wellen des Meeres zu zählen unternahm. Von einem Gastfreyen hieß es: Immer ist eben Jemand in Kydons Haus. So hieß nämlich ein überaus gastfreier Korinther. Bûnas ist Richter, sagte man bei einem langwierigen Prozesse. An einen Namens Bûnas, oder, wie Andre schreiben, Bûlias aus Athen, wendeten sich einst in ihren Streitigkeiten die Eleer und Kaledonier, indem sie ihn zum Schiedsrichter wählten und mit einem Eide beschwuren, so lange keine Feindseligkeiten gegen einander auszuüben, bis sein Urtheilsspruch erfolgt wäre. Der Schiedsrichter mochte wohl Grund haben zu glauben, daß sein Spruch den Frieden doch nicht herstellen würde und, um wenigstens eine Zeitlang den Zwist aufzuhalten, verschob er immer das Urtheil, bis er endlich starb. Wenn jemand glaubte, einer Sache recht gewiß zu seyn und dennoch getäuscht wurde, hatte man das Sprüchwort: Des Phanios Thüre, von einem blinden Geizhalse, welchem sein Sklave, ohne daß er es merkte, ja indem er sich noch seiner Vorsicht wegen rühmte, alle Thüren öffnete. Von künstlichen und feinen Arbeiten sagte man zu Athen: Akesis und Helikons Arbeit. Die

Digitized by Google

beiden hatten nämlich das schöne Peplum der Göttin Athene, der Stadtbeschützerin, verfertigt. Akesias ist sein Arzt, hieß es von einem Kranken, mit dem es immer schlechter gieng, weil ein Arzt dieses Namens, über den auch Aristophanes irgendwo spottet, sich nur durch schlechte Kuren bekannt gemacht hatte. Nicht minder bedeutend ist die Anzahl von Sprüchwörtern, welche auf den Eigenschaften und Eigenthümlichkeiten von Gegenden, Völkerschaften und Städten beruhen. So war, um an der ersten Stadt Griechenlands anzufangen, sprüchwörtlich der attische Blick, von einem freien, etwas trotzigen Aussehen. Doch weniger ehrenvoll für die Athener ist ein andres Sprüchwort: Ein Attiker hält die Hand hin, auch noch im Sterben. Dieser Geldgeiz, der hier gemeint ist, wird auch bei Plato in dem Dialog Gorgias als ein charakteristischer Zug der Bewohner von Athen angeführt und dem Perikles zur Last gelegt, er habe durch den Lohn, der durch ihn den ärmern Bürgern für manche vorher unbezahlte Functionen ausgesetzt worden sey, viel zum Aufkommen dieser Untugend beitragen. Daher mag es auch kommen, daß unter den Charakterschilderungen des Theophrast, die ganz nach

Digitized by Google

dem Attischen Leben gezeichnet sind, drei verschiedne Schilderungen vorkommen, die diesen nämlichen Gegenstand behandeln. Dagegen hieß es aber auch im Sprüchwort Attische Treue und: Ein attischer Zeuge, wenn man einen recht treuen, wahrheitsliebenden Menschen bezeichnen wollte. Ueberhaupt war die griechische Redlichkeit in frühern Zeiten allgemein anerkannt. In diesem Sinne sagt auch Plautus irgendwo: Graeca mercari fide. Von den Thraziern sagte man hingegen: Die Thrazier kennen keinen Eid. Doch diese gehörten ja mehr den Barbaren als den Hellenen an, und, wie ein anderes Sprüchwort sagte: Von Tugend wissen die Barbaren nichts. Auch die Egyptier waren in diesem Punkte übel berüchtigt. Im Ränke schmieden hieß es, sind Egypter wohl geübt. Doch unter den Griechen selbst gab es ein Volk, dem man ein gleiches nachsagte: die Einwohner der Insel Kreta. Kretisiren (κρητίζειν) hieß so viel als lügen und betrügen. Eines sprüchwörtlichen Verses des Epimenides ähnlichen Inhalts werden sich die Bibelleser aus Paulus Brief an den Titus erinnern: Die Kreter sind immer Lügner, bösartige Thiere, und faule Bäuche.

Digitized by Google

Bekannt ist ferner die Schwerfälligkeit, Dummheit und Geschmacklosigkeit der Böotier. Ein böotisches Schwein, sagte man im Sprüchwort, und: ein böotisches Gehör. Ebenso hieß es von einem solchen Menschen: Er wohnt in Keskos, und: Roher als ein Libethrier. Ersteres war eine Stadt in dem barbarischen Cilicien, die Libethrier aber ein thracisches Volk, unter welchem Orpheus seinen Tod gefunden haben soll. Die Cilicier waren überhaupt im Sprüchworte wegen ihrer Rohheit und Wildheit bekannt. Ein cilicischer Tod hieß ein grausamer Tod, und unmenschlich harte Strafen nannte man in Athen cilicische. Wir übergehen eine Menge anderer ähnlicher Sprüchwörter, um nicht zu viele Namen zu häufen. Auch einzelne historische Fakta gaben zu sprüchwörtlichen, zum Theil sehr treffenden Redensarten Veranlassung. Wie wenn man die Rubrik: «für geheime Ausgaben» in unsern Staatsbudjets sprüchwörtlich machen wollte, so sagte man in ähnlichen Fällen zu Athen: Für nöthigen Bedarf. Perikles hatte nämlich einmal während des peloponesischen Krieges den spartanischen König Plistianax mit einer bedeutenden Summe bestochen, um ihn zum Rückzug aus

Digitized by Google

dem athenienſiſchen Gebiete zu vermögen. Als er nun dem Volke von den öffentlichen Geldern Rechenſchaft ablegte, mochte er dieſe Ausgabe natürlich nicht angeben, und ſuchte ſie deswegen unter der oben angeführten Rubrik zu verſtecken. Ein anderes athenienſiſches Sprüchwort, wenn man nicht mehr wußte, wo ein Menſch in der Fremde ſich hin verloren hatte, hieß: Entweder iſt er todt oder er iſt Schulmeiſter geworden. Man giebt davon folgenden Urſprung an. Eine große Expedition, welche die Athener bekanntlich einmal gegen Sicilien unternahmen, mißlang gänzlich. Ein großer Theil der Mannſchaft kam um, der größte gerieth in Gefangenſchaft. Dieſe Gefangenen ſuchten ſich in der Regel ihre Lage durch Unterricht zu erleichtern, den ſie in den ſiciliſchen Städten den Kindern und jungen Leuten in der griechiſchen Sprache und Litteratur ertheilten. Wenn nun die Angehörigen in Athen ſich bei den noch übrigen zurückkommenden erkundigten, ſo erhielten ſie in der Regel immer die oben angeführten Worte zur Antwort, welche man auf dieſe Art ſo oft wiederholen hörte, daß ſie endlich ſprüchwörtlich wurden. Wenn Jemand ſich ſelbſt eine ſchlimme Lage bereitete, wendete man das Sprüchwort auf ihn an:

Digitized by Google

Die karpatischen Hasen. Auf der Insel Karpathus hatte man nämlich durchaus keine Hasen. Um diesem Mangel abzuhelfen, ließen die Karpathier ein Paar dieser Thiere kommen, die sich da vermehren sollten. Bald aber nahmen sie so überhand, daß keine Garten- und Feldfrüchte vor ihnen mehr zu sichern waren, und man die größte Mühe hatte, ihnen nur einigermaßen Einhalt zu thun. Wenn jemand an einer gewissen Sache zweifelte, pflegte man ihm zu sagen: Es ist wahrer als Das bei Sagra. Man erzählte davon Folgendes: Die Lokrer sprachen einst in einem Krieg gegen die Krotoniaten die Lacedämonier um Hülfe an. Diese versagten ihnen einen thätigen Beistand; um sie jedoch nicht ganz ohne Trost gehen zu lassen, sagten sie, sie wollten ihnen die Dioskuren als Helfer schicken. Der Krieg begann und die Lokrer besiegten ihre Feinde mit dem Beistand der Dioskuren. Während dieser Zeit verbreitete sich in Sparta auf einmal ein Gerücht von einem entscheidenden Siege der Lokrer, ohne daß Jemand die Quelle oder einen Gewährsmann des Gerüchtes angeben konnte. Nicht lange darauf kamen Boten, die deshalb aus Italien an die Lacedämonier geschickt worden waren, zu Sparta

Digitized by Google

an, und bestättigten das Gerücht, welches anfangs wenig Glauben gefunden hatte, durch die sichersten Nachrichten. Zugleich zeigte sich, daß ungeachtet der weiten Entfernung das Gerücht an demselben Tage in Sparta schon sich zu verbreiten anfieng, an welchem die Schlacht vorgefallen war. Bekannt ist das Sprüchwort, das ähnlicher Weise von gewissen, aber doch nicht geglaubten Unglücksfällen gebraucht wird: Wahrer als der Kassandra Weissagungen. In den Kreis solcher historischen Sprüchwörter gehört auch: Der Thracier List. Diese nämlich, einst von den Böotiern besiegt, schlossen mit ihnen einen Waffenstillstand auf zwölf Tage. Des Nachts aber fielen sie die sorglosen Böotier an, und als sie darüber zur Rede gestellt wurden, entschuldigten sie sich damit, daß sie sagten, in dem Waffenstillstande wären ja nur zwölf Tage genannt und keine Nächte.

Von den zwei letzten der oben angegebenen Klassen von Sprüchwörtern mögen folgende als Proben dienen. Einem ein Lamm schicken, hieß so viel als Krieg mit einem anfangen wollen. Bei Kriegserklärungen war es nämlich in frühern Zeiten in Griechenland Sitte, einen Herold mit einem Lamm in das feindliche Gebiet zu

Digitized by Google

schicken, das er daselbst laufen lassen mußte. Man wollte dadurch symbolisch anzeigen, daß die feindlichen Wohnungen so zerstört werden sollten, daß Gras an ihrer Stelle wachsen und eine Weide für das Vieh daraus werden würde. Bei einer glücklichen Veränderung der Umstände sagte man sprüchwörtlich: dem Schlechten bin ich entgangen, das Beßre hab ich gefunden. Bei den Hochzeitsfesten in Athen war es Sitte, einen Knaben mit Dornen und Eichlaub zu bekränzen und ihm einen Korb voll Brod zu geben, der dann in der Gesellschaft herumgieng, und die oben angegebenen Worte sprach, alles zur Erinnerung an jene alte rohe Zeit, wo die noch wilde Menschheit die Gaben der Ceres nicht hatte und sich von Eicheln nährte. Er verdient den Schild zu Argos hieß es von einem besonders gut gearteten Knaben, der zugleich von edler Abkunft war. Denn solche Knaben, die sich durch beides auszeichneten, wurden ausgewählt, um in Argos zu gewissen Zeiten mit Schilden versehen, einen feierlichen Umgang zu halten. Von Gesprächen, Gesängen und andern dergleichen Dingen, wenn sie kein Ende nehmen wollten, sagte man: Der arabische Hornbläser! In Arabien nämlich, erzählte man, bliesen die Hirten des Nachts, wenn sie

Digitized by Google

bei den Heerden wachten, auf einem langen Horne, und der, welcher den vorhergehenden ablöſete, nahm immer das Horn und fuhr fort zu blaſen zum Zeichen ſeiner Wachſamkeit, ſo daß der Lärm in einem fort bis zum Morgen währte. Ein moloſſiſcher Stier wurde derjenige genannt, der ſich mit vielerlei Geſchäften abgab und gleichſam zerſtückelte. Denn die Moloſſer, ein Volk in der Landſchaft Epirus, wenn ſie ein Bündniß ſchloſſen, hatten die Sitte die dabei geſchlachteten Opferſtiere in viele kleine Stücke zu zerſchneiden. Wenn Jemand wankelmüthig war, und von einem ſich ſchnell zum andern wendete, ſagte man: Er iſt wechſelnder als ein Kothurn. Die Kothurne nämlich, bekanntlich die Fußbekleidung der Schauſpieler im Trauerſpiel, waren ſo eingerichtet, daß man ſie abwechſelnd an jedem Fuß tragen konnte, da hingegen die gewöhnlichen Schuhe für jeden Fuß beſonders zugerichtet waren. Wollte man andeuten, daß Jemand vom Tode nicht mehr zu retten wäre, hatte man das Sprüchwort: Der kann jetzt auch die drei Worte ſagen. Ehe nämlich die Verbrecher in Athen hingerichtet wurden, bekamen ſie an Eſſen und Trinken, was ſie begehrten, und hatten die Erlaubniß, drei Sätze zu ſagen mit der größten Freimüthig-

Digitized by Google

keit, die sie wollten. Dann aber wurde ihnen der Mund bis zu ihrem Tode zugebunden. Entweder achtzehn oder drei sagten Wagehälse, wenn sie bei einer Sache alles aufs Spiel setzten. Denn beim Würfelspiel waren achtzehn Augen das Höchste, was man werfen konnte und drei das Niedrigste. Wenn Jemand unverhofft und ohne Anstrengung ein Glück fand, sagte man: Auch wenn die Fischer schlafen, gehen die Fische in das Netz. Einem, welcher nachdem die Gefahr vorüber war, sich kühn und muthig zeigen wollte, rief man zu: Die Attischen Schiffer im Hafen.

Digitized by Google

Catull's Liebe.

Digitized by Google

Digitized by Google

Unter den Gedichten des Catullus befinden sich mehrere, deren Veranlassung und Inhalt eine theils glückliche, theils unglückliche Liebe des Dichters ist. Obgleich durch die Sammlung seiner Gedichte zerstreut, machen sie dennoch durch die Einheit des Gegenstandes und ihre Aufeinanderfolge ein für sich bestehendes, zusammenhängendes Ganzes aus. Ich stelle sie hier in ihrer natürlichen Ordnung und in der Form des Originals verdeutscht zusammen. Weit entfernt, durch Zusätze eine Art von Liebes-Roman des Dichters hervorbringen zu wollen, werde ich nur durch kurze Andeutungen die einzelnen Stücke zu einem Ganzen verknüpfen. Außer dem unmittelbaren, poetischen Interesse, welches ein so frischer, saftvoller, duftender Blumenstrauß gewährt, geben folgende zwei Nebenrücksichten dieser Zusammenstellung vielleicht noch ein Interesse anderer Art. Einmal können diese Gedichte als Beitrag dienen zur Vergleichung, wie die Alten die Liebe fühlten und darstellten, im

Digitized by Google

Gegensatz gegen die Neueren. Man wird auch hier, wie anderwärts, finden, daß bei jenen die Liebe mehr im Sinnlichen, bei diesen mehr im Geistigen sich bewegte. Deswegen wird, wenn wir beide Arten, jede in ihrer höchsten Vollendung, das ist, der Idee nach betrachten, die antike Liebe der modernen, oder wie wir jetzt diesen Gegensatz in der Poesie zu bezeichnen pflegen, der romantischen immer nachstehen. Sehen wir dagegen, von der Idee abgewendet, auf die Wirklichkeit, so finden wir diese letztere Art der Liebe gleichwie edler und höher, also auch seltner, und der Unnatur, Falschheit, Verkehrtheit vielfältig ausgesetzt; jene andere aber, da sie weit weniger von geistiger Freiheit ausgeht, als vielmehr auf dem sichern Boden der Natur und ihrer gleichförmigen Nothwendigkeit wurzelt, ist, wenn auch an idealer und ethischer Würde nachstehend, dennoch insgemein mit frischerem Leben beseelt, in ihren Aeusserungen bestimmter, geformter und vor Verirrungen geschützter. Zweitens kann diese Zusammenstellung der Catullischen Liebeslieder auch dazu dienen, den Charakter dieses Dichters im Vergleich mit Tibullus und Propertius, mit denen er gewöhnlich verbunden wird, und mit der erotischen Elegie jener Dichter in ein helleres Licht zu setzen. Hier

zeigt sich zunächst folgender Unterschied. Eine innere oder äussere Veranlassung, welche jenen Dichtern bei größerer Thätigkeit der Phantasie und der Reflexion ausgeführtere poetische Produktionen eingibt, bringt bei ihm häufiger nur einen kürzeren und kunstloseren Ausdruck des Gefühls hervor, der aber um so lebendiger und inniger ist.

Die vier ersten hier gegebenen Stücke fallen in die Zeit der glücklichen Liebe unsers Dichters, welche sich hier in scherzendem, aber doch empfindungsvollem Spiel und in lebensfroher Freudigkeit äussert. Der eigentliche Name seiner Geliebten, die er hier Lesbia nennt, war Clodia. Sie war aus Verona und somit eine Landsmännin Catulls.

An Lesbias Sperling.

(II.)

Sperling, süßes Vergnügen meines Mädchens,
Mit dem freundlich sie spielt auf ihrem Schooße,
Dem den rosigen Finger sie dann hinreicht,
Und ihn neckend zu heft'gem Zorne reizet,
Wenn durch Sehnsucht nach mir gequält sie etwas
Liebes wünschet zum Spielen und zum Scherzen:
(Denn so will sie in ihrem Schmerz sich trösten
Und des Herzens verzehrend Feuer dämpfen)
Könnt' ich Vögelchen doch wie sie dich necken,
Und im Spiele der Trennung Schmerz vergessen!

Digitized by Google

Ein so liebliches Spielwerk wärst du mir, als
Atalanten der goldene Apfel, welcher
Einst der trotzigen Jungfrau Gürtel löste.

Auf den Tod des Sperlings.

(III.)

Weine Venus, ihr Liebesgötter, weinet,
Und was artiges es noch gibt, das weine.
Denn ach! denket der Sperling meines Mädchens
Ist nicht mehr, ach! des Mädchens einz'ge Wonne,
Den sie mehr noch geliebt als ihre Augen,
Weil so herzig er war und kannte seine
Herrin, wie nur ein Kindlein seine Mutter;
Und nie gieng er von ihrem weichen Schooße,
Munter hüpfte er dahin bald, bald dorthin,
Mit dem Schnäbelchen ihr allein nur schmeichelnd.
Und nun ist er den dunkeln Weg gegangen
Woher Niemand noch je zurückgekommen.
Euch verwünsch' ich, des Orkus finstre Mächte,
Die ihr jegliches Schöne uns hinwegrafft.
Dieses Vögelchen auch habt ihr entführet.
Traurig! traurig, unsel'ger Schmerzensvogel,
Deinetwegen erröthen meines Mädchens
Schöne Augen von heißen, heißen Thränen.

An Lesbia.

(V.)

Laß uns Lesbia lieben, laß uns leben
Und der grämlichen Alten zankend Schelten
Keinen Deut werth all zusammen schätzen.
Sinkt die Sonne: sie kehrt am Morgen wieder;
Doch wenn unseres Lebens Sonne sinket,
Folget ewige Nacht im Todesschlummer.

Digitized by Google

Gieb mir Lesbia tausend Küsse, hundert
Drauf, dann andere tausend und noch hundert
Und dann abermal tausend, wieder hundert;
Dann wann mehrere tausend wir geküsset,
Laß uns ohne zu zählen küssen, daß wir
Selbst nicht wissen wie viel, und daß kein Neider,
Hörend unserer Küsse Zahl, uns schade.

An Lesbia.

(VII.)

Wissen, Lesbia, willst du, wie viel deiner
Küsse deinem Geliebten wohl genug sind?
So viel als in der öden Wüste Sand liegt,
In Cyrenes heiß durchglühten Feldern,
Zwischen Jupiters sandumgebenem Tempel
Und dem heiligen Grab des alten Battus:
Oder ebensoviel als Sterne schweigend
Auf der Liebe verborgene Feier blicken.
Kannst du, Liebliche, so viel Küsse spenden,
Dann sagt endlich genug Catull, dein Trauter.
Denn die Späher vermögen nicht zu zählen
So viel Küsse, noch uns durch Neid zu schaden.

Nach diesem muß das glückliche Verhältniß gestört worden seyn: denn auf das letzte eben angeführte Gedicht folgt nun dieses bittere und schmerzvolle Klaglied.

An sich selbst.

(VIII.)

Catull, du armer, sey nicht länger mehr thöricht,
Noch woll' vergebens, was auf ewig flieht, suchen.

Einst sahst du freilich schönrer Tage Licht glänzen.
Da giengst du hin, wohin dein Mädchen dich führte,
Geliebt von dir, wie keine je geliebt wurde,
Wo uns der Liebe Scherz und süßes Spiel blühte,
Das ich gewünscht, und auch das Mädchen nicht haßte.
Wohl sahst du einmal schönrer Tage Licht glänzen.
Jetzt will sie nicht mehr, nun wohlan woll' auch du nicht.
Thor! laß sie fliehn, mach nicht dein Leben so qualvoll;
Nimm Eigensinn zu Hülfe, und ertrag's männlich.
Leb'Mädchen wohl, die Trennung trägt Catull männlich.
Nicht bittet er dich mehr, nicht sucht er dich fürder.
Sehnsüchtig wirst du in der Einsamkeit klagen.
Was wartet für ein freudenleeres Loos deiner!
Wer wohl besucht dich jetzt? Wer wird dich schön finden?
Wen wirst du lieben? Wer wird jetzt dich sein nennen?
An wessen Mund wirst du im Kusse fest hangen?
Doch du, Catull, mit starkem Sinn' ertrag's männlich.

Der Schmerz über die verlorne Geliebte wird nun durch qualvolle Eifersucht gesteigert, und sucht sich in Schmähungen und rächendem Spotte Luft zu machen. Beiderlei Empfindungen beseelen folgende zwei Gedichte. Das erstere ist großentheils eine Nachbildung, oder vielmehr Uebersetzung eines bekannten Liedes der Sappho.

An Lesbia.

(LI.)

Einem Gotte scheinet mir jener ähnlich,
Darf ich's sagen, schöner noch als ein Gott selbst,
Der dir gegenüber mit Liebesblicken schmachtet,

Digitized by Google

Dem du so zärtlich
Liebe lächelst. Ach! mir betäubt dies alle
Sinne. Wie ich Lesbia dich erblicke,
So verläßt mich meine Besinnung, flieht mich
Athem und Leben.
Meine Zunge starret; ein glühend Feuer
Brennt verzehrend Mark und Gebein; die Ohren
Füllt betäubend Sausen; die Augen decket
Nächtliches Dunkel.
Such' Catullus! Ruhe und Trost in Arbeit:
Träge Ruhe bringet Gefahr dem Herzen,
Träge Ruhe stürzte der Herrscher Thronen,
Stürzte die Freiheit.

An Cälius über Lesbia.

(LVIII.)

Jene Lesbia, Freund, die hochgepriesne,
Jene Lesbia, die Catullus mehr als
Sich selbst liebte, und mehr als all die seinen,
Höre! schweifet durch Gassen und durch Winkel,
Jagend nach der Quiriten edeln Söhnen.

Nach diesen heftigeren Ausbrüchen folgt nun, ganz der Natur nach, eine mehr ruhige Wehmuth und elegische Stimmung.

An Lesbia.

(LXXII.)

Einstens sagtest du mir, du liebtest allein nur Catullus,
Lesbia, und du nähmst Jupitern selbst nicht für mich.
Und dich liebte mein Herz nicht mit gewöhnlichem Triebe,
Nein, wie der Vater den Sohn, wie er die Seinigen
liebt.

Digitized by Google

Doch nun kenne ich dich. Fühl' gleich ich im Herzen die Flamme
Heftiger glühn, dennoch bist du mir weniger werth.
Wie das geschieht, fragst du? weil bei Untreue der Liebsten
Leidenschaft heftiger wird, Achtung und Liebe vergeht.

An Lesbia.

(LXXV.)

Nie kann sich rühmen ein Weib, daß je sie also geliebt ward.
Als ich, Lesbia, dich innig und herzlich geliebt.
Auch nicht treuer ward je ein anderes Bündniß gehalten,
Als dein Geliebter es hielt, ganz dir ergeben und treu.
Darum verwunden mein Herz auch doppelt deine Vergehen:
Das ist der Treuheit Lohn, daß ich unglücklicher bin.
Achtung kann ich dir nie, Wohlwollen niemals dir schenken;
Lieben muß ich dich stets, wenn du auch alles vollbringst.

An sich selbst.

(LXXVI.)

Giebt es Freude und Trost an rechte Thaten zu denken,
Welche man früher gethan, rein im Gewissen und gut;
Sich zu erinnern, wie man die Treu' stets heilig gehalten,
Nie durch frevelnden Schwur je einen Menschen getäuscht.
Dann hast, o Catull, du der Freuden noch viele zu hoffen,
Denkst du der Liebe dereinst, die dich jetzt ach! so betrübt.

Digitized by Google

Denn was immer ein Mensch je anderen freundliches sagen,
Was er je thun nur kann, hast du gesagt und gethan.
Doch das alles hat sie, die Undankbare, vergessen:
Darum sage: wozu trauerst du dennoch um sie?
Stärke dein männliches Herz, laß ab noch an sie zu denken,
Und dem Schicksal zum Trotz schaffe dir selber dein Glück.
Schwer ist es freilich, ja schwer so lange dauernder Liebe
Sich zu begeben so schnell: dennoch so muß es geschehn.
Das ist dein einziges Heil, hier gilt es zu siegen mit Starkmuth,
Das mußt du thun und sey's noch so beschwerlich für dich.
Kennt ihr Götter Erbarmen und habt ihr irgend schon jemals
Noch an den Pforten des Tod's Leidenden Hülfe gebracht:
O so helfet auch mir, der sich keines Frevels bewußt ist;
Und nehmt gnädig von mir dieses verzehrende Feu'r,
Welches mir Mark und Gebein durchzieht, mein Leben erstarrend,
Das aus dem Herzen mir ganz jegliche Freude verbannt.
Nicht ja erbitt' ich von euch, daß sie mich wiederum liebe,
Daß sie, was sie nicht kann, aufhöre untreu zu seyn.
Nein; mir selbst nur wünsche ich Heil und Befreiung vom Wahnsinn.
Als der Frömmigkeit Lohn schenket, o Götter! mir dies.

Digitized by Google

Von nun an bemerkt der verlassene Geliebte Spuren, daß die Ungetreue ihn doch nicht ganz vergessen habe. Er faßt sie begierig auf, und in der dunkeln Hoffnung die Verlorne wieder zu gewinnen, neigt er sich auch schon wieder zu ihrem Lobe.

Auf den Mann der Lesbia.

(LXXXIII.)

Lesbia schmähet auf mich vor ihrem Manne: er hört es,
Und der thörichte Narr freuet sich über Gebühr.
Esel, verstehst du es nicht? Hätt' Lesbia meiner vergessen
Spräche sie nicht von mir: daß sie nun schwätzet und schmäht,
Macht, weil sie meiner gedenkt: ja mehr noch, daß sie mir zürnet,
Zeigt daß gequält sie sich fühlt. Liebe erzeugte den Zorn.

Auf seine Liebe.

(LXXXV.)

Hassen muß ich und lieben zugleich; doch wie das geschehe,
Frage mich nicht: daß es ist fühle ich leider zu sehr.

Quintia und Lesbia.

(LXXXVI.)

Quintia nennet man schön: ich nenne sie blendend von Weisse,
Nenne sie grad' und schlank; lobe das einzelne so.
Dennoch ist sie nicht schön, dieweil ihr fehlet die Anmuth;
Ohne ein Körnchen Verstand ist sie, die große Gestalt.

Digitized by Google

Lesbia nenne ich schön, weil an ihr des Ganzen Vollendung,
Weil sie vereinet in sich jeglicher Grazie Schmuck.

Auf Lesbia.

(XCII.)

Lesbia lästert mich stets, nie höret sie auf mich zu schmähen;
Sterben will ich zur Stund', wenn mich nicht Lesbia liebt.
Grundlos scheint dir der Spruch? so will ich anders ihn sagen:
Sterben will ich zur Stund, wenn ich nicht Lesbien lieb'.

Bei der nähern Aussicht einer glücklichen Versöhnung vergißt der vorher so schmerzlich verwundete, so bitter gereizte, alle seine frühere Schmerzen, Klagen, seinen Unwillen, seine Vorwürfe und Rache. Nicht allein vergißt er es selbst, er will auch bei andern das Andenken daran vertilgen.

An Einen über Lesbia.

(CIV.)

Glauben konntest du je, daß ich mein Leben gelästert,
Meine Lesbia, die theurer als alles mir ist.
Hätt' ich das jemals gekonnt, nicht wäre so groß meine Liebe.
Nein; ihr irret euch sehr, alle die solches gesagt.

Endlich sehen wir die schöne Ungetreue sich dem Geliebten wiederschenken, seine Freude dar-

Digitized by Google

über und seinen tiefgefühlten Wunsch einer ungetrübten Zukunft. Nachdem auf diese Art alle Krisen jener mächtigen Leidenschaft durchlaufen sind, die Befriedigung der glücklichen Liebe, der Schmerz der Trennung, Eifersucht, schmähende Rache, stillere Wehmuth, Hoffnung und endliches Wiederfinden: so findet hier dieser kleine Cyklus lebensvoller Lieder seinen natürlichen Schluß.

An Lesbia.

(CVII.)

Wird, was man heiß sich ersehnt, ganz wider Verhoffen gewähret,
O dann erquicket das Herz Freude und Wonne zumal.
Solche Gefühle erquicken mich jetzt, die mit Gold nicht zu schätzen,
Weil du Lesbia dich wieder dem Liebenden schenkst;
Weil du aufs neue dich schenkest dem Liebenden wider Verhoffen,
Weil du es selbst so gewollt. Herrlicher, glücklicher Tag!
Wer, so frag ich mit Stolz, lebt jetzt ein glücklicher Leben?
Wer mit größerem Recht wünschet ihm ewige Daur?

An Lesbia.

(CIX.)

„Reich an Freuden fortan sey unsre erneuerte Liebe
Und ohn' Ende zugleich:" also gelobest du mir.
Mächtige Götter, o gebt, daß sie die Wahrheit gesprochen,
Daß aufrichtig und treu sie das Versprechen gethan;
Und daß sicher und fest bis zu unserer Tage Vollendung
Unserer Lieb' und Treu heiliges Bündniß besteh'.

Digitized by Google

Baiä, ein römiſcher Badeort.

Digitized by Google

Digitized by Google

Bei der jetzt so allgemeinen Vorliebe für den Aufenthalt in Bädern und für die Vergnügen und Zerstreuungen derselben, mag es vielleicht nicht ohne Interesse seyn, den berühmten altrömischen Badeort Baiä der Betrachtung vorzuführen. Alles was uns in den glänzendsten und besuchtesten Bädern unserer Zeit gefällt, Schönheit der Gegend, lebendiges Menschengedränge, gewählte Gesellschaft, heitere, freiere Lebensweise — alles das finden wir in diesem römischen Bade, aber auf römische Art, das ist, höchst großartig und mit einem über unsern gewöhnlichen Maaßstab für solche Dinge weit hinausreichenden Aufwand von Kraft und Mitteln. Freilich müßte man selbst dort gelebt und mit der großen römischen Welt die Badezeit dort zugebracht haben, um ein recht lebendiges Gemälde davon entwerfen zu können. Nun aber müssen wir uns damit begnügen dasjenige zusammenzustellen, was Augenzeugen unter den Alten hie und da zerstreut in ihren Schriften erzählen.

Digitized by Google

Unter allen Gegenden Italiens galt den Alten immer die Küste von Campanien für die reizendste und herrlichste. Das warme aber dennoch durch die Seeluft wieder erfrischte Klima, die üppigste Fruchtbarkeit des Bodens, die malerische Schönheit der Gegend, welche die trefflichsten Ansichten auf der Land- und Seeseite darbietet — alles traf zusammen, um den dortigen Aufenthalt angenehm und reizend zu machen. War nun so diese selige Küste gleichsam das Auge Italiens — wie sie irgendwo genannt wird — so könnte man einen Theil derselben, nämlich die Gegend von Baiä, den Stern dieses Auges nennen. Natur und Kunst hatten sich vereinigt, um diesen Ort mit seinen Umgebungen vor allen andern auszuzeichnen. Vor sich hatte man den schönen Meerbusen, an dessen einem Ende das reizende Puteoli (jetzt Puzzuolo), am andern Misenum lag; zwischen diesen beiden Punkten das herrlichste Ufer, bedeckt mit Landhäusern, Gärten, Tempeln und andern Gebäuden. Landeinwärts in einem Umkreis von wenigen Stunden um Baiä gab es eine Menge von Naturmerkwürdigkeiten und malerischen Ansichten. In der Nähe von Puteoli erhob sich der schöne Berg Taurus mit seinen berühmten Weinreben; in seiner Nähe gegen das Meer zu stand eine von

Digitized by Google

Cicero's Villen. Westlich davon eine Meile von Baiä lag der dunkle avernische See mit den schwarzen Todesschatten der ihn dicht einschliessenden Cypressen. In dieser einsamen schauerlichen Wildniß dachte sich das Volk lange Zeit hindurch den Eingang zu dem Schattenreich. Es ist dieß dieselbe Gegend, wo auch Virgil den Aeneas in die Unterwelt hinabsteigen läßt. Als aber jene dunkeln Wälder gelichtet und die Hügel, die den See umgaben, abgeholzt waren, da verschwanden diese Sagen, wie Strabo bemerkt, und das Dunkel jener poetischen Phantasien löste sich auf in helle, aber inhaltsleere Prosa. Zwischen dem Averner See und dem Meer lag der Lucriner See, berühmt durch seine trefflichen Fische. Augustus hatte ihn durch einen Kanal mit der offnen See verbinden lassen, und dadurch so wie durch ungeheure in das Wasser gesetzte Dämme einen Hafen gebaut, der nach des Erbauers Namen Portus Julius hieß. Nicht weit von dem See Avernus zeigte man die Höhle, wo einst die Seherin Sibylle in begeisterter Raserei Orakel gab. Noch sieht man diese Höhle und weitläufige damit zusammenhängende Substructionen. In der Nähe die Stadt Cumä, interessant als die älteste griechische Colonie in Italien und ausgezeichnet

Digitized by Google

auch noch in der Kaiserzeit durch griechische Eigenthümlichkeit und Feinheit im Leben und den Sitten der Einwohner. Südlich davon lag der Acherusische See (jetzt Coluccio), über den Charon die Seelen der Abgeschiedenen in das Todtenreich führt. Von diesem See und den ihn umgebenden dunkelbewachsenen Hügeln und Felsen kam man in eine freundliche schöne Ebene, die elisäischen Felder genannt. Es war ganz natürlich, daß die frühere Vorwelt dort ein solches Abbild der Hölle und des Aufenthaltes der Seligen sah. Der abspringende Wechsel von schauerlichen und sanften Naturscenen erregte die Phantasie, und der durchaus vulkanische Boden der ganzen Küste, voll heisser Quellen, Schwefel und Feuer hatte allerdings etwas infernalisches. Wir haben etwas Aehnliches in unserm Vaterland. Wenn man nämlich aus einem der Hauptthäler des Schwarzwaldes in das Breisgau herabsteigt, kommt man durch ein enges, starres Felsenthal in die gesegnete, lachende Ebene, worin Freiburg liegt. Jenes Thal heißt schon seit Jahrhunderten Hölle und die daran stoßende Ebne Himmelreich. Wäre der Gegensatz im Charakter dieser Gegenden noch stärker und hätten die Bewohner die südliche Lebhaftigkeit der

Digitized by Google

Phantasie, so hätte es gewiß auch hier nicht an einer weitern poetischen Ausmahlung dieser Bilder gefehlt. Südlich von den zuletzt genannten elisäischen Feldern war der große Hafen von Misenum, das jetzige mare morto. Dort war die Hauptstation der römischen Flotte im mittelländischen Meere. Man kann daraus schließen, welcher lebhafte Verkehr, welches regsame Treiben hier gewesen seyn muß: gewiß eine der interessantesten Excursionen, die man von Baiä aus machen konnte. Nicht weit davon war eine Villa des berühmten Redners Hortensius und ein großes künstliches Bassin auf acht und vierzig steinernen Pfeilern, das jetzt unter dem Namen Piscina mirabile bekannt und bewundert ist. Endlich schloß den Halbkreis des Meerbusens auf dieser Seite das Vorgebirg Misenum, ausgezeichnet durch eine entzückende Aussicht, die man von hier aus hatte, durch große Bauwerke von Bädern, wovon jetzt noch Trümmer übrig sind in der sogenannten Grotta dragonara und die vortreffliche Villa des Lucullus.

Mitten in diesen Merkwürdigkeiten und Naturschönheiten lag Baiä. Man leitete seinen Ursprung und Namen von Baios einem Gefährten des Ulysses ab. In der römischen

Digitized by Google

Geschichte wird Baiä mehrmal genannt, aber bei keinen erfreulichen Veranlassungen. Hier schlossen Cäsar, Pompejus und Crassus das Bündniß zum Untergang der Republik. Der hoffnungsvolle angebetete Marcellus wurde hier vergiftet, und hier war es, wo Nero seine Mutter Agrippina in das Schiff begleitete, in dem sie auf seine Veranstaltung den Tod finden sollte. Diese Schreckensscenen stehen in geradem Widerspruch gegen die freundliche, herrliche Natur der Gegend. Die Alten können die Stadt nicht genug in dieser Hinsicht preisen. So sagt Martial irgendwo: (1)

„Baiä, der holden Venus goldnes Uferland,
Das lieblichste Geschenk der gütigen Natur,
Baiä auch tausendfach, Flaccus, von mir gelobt
Wird nie genug gelobt, der wunderschöne Ort.“

Dagegen galt bei andern die Lage des Ortes für nicht ganz gesund. (2) Wie dem auch sey: den besten Beweis von der allgemeinen Vorliebe, die man für Baiä hatte, geben die ungemein vielen Landhäuser und andern Anlagen, welche die Reichen und Großen der weltherrschenden Stadt hier hatten. Marius, Cäsar, Pompejus hatten hier Villen, doch in etwas anderer Art angelegt als die spätern. Später zog man nämlich die Nähe des Mee-

Digitized by Google

res und die Ebne vor. Jene Häuser aber waren auf die höchsten Punkte gebaut, wie unsere Ritterschlösser. Zu dieser Vergleichung veranlaßt uns Seneca's (3) Nachricht über dieselben. «Es kam jenen Männern wohl vor, sagt er, es sey passend für Kriegsleute von oben herab, das Land weit und breit mit seinem Blick zu beherrschen, so daß man diese Gebäude, wenn man auf ihre Lage und Bauart sieht, eher für Castelle als für Villen hält.» Nebst diesen gab es dort noch eine Menge Landhäuser mehr oder wenig bekannter Männer. Sie bildeten um Baiä herum eine eigne Stadt, wie sich Strabo (4) ausdrückt. Ein besonders heimliches und schönes Plätzchen muß sich ein gewisser Vatia ausersehen haben. In den traurigen und gefährlichen Zeiten der Regierung des Tiberius hatte sich derselbe gegen den Lucriner See hin an einem einsamen, stillen Orte eine Villa gebaut, und lebte da, ohne seinen Reichthum auf glänzendere Art benützen zu wollen, in dem tiefsten Frieden und der ungestörtesten Muße. So oft in Rom ein neues Opfer der Anklägerei und der tyrannischen Laune des Machthabers fiel, sagte man sprüchwörtlich zum Lob des vorsichtigen Einsiedlers: «Vatia, du allein verstehst zu leben.» Der

Digitized by Google

Philosoph Seneca aber meint, so in Unthätigkeit zu vegetiren, verdiene nicht den Namen Leben; er sey nie, sagt er, bei Vatias Lebzeiten an jener Villa vorübergegangen, ohne zu sagen: « hier liegt Vatia. » (Vatia hic situs est.) (5) Noch zeigt man die Trümmer dieses Sitzes der Ruhe und Einsamkeit. Die meisten Häuser der römischen Großen waren an das Meer gebaut, ja sogar selbst in das Meer hinein. Durch den großartigen Sinn und die überschwenglichen Mittel der Besitzer wurden hier bewunderungswürdige Werke aufgeführt, von denen jetzt noch die imposantesten Trümmer übrig sind. Besonders muß diese Liebhaberei für Wasserbauten im augusteischen Zeitalter geherrscht haben. Wenigstens ruft der lebensweise Horaz einem Reichen zu, der keine größere Sorge im Leben als solche Bau-Unternehmungen hatte: (6)

Du dem Tode nah verdingst
Zu haun noch Marmorblöck und nicht des Grabmals
Denkend thürmst du Häuser auf,
Und drängst dem Meere, das an Baiä herrauscht
Sein Gestade mit hinaus,
Zu knapp auf festem Uferland begütert.

Das ist dieselbe Klasse von Menschen, die er an einer andern Stelle so treffend charakterisirt. (7)

Digitized by Google

„Kein Meerbusen der Welt strahlt anmuthsvoller denn Baiä"
Sprach ein Reicher das Wort; straks fühlet das Meer und der Landsee
Liebe des hastigen Herrn: und sobald ihm kränkliches Lüstern
Neue Gesicht eingab: „Auf! morgen des Tags gen Teanum
Zimmerer schafft das Geräth'."

Solche großen in das Meer hineinreichende Bauten erhielten eine eigne Festigkeit durch eine besondre Art von Sand, der in der Nähe von Baiä und Puteoli gefunden wurde und einen ungemein festen Mörtel gab, der sich unter dem Wasser immer noch mehr härtete. Das zeigen noch die Trümmer, die sich aus den gewaltsamen Zerstörungen der Erdbeben und der Barbaren gerettet haben.

Nachdem wir die Lage und Umgebung Baiä's betrachtet haben, wollen wir nun sehen, wie für die zwei Haupterforderniße eines jeden Bades hier gesorgt war: ich meine die Bäder und Unterhaltungen. Die Bäder waren warme mineralische Quellen und vorzüglich natürliche Dampfbäder von Schwefel. Sie waren wegen ihrer Heilsamkeit ungemein gepriesen und besucht. Doch gab es auch Zeiten, wo der Rath der Aerzte und die Mode-Bäder von entgegen-

Digitized by Google

gesetzter Temperatur vorzog. Das war besonders der Fall seit Antonius Musa, Leibarzt des Kaiser Augustus. Dieser hatte seinen Herrn, der durch Schweißbäder dem Tod nahe gebracht worden war, durch die entgegengesezte Cur gerettet. Nun suchte alles Gesundheit und Stärkung in den kalten Bädern. So erzählt Horaz, daß ihm Antonius Musa ebenfalls verordnete, Baiä mit den kalten Quellen von Gabii und Clusium zu vertauschen. Daran konnten nun freilich die guten Baianer keinen großen Gefallen finden, wie der Dichter seinem Freund mit Laune erzählt: (8)

— — Wisse, daß mir Musa
Antonius das warme Bad zu Baiä
so viel als unnütz hält und mit den Leuten dort
mich ganz entzweit hat, die sich ordentlich
ereifern, wenn sie mich zu dieser frost'gen Jahrszeit
noch gar in kaltem Wasser baden sehn.

Als vorzüglich wirksam galten die Schwefeldampfbäder und namentlich die von Horaz erwähnten bei den Myrthen. Die ganze Küste um Baiä hatte sehr viele Stellen, wo Schwefeldampf aus Höhlen von selbst hervorkam oder durch ganz weniges Nachgraben einen Ausgang erhielt. Von dieser Art ist die bekannte Solfatara, wie die Gegend jetzt heißt. Bei den Alten hieß sie forum Vulcani oder auch die phlegräi-

Digitized by Google

schen Felder. Man gräbt hier nur Gruben von ganz geringer Tiefe, in die sich die Kranken setzen, um das Dampfbad zu nehmen. Noch ist ein ähnliches Bad übrig ganz nahe bei Baiä, die Schweißbäder von Tritola, auch Bäder des Nero genannt. Dort ist bei einer heißen Quelle eine Höhle, aus der auf einige Schritte weit eine erstickende Hitze hervordringt. Die in der Nähe wohnenden Bauern zeigen den neugierigen Fremden gegen eine kleine Belohnung die Wirkung der Dämpfe. Fast unbekleidet gehen sie in die Höhle, und nach wenigen Minuten kommen sie triefend von Schweiß zurück. Man sieht in diesem Dampfbad sechs Gänge nebeneinander; jeder ist drei Fuß breit und sechs Fuß hoch. Sie dienten als Badkammern und werden noch jetzt zu diesem Zweck gebraucht.

Für die Kranken war also, wie wir sehen, hier hinlänglich gesorgt. Aber die Gesunden, deren hier, wie in solchen Bädern gewöhnlich ist, eine noch größere Menge seyn mochte, fanden nicht weniger ihre Rechnung. Das herrliche Clima, der südliche, lebhafte Charakter der Einwohner, der Zusammenfluß so vieler Reichen bildete hier ein Leben voll Reize und Vergnügen, aber, wie es zu geschehen pflegt, nicht eben sehr in den Schranken der Ordnung und Sittlichkeit sich hal-

Digitized by Google

tend. Schon zur Zeit der Republik muß Baiä wenigstens bei den strengeren für einen solchen Ort gegolten haben. Denn Cicero rechtfertigt sich in der Vertheidigung des M. Coelius, eines jungen Mannes von etwas ausschweifender Lebensweise, daß er sich eines Menschen annehme, «der kein Gelag ausschlage, der sich parfümire, der sogar schon Baiä besucht habe.» Man sieht, der Redner spricht mit Ironie; aber das steht mit dem oben bemerkten nicht in Widerspruch. Eben so kann sich Propertius nicht genug beeilen, seine Geliebte von diesem gefährlichen Aufenthalt zurückzurufen. (9)

„Schnell, mein Mädchen, nur schnell, verlasse den Ort der Verführung;
Viele Liebende schon hat er zur Trennung gebracht.
Züchtigen Frau'n ist dieß ein zu gefährliches Ufer.
Fort von dem baischen Bad; mög' es versiegen zur Stund'."

Der strenge Stoiker Seneca (10) spricht mit noch schärferem Tadel von diesem paradiesischen Orte. Zugleich erfahren wir von ihm verschiedene recht interessante individuelle Züge des dortigen Lebens. Eines der Hauptvergnügen bestand in Wasserfahrten an der Küste. Immer sah man da auf dem Meer muntere Gesellschaften in schön gezierten Kähnen hin und her schaukeln: Musik und fröhlicher Jubel ertönte bis spät in die Nacht

Digitized by Google

dazwischen. Die Bahn, welche die Kähne durchfuhren, wurde mit Rosen bestreut. Andre saßen beim frohen Mahle am Ufer: dabei fehlte es nicht an schönen und gefälligen Mädchen und Frauen. In der Stadt selbst muß ein ungemein lebendiges, lärmendes Drängen und Treiben gewesen seyn. Seneca wenigstens gibt in dieser Hinsicht von seinem Aufenthalt in einem dortigen Gasthof und Badhaus ein Gemälde in den stärksten Farben. Da hörte man von Frühem an solche, die gymnastische Uebungen vornahmen, der Unterhaltung wegen, oder, was bei den Alten gewöhnlich war, wegen der Gesundheit; daneben das Klagen oder um Hülferufen der Kranken in den Bädern, und deren, wie Seneca sagt, die sich krank stellten; ferner die Bader und Salber (Alipten), welche mit großem Lärmen umhergingen und die Badenden abtrockneten, rieben und salbten. Andre spielten in der Nähe Ball und zählten die Treffer mit lautem Geschrei. Da sang einer im Bad, dort stürzten sich welche in die Bassins, die zum Schwimmen bestimmt waren, mit großem Geräusch; hier wurde ein Dieb festgenommen, der vergebens auszureißen suchte. Dazwischen schrien eine Menge Leute, die Kuchen, Backwerk und Eßwaren aller Art feilboten. (10)

Digitized by Google

Welchen Contrast bildet gegen dieses laute, reiche Leben der jetzige Zustand dieser Gegend! Der Lärm der fröhlichen Gesellschaften ist längst verhallt, der Gesang der Freude verstummt. Alle die herrlichen Villen, Tempel, Bäder sind theils ganz verschwunden, theils nur noch in einzelnen zerstreuten Trümmern übrig. Das einst so blühende Baiä ist ein Haufen Steine und der sonst so lebhafte Hafen verschüttet und kaum von einzelnen Fischerkähnen besucht. Das Land rings umher ist wenig angebaut, voller Sümpfe und daher höchst ungesund. Das Schloß Baia, auf einer Höhe gelegen, ist fast der einzige noch bewohnte Ort und auch hier soll die Sterblichkeit in den heißen Monaten unter der Besatzung bedeutend seyn.

---

(1) XI. 80. (2) Cicero Epp. fam. IX. 12. (3) Epist. 51. (4) V. p. 197. (5) Ep. 57. (6) Od. II. 18. (7) Epist. I, 1, 85. (8) Ebend. 15, 2. (9) I, 11. (10) Epist. 57.

Digitized by Google

Aristoteles als Lehrer Alexanders.

Digitized by Google

Digitized by Google

Philippus, König von Macedonien, war geistreich und talentvoll genug, um an wissenschaftlicher Bildung Reiz und Gefallen zu finden. Zugleich hatte er es an sich selbst, wie früher an seinem Vorbilde, dem großen Thebaner Epaminondas, hinlänglich erfahren, wie sehr durch einen wissenschaftlich ausgebildeten Geist politische Wirksamkeit und Herrschaft gestützt und gehoben werden kann. Was war demnach eher zu erwarten, als daß er die nämlichen Vorzüge auch seinem Sohne zu geben trachtete? Aristoteles wurde ausgewählt, um seine Absichten zu verwirklichen. Dieser große Mann war damals noch nicht als Lehrer öffentlich aufgetreten, aber durch Schriften berühmt, und ausserdem dem ganzen Hause des Philippus genau bekannt. Er selbst war gebürtig aus Stagira, einer macedonischen Stadt, und sein Vater Nikomachus war Leibarzt und Freund des Amyntas, Vaters des Philippus. Schon frühe war er von Philippus deswegen zu diesem Geschäfte bestimmt. Gleich bei

Alexanders Geburt schrieb er ihm: (1) «Wisse, daß mir ein Sohn geboren worden ist. Vielen Dank habe ich darum den Göttern: aber nicht sowohl wegen der Geburt des Kindes, als weil es gerade in deiner Zeit geboren wurde; denn ich hoffe, daß es, von dir erzogen und gebildet, einst meiner und der Herrschaft würdig werden wird.» In diese frühere Zeit, da Aristoteles noch in Athen lebte, können auch die beiden noch übrigen Briefe desselben an den Philippus fallen. Aus dem einen dieser Briefe mag ein Theil hier seinen Platz finden, weil man daraus schließen kann, wie frei von schlechten oder kleinlichen Absichten der Mann auf die Bildung des jungen Königsohnes gewirkt haben muß, der mit so edler Freimüthigkeit gegen den Vater sich äußerte. «Diejenigen, schreibt er, (2) welche die Herrschaft führen zur Wohlfahrt der Untergebenen, nicht blos weil sie durch Zufall oder Natur oben an stehen, verlassen sich nicht auf ihre Gewalt, welche dem Wechsel unterworfen ist, sondern sie vertrauen auf ihre Tugenden, und regieren wohl und mit Weisheit. — Deswegen unterlasse es Hellas, nach tyrannischen Grundsätzen vorzustehen, oder mit harter Willkühr: denn das eine ist ein Beweis von Unüberlegtheit, das andere von offenbarer Thorheit.»

Digitized by Google

Fünfzehn Jahre hatte Alexander, als Aristoteles seine weitere Ausbildung übernahm; er selbst stand in dem reifsten Mannes-Alter, in seinem zwei und vierzigsten Jahre. Alexander mit nicht geringeren Geistesgaben, als sein nachheriges unermeßliches Glück, war durch frühern Unterricht gehörig vorbereitet, und sein ganzes Wesen, gleichsam als wollte ihn die Natur für die Kürze seines Lebens entschädigen, schon in diesem ersten Jünglingsalter zu männlichen Thaten und Gedanken reif. Dabei war er voll Wißbegierde, Seelenhoheit, begeistert von den Idealen alter Heldengröße, zwar voll Selbstgefühl, und deswegen durch keine Art von Zwang zu bestimmen, aber, was für das Geschäft des Erziehens von der höchsten Wichtigkeit ist, durch Gründe mit Sicherheit zu allem Guten zu lenken. (3) Auf der andern Seite hatte des Aristoteles großer Geist, der wohl einzig genannt werden darf, nicht allein die ganze Summe der philosophischen und historischen Bildung seiner Zeit in sich allein vereinigt, und mit bewunderungswürdiger Kraft weiter gebracht, sondern er war auch nach der ganzen Art seines Strebens und Wissens geschickt und gestimmt nach außen zu wirken. Was war aus einem solchen Zusammentreffen nicht zu erwarten? Der Eine hatte Kraft

Digitized by Google

und Beruf, den Erdkreis zu erobern und zu beherrschen, der Andre hatte dem menschlichen Geiste und der Wissenschaft eine neue Welt entdeckt und unterworfen. Beide standen am Wendepunkt einer für die Griechen nach innen und außen neuen Zeit. Das politische Leben der griechischen Republiken war theils verwelkt, theils gewaltsam zerstört; und in dem geistigen Leben, und was als Maaßstab desselben gelten kann, in der Philosophie giengen nicht geringere Veränderungen vor. Von frühem Anfange an hatte zwar der stets rege Griechengeist gedacht und geforscht, aber bis dahin, auch noch in Plato, immer geschmückt oder gehindert durch nationelle und überlieferte Religionsansichten, und folgend der leuchtenden Spur jener alten Heroen und heiligen Sänger. Aristoteles zuerst zerriß den Kranz der griechischen Musen, und durch ihn erst entwand sich gänzlich die freie, nur nach allgemeinen Gesetzen des Denkens geregelte philosophische Forschung dem Schooße der vaterländischen Religion und Poesie. Wurde diese Ansicht gleich erst später allgemeiner, so mußte sie doch in demjenigen, in dessen Geiste sie am lebendigsten und klarsten erwachte, bei jedem Verhältnisse rege seyn, und gewiß am meisten dann,

Digitized by Google

wenn diese Ueberzeugungen und Erkenntnisse einem so hoch gestellten, wirkungsreichen Zöglinge mitgetheilt werden konnten. Welche waren denn nun die Disciplinen, die der ernste Weise lehrte, wenn er dem jungen, blühenden Königssohne gegenüber war?

Bekanntlich beruhte ein Haupttheil des griechischen Unterrichtes auf der Kenntniß der Dichter, namentlich des Homer. Wenn wir deswegen lesen, Aristoteles habe eine neue Recension der Iliade für Alexander besorgt, so geschah dieses wohl nicht blos zur unterhaltenden Lektüre, sondern wahrscheinlich auch zum Behuf der Erklärung bei diesem Unterricht. Es kam ihm hier die schwärmerische Vorliebe Alexanders für die Homerischen Gesänge entgegen, welcher in Achilles sein Vorbild fand und in der Betrachtung jenes kräftigen Heldenlebens das edelste Vergnügen und Anfeuerung zu ähnlichen Thaten. Es ist kein leerer Einfall, zu vermuthen, daß jene neue Ausgabe des Homer, (bekannt unter dem Namen ἡ ἐκ τοῦ νάρθηκος, wegen des kostbaren Behältnisses, worin Alexander sein Exemplar in dem persischen Feldzuge mit sich führte,) vielleicht ohne diese Vorliebe des Alexander nicht entstanden wäre. (4) Dasselbe mag gelten auch von

Digitized by Google

den andern Aristotelischen Schriften über die Homerischen Gesänge. (5)

Nach der Kenntniß der vaterländischen Dichter wurde die griechische Jugend durch Unterricht in der Beredtsamkeit und Philosophie zum politischen Leben gebildet, wozu die meisten derjenigen bestimmt waren, welche eine höhere Bildung erhielten. Es ist mit Grund anzunehmen, daß bei Alexander der nämliche Gang befolgt wurde, da er in der Natur der damaligen Verhältnisse lag, und Alexanders Bildung überhaupt griechischer Art war. Ausser den vielen verloren gegangenen Schriften rhetorischen Inhaltes besitzen wir bekanntlich von Aristoteles noch zwei Werke über Rhetorik; nicht bloße Anweisungen zu stylistischer Ausbildung, wie die der spätern Rhetoren, sondern nach der Bedeutung, welche damals noch die Beredtsamkeit hatte, praktische Anleitungen, durch Rede zu überzeugen und zu siegen, in genauester Verbindung mit praktischer Philosophie und Politik. Eines dieser beiden Werke ist Alexandern dedicirt, und zeigt sich auch seinem Zwecke ganz gemäß durch die geringere Ausführlichkeit, dadurch, daß überall das praktisch nöthigste hervorgehoben ist, und durch den Schluß, der so nachdrücklich persönliche Vorzüge durch Tugend und Verstand als erste Bedingung einer ersprieß-

Digitized by Google

lichen Wirkung der Beredtsamkeit aufstellt. Vorangeschickt ist eine Zuschrift des Aristoteles an Alexander, woraus wir folgende Stelle ausheben: «Wie du in dem schönsten Gewande vor allen übrigen erscheinen willst, so mußt du dich auch bemühen, die ausgezeichnetste Kraft der Vernunft und Rede zu gewinnen. Denn weit schöner und fürstlicher ist es, eine verständige Seele als einen mit einem schönen Kleide angethanenen Leib zu sehen. Auch ist es ein Widerspruch, daß derjenige, welcher über die wichtigsten Dinge durch die That entscheiden will, im Denken und Reden hinter jedem andern zurückbleiben soll; besonders da du doch weißt, daß in der Demokratie alle Geschäfte zur Entscheidung des ganzen Volkes gebracht werden, in den Monarchien aber zur Entscheidung nach der Einsicht eines Einzigen. Wie nun die freien Staaten das gemeinsame Gesetz zu dem Besten führt, so kann die deiner Herrschaft Untergebenen nur dein Verstand zu ihrem Glücke führen, u. s. w.» (6)

Mit der Rhetorik stehen die philosophischen und politischen Wissenschaften in dem Verhältniß des Zweckes zum Mittel. Die Politik machte nach griechischer Ansicht einen Theil der Philosophie aus: natürlich, da die Philosophie sich im-

Digitized by Google

mer auf die wichtigsten Interessen des Lebens und Wissens wendet, und das Höchste für den Griechen der Staat war. Obgleich nun Aristoteles nach allen Seiten hin das Gebiet der Philosophie erweiterte, und durch seine logischen Schriften der Sphäre der Wissenschaft eine ganz andere Are gab, so ist doch sichtbar, daß er mit besonderer Rücksicht und eben so glücklichem Erfolg die politischen Wissenschaften bearbeitete. Wem hätte er nun mit mehr Liebe und Eifer diese Früchte seines Nachdenkens und seiner Erfahrung mittheilen sollen, als dem jungen Erben eines nicht unbedeutenden Reiches, dem künftigen Eroberer und Gesetzgeber so vieler Völker? Ein großer Geschichtschreiber unsrer Zeit, dessen hervorstechender Charakter es ist, genaue Beobachtung des Individuellen mit allgemeinen Ideen auf das glücklichste zu vereinigen, bemerkt folgendes über den Einfluß des Aristoteles auf die politischen Ansichten Alexanders: (7) «Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Alexander alle unterworfene Völker durch Vermischung der Geschlechter und Sitten und durch Colonien in ein griechisches Reich vereinigen und auf eine Stufe der Humanität erheben, daß er durch gemeinschaftlichen Gottesdienst und Handelsverbindungen Europäer und Asiaten gewöhnen wollte, sich als

Digitized by Google

Mitbürger zu betrachten. — Als Schüler des generalisirenden Aristoteles hatte Alexander vor andern Eroberern die Neigung und das Geschick, allgemeine Gesetze vorzuschreiben.» Die erste Bemerkung mag sich besonders auf das Zeugniß des Plutarch (8) gründen. Allein die zweite scheint, wenigstens im Sinne des Geschichtschreibers, ungegründet, da Plutarch ausdrücklich berichtet: (9) Alexander habe das eben gesagte wider die Meinung des Aristoteles gethan, welcher ihm gerathen habe, die Griechen als oberster Anführer (ἡγεμονικῶς) zu behandeln, die Barbaren aber als unumschränkter Herr (δεσποτικῶς.) Dieser große Philosoph hatte auch zu viel praktischen Sinn und zu viel politische Erfahrung durch das Leben selbst und durch historische Kenntniß, als daß er eine zwar große, aber der Ausführung nach so beinahe unmögliche Idee, als diese, hätte fassen und empfehlen können. Dagegen liberale Ideen über Menschen- und Bürgerrechte, würdige Ansichten über den höchsten Zweck der Staaten, Kenntniß und scharfe Beurtheilung der politischen Institutionen im Einzelnen, das konnte Alexander von seinem Lehrer lernen, und lernte es wohl auch zum Glücke der Welt, bis er in jener traurigen Verirrung am Ende

Digitized by Google

seiner Laufbahn diese Grundsätze vergaß. Was den Einfluß betrifft, welcher von dieser Seite auf Aristoteles wirken mußte, so fand er hier Gelegenheit, die monarchische Regierungsform genauer ihrem Wesen nach kennen zu lernen, als es sonst hätte geschehen können. Wie weit er in dieser Kenntniß kam, liegt in seiner Ethik und Politik vor. Ferner, nebst einer bessern praktischen Einsicht in politische Geschäfte, gewann er hier Veranlassung zu mehreren einzelnen staatswissenschaftlichen Werken. So schrieb er für Alexander über das Königthum ein Buch, (10) dann für eben denselben über die Gründung neuer Colonien. (11) Ein anderes gleichfalls wie die eben genannten verloren gegangenes Werk historisch-politischen Inhaltes, eine Beschreibung der Gesetze und Verfassung ausländischer Völker, (12) konnte gewiß Niemand mehr durch äußere Verhältnisse begünstigt schreiben, als Aristoteles. Macedonien gränzte an viele barbarische Völker, mit denen es durch Krieg oder Gesandtschaften stets in Verkehr stand, und bei dem nachherigen Zuge Alexanders nach Asien konnte Aristoteles durch den König selbst oder durch eigne Freunde, welche in Menge sich dabei befanden, die besten und zuverläßigsten Nachrichten erhalten.

Digitized by Google

Wie die Politik, deren integrirender Theil bei Aristoteles die Ethik ist, die praktische Philosophie ausmacht, indem sie sich bezieht auf menschliches Wesen und Thun: so hat die theoretische Philosophie, nach seiner Ansicht, drei Theile: Mathematik, Physik, Theologie oder Religionslehre. (13) Die letzte, als der Zielpunkt alles Wissens und Glaubens, steht bei ihm am höchsten, und er theilte sie, der Konstruktion seiner Philosophie nach, wahrscheinlich dem königlichen Schüler zuletzt mit, der nach dem hohen Schwunge seines Geistes gewiß hiebei am aufmerksamsten dem tiefen Denker zuhörte. Alexander legte einen solchen Werth auf diese höhere Erkenntniß, daß er es ungern sah, als Aristoteles später dieselbe durch Herausgabe seiner dahin gehörigen Schriften allgemeiner machte. Ich finde darin keine innre Unwahrscheinlichkeit. Der hochstrebende Jüngling fühlte sich in so vielem über das gewöhnliche Maas der Sterblichen erhoben, und richtete seine Ruhmbegierde auf mehr als äußerliche Herrschaft, daß er diese neue Weisheit, welche durch Form und Inhalt etwas von dem früher gegebenen ganz verschiednes bot, und aus den bisherigen, wenn auch schönen Beschränkungen, den griechischen Geist in ein ausgedehnteres Feld der Forschung führte, gewiß

Digitized by Google

mit allem Enthusiasmus aufnahm und bewahrte. Plutarch und andere haben uns die zwei folgenden darüber gewechselten Briefe aufbehalten: (14) «Alexander wünscht dem Aristoteles Wohlergehen. Du hast nicht recht gethan, daß du die akroamatischen Schriften herausgegeben hast. Denn wodurch werden wir uns denn vor den andern auszeichnen, wenn die Kenntnisse, wodurch wir gebildet worden sind, allgemein werden? Ich aber ziehe es vor, durch Einsicht in den besten und wichtigsten Dingen mich auszuzeichnen, als durch Gewalt. Lebe wohl.» «Aristoteles wünscht dem König Alexander Wohlergehen. Du schriebst mir wegen der akroamatischen Schriften, und glaubst, ich hätte sie geheim halten sollen. Wisse, daß sie herausgegeben sind, und auch nicht herausgegeben. Denn sie sind nur denjenigen verständlich, welche mich gehört haben. Lebe wohl.»

Wie wir hier sehen, daß auch noch in der Entfernung die Theilnahme des Königes für das früher empfangene Wissen fortdauerte, so finden wir davon auch in einem andern für die Wissenschaft äußerst wichtigen Umstand eine bemerkenswerthe Bestätigung. Aristoteles hatte nämlich, durch den Geist seiner Philosophie geführt, nach den bisherigen, mehr oder weniger begeisterten

kosmogonischen und theosophischen Betrachtungen der ganzen Natur in ihrer Gesammtheit, zuerst eine besonnene und ruhige Anschauung und Erforschung des Einzelnen eingeleitet. Unter seinen dahin gehörigen Schriften verdanken die naturhistorischen und namentlich die nach dem Urtheil der Kunstverständigen so ausgezeichnete Thiergeschichte, wie man mit Grund behaupten kann, vorzüglich dem Andenken und der Liebe des dankbaren Königes ihren Werth, welcher durch die ausgedehntesten Veranstaltungen und dem bedeutendsten Kostenaufwand aus allen Ländern und Welttheilen Thiere sammeln und seinem Lehrer zuschicken ließ. (15)

Auch anderes lernte der wißbegierige Jüngling, als was unmittelbar mit seinem hohen Beruf in Verbindung stand, sey es aus besonderer Liebhaberei, oder durch Umgang und Einfluß des geliebten Lehrers. Aristoteles nämlich, aus einer ärztlichen Familie entsprossen, war in der Arzneiwissenschaft wohl erfahren, und hatte selbst mehreres darin geschrieben. (16) Nun weiß man von Alexander, daß er nicht nur sich für das Theoretische der Arzneikunst sehr interessirte, sondern auch seinen Freunden ärztliche Hülfe leistete, Heilarten und Diät vorschrieb; (17) nicht unähnlich hierin dem großen Peter von Rußland,

Digitized by Google

der bekanntlich öfters chirurgische Operationen mit dienstfertiger Liebhaberei vornahm.

Fünf Jahre blieb Aristoteles an Philipps Hofe, bis dieser starb. Sein zwanzigjähriger Sohn folgte ihm nach, und unternahm sogleich den Zug nach Persien. In diese Zeit des Regierungsantrittes Alexanders scheint der erste schöne Brief an Alexander (von den zwei noch übrigen) zu fallen, von denen der andere oben gegeben worden ist. «Indem ich mich, schreibt er, (18) an dich wende, weiß ich nicht, wo oder wie ich zunächst anfangen soll. Denn wohin ich sehe, erscheint mir alles groß und ausgezeichnet und nichts der Vergessenheit werth; sondern vielmehr werth solcher Ermahnungen und Erinnerungen von meiner Seite, die den Wechsel aller Zeit aushalten können. Denn auf wirklich gute Belehrungen und Ermahnungen derer, welche unterrichten, achtet die ganze Folgezeit. So bemühe dich denn also, deine Regierung mit Wohlthun und nicht mit Stolz anzufangen. Denn Wohlthun ist das schönste im Leben: das ist es, welches unsrer sterblichen Natur, wenn sie auch, dem Laufe des Schicksals nach, sich aufgelöst hat, dennoch ein durch seine innere Größe unsterbliches Andenken verschafft. Daran denke stets. Du bist ja auch nicht ohne ver-

Digitized by Google

nünftige Bildung aufgewachsen, wie andere deines gleichen, die deswegen in verkehrten Ansichten befangen sind. Ehrenvolle Abstammung, ererbte Herrschaft, Erziehung nach festen Grundsätzen, ausgezeichneten Ruhm — das alles hast du erhalten. So hoch du nun durch das Glück gestellt worden bist, in demselben Maaße mußt du unter den Guten durch Tugend voranstehen. Schlüßlich wünsche ich dir, daß du nur Ersprießliches unternehmen mögest, und dann — Vollbringen deinen Entschließungen!» — Aus Macedonien gieng Aristoteles nach Athen zurück, und lehrte dort im Lyceum noch dreizehn Jahre. So lange er bei den macedonischen Königen lebte, hatten ihm beide die ausgezeichnetsten und herzlichsten Beweise ihrer Liebe und Dankbarkeit gegeben, und er hatte auf beide einen bedeutenden und wohlthätigen Einfluß ausgeübt, so wie andrerseits dieser Aufenthalt auf sein wissenschaftliches und übriges Leben von bleibender Wirkung war. Auf seine Verwendung wurde das von Philipp im Krieg zerstörte Stagira wieder hergestellt. Er selbst gab der Stadt Gesetze und Verfassung, und auf solche Art Beweise seiner praktischen Weisheit. Ebenso rettete er Eresus auf Euboea durch seine Fürsprache bey Alexander. Dieser König selbst hatte voll

Liebe und Bewunderung das schöne Wort gesprochen: er ehre Aristoteles nicht weniger, als seinen Vater; denn diesem verdanke er das Leben, jenem aber ein wohl und löblich geführtes Leben.

Indessen sollte ein so schönes Verhältniß nicht ungetrübt bis zum Ende fortdauern. Kallisthenes, ein Sohn der Nichte des Aristoteles, ein geistreicher Philosoph von untadelhaften Sitten, aber freimüthiger, als es bei Königen erlaubt ist, kam in Verdacht, an einer Verschwörung gegen Alexander Theil genommen zu haben, und brachte den königlichen Argwohn und Unwillen auch auf seinen Anverwandten, Aristoteles. Dieß der Anfang der Kälte und Entfremdung gegen den Lehrer. Wir übergehen die nähere Erzählung der Umstände, und bemerken nur noch folgendes: Aristoteles konnte freilich unmöglich mit Gleichgültigkeit die unglückliche Ausartung des Königes ansehen, welcher erdrückt von einer größern Macht, als ein Sterblicher ertragen zu können scheint, und berauscht von Jugend, Glück und Hoheit, um so fester in dieser Gesinnung blieb, je mehr dieser Verirrung ein durch große Ideen exaltirter Geist zum Grunde lag; welcher lieber Gott und Despot des größten Reiches der Welt seyn wollte, als nach der gleichheitslieben-

Digitized by Google

den und der Glorie der Majestät nicht günstigen griechischen Vernunft und Sitte regieren. Allein, daß er an dem Tode des Königes Antheil gehabt haben soll, ist eine so ungegründete historische Sage, und das natürliche Hinscheiden desselben so gewiß, daß man, um den Ruhm des großen Mannes nicht zu beflecken, diese Notitz eher vergessen als widerlegen sollte.

Digitized by Google

Anmerkungen.

(1) Aristot. Op. ed. Duval. t. IV. p. 789.

(2) Ibid. p. 788.

(3) Plutarch. Alexand. Cap. 7. t. IV. p. 259. ed. Hutten.

(4) Ueber dieſe Recenſion ſ. Wolf. Prolegom. p. CLXXXIV.

(5) *Ὁμηρικὰ ἀπορήματα* und *προβλήματα*; dann noch *ἀπορήματα ποιητικά*. Fabricii Bib. Gr. t. III. p. 398.

(6) Rhetor. ad Alexandr. t. III. p. 831. ed. Duval.

(7) Johannes Müller Allgemeine Geſchichte. Bd. I. S. 160.

(8) De Alexandr. virt. I, 6. t. IX. p. 38. 41.

(9) L. c. p. 88.

(10) Fabric. Bib. Gr. t. III. p. 390.

(11) Ibid.

(12) *Νόμιμα βαρβαρικά*. Fabric. l. c.

(13) Aristot. Metaphys. VI, 1. p. 347. XIII, 7.

(14) Aristot. Op. t. IV. p. 789. ed. Duval.

(15) Plin. Hist. nat. VIII, 17. t. II. p. 79. ed. Bipont.

(16) Fabric. Bib. Gr. t. III. p. 395.

(17) Plutarch. Alex. cap. 8. p. 260.

(18) Aristot. Op. t. IV. p. 789.

Digitized by Google

Ueber das Sittliche

in der

griechischen Volksreligion.

Eine Rede.

Digitized by Google

Digitized by Google

Wie die Gottheit in der bewußtlosen Natur sich durch eine unerschöpfliche Fülle verschiedener Formen äußert: so offenbart sie sich auch in dem Bewußtseyn, welches dem Menschen von ihrem Wesen inwohnt, auf die verschiedenartigste, mannigfaltigste Weise. Kein Theil der Welt ist ausgeschlossen von dem allgemeinen, unendlichen Leben, das alles durchdringt; eben so ist keine Art des religiösen Glaubens ohne allen Antheil an dem Göttlichen. Nur sind hier wie dort unvollkommne und vollkommnere Gebilde, trübe und klare, gleichsam nur erst begonnene und mehr vollendete Erscheinungen des Wesens. Aber nirgends wird der Forscher auf diesem Gebiete stehen, ohne mit jenem alten Weisen sagen zu können: « Tretet herein; auch hier sind Götter. » In einem langen, unabsehbaren Zuge wallen die Völker vom Anfang der Zeiten her, und bringen dem Ewigen ihre Opfer und Gebete, ein jedes nach seiner Weise, vom Aufgang bis zum Niedergang, von den tiefsinnigen Priestern des alten Indiens bis zu un-

Digitized by Google

sern Vätern in den heiligen Eichenhainen. Welche Fülle religiöser Gefühle, Anschauungen, Erkenntnisse ist uns hier gegeben! Unter allen Völkern der Vorwelt jedoch ist außer demjenigen, welches bestimmt war, ein höhres Licht in seinem Schooße aufgehen zu sehen, kein anderes, dessen Religion mehr unsere Theilnahme in Anspruch nimmt, als das uns verwandte Volk der Griechen, jenes von dem Himmel so offenbar begünstigte Geschlecht, in dem sich alle Kräfte des Leibes und der Seele mit eigenthümlicher, innerer Lebensfülle, nicht gehindert durch äußere Einwirkungen, gesund und in der glücklichsten Harmonie bis zur vollendeten Reife ausbildeten. Sind es ja doch die Höhen des hellenischen Olympus, wo sich die schöne Welt jener seligen Götter erhob, in welchen sich der ätherische Schein idealer Schönheit mit aller frischen Kraft der irdischen Natur so wunderbar vermählte; die durch Liebe, Schutz und Kampf sich mit einem edlen Heroengeschlechte verbanden, das ihre Herrlichkeit abstrahlte; die nachher, als sie selbst nicht mehr auf Erden wandelten, durch die bildende Hand der Kunst herabgeführt wurden von den Höhen des Himmels in die Hallen der Tempel, in die heiligen Haine, in die Wohnungen der Menschen.

Digitized by Google

Und so klar und lebendig steht diese Welt in den Schöpfungen griechischer Kunst und Poesie vor uns, so wahr und nothwendig gieng sie aus dem freien Spiel der schönsten menschlichen Vermögen hervor, daß sie noch jetzt unter uns fortlebt, und daß diese Religion gleichsam eine Weltreligion aller Dichter und Künstler geworden ist. Doch wenn Gefühl und Phantasie an diesen herrlichen Gebilden sich ergötzt haben, so behauptet dann auch der Verstand seine Rechte. Es machen sich geltend die Ueberlegungen einer mehr gereiften, erleuchteten Vernunft, die Anforderungen einer strengen Sittlichkeit, die reinern Begriffe einer mehr geistigen Religion. So ist das, was uns bei dem ersten Anblick dieser heitern griechischen Götterwelt als so erfreulich und bewunderungswürdig entgegen kam, der Gefahr preisgegeben, durch diese ernsten Betrachtungen Reiz, Werth und Bedeutung zu verlieren, indem vieles nicht nur leer an religiösen Gehalt zu seyn, sondern sogar in schneidendem Widerspruche mit demselben zu stehen scheint. So ergeht es nicht blos uns: dieser Mangel fühlten schon unter den Griechen selbst alle ernsteren und denkenden Geister. Daher die vielen Allegorien, durch welche man schon frühzeitig anfieng, der Volksreligion den vermißten

höhern Gehalt zu geben; daher das harte Urtheil des selbst so dichterischen Plato gegen die Dichter, als die vorzüglichsten Schöpfer dieser phantasievollen Religion, so daß er ihnen sogar den Eingang in seinen idealischen Staat untersagte, der nur durch das reine, farbenlose Licht der Philosophie erleuchtet seyn sollte. Indessen, ohne in der griechischen Volksreligion diesen Zwiespalt gänzlich aufheben zu können, zwischen der frei sich bewegenden Phantasie und dem Sittlichen und Religiösen in seiner Reinheit, und abgesondert von allen Einflüssen der übrigen menschlichen Kräfte, Freuden und Bedürfnisse; zeigt sich dennoch auf diesem Gebiete für den unbefangenen Forscher manches, das nur der Phantasie und dem sinnlichen äußern Cultus anzugehören scheint, in einer viel nähern Verbindung mit wahrer Religion und Sittlichkeit, als man nach dem ersten Anblick erwarten sollte. Diese Verbindung nachzuweisen scheint kein unnützes Unternehmen: einmal zur genaueren Kenntniß und Würdigung des Glaubens der alten Griechen, vielleicht auch als Beitrag zur Beantwortung der großen und fortwährend so bedeutenden Frage, ob man Etwas und wieviel man im Gebiete der Religion dem Gefühle und der Phantasie einzuräumen habe. Lassen Sie uns also untersuchen,

Digitized by Google

in welchem Verhältniß dieser heitre Götterglaube und Götterdienst zu den Ideen des sittlich Guten stand, welchen Einfluß er hatte, auf das recht- und unrecht Handeln sowohl im öffentlichen als im Privat-Leben. Ueber das Ethische der griechischen Volksreligion demnach werde ich versuchen, die wichtigsten und fruchtbarsten Sätze hier zusammen zu stellen, oder vielmehr, damit ich Ihre Aufmerksamkeit nicht zu sehr in Anspruch nehme, nur in Umrissen anzudeuten.

Ich habe absichtlich diese Betrachtungen auf die Volksreligion eingeschränkt. Denn wollten wir allen religiösen Glauben und alle religiösen Institute Griechenlands umfassen, so müßte hier noch vieles andre zur Sprache kommen, was wir nach diesen gesetzten Gränzen übergehen dürfen. Nichts kann also hier gesagt werden von jenen Mysterien, in welchen würdigere Vorstellungen über das Wesen der Gottheit, über die Abkunft und Wiederkehr der Geister, über die Reinigung und Besserung der Seele gelehrt wurden. Eben so können hier nicht verfolgt werden die Spuren des Götzendienstes der ältesten, noch ganz rohen Bewohner jenes Landes, ehe sie zu dem Besitz derjenigen Vorzüge gelangt waren, welche den eigenthümlichen Charakter des griechi-

schen Genius ausmachen. Wir gehen vielmehr von jener Zeit aus, da im Laufe von Jahrhunderten durch die fortgehende natürliche Entwickelung des menschlichen Geistes, durch Völkerwanderungen und politische Veränderungen sich das eigentliche Hellenenthum, bildete und aus seinem Schooße jene heitre und schön geformte Götterwelt hervorgieng. Da verschwanden entweder gänzlich oder traten in das Dunkel zurück die gestaltlosen und mißgestalteten Idole, die eben so formlosen, wenn auch inhaltsvollen, mystischen Sagen, und Kalliope sang zur homerischen Leier in dem nämlichen Tone, in welchem sie die Thaten, das Leiden und Lieben ausgezeichneter Menschen verherrlichte, nun auch das Leben und Wirken zwar menschlicher, aber mit übermenschlicher Kraft und Schönheit ausgestatteter Götter. Dieser so entschiedne und ausgeführte Anthropomorphismus der griechischen Volksreligion, als ihr am meisten charakteristisches Kennzeichen, sey das erste Moment, das wir von unserm Standpunkte aus betrachten wollen. Auf den ersten Anblick freilich, wenn man von dem Zauber der Poesie absieht, und an die religiösen Forderungen und Vorstellungen einer gereifteren Menschheit denkt, scheint es unmöglich mit diesen Liebeshändeln, mit diesen Kämpfen und Verwun-

Digitized by Google

dungen sinnlich lebenslustiger und lebenskräftiger Götter irgend eine Anschauung oder Empfindung des Unendlichen und Ewigen zu verbinden. Doch lassen Sie uns sehen, ob diese Ansicht, wenigstens in ihren Wirkungen, so ganz aller sittlichen Elemente beraubt war. Dadurch, daß die Götter Menschen waren, aber gesteigert nach jeder Seite der menschlichen Anlagen und Kräfte, mußten sie nicht zugleich auch den Menschen zur Nachahmung näher gerückt seyn? Gewiß, in einer Zeit, die nicht geeignet war, durch metaphysische Lehren und abstrakten Unterricht gebildet zu werden, mußte die deutliche und lebendige Anschauung einer so gehobnen Menschheit, wie sie diese Götterwelt im hellen Spiegel des Liedes zeigte, entschieden beitragen zur Veredlung, Milderung und Verschönerung des Lebens. Denn das war doch wohl nach dem Wesen der menschlichen Natur nothwendig, daß das Volk und die ersten Gründer seiner Religion das Beste und Edelste, was sie zu fühlen und denken im Stande waren, ihren Göttern beilegten. Ueberdieß was uns, nach den strengen Forderungen einer reineren und mehr geistigen Moral beurtheilt, in dieser griechischen Götterwelt bei allen Vorzügen einer gesteigerten Menschheit befremdet, ja oft erröthen machen

muß, das konnte bei jener frühern Menschheit, bei welcher der Geist gleichsam noch nicht entbunden in der sinnlichen Hülle schlummerte, das Göttliche nicht herabwürdigen. Sie sah darin nur Aeußerungen einer stets frischen, stets lebendigen Naturkraft. Waren ferner die Götter solche gesteigerte Menschen, so konnte man in ihrem Dienste auch nichts thun, was über die Schranken des menschlichen Lebens hinausgieng. Von welcher Bedeutung dieses war, können wir leicht wahrnehmen, wenn wir auf andre Völker der alten Welt sehen. Blicken wir von Griechenland hinüber nach Klein-Asien, an den Pontus oder auf die alten Nachbarn der Israeliten und nach Babylon; blicken wir nach der lybischen Küste. Dort waren die alten Naturgötter weniger in die Schranken, in die festbegränzte Form eines ganz menschlichen Wesens eingeengt; sie hatten mehr von dem Ueberschwenglichen und Schrankenlosen der elementarischen Weltkräfte, als deren Personifikation sie anzusehen sind. Aber hätten wohl diese Völker sich verirren können, durch den grausamsten und ausschweifendsten Dienst, durch das Opfer von Menschenleben und weiblicher Zucht und Jugendblüthe, ihre Götter zu verehren, wenn sie ihre schrankenlosen Anschauungen des unendlichen Le-

Digitized by Google

bens der Natur, wenn sie den Erguß ihrer fanatischen Gefühle in eine Vielheit von Göttern getheilt hätten, versehen mit einem klaren, bestimmten, menschlichen Thun und Leben? — Ausser diesen negativen Vorzügen der griechischen Götter, in Hinsicht auf das Ethische, bleiben ihnen noch andre positiver Art. Ich habe schon darauf hingedeutet, daß sie als gesteigerte, erhabnere menschliche Naturen die ganze Sphäre der menschlichen Anlagen und Thätigkeiten in sich aufgenommen hatten. Zu diesen gehören nun aber die sittlichen, welche darum auch der Volksglaube und der Volksgesang seinen Göttern in vielfältigen Zügen beilegte, nebst allem, was aus diesen sittlichen Eigenschaften mit Nothwendigkeit hervorgeht. In diesem Sinne sagt der wackere Hirt Eumäus bei Homer, welcher Dichter als die erste und sicherste Quelle der volksmäßigen Ansichten auf diesem Gebiete anzusehen ist: (1)

„Alle gewaltsame That mißfällt ja den seligen Göttern;
Frömmigkeit ehren sie nur und billige Thaten der Menschen."

Darum sind die Götter auch die Austheiler von Strafe und Belohnung; und so lebendig war dieser Glaube an ihre austheilende Gerechtigkeit, daß die Griechen, wie die meisten andern

alten Völker, überzeugt waren, schon hier in diesem Leben fange das Amt derselben an. Der Gerechte, dachte man, wird mit Glück von den Göttern gesegnet; so wie der Böse von seiner auf unerlaubten Wegen erstiegenen Höhe herabstürzt. (2) Keine Handlung der Sterblichen entgeht dem allsehenden Auge des Zeus. Tausende von unsichtbaren Genien, seine Diener, umschweben uns und beobachten die Thaten eines Jeden. (3) Diese Vorstellungen der schon in diesem Leben wirksamen göttlichen Gerechtigkeit gehen zu allgemein durch das ganze griechische Alterthum hindurch, als daß es nöthig wäre, einzelne Belege beizubringen, am allerwenigsten aus dem homerischen Epos. Denn macht nicht eben die Bestrafung der gottlosen und übermüthigen Freier unter dem Schutze und durch den Willen der Götter den Kern und das Ziel der ganzen Odyssee aus? Nicht zu gedenken der Tragiker und einer Menge eben dahin sich beziehender Aeusserungen der andern Dichter, so ist ja eben dieselbe Ueberzeugung von dem nothwendigen Fall der Bösen und Uebermüthigen, von ihrer Bestrafung durch das göttliche Walten, auch die Grundansicht des grossen herodoteischen Geschichtwerkes. Noch sicherer und gewisser aber erwartet die Sterblichen

nach dem Tode Strafe und Lohn. Da ist Tartarus und Elysium, das die Dichter dem Volke in reizenden und furchtbaren Bildern und mit so frischen, unvergänglichen Farben darstellten. Es sind dies freilich nicht die reinsten sittlichen Ansichten, so wie sie auch nicht die reinsten Motive des Handelns enthalten; aber sie giengen doch ursprünglich von einem lebendigen Gefühl des Rechtes und Unrechtes aus, und darnach, so wie nach den Wirkungen, welche sie im Leben hervorbrachten, sind sie wohl zu den ethischen Bestandtheilen dieser Religion zu zählen.

Wenn wir nun von dieser Betrachtung der göttlichen Strafe und Belohnung übergehen zur Betrachtung der griechischen Ansicht von moralischer Zurechnung, von Schuld und Verdienst, durch welche Strafe und Lohn bedingt wird, so begegnen uns einige Vorstellungen, welche alle Moralität zu untergraben und aufzuheben scheinen, und auch diese Wirkung gehabt haben müßten, wenn eine durchgeführte Consequenz, wenn kalte, zu bösen Zwecken alle Mittel berechnende Reflexion im Wesen dieser unbefangenen, kindlichen Vorwelt gelegen hätte. Wo nämlich das Gebiet der gewöhnlichen Erscheinungen des Lebens, der mit besonnenem, hellem Bewußtseyn begonnenen Gedanken und Handlungen aufhört,

da trat nach der Ansicht des griechischen, ja man kann sagen, des gesammten Alterthums unmittelbare Wirkung der Gottheit ein. Es war also natürlich, daß man nach dieser Denkweise so wie die ausgezeichneten Gaben und Vorzüge guter Art, also auch die gewaltigen, übermächtigen Triebe zum Bösen, die plötzlichen, unerklärlichen Verirrungen einer sonst guten Natur als unmittelbar von Gott zugeschickt sich dachte. In dieser Ueberzeugung spricht Agamemnon bei seiner Versöhnung mit Achilles vor den versammelten Griechen:

„Oft schon haben mir dieses Achajas Söhne gerüget,
Und mich bitter bestraft; doch trag ich dessen die Schuld nicht.
Sondern Zeus, das Geschick und das nächtliche Schrecken Erinnys,
Die in der Volksversammlung zu heftigem Fehl mich verblendet,
Jenes Tags, da ich nahm sein Ehrengeschenk dem Achilles.“

Auf dieselbe Weise urtheilt Penelope von der Verirrung der Helena, indem sie spricht:

„Doch sie wandte den Sinn, von der Göttin erregt, zu der Unthat.“

Und diese selbst sagt von sich:

„ich beseufzte das Unheil, das Aphrodite
Gab, da sie dorthin mich vom Vaterlande geführet.“

Diese Verblendung und Verführung zum Bösen, wodurch sich das menschliche Gemüth so oft umstrickt fühlt, in ihren mannigfaltigen Gründen und Wirkungen zusammengefaßt und personifizirt ist die furchtbare Göttin Ate.

Hiebei ist jedoch dieses zu berücksichtigen. Einmal, wie ich schon andeutete, findet sich keine Spur, daß man böse Handlungen mit Absicht unternahm, und dieselben dann durch diesen Satz gerechtfertigt glaubte. Es war dieser Glaube, wenn ich so sagen darf, mehr theoretisch als praktisch; man wollte sich damit nur das ewig dunkle Räthsel vom Ursprunge des Bösen, von dem Zwiespalt der menschlichen Natur erklären. Ferner findet sich diese Vorstellung in vielen Fällen auch so gewendet, daß die erste böse Regung und der Anfang der Sünde von dem freien Entschlusse ausgehend gedacht wird; aber dann, nachdem dieser Anfang gemacht ist, verblenden die Götter den Bösen und Stolzen noch mehr, um ihn von einer um so höhern Höhe herabstürzen zu können. Endlich fehlt es hier auch nicht an reineren und richtigen Vorstellungen. So läßt Homerus gleichsam zur Belehrung und Zurechtweisung seiner Zeitgenossen Hermes, den Gott des klaren und hellen Verstandes, irgendwo sagen:

Digitized by Google

„Wunder, wie sehr doch klagen die Sterblichen wider die Götter!
Nur von uns sey Böses vermeinen sie; aber sie selber
Schaffen durch Unverstand auch gegen Geschick sich das Elend.“

Doch wundern wir uns nicht über diese Beschränkung des menschlichen Willens. Sind ja doch selbst die unsterblichen Götter nach griechischer Ansicht nicht im Besitz vollkommner, unumschränkter Freiheit des Handelns. Auch sie stehen unter dem Gesetze eines ewigen, unabänderlichen Schicksals. So klagt Zeus selbst darüber, daß sein Sohn Sarpedon dem Geschicke unterliegt, und er vermag es nicht, ihn zu retten; und so war ja auch aller Wechsel der Götterherrschaft, des Uranos und Kronos Fall von dem Schicksale bestimmt, das auch die Begegnisse des menschlichen Lebens unabänderlich festsetzt. Man würde jedoch irren, wenn man diese fatalistischen Vorstellungen in sittlicher Hinsicht für so nachtheilig hielt, als sie allerdings hätten werden können, wenn man sie mit bösartiger Absichtlichkeit als Maxime des Handelns erdacht hätte. Es trat dieser Glaube fast nur in solchen Fällen hervor, wo auf eine besonders augenscheinliche und auffallende oder vernichtende Weise sich die Wirkung jener unendlichen Macht

Digitized by Google

zeigte, welche unserm Willen unbezwingbar entgegensteht. Daher denn auch die Inkonsequenz in der Volksansicht und deren treuestem Spiegel, den homerischen Gedichten, daß bald dem Schicksale die Bestimmung der Weltbegebenheiten und des Looses der Einzelnen zugeschrieben wird und bald dem Willen der Götter. In der ersten Ansicht spricht Hektor zu seiner Gemahlin: (5)

„Armes Weib, nicht mußt du zu sehr mir trauern im Herzen!
Keiner wird gegen Geschick hinab mich senden zum Ais.
Doch dem Verhängniß entrann wohl nie der Sterblichen einer,
Edel oder geringe, nachdem er einmal gezeugt ward.“

Dagegen heißt es an andern Stellen: (6)

„Zeus selber ertheilt der Olympier jeglichem Menschen,
Edeln so wie geringen, nach eigner Wahl ihr Verhängniß.“

Und: (7)

„Zeus, der sein Geschick giebt
Jedem sterblichen Mann, so wie ihm selbst es beliebet.“

Eine Milderung dieser Schicksals-Idee war es auch, daß man annahm, Beschlüsse des Verhängnisses könnten zwar nicht aufgehoben, aber durch sittliche Kraft, durch Tugend und Anstrengung doch verschoben und geändert werden. (8) In den homerischen Gedichten überdieß wird das

Schicksal nicht so sehr oft von dem auf alles ausgedehnten und alles umfassenden Walten der unergründlichen Nothwendigkeit verstanden, sondern meistens nur von dem vorausbestimmten Lebensziele, (9) welches, wie alles andre in der Natur, durch ewige Ordnung festgesetzt ist. Daß die älteste griechische Vorwelt überhaupt in dem Schicksal dem Grunde nach nichts anderes als die ewige Ordnung der Dinge sah, zeigen uns die für diese Vorstellung gebräuchlichen Wörter, (10) welche sowohl ihrer ursprünglichen Bedeutung, als ihrem sonstigen Gebrauche nach nichts anders ausdrücken als Ordnung, gehörigen Antheil, gehöriges Maaß. Liegt doch auch bei unserer deutschen Bezeichnung die nämliche Anschauung zu Grunde. Schicksal ist zuletzt im Wesen und Lauf der Dinge das, was sich schickt und paßt, auch wenn wir nicht jedesmal die Gründe davon einsehen. Die spätern Griechen, durch die Entwickelung eines hellern Selbstbewußtseyns zu einer mehr geschlossenen und der Außenwelt schärfer entgegengesetzten Subjektivität gelangt, zugleich durch eine größere Fülle von Erfahrungen mehr mit der Schattenseite des Lebens bekannt, bildeten sich ein mit mehr Consequenz durchgeführtes, trüberes Fatum. Das ist die Ansicht, welche die tragische Bühne, ein eben

so sehr der Religion als Poesie gewidmetes Institut, aufnahm und fortbildete. Doch auch diese Ansicht wirkte nicht verderblich oder lähmend auf die griechische Sittlichkeit, wie die Geschichte zeigt, und zwar, wie es scheint, aus folgenden Gründen. War das Gewicht und die Macht eines eisernen, oft zu Frevelthaten und Verbrechen gleichsam zwingenden Schicksales auf diese Weise verstärkt: so hatte sich auch auf der andern Seite im Verlauf der Zeit das moralische Gefühl durch natürliche Entwicklung, so wie durch Einwirkung einzelner ausgezeichneter Männer, Gesetzgeber, Dichter und Philosophen geschärft und geläutert. Ferner wird man bei den meisten Schicksalsfabeln der griechischen Tragödie und gerade bei einigen der furchtbarsten finden, daß das Schicksal nicht leicht den ganz unschuldigen und reinen trifft, sondern meistens durch Vergehen und Fehltritte, durch Nichtachtung eines heiligen Orakelspruches, oder sonst irgend eines göttlichen oder menschlichen Gesetzes herbeigeführt wird, und auf diese Art als ein rächendes, wenn auch furchtbar strenges, aber eben dadurch um so wirksameres Strafgericht erscheint. Dann bewegte sich ja auch das ganze tragische Spiel auf der Höhe der Heroen- und Götterwelt, und das Schicksal der hier auftretenden

Digitized by Google

alten Helden und Könige war den Griechen gleichsam Völker- und Weltschicksal, so daß, was der Zuschauer mit Staunen und heiliger Furcht hier sah, sich nicht so unmittelbar zur Anwendung im gewöhnlichen Privatleben darbot. Ein klarer Beweis von dem ethischen Gehalt dieser dramatischen religiösen Festspiele geht endlich daraus hervor, daß noch jetzt der Leser derselben sein sittliches Gefühl und seine sittliche Thatkraft nicht gelähmt, noch niedergedrückt, sondern vielmehr durch den Anblick der erhabensten Aeusserungen menschlicher Kraft und Tugend, durch Gesänge und Sprüche voll gereifter Weisheit und der edelsten Gesinnungen gestärkt und erhoben fühlt.

Nachdem wir nun bei dieser Betrachtung des Ethischen in der griechischen Vorstellung von dem göttlichen Wesen den Anthropomorphismus und die Idee des Schicksals herausgehoben haben, bleibt uns jetzt noch ein drittes allgemeines Moment dieser Untersuchung übrig, welches uns zugleich überführt zu einer kurzen Aufzählung der einzelnen Gottheiten, an welche bestimmte ethische Ideen geknüpft sind. Wie nämlich die ganze Natur dem Griechen eine große Gesammtheit göttlicher Wesen war, wie er alle natürlichen Vorzüge, alle Fer-

Digitized by Google

tigkeiten und Künste als unmittelbare Geschenke eines Gottes ansah, und jedes Geschäft, jeden Stand unter den theilnehmenden Schutz und die Leitung eines Gottes stellte: so stand gleichermaßen alles Rechtliche und Sittliche in den Lebensverhältnissen der Einzelnen, der Familien, der Staaten, in innigster Verbindung mit der Religion und in unmittelbarem Bezug auf das Göttliche. Es ist offenbar, von welch durchgreifendem Einflusse, von wie überaus heilsamen Folgen diese Ansicht der Dinge seyn mußte. Denn mögen die griechischen Volksgötter auch noch so menschenähnlich und darum in gewisser Hinsicht beschränkt seyn: so behauptete doch das Gefühl des Göttlichen seine Rechte, und so wenig befriedigend diese Ansicht der Dinge für uns ist, so enthielt sie doch für jene Menschheit, aus der sie hervorgieng, das Höchste und Schönste, dessen sie fähig war. Wenn nun also an dieses Höchste die sittlichen und rechtlichen Verhältnisse der Gesellschaft geknüpft waren, wenn die daraus entspringenden Rechte und Pflichten dem Schutze und der Aufsicht der Götter übergeben wurden, so bereicherte man einerseits die Religion mit einem wirksamen ethischen Elemente, so wie man andrerseits dem Rechte und der Verfassung eine Garantie gab, welche bei der damaligen Art zu denken und zu

Digitized by Google

fühlen, die sicherste und höchste, ja beinahe die einzige war.

Auf diesem Gebiete tritt uns zuerst entgegen der panhellenische Nationalgott Zeus. Derselbe Gott, von dem die Dichter so viele Liebeshändel und täuschende Verwandlungen erzählten, der mit der Blüthe sterblicher Frauen in heitrer, leichter Lebensfülle ein Geschlecht kräftiger Heroen erzeugte, derselbe Gott war auch Urheber und Aufseher von Recht, Ordnung und Gesetz im Hause, auf dem Markte, in dem Rathe der Könige, in der Versammlung des gesammten Volkes, und hatte als solcher eine Menge ehrender und bezeichnender Beinamen und eine gottesdienstliche Verehrung, welche vielfältig Ernst, Heil und Ordnung in das Leben brachte. So wunderbar durchdrangen sich bei diesem Volke die heitersten, üppigsten Spiele der Phantasie und des Scherzes mit besonnenem Ernste und religiöser Scheu, da, wo es die ersten Pflichten und Einrichtungen der menschlichen Gesellschaft, wo es die Bande der Natur und überhaupt, wo es das Wesentliche im Leben galt. — Die erste Bedingung, so wie die erste Wohlthat eines menschlicheren, gesitteten Daseyns ist fester Wohnsitz, Heimath, eigner Heerd und der dadurch theils gegründete, theils befestigte Familienverein.

Das Alterthum, noch näher der Urzeit thierischer Rohheit und wilden Umherschweifens, mußte eben darum den Werth dieser Einrichtungen lebendiger fühlen, als wir: ihm galten sie für etwas Göttliches und Heiliges. Diese Wohlthaten nun eines sichern Wohnortes, diese Freuden der Häuslichkeit leitete man unmittelbar von Zeus ab und stellte dieselben unter seinen Schutz und Segen. Von der griechischen Benennung des umschlossenen Hofraumes, der alles dieses, Haus, Eigenthum, Familie, in sich barg, hieß der Gott in dieser Beziehung Zeus Herkeios. Sein Bild stand auf einem Hausaltar an dem äußersten Thore des Hofes. Bei wichtigen Vorfällen, welche des Hauses Ehre und Wohl berührten, wurden an diesem Altare, Schwüre, Zeugnisse und Gericht gegeben. Eben so war auch das Innere des Hauses durch die Nähe und Verehrung einer Gottheit geheiligt. Der Heerd, von dem die Segnungen der Wärme ausgehen, so wie eine bessere, menschlichere Nahrung, als die rohe Kost der ersten Zeit war, galt für den Altar der hehren Hestia. In demselben Sinn hatte auch fast eine jede griechische Stadt in ihrer Mitte einen Tempel dieser Göttin, den man Prytaneum nannte, gleichsam einen Gesammtheerd der zu einer großen Familie

vereinigten Gemeinde, und der sichtbare Mittelpunkt der gemeinsamen Heimath. Und gleichwie ruhiger, ungestörter Besitz und Genuß des Hauses Anfang und Ende der bürgerlichen Vereinigung ist: so war es Sitte der Griechen bei feierlichen Bündnissen und Verträgen, ja fast bei allen Opfern mit einem Gebete an Hestia zu beginnen und zu schließen. — Wenn man am eignen Heerde sitzend dessen Werth so lebendig fühlte, so war es natürlich, daß bessere Gemüther Unglückliche, welche keine Heimath hatten, daß sie Fremdlinge, welche sich fern von ihrem heimathlichen Heerde befanden, gern an den Vortheilen und Segnungen desselben Theil nehmen ließen. Dieser menschlichen und schönen Regungen bemächtigte sich die Religion, machte sie zu einer heiligen Pflicht und knüpfte ihre Ausübung an die Scheu vor den höchsten Göttern. Denn was der Sänger die Königstochter Nausikaa zum Troste des Odysseus sagen läßt: (11) — «Zeus gehören ja alle Fremdling' und Darbende an» — war allgemeiner Glaube jener Zeit. Heilig war, wer irgend in einer Noth als Fremdling Hülfe suchte, und als solch ein Hülfsbedürftiger und Bittender sich durch gewisse Zeichen zu erkennen gab. Daran erinnert Odysseus den ungastfreundlichen Cyklopen, indem er sagt: (12)

Digitized by Google

„Scheue doch, Vester, die Götter! Wir nahn dir jetzo mit Demuth;
Aber dem Bittenden ist und Fremdlingen Zeus ein Rächer,
Der gastfreundlich den Gang ehrwürdiger Fremdlinge leitet.“

So bildete sich jene so schöne Sitte der griechischen Gastfreundschaft unter dem Schutze und der Autorität der Religion, eine Sitte, die immer dem menschlichen Gefühle wohlthätig und für den Verkehr der Menschen unter sich ersprießlich ist, die aber in jenen früheren Zeiten bei den noch nicht vervollkommneten gesellschaftlichen Einrichtungen um so wichtiger und heilsamer seyn mußte. Besonders erfreuten sich dieses milden Schutzes diejenigen Unglücklichen, die sich eines unfreiwilligen Mordes schuldig gemacht hatten, und dadurch der Blutrache der Verwandten preisgegeben waren, so wie der göttlichen Rache, von welcher nach den Begriffen des Alterthums auch ein unvorsätzlicher Mord nicht verschont blieb. War nun ein solcher zu dem Altar der Hestia geflohen, so hatte der Hausherr die Pflicht, ihn zu schützen, durch vorgeschriebene Opfer und Gebräuche zu reinigen und so wieder in die Gemeinschaft der Götter und Menschen den Verstoßenen zurückzuführen. Alle diese eben genannten Pflichten und heiligen Gebräuche leiteten die

Digitized by Google

Griechen von Zeus ab, stellten sie unter seinen Schutz, und verehrten ihn in dieser Beziehung mit den entsprechenden Namen: Zeus Xenios, Hikesios, Katharsios. Aber Zeus ist nicht blos die Quelle des Rechten und Ordnungsmäßigen in den Privatverhältnissen, welche sich auf das Haus gründen: er ist auch Ertheiler des öffentlichen Rechtes, der Ordnung der Gemeinden, Völker und Staaten. Jene alten Stammkönige, jene Hirten der Völker, welche in der frühesten Zeit in erblichen Königreichen Anführer, Richter und Priester waren, leiteten meistens nach der mythischen Genealogie ihr Geschlecht und eben so auch ihre Gewalt und ihr Recht von diesem obersten König der Menschen und Götter ab. Von Zeus kommt der Scepter her, ererbt von Vater auf Sohn, womit Agamemnon über die Achäer herrscht. Als später das Königthum nach und nach der Aristokratie und Demokratie wich, waren auch bei diesen neuen Formen die wichtigsten politischen Ideen, die bedeutendsten Staatseinrichtungen, die Autorität des öffentlichen Rechtes und der Gesetze auf Religion gegründet und vielfältig an göttliche Wesen und Namen geknüpft. Zeus, der städtische, (13) galt den Hellenen als höchster Stadtkönig und Stadtbeschützer, sowohl der Gesammtheit der

Digitized by Google

Gemeinde, als auch der einzelnen, für sich bestehenden Theile derselben. Denn so finden wir es doch in den Staaten des Alterthums, daß die Gemeinden wahrscheinlich von ihrem ersten Entstehen an durch das Zusammentreten einzelner, vorher patriarchalisch geführter Familien und Stämme, aus kleinern und größern Abtheilungen, Phylen und Phratrien, Tribus und Curien genannt, bestanden. Die Glieder dieser Zünfte und Stämme nun waren durch gemeinschaftliche Götter, Opfer und Feste zur Hülfe und Lust des Lebens innig mit einander verbunden, und wurden durch dieses religiöse Band hauptsächlich zusammengehalten. Dieser Gesellschaften Eintracht und Wohlfahrt beaufsichtete und erhielt Zeus Phratrios, Zeus Homognios. Denselben Kreis ethisch-politischer Religions-Ideen berührt auch die Göttin Athene, welche ohnehin als personificirte Weisheit in den Künsten des Friedens und Krieges, als reine Jungfrau, als Beschützerin kluger und tugendhafter Helden mehr der Sphäre des Geistigen als des Sinnlichen angehörte. Unter ihrer Autorität und ihrem Schutze stand eines der ältesten und angesehensten Criminalgerichte zu Athen, das bei dem Palladium. Ferner wie überhaupt die alte Welt Verträge der Völker und Bundesversammlungen durch

Digitized by Google

Opfer, religiöse Gebräuche und Anrufung der Götter bekräftigte und heiligte: so stand auch das Gericht der Amphyktionen unter dem Schutze dieser Göttin, welche in dieser Beziehung Pronöa, die vorsichtige, hieß.

Ich breche diese Betrachtungen über den so äußerst wichtigen und folgereichen Zusammenhang der politischen Institutionen mit der Volksreligion der Griechen hier ab, um schließlich noch an einige einzelne Gottheiten erinnern zu können, welche dem Gebiete des Ethischen angehören. Diese sind theils solche, deren erste Hauptvorstellung ursprünglich physisch und historisch war, aber nachher ethisch gewendet wurde, oder es sind solche, welche gleich anfänglich und durchaus als Allegorien und Personifikationen ethischer Ideen angesehen werden müssen. Als ein sehr bedeutendes und beziehungsreiches Beispiel der ersten Art kann uns der Mythus des Herkules gelten. Diese ursprüngliche Personifikation der starken, siegreichen Sonne wurde ethisch aufgefaßt als Vorbild eines Kämpfers gegen alle Erzeugnisse des Dunkels und des Bösen, als Ideal der Heldenkraft und männlichen Tugend. Solche Deutungen hatte man nicht nöthig mit vieler Mühe zu suchen: sie boten sich gleichsam von selbst dar

Digitized by Google

nach dem Parallelismus zwischen Geist und Natur, der innern und äußern Welt, worauf am Ende aller bildliche Ausdruck, alle Symbolik und Allegorie beruht. Aber auch von rein ethischen Personifikationen und Allegorien hatte die griechische Volksreligion eine bedeutende Anzahl, die gleich anfangs mit lebendiger, fruchtbarer Anschauung aufgefaßt, um so glücklicher und reifer nachher von Künstlern und Dichtern weiter ausgeführt wurden. Mit der Themis, dem Urgesetze der Dinge, erzeugt Zeus die Dike, das Recht, eine der drei Horen, der Göttinnen, welche die Ordnung der Natur, die gesetzmäßige Folge und Entwickelung der reifenden Zeit bestimmen und lenken. Gleich dieser ewigen Ordnung der Natur sind auch die wesentlichen Gesetze des Rechtes unabänderlich und über menschliche Willkühr erhaben. Wer gegen diese heiligen Satzungen der Themis und Dike sich vergeht, den strafen die furchtbaren Erinnyen. Man kann die Qualen und nie ruhenden Vorwürfe eines schuldbewußten Gewissens nicht wahrer und lebendiger empfinden und darstellen, als es von den Griechen in der Vorstellung dieser Göttinnen geschehen ist. Noch mächtiger als sie, und das ganze Gebiet des menschlichen Lebens umfassend, waltet die

Digitized by Google

Göttin Nemesis, erzeugt im Schooße der Nacht, oder nach einer andern Sage Tochter der Gerechtigkeit, die Göttin des strengen Maaßes, welche den Uebermuth straft im Thun und Handeln einzelner Menschen und ganzer Völker, die jeden, der sich nicht selbst mäßigt, in die Schranken der Ordnung mit vernichtender Macht zurückdrängt. Es läßt sich nicht leicht eine tiefer empfundene, klarer ausgesprochne und reicher ausgeführte ethische Allegorie irgendwo nachweisen, als diese. Keine Anschauung, keine Lehre war auch dem griechischen Geiste eigenthümlicher, als diese; ja in ihr liegt eigentlich der ganze, bis jetzt noch von keinem Volke erreichte Vorzug der Griechen. Dieses Maaß, dieser überall angewendete goldne Spruch: «Nichts zu viel» war es, der ihr ganzes Denken und Thun in klarer Einfachheit und Ruhe hielt, entfernt von allen, über die Schranken einer gesunden, natürlichen Menschheit hinausschweifenden Gefühlen, Wünschen und Gedanken. Dieses Maaß schuf ihre Götter eingeschlossen in menschliche Formen und doch so voll Kraft und Erhabenheit; dieses Maaß schuf ihre Kunst, welche in ihren schönsten Werken mit weiser Enthaltsamkeit sich überall auf das Wesenliche beschränkt; es zeigt sich in

Digitized by Google

den Lehren ihrer Philosophen, welche die richtig gemessene, gleiche Entfernung von allem Aeussersten und Uebertriebenen für den sichersten Weg der Tugend und wahren Lebensweisheit hielten. (14) Dasselbe Maaß endlich spricht sich aus in ihrem Widerwillen gegen alle überschwengliche Macht und Vorzüge einzelner Stände und Personen, und gestaltete darnach die Freiheit ihres politischen Lebens. Ist es nicht, wie wenn auch jetzt das Walten dieser Göttin, welche die Weltgeschichte durchschreitet, sich offenbarte, da die Nachkommen der alten Hellenen den Thron ihrer übermüthigen, alles Maaß überschreitenden Zwingherrn wanken sehen? Mögen auch nur sie Maaß halten im Gefühle der Rache, Maaß in der Freude des Sieges, in ihren Wünschen und Forderungen. Dann wird wohl Nemesis das Rad der menschlichen Schicksale, das sie in ihren Händen hält, zu ihrer Rettung drehen. Und so wie ihre Ahnen in mancher heißen Schlacht Götter und verklärte Heroen in den Reihen ihrer Vorkämpfer sahen, so mögen auch in diesem Kampfe der Verzweiflung sie führen und stärken alle die schönsten menschlichen Gefühle und edelsten Gesinnungen, aus welchen ihr Volk ehemals

Digitized by Google

seine Götter schuf; mögen ihnen voranstreiten die großen Heldenseelen ihrer Ahnen, auf daß sie bei den Todten die Hülfe finden, welche ihnen die Lebenden versagen.

Anmerkungen.

(1) Odyss. XIV, 83.
(2) Odyss. XXII, 412. XIX, 109. Hesiods T. u. W. V. 238. f. f.
(3) Hesiod a. a. O. V. 252.
(4) Iliad. VI. 486.
(5) Od. VI, 486.
(6) Od. VI, 188.
(7) Od. I, 348.
(8) Od. XVI, 780. XVII, 321.
(9) Heyne zu Il. VI, 487.
(10) μοῖρα, αἶσα.
(11) Od. VI, 207.
(12) Od. IX. 270.
(13) πολίευς.
(14) Vergl. des Verfassers Ausgabe der Ethik des Aristoteles. Bd. II. S. 72.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Die Wirthshäuser der Alten 3
Ueber die Volkslieder der alten Griechen . 53
Ueber die Sprüchwörter der alten Griechen. 91
Catull's Liebe 125
Bajä, ein römischer Badeort 145
Aristoteles, als Lehrer Alexanders . . 155
Ueber das Sittliche in der griechischen Volks-Religion 175

r wird ersucht, den Inhalt nach der Vorrede einzuheften.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ferienschriften

von

Karl Zell,

Doctor der Philosophie und Professor der alten Literatur an der Universität zu Freiburg.

Zweite Sammlung.

Freiburg im Breisgau.

Druck und Verlag von Fried. Wagner.

1829.

Digitized by Google

Digitized by Google

Dem Herrn

August Nüßlin,

Großherzoglich badischem Hofrath und Professor an dem Lyceum zu Mannheim,

Seinem verehrtesten

Lehrer und Freunde

widmet diese Blätter

als Zeichen aufrichtiger und inniger Dankbarkeit, Hochachtung und Liebe

der Verfasser.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Die freundliche Aufnahme, welche das erste Bändchen dieser Ferienschriften fand, so wie besonders das wohlwollende Urtheil, dessen Göthe dasselbe würdigte, ermuntern mich diese angefangene Sammlung weiter fortzusetzen, obgleich ich es sonst als eine Gewissenssache ansehe, die überschwengliche Masse von Büchern durch einen, wenn auch kleinen, Beitrag zu vermehren. Die hier gegebenen Aufsätze sind, was die Auswahl des Stoffes und die Art der Behandlung betrifft, ohngefähr in derselben Weise wie die früheren abgefaßt. Ich suchte auch hier Gegenstände zu wählen, die noch weniger häufig oder gar nicht bearbeitet worden sind, und ich bemühte mich, sie so zu behandeln, daß sie einiger Aufmerksamkeit von Seiten der Ge-

Digitized by Google

lehrten vom Fache nicht ganz unwürdig, zugleich aber auch für das allgemeine gebildete Publikum nicht ganz uninteressant wären. Diese letztere Richtung scheint immer noch unter uns bei Behandlung von Gegenständen aus dem Kreise des klassischen Alterthums nicht genug beachtet zu werden, ob sie gleich den doppelten Gewinn bringt, daß sie der gelehrten Wissenschaft Anschaulichkeit und Lebendigkeit giebt und der allgemeinen Bildung eine unerschöpfliche Quelle geistiger Anregung und Belehrung eröffnet. Da von den Meistern des Faches unter uns verhältnißmäßig wenige sich zu solchen Arbeiten verstehen, so dürfen sich Gesellen von einigem Geschick vielleicht um so eher aufgefordert fühlen, sich auf diesem Weg zu versuchen.

Der zweite Titel ist auf ausdrückliches Verlangen des Verlegers hinzugefügt worden, damit diejenigen Freunde der Literatur, welche etwa das erste Bändchen dieser Sammlung nicht kennen, erfahren, was sie in diesen Ferienschriften zu erwarten haben.

Freiburg im Breisgau, den 23. Mai 1829.

K. Zell.

Digitized by Google

Ueber die

Sprüchwörter der alten Römer.

Digitized by Google

Digitized by Google

Was man gewöhnlich unter der Benennung Sprüchwörter zusammenfaßt, sind entweder vollständige Sätze, wirkliche Sprüche, in denen eine Beobachtung, ein Uetheil, oder eine Aufforderung zum Handeln ausgedrückt wird, oder es sind keine solche vollständigen Sätze, sondern nur einzelne Wörter und Ausdrücke. Was diesen beiden Klassen den sprüchwörtlichen Charakter giebt, ist zuletzt die Allgemeinheit ihres Gebrauches, die volksthümliche Allgemeinheit und Bedeutung der ihnen zu Grund liegenden Ansichten, Vorstellungen, Beobachtungen und Erfahrungen, endlich das mit dem Gebrauch eines Sprüchwortes verbundene Bewußtseyn, daß man damit etwas so allgemein bekanntes und anerkanntes ausspreche. Alle andern Merkmale, nach denen man noch sonst den Begriff des Sprüchwortes bestimmen möchte, als Kürze, Bildlichkeit des Ausdruckes, und anderes der

Digitized by Google

Art, gehören nicht dem Wesen sondern nur der Form des Sprüchwortes an: denn wenn man nur auf die zuletzt genannten Eigenschaften Rücksicht nehmen wollte, so müßte man eine Menge von sinnreichen Gedanken, die von Einzelnen in Büchern oder in der Unterhaltung geäußert werden, zu den Spüchwörtern rechnen, ohne daß sie als solche anerkannt würden. In dem oben angedeuteten Wesen der Sprüchwörter liegt zugleich der größte Theil ihrer Bedeutsamkeit und ihres Reizes. Denn gerade dadurch sind sie gleichsam Aussprüche des Gesammtverstandes, und dienen auf diese Weise zur Charakterisirung der Gesammtheit oder eines großen Theiles desjenigen Volkes, dem sie angehören.

Wir schicken diese Vorbemerkung voraus, theils um damit die Eintheilung zu begründen, nach welcher wir die Masse der altrömischen Sprüchwörter hier ordnen, theils aber auch, und ganz besonders, um die dabei beobachtete strenge Auswahl zu rechtfertigen. Die frühern Sammler [1]) bringen eine viel größere Masse von römischen Sprüchwörtern zusammen, als die hier gegebene ist; aber sie nehmen dabei vieles auf, was gar nicht hieher gehört, namentlich eine Menge von Sätzen und Redens-

Digitized by Google

arten lateinischer Schriftsteller, welche erst in der modernen gelehrten Welt durch häufige Anführungen und Anspielungen einen sprüchwörtlichen Charakter erhalten haben. Hier dagegen werden nur solche Sprüchwörter aufgenommen werden, deren antike Echtheit entweder aus der Gebrauchsweise der alten Schriftsteller oder aus besondern ausdrücklichen Zeugnissen unbezweifelt erhellt. Nach einer solchen strengen Sichtung und Ausscheidung zeigt sich freilich keine so große Anzahl von altrömischen Sprüchwörtern, als man vielleicht erwarten könnte, wie die folgende Darstellung beweisen wird, welche nicht auf Mittheilung einzelner Proben sich beschränkt, sondern auf eine gewisse Vollständigkeit Anspruch macht. Dieser Mangel mag besonders darin seinen Grund haben, weil ganze Partien der römischen Literatur für uns verloren sind, die gerade für eine solche Blumenlese wohl eine reiche Ausbeute gegeben hätten, wie z. B. die Mimen, die Satiren von Lucilius und Varro, von welchen die letztern, wie man aus den noch übrigen Fragmenten sieht, häufig Sprüchwörter zu Ueberschriften hatten, endlich die Werke der ältern römischen Redner vor der Periode von Cicero und Hortensius. Allein diese so sehr beklagens-

Digitized by Google

werthen Lücken der römischen Literatur scheinen dennoch diese Erscheinung nicht ganz zu erklären. Von der griechischen Literatur hat uns das Schicksal nicht wenigeres auf diesem Gebiete entzogen, und dennoch haben wir eine viel reichere und mannigfaltigere Fülle von griechischen als von römischen Sprüchwörtern übrig. Man darf daher wohl annehmen, daß der in Vergleich mit den Griechen minder bewegliche und fruchtbare Geist des römischen Volkes wie überhaupt in allem Dichten und Denken, so auch auf diesem einzelnen Gebiete dem sinnreichen Witze und der Erfindungsgabe der Hellenen nachstand. Dafür mögen jene echten Römer der guten alten Zeit mit ihrem einfachen Ernste um so fester in ihrer ganzen Handlungsweise an jenen Sprüchen gehalten haben, in welchen der Verstand und die Sittlichkeit ihres Volkes sich aussprach.

Wir gehen bei unserer Darstellung von den Sprüchwörtern, im engern Sinne des Wortes, aus, und lassen dann die ungleich größere Anzahl von sprüchwörtlichen Ausdrücken und Redensarten folgen. Jene zuerst genannte Klasse könnte man wieder in theoretische oder praktische Sprüchwörter eintheilen, je nachdem sie nur eine Beobachtung, eine Bemerkung, ein

Digitized by Google

Urtheil oder eine ausdrückliche Regel, einen Rath, ein Gebot zum Handeln enthalten. Da jedoch beide Arten sich zuletzt auf das praktische Leben beziehen und aus dem praktischen Leben hervorgehen, so reihen wir ohne Unterschied die Sprüchwörter beider Arten an einander, wie sie sich unserer Betrachtung darbieten, die von den allgemeinen und höchsten Beziehungen zu den einzelnen Seiten und den besondern Verhältnissen des menschlichen Lebens fortschreiten soll.

Dem griechischen Sprüchwort gemäß: Von Zeus jeglicher Anfang, denken wir zuerst an Gott und den Grund alles sittlichen Handelns. Da ruft uns die Weisheit der römischen Sprüche zu: [2]) Vor Gott ist nichts verborgen; Das Gewissen gilt für tausend Zeugen; Strafe folgt dem schuldigen Haupt; Eine schlechte That dauert ewig und begleitet den Schuldigen. Daran knüpfen sich die von griechischem Boden verpflanzten Sätze: Lerne dich selbst kennen, und Nichts zu viel. Dazu ist es nöthig den wahren Werth des äußern Lebens zu kennen und sich des Wechsels und der Hinfälligkeit der menschlichen Dinge stets zu erinnern. Darum heißt es: Ein Possenspiel ist unser Le-

Digitized by Google

ben, und: Des einen Aufgang ist des andern Niedergang. Doch dürfen wir uns dadurch nicht niederschlagen lassen: Um das Gute zu genießen, muß man auch das Schlimme sich gefallen lassen. Du mußt nur selbst auch deine Kräfte brauchen; denn: Dem Muthigen hilft das Glück; Ein jeder macht sich selbst sein Geschick; und nach einer frommern Ansicht: Die Götter helfen den Thätigen.

Doch ein solcher allgemeiner Zuspruch reicht nicht hin, um sicher durch das gefährliche und sturmbewegte Leben zu steuern; dazu müssen die Regeln der Klugheit uns den leitenden Kompaß geben. An solchen Regeln fehlt es im Kreise der römischen Sprüchwörter nicht; obgleich eine Menge solcher Regeln für den Klugen nicht einmal nöthig ist: denn Ein Wort ist für den Gescheuten genug; und die einförmige Allgemeinheit der Regeln reicht für den vielgestaltigen Wechsel der einzelnen Fälle nicht aus: Auf dem Kampfplatz macht der Fechter seinen Plan. Der sicherste Weg ist hier, durch Beispiele und somit durch den Schaden andrer sich belehren zu lassen; in diesem Sinne konnte man wohl sagen: Am besten ist's aus fremder Narrheit Nu-

Digitized by Google

tzen ziehen. Doch hören wir, was für Regeln der Lebensklugheit der alte Römer in seinen Sprüchwörtern fand. Hier bietet sich uns zuerst die Warnung dar, unsre Kräfte nicht zu überschätzen und uns nicht zu sehr in fremde oder unter sich selbst zu verschiedene Angelegenheiten zu mischen: Wer einen Kahn nicht führen kann, übernehme kein Lastschiff; Bleib fein im eigenen Fell; und: Zugleich blasen und einschlürfen, ist gar zu schwer. Der Hauptnerv der Klugheit besteht darin, daß man von dem äußern Anschein sich nicht täuschen lasse; daran erinnern die Sprüche: Nicht alle, die eine Cither haben, sind Citherspieler; Der Fuchs ändert seine Haare, doch niemals seinen Sinn; Ein Zwerg ist nicht groß und wenn er sich auch auf einen Berg stellt. Dazu gehört, daß man sich nicht durch falsche und eigennützige Lobpreisungen einer Sache bestechen lasse; denn Jeder Trödler lobt seinen Trödel; ferner, daß man überhaupt Personen und Sachen scharf unterscheide und von einem Zeichen auf das andre schließe: denn Flamme und Rauch sind nah bei einander; Die Krähe weiß nichts vom Saitenspiel; und, wie ein

andres Sprüchwort, mit unumwundner Natürlichkeit sagt, Das Schwein riecht anders als der Hund. Nicht weniger haben wir uns vor Ungeduld und Voreiligkeit des Urtheils zu hüten: Man weiß nicht, was der Abend bringt, und: Es ist noch nicht aller Tage Sonne unter. Besonders aber darf der Kluge sich nicht selbst vergessen; denn Alle gönnen lieber sich als andern etwas gutes; Der Leibrock ist uns näher als der Mantel; Die Stirne ist näher als das Hinterhaupt.

Was ist jedoch alle Klugheit ohne Tugend? Ehrlich währt am längsten, sagen wir; und ebenso sieht der Römer in der Ehrlichkeit die beste und für alles dienliche Geschicklichkeit, nach dem Spruch: Ein braver Mann macht alles recht. Allein auch an solchen Sprüchwörtern fehlt es nicht, welche zu den einzelnen Tugenden uns anmahnen. Ganz im Geiste jener ältern Römer, die als tüchtige Hausväter und sorgsame Wirthschafter sich auszeichneten, wird besonders angelegentlich die Schwierigkeit einer guten Haushaltung und die Nothwendigkeit weiser Sparsamkeit eingeprägt: Aus einem lustigen Bruder wird eher ein reicher Mann, als ein Hausvater;

Digitized by Google

Was nicht nöthig ist, ist um einen Heller zu theuer erkauft; Bei der Neige kommt die Sparsamkeit zu spät; Vermögen ohne einen Sparpfennig ist unsicher; Auch gute Schuldner werden böse Zahler, wenn man sie nicht mahnt; Schenklust hat keinen Boden. Arbeit aber ist die Mutter der Sparsamkeit, und an Arbeit fehlt es nie: Dem fleißigen bleibt immer etwas noch zu schaffen übrig; und: Gethane Arbeit ist am angenehmsten. Feigheit und Lügenhaftigkeit trifft strafender Spott in den beiden Sprüchen: Des Feigen Mutter hat nicht zu weinen, und: Der Lügner muß ein gut Gedächtniß haben. In allem Löblichen voranzustreben, soll das freilich etwas derbe Sprichwort anfeuern: Dem Letzten die Krätze an den Hals! Damit scheint im Widerspruch ein anderes zu stehen: Der Römer siegt durch sitzen bleiben. Doch kann man den Sinn dieser Worte nicht mißdeuten, wenn man sich an Fabius Cunctator erinnert, der sein besonnenes Zögern mit so glücklichem Erfolg dem karthaginiensischen Sieger entgegen setzte.

Digitized by Google

Wir wenden uns nun zu den einzelnen Verhältnissen und Beziehungen des Lebens und der Gesellschaft, um zu sehen, wie sich hier die volksmäßigen Ansichten der altrömischen Welt aussprechen. Wohin sollten wir in diesem Kreise zuerst unsern Blick werfen, als auf den ersten Grund der menschlichen Gesellschaft, auf Liebe, Ehe und Familie? Hier begegnen uns jedoch leider keine Aeußerungen die von besonderer Innigkeit und Gemüthlichkeit zeigen, am allerwenigsten aber solche, die mit unsern modernen zarten oder wohl gar romantischen Empfindungen zusammenstimmten. So zeigt sich uns sogleich die Liebe nicht in der ätherischen Gestalt eines zwischen Himmel und Erde schwebenden höhern Wesens, sondern von ganz irdischer Natur mit nahrhaftem und nahrungsbedürfendem Fleisch und Blut in jenem bekanntem Sprüchwort: Ohne Ceres und Bacchus bleibt Venus kalt. Eben so wenig idealisch lauten zwei andere: Liebende träumen, und: Traue keinem Weibe, so wenig als deines Rockes Schoos. Dieses letztere bedarf wohl einer kleinen Erläuterung aus der Erinnerung an die Art der römischen Kleidung. Diese bestand doch bekanntlich aus der am Leibe anschließenden bis unter die

Kniee herabreichenden Tunica und der als Mantel darüber geworfenen falteureichen Toga. So wie man nun in den Falten der Toga, welche sich vorn an der Brust beim Umschlagen derselben bildeten, (sinus), wohl zuweilen etwas aufzuheben und zu tragen pflegte, was man der Unbequemlichkeit wegen nicht in der Hand halten wollte: eben so legte man auch, wenn man saß, nach Umständen manches auf den Schoos der Tunica, der sich beim sitzen bildete. Es war natürlich, daß man bei dem Aufstehen sich öfters daran nicht mehr erinnerte, so daß dann das auf den Schoos einstweilen hingelegte herabfiel und verloren gieng. So konnte man also wohl sagen, dem Schoos des Kleides sey nicht zu trauen. Die heftige Lebhaftigkeit des römischen Amors bezeichnet das Sprüchwort: Wer nicht eifersüchtig ist, liebt nicht. Amor erinnert uns an seinen Bruder Hymen. Keines jedoch der noch übrigen Sprüchwörter zeigt sich ihm günstig, obgleich die Römer vor der Zeit der Sittenverfeinerung und Sittenverschlechterung, wenn auch strenge doch gewissenhafte Ehemänner waren, und obgleich das Band der Ehe so heilig gehalten wurde, daß nicht früher als im fünften Jahrhundert der Gründung der Stadt die erste

Digitized by Google

Ehescheidung statt fand; vielmehr schreckt von der Ehe ab: Kein Weib, kein Streit; und: Der besten Väter Kinder taugen nichts. Eine Regel über die schickliche und unschickliche Zeit für das hochzeitliche Fest hat sich in dem Sprüchwort erhalten: Im Monat Mai heirathen nur die bösen Mädchen. Man glaubte nämlich der Monat Mai sey für hochzeitliche Feste unheilbringend und von böser Vorbedeutung, weil in diesem Monat das altrömische Allerseelenfest (Lemuria) gehalten wurde. Fromme Leute, die nicht so gottlos waren, sich über solche heilige Rücksichten hinaus zu setzen, nahmen dieses häusliche Geschäft entweder früher im April vor, welcher Monat ganz der Venus heilig war, oder später im Junius, dem Monat der Göttin Juno, der Schutzpatronin der Ehe und der Ehefrauen.

Das Gefühl der Sicherheit und Befriedigung, welches ein eigener Heerd und der Kreis der unsrigen giebt, drücken die beiden Sprüche aus: Jeder Hahn fühlt sich auf seinem Mist am stärksten; und: Der flieht zu weit, der von den Seinen flieht. An jene traurige Schattenseite des Privatlebens und öffentlichen Lebens der Alten, welche das Sklavenwesen hervorbrachte, erinnert: So

Digitized by Google

viel Sklaven, so viel Feinde. Willst du Gäste um deinen Heerd versammeln, so vergiß die Regel nicht: Sieben Gäste ein Mahl, neun eine Qual. Diese Regel muß uns allerdings sehr auffallend scheinen in Vergleich mit den jetzt üblichen so viel zahlreichern Gesellschaften; allein noch auffallender ist es, daß man im alten Rom bis in die Kaiserzeit wirklich von dieser einfachen Sitte sich nicht viel entfernte. Man kann dieses aus einer Stelle des Geschichtschreibers Capitolinus schließen, welcher es als einen besonders auffallenden Zug im Leben des Kaisers Verus [3]) hervorhebt, daß derselbe zuerst gegen die durch das oben angeführte Sprüchwort angedeutete römische Sitte, eilf Gäste zu einem Essen gebeten habe. Etwas lieberaler als dieß Sprüchwort ist doch das bekannte Wort des gelehrten Römers Varro, welcher der Meinung war, es dürfe die Zahl der Gäste nicht die Zahl der Musen überschreiten, aber auch nicht unter der Zahl der Grazien seyn. In den frühern Zeiten der Republik war man dagegen in diesem Punkte noch eingeschränkter: denn wie wir von Plinius erfahren, war es damals Sitte höchstens jedesmal nur vier Gäste zusammen einzuladen. Daß man seinen Gästen nicht

zu fleißig einschenke, daran mahnt ein Sprüchwort, welches aber nicht etwa an das Maaß der Trinkgefäße, sondern an das Maaß ganz anderer Gefäße erinnert, und so nach einer rhetorischen Figur die Folge statt der Ursache bezeichnet. Indessen nahm dennoch Terentius Varro, nach der Natürlichkeit und Unumwundenheit der Alten, durchaus keinen Anstand von diesem Sprüchwort Gebrauch zu machen, und einer seiner Satiren, die von der Trunkenheit handelt, die Ueberschrift zu geben: Est modus matulae.

Ein schöneres Gefühl, als in den Sprüchwörtern über die Liebe und die damit in Verbindung stehenden Verhältnisse, drückt sich in denjenigen aus, welche sich auf die Freundschaft beziehen, wie denn überhaupt im Alterthum die höhern Gesinnungen und Ansprüche der Treue und Entsagung, kurz jede edlere Richtung, gerade umgekehrt als in der modernen Welt, viel mehr an die Freundschaft als an die Liebe geknüpft waren. In diesem Sinne heißt es: Freundschaft soll ewig seyn; Eines Freundes Charakter lerne kennen, doch nie um ihn zu hassen; Viele Scheffel Salz muß man zusammen gegessen haben, bis sich geprüfte Freundschaft

Digitized by Google

bildet. Vor falschen oder zu nachsichtigen Freunden warnt: Viel besser sind oft bittre Feinde, als süße Freunde. Kräftigen Haß gegen Feinde athmet das Sprüchwort: Mögen auch die Freunde untergehen, wenn nur die Feinde mit. Auf böswillige oder doch zu sehr aufpassende Nachbarn und Landsleute deutet, daß man bei einer schlimmen Nachrede über Jemand sprüchwörtlich sagte: Das hat gewiß ein Nachbar oder Landsmann gesagt.

Wenig Achtung und Schonung für das Alter zeigen die beiden Sprüche: Greise werden zum zweitenmal Kinder; und: Herunter von der Brücke mit den Sechzigern. Die Veranlassung und Bedeutung des letztern wird von den Alten selbst sehr verschieden angegeben. Nach einer Erklärung beruht der Ursprung auf einer barbarischen Sitte der frühsten italischen Vorzeit, wornach man jährlich einen oder mehrere Greise, wohl als eine Art von Opfer, in die Tiber warf. Diese barbarische Sitte, hören wir weiter, sey von Herkules während seines Aufenthaltes in Latium abgeschafft, und dafür der Gebrauch eingeführt worden, statt der Menschen Strohmänner in den Fluß zu werfen. Allerdings fand dieser

Gebrauch auch in der spätern Zeit statt, und wie in dem neuen Rom der Verräther Judas jährlich am grünen Donnerstag in effigie dem Feuer übergeben wird, eben so versäumten im alten Rom die Priester nicht, jährlich im Mai den Strohmann in die Tiber zu werfen. Daß in dieser Ceremonie eine Erinnerung an frühere Menschenopfer gelegen sey, wäre ganz dem Geiste der alten Religionen angemessen. Allein die Sage wußte davon auch einen andern Grund anzugeben, der einen eignen Zug alterthümlicher Naivetät enthält. Als nämlich einige Gefährten Evanders, die mit ihm aus Griechenand nach Italien gekommen waren, ihr Ende herannahen fühlten, da baten sie, man möchte nach ihrem Tode ihre Leichen dem Strom übergeben, damit er sie in das Meer führte; so glaubten sie hoffen zu dürfen, daß vielleicht irgend ein glücklicher Zufall ihre Leiber an eine der Küsten des geliebten Heimathlandes anspüle. Man vollzog aber ihren Willen nicht; man begrub sie auf italischen Boden. Um jedoch ihre vielleicht darüber zürnenden Manen zu versöhnen, oder aus einer ähnlichen Ursache, veranstalteten die Priester den oben angeführten Brauch. Eine dritte Erklärung setzt den Ursprung des Sprüchwortes in die traurige Zeit,

Digitized by Google

als nach dem Abzug der Gallier von dem zerstörten und geplünderten Rom eine große Hungersnoth herrschte, in welcher man zu der grausamen Maaßregel geschritten seyn soll, alle Greise von sechzig Jahren und darüber, als unfähig die Waffen zu tragen, von der Brücke in die Tiber zu stürzen. Eine vierte Erklärung deutet auf keine so grausame Veranlassung hin, wie die drei ersten. Brücken hießen nämlich auch in den Comitien jene schmalen Zugänge zu dem Orte, wo die Stimmen und Stimmtäfelchen abgegeben wurden. Nach dieser Erklärung wären nun hier solche Brücken zu verstehen, und das Sprüchwort käme daher, weil die Greise von der Erfüllung solcher Bürgerpflichten, wie das Abstimmen in der Volksversammlung, entbunden waren, oder im schimmsten Fall, weil sie von den jüngern Stimmgebern weggedrängt und von der Brücke im Gedränge herabgeworfen wurden. Eine Anerkennung des ruhigern und nachhaltigen Wirkens der alten Leute wollte man dagegen durch das Sprüchwort ausdrücken: Ein müder Ochs tritt fester auf. Wenn die Schwäche des Alters, wie wir eben sahen, wenig Schonung erhielt, so mochte man eben so wenig die altgescheuten und frühalten Wunderkinder, nach dem sprüchwörtlich gewordenen

Verse eines alten Dichters: Mich widert an der Knaben vorschnell frühe Reife. Vor Ueberschätzung und ausschließlicher Verehrung der Altvordern warnt das Sprüchwort: Vergiß die Lebenden nicht.

Nachdem wir bisher von dem Standpunkt der allgemeinen menschlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse die römischen Sprüchwörter überschaut und zusammengestellt haben, so wenden wir uns jetzt zu den einzelnen Ständen und Beschäftigungen des Lebens. Nach dem allgemeinen Streben und Bedürfniß des Volkes einmal gewonnene bedeutendere Anschauungen, Erfahrungen und Regeln in dem Ausdruck eines Spüchwortes fest zu halten und gleichsam zu verkörpern, wird man es natürlich finden, daß beinahe jedes Gewerbe, jeder besondre Stand mehr oder minder eine Anzahl ihm eigenthümlicher Sprüchwörter hat, welche man als technische Sprüchwörter bezeichnen könnte. Manche derselben gehen wieder über diesen engern Kreis hinaus und werden Gemeingut des Volkes; so wie es auch ferner noch solche giebt, in denen das Volk seine Ansicht über einzelne Beschäftigungen und Stände ausspricht. Von diesen drei eben angedeuteten Unterabtheilungen solcher Sprüchwörter, die sich auf einzelne Stände

Digitized by Google

beziehen, haben sich aus dem römischen Alterthum einige Proben erhalten. Die meisten derselben beziehen sich auf den Ackerbau. Dieser Umstand beruht gewiß nicht auf einer zufälligen Gunst des Schicksals, wodurch uns gerade aus diesem Kreis mehr als aus andern übrig gelassen worden wäre; sondern vielmehr auf der Art und Weise des altrömischen Lebens. War ja doch nebst Krieg und Antheil an der Verwaltung der Republik der Ackerbau die allgemeinste und ehrenvollste Beschäftigung jener echten Römer von altem Schrot und Korn, so daß bei ihnen, wie Cato [4]) bemerkt, der Lobspruch eines braven Ackermannes und eines tüchtigen Landwirthes fast identisch war mit dem allgemeinen Lob eines braven Mannes. Was war also natürlicher, als daß eine vorwiegende Menge von Sprüchwörtern an diese Beschäftigung sich knüpfen mußte, von denen dann wieder viele aus dem Kreis des bios Technischen in den allgemeinen Gebrauch übergiengen?

Dahin gehören folgende allgemeinere: Wenn der Pflüger das Bücken spart, pflügt er krumm; Laß dich das Säen nicht gereuen; Nichts bringt mehr Schaden, als den Acker gar zu gut bestellen zu wollen; Der Acker muß schwächer seyn

als der Bauer. Das erste erinnert den Landmann, daß er keine Mühe sparen dürfe; das zweite, daß er zum Besten der Zukunft auf den gegenwärtigen Genuß oft verzichten muß; das dritte gilt denjenigen Oekonomen, die durch mißrathene Versuche und Anstalten den Ertrag des Gutes schwinden sehen, das letzte endlich denen, die sich auf größeres einlassen, als sie durchführen können. Daran knüpfen sich die folgenden von speciellerem Inhalt: Wer eine Oelpflanzung pflügt bittet, wer sie düngt erbittet, wer sie schneidet erzwint die Frucht; dann das zweite aus einem alten volksmäßigen Gedicht vom Landbau: Im Winter Staub, im Frühjahr Koth, das hilft der Saat; Auch eine frühe Saat täuscht zuweilen, eine späte immer. Endlich gehört hierher eine sprüchwörtlich gewordene Aeußerung Cato's: Die Füße müssen es bezahlen, von einem von der Stadt weit entlegenen Landgut, das nur dann etwas erträgt, wenn der Herr durch die Mühe des weiten Weges sich nicht abhalten läßt fleißig nach zu sehen.

In dem Kreise einer andern Beschäftigung, welche die alten Römer so vorzugsweise in Anspruch nahm, nämlich in dem Rechtswesen, fehlte

es gewiß eben so wenig an technischen Sprüchwörter. Besonders kann man eine nicht geringe Anzahl jener allgemeinen Maximen und Regeln des Rechtes in dieser Weise ansehen. Einige davon erhielten aber auch außer dem juristischen Kreise Eingang und allgemeinern Gebrauch. Dahin gehört der oft angeführte Satz: Strengstes Recht, größtes Unrecht; und jener andere: Wer nicht mit Geld bezahlen kann, bezahle mit seinem Leib. Auf das alte, schon in den XII Tafeln ausgesprochene Gesetz, daß der Erbe mit der Erbschaft zugleich auch die Besorgung der Hausandacht (sacra privata) des Erblassers übernehmen müsse, gründet sich das Sprüchwort: Eine Erbschaft ohne Hausandacht, von einem plötzlich zugefallenen mit gar keiner Last verbundenen Vortheil.

Auf das Kriegswesen bezieht sich das von den Griechen entlehnte Spüchwort: Der Krieg scheint nur denen angenehm, die ihn nicht kennen. Vegetius, jener bekannte römische Schriftsteller über das Kriegswesen, macht davon Gebrauch, um den Feldherrn zu warnen, daß er nicht dem anscheinenden Feuereifer und den Aeußerungen junger, unerfahrner Krieger zu viel traue. Ein eigen-

Digitized by Google

thümliches Soldatensprüchwort hat uns Horatius aufbehalten, (wenn wir wenigstens seinen alten Commentatoren Glauben schenken) in einem Briefe an Maecenas, [5]) in welchem er halb im Ernst, halb im Scherz zu verstehen giebt, er fühle sich weniger zum Dichten aufgelegt, seit seine äußern Umstände ihn nicht mehr drängen. Bei dieser Gelegenheit erzählt er auf eine launige Weise in Bezug auf diese seine Lage folgende Anekdote: Ein römischer Soldat, im Heere des Lucullus, hatte sein mühsam gewonnenes und erspartes Geld aus Nachlässigkeit verloren. Voll Aerger darüber und getrieben von der Begierde, den Verlust durch neue Beute zu ersetzen, zeigte er bei jeder Gelegenheit eine unglaubliche Tapferkeit, wodurch es ihm denn auch gelang nicht blos seinen Schaden wieder zu ersetzen, sondern Ruhm und alle militärischen Auszeichnungen in reichem Maaße zu gewinnen. Nach diesem Zeitpunkte forderte ihn einmal sein Feldherr bei einem gefahrvollen Unternehmen mit den ehrenvollsten Worten voll Vertrauen auf, seine ruhmgekrönte Tapferkeit auch diesmal glänzen zu lassen; jedoch vergebens. Als der Feldherr darüber sein staunendes Befremden zeigte, erwiederte der Soldat: Das mag thun, wer seine Geldgurt

verloren hat. Diese letztern Worte wurden dann für alle ähnliche Fälle sprüchwörtlich. In einer solchen um den Leib geschnallten Geldgurt nämlich trug der römische Soldat all sein erbeutetes oder erspartes Geld, und was diese daher für einen Werth in seinen Augen hatte, ist leicht zu wissen, auch ohne durch die scherzhaften Verse des alten Satirikers Lucilius bei dem Lexikographen Nonius darauf aufmerksam gemacht zu seyn. Diese mögen übrigens dennoch hier einen Platz finden.

Denn es ist dem Soldat kein Sklav, kein Pferd, noch Begleiter;
Was er besitzt und hat, das ist all einzig die Geldgurt.
Mit ihr speist, schlaft, badet er; all seine Hoffnung.
Heißt Geldgurt; sein ganzes Leben hängt an der Geldgurt. *)

Der Stand der Kaufleute wird erinnert die Waaren nicht zu wohlfeil anzubieten, durch das Sprüchwort: Geschenkte Waare stinkt.

Alle bisher berührten einzelnen Verhältnisse der Gesellschaft so wie alle einzelnen Stände sind durch die größere Einheit des Staates unter sich verbunden. Dieser Gedanke kann uns daran erinnern, ob und welche römische Sprüch-

wörter politischen Inhaltes sich etwa vorfinden mögen. Wir können aus diesem Kreise nur folgende drei anführen, die jedoch mancherlei zu denken geben. Das erste ist: Bei schlechten Sitten macht man gute Gesetze; ganz natürlich: bei vollkommener Reinheit und Unschuld der Sitten sind gar keine Gesetze nöthig, und jemehr sie sich verschlimmern, desto häufiger wird der Gesetzgeber auf das aufmerksam gemacht, was den Gesetzen, dem Inhalt und der Form nach, noch fehlt. Das zweite mögen sich zu eifrige Finanzmänner gesagt seyn lassen, um so mehr, da Kaiser Tiberius es sich zur Maxime gemacht hatte, der doch bekanntlich kein zu milder Regent war; es heißt: Ein guter Hirt scheert die Herde, aber schindet sie nicht. Das dritte hierher gehörige Sprichwort zeigt, wie wenig Ehrfurcht das republikanische Rom vor der königlichen Majestät hatte, und manche römische Kaiser, wie etwa Claudius, auf welchen es Seneca anwendet, waren freilich nicht geeignet, die Richtigkeit desselben zu beweisen. Wenn nämlich Jemand in seinem geistigen Vermögen von Natur und durch Erziehung recht verwahrlost war, so sagte man von ihm: Er muß ein ge-

Digitized by Google

borner König oder geborner Dummkopf ſeyn.

Soviel von den eigentlichen Sprüchwörtern. Wir wenden uns nun zu den ſprüchwörtlichen Ausdrücken und Redensarten. Es ſind dieß ſolche Weiſen des Ausdruckes, in welchen zur Bezeichnung irgend eines Begriffes, ein individueller, gewöhnlich bildlicher Ausdruck gewählt wird, welcher durch das Treffende der Bezeichnung und durch die Quelle, aus welcher er geſchöpft iſt, in allgemeinen, volksmäßigen und ſomit ſprüchwörtlichen Gebrauch übergegangen iſt. Wir ſcheiden hier zuerſt diejenigen aus, welche zur Bezeichnung gewiſſer, ganz allgemeiner und in der Anwendung beſonders häufiger Begriffe dienen, wie die Begriffe des Möglichen und Unmöglichen oder Vergeblichen; des Paſſenden und Unpaſſenden, des Werthes und Unwerthes, und andere dergleichen. Da überhaupt die ſprüchwörtlichen Redensarten ſo wie der ganze bildliche Ausdruck aus dem Bedürfniß und dem Trieb hervorgehen etwas zu individualiſiren, anſchaulich und dadurch eindringlicher zu machen: ſo muß gerade bei ſolchen ganz allgemeinen Vorſtellungen, die zugleich in dem gewöhnlichen Gebrauch des Denkens und der Sprache ſo nöthig und ſo häufig vorkommend

Digitized by Google

sind, dieses Bedürfniß und dieser Trieb in einem um so höhern Grade statt finden. Dieß bemerken wir denn auch überall auf diesem Gebiete und nicht minder in dem Kreise dieser römischen sprüchwörtlichen Redensarten, wie wir in dem zunächst folgenden sehen werden.

So giebt es, um damit anzufangen, für den Begriff des Unmöglichen oder Vergeblichen mit verschiedenen Schattirungen und Nebenbeziehungen folgende Ausdrücke: Wasser aus einem Bimsstein ziehen wollen; Einem Nackten die Kleider ausziehen; Die Wellen zählen; In der Luft fischen; Einem Tauben etwas erzählen; Den Wind schlagen; Arbeit und Oel (in der Lampe) verlieren. An den Begriff des Vergeblichen gränzt der Begriff des Unpassenden, Unzeitigen, Ueberflüssigen und Unnöthigen; dafür hat man: Licht in die Sonne bringen; Holz in den Wald tragen; Gethanes thun; Das Gegengift vor dem Gift; Das Schwein will Minerven lehren; Das Kamel will tanzen; Wie der Lahme Ball spielt; Mit einem goldenen Netz fischen; Dem Ochsen den Sattel auflegen; Einen Schnizer machen; In der Toga tanzen; Die

Bettfüße wollen auf das Bett steigen; Die Thüre schließen, wenn der Schaden geschehen ist; In einem Löffelchen voll Wasser einen Sturm erregen wollen; Im Kuchen seinen Lorbeer suchen. Die beiden letzten scheinen ganz besonders glücklich die Lächerlichkeit derjenigen zu bezeichnen, welche in kleinen Dingen großen Lärm machen oder in unbedeutenden Kleinigkeiten Ruhm gewinnen wollen. Zu dem Spüchwort: In der Toga tanzen, darf vielleicht erinnert werden, daß bei den Römern überhaupt, nach ihrem strengen und starren Charakter, der Tanz kein allgemeines gesellschaftliches Vergnügen war, und fast ausschließend der Bühne überlassen blieb. Nur nach einem lustigen Mahle, in dem Taumel der Trunkenheit machte man etwa davon eine Ausnahme, und dann tanzte man natürlich wohl nur mit der Tunica angethan, so eben wie man gewöhnlich zu Hause gekleidet war. Allerdings mußte deßwegen nichts unpassender seyn, als wenn Jemand sich beikommen ließ in dem römischen National- und Staatskleid, in der reich drappirten Toga zu tanzen. Zu der sprüchwörtlichen Bezeichnung der allgemeinen Begriffe des Werthes oder Unwerthes einer Sache dienen folgende Redens-

Digitized by Google

arten, und zwar von ganz unwerthen Dingen: Ein fauler Schwamm; Eine taube Nuß; Rauch; Einen Heller werth; Nicht mehr als ein Affe werth; In der fünften Klasse. Der letzte Ausdruck bezieht sich auf die Eintheilung der römischen Bürger nach dem Vermögen, nach welcher die fünfte Classe die letzte war, die nur noch die gar nicht dem Census unterworfenen Proletarier unter sich hatte. So wie nun diese Proletarier daher oft metaphorisch und sprüchwörtlich eine noch tiefere Stufe, als die vorher genannte, bezeichnen: so werden im entgegen gesetzten Sinne schon bei den Alten diejenigen, welche die ersten und vorzüglichsten in irgend einer Beziehung sind, classisch, das heißt, der ersten Classe angehörig genannt. Eine andre häufig gebrauchte römische Redensart, um unwerthe und nichtige Gegenstände zu bezeichnen, hat für uns jetzt ihre Bedeutung verloren. Wir meinen den Ausdruck: Ziegenwolle, und: Um Ziegenwolle streiten. Denn seit für unsere Schönen das Gewebe von dem Flaum der Ziege aus Kaschmir so großen Werth hat, ist wenigstens für manchen Ehemann und Vater diese Ziegenwolle keine lana caprina mehr. Dagegen sagt man von vollkommenen und werthvollen Gegen-

Digitized by Google

ständen und Personen: Nach der Schnur gemacht; und: Nagelglatt. Letzteres ist von den Arbeiten des Bildhauers und ähnlichen hergenommenen, bei welchen die Feinheit der Politur und die genaue Zusammenfügung der Theile die Probe des darüber hingleitenden Nagels bestehen muß. Von einem recht ausgezeichneten und werthvollen Menschen sagte man auch: Er verdient mit Ambrosia gespeist zu werden; und um vergleichungsweise den Unwerth und die Unvollkommenheit anderer auszudrücken: Gegen diesen sind die andern Heu. Einem den Strick schicken heißt ihn ganz verachten, so zwar, daß er sich ohne Einsprache von uns sogar aufhängen mag. Vom Stein weg gekauft, ist ein ganz gemeiner verächtlicher Mensch, gleich einem öffenlich zum Kauf ausgestellten Sklaven. Ein ganz unbekannter, unbedeutender Mensch ist Ein Erdensohn. Um den größten Abstand des Werthes zwischen zwei Individuen auszudrücken, hatte man das derbe Sprüchwort: Er ist nicht würdig ihm den Nachttopf zu reichen. Wie wir bei der Vergleichung des Werthes eines kleinen Theiles mit dem Ganzen sagen: Der Bändel ist mehr werth als der Sack; so das römische Sprüchwort: Die

Digitized by Google

Zugabe ist mehr werth, als das ganze übrige Stück Fleisch. Ein in seiner Art seltner Mann, oder eine seltne Sache ist Ein seltner Vogel. Um den allgemeinen Begriff vollkommner Aehnlichkeit auszudrücken, gebrauchte man dieselbe Redensart wie wir: Aehnlich, wie ein Ei dem andern; Wie Milch und Milch; Wie Wasser und Wasser; von der Aehnlichkeit in Mangeln und Gebrechen: In demselben Hospital seyn; In demselben Koth stecken. Für den Begriff des Uebereinstimmens und Zusammenpassens im Guten oder Bösen hatte man: Wie der Topf, so der Deckel; Zum neuen Sieb ein neuer Zapfen; Zum groben Klotz ein grober Keil. Zur Bezeichnung einer lästigen Wiederholung sagte man im Sprüchwort: Denselben Kohl aufstellen; Immer denselben Ambos schlagen; Das alte Lied singen. Bestrebungen und Rücksichten mit einander vereinigen wollen, welche ehrlicher und schicklicher Weise sich nicht vereinigen lassen, ist: Aus einem Kübel zwei Wände anstreichen, und: Sich auf zwei Stühle setzen. Die erstere dieser beiden sprüchwörtlichen Redensarten wird zuweilen von neuern Schiftstellern falsch angewendet;

Digitized by Google

es muß als von dem Fall hergenommen verstanden werden, wenn ein Tüncher von der ihm zu einer bestimmten Arbeit hergegebenen Farbe auch noch heimlicher und unredlicher Weise eine fremde Wand anstreicht. Die zweite Redensart ist uns in einer Anekdote aufbewahrt, welche Männer betrifft, von denen ein jeder wegen seines Witzes berühmt ist, nämlich Cicero und den ersten Mimographen seiner Zeit, den römischen Ritter Laberius, von dessen Mimen sich jedoch nichts, als jener bekannte, treffliche Prolog erhalten hat. Zum Verständniß der Anekdote muß man sich daran erinnern, daß Laberius von dem Dictator Julius Cäsar, einem enthusiastischen Verehrer seines Talentes, genöthigt worden war, selbst auf der Bühne aufzutreten, was nach den römischen Begriffen ganz unanständig und unwürdig war, und daß er demungeachtet von dem allmächtigen Dictator nachher zum großen Mißfallen der alten Senatoren in den Senat aufgenommen wurde; ferner darf man nicht vergessen, daß Cicero's politischer Charakter, wie manchen in unserer Zeit, so auch manchen seiner Zeitgenossen zweideutig schien. Als nun der neugemachte Senator einmal im Theater auf den Sitzen seiner Collegen sich einen Platz suchte, und zwar in

Cicero's Nähe, so sagte dieser: «Ich wollte dir gern Platz machen, wenn ich nicht so eng säße.» «Das wundert mich, erwiederte Laberius, da du doch sonst auf zwei Stühlen zu sitzen pflegst.» — Zu dieser Aufzählung der sprüchwörtlichen Redensarten fügen wir endlich noch hinzu: Sein Unglück mit eignen Pferden herbei fahren; Mit seinem eignen Schwert getödtet werden. Um einen plötzlichen Wechsel zu bezeichnen, schrieb man ihn der Wirkung des Zauberstabes bei; etwas unter guten Anzeichen und mit glücklichen Aussichten begonnenes, geschieht Bei guten Vögeln; oder: Mit Zustimmung der Vögel, nach dem bekannten Glauben von den glücklichen oder unglücklichen Vorbedeutungen durch den Flug der Vögel. Ein vollkommen glücklicher und seliger sagt: Ich bin im Himmel. Aehnliches bedeutet: Mit der Hand bis zum Himmel reichen. Jemanden ein großes Glück versprechen, heißt ihm Goldne Berge versprechen. Von den allgemeinen räumlichen und zeitlichen Verhältnissen wird eine Anzahl durch diese bildliche, sprüchwörtliche Weise bezeichnet. So, An den griechischen Calenden für: niemals, weil bekanntlich diese Zählung der Monatstage nur den Römern ei-

Digitized by Google

gen war; eine sprüchwörtliche Redensart, welche der Kaiser Augustus besonders oft gebraucht haben soll. Für: nirgends, sagte man Nicht drinnen nicht draußen; für sehr weit, sehr entfernt mit einem sprüchwörtlichen Hyperbole: Den ganzen Himmel weit, ganz wie unser: himmelweit verschieden, himmelweit sich verirren. Zur Bezeichnung des Anfanges und Endes einer Sache hatte man: Von den Schranken bis zum Ziel; Von den Eiern bis zu den Aepfeln; Vordertheil und Hintertheil; von welchen Redensarten die erste von der Rennbahn des Circus, die zweite von dem Anfang und Ende der römischen Gastmahle, das dritte von den entgegengesetzten Theilen der Schiffe hergenommen ist. Den Anfang bezeichnen auch noch die Ausdrücke: Von der Wiege an, eine sprüchwörtliche Metapher für den ersten Anfang einer jeden Sache, und: Auf der Schwelle; letzteres in der Redensart: Schon auf der Schwelle nicht mehr fortkommen, für: Beim ersten Anfang fehlen. Dahin gehört ferner: Im Hafen Schiffbruch leiden, von einem unglücklichen Ende, obwohl zuweilen auch dasselbe gerade umgekehrt von dem Anfang einer Unternehmung gesagt wird, wobei dann das Bild von

Digitized by Google

dem Schiffer, der aus dem Hafen in die See stechen will, hergenommen ist. Die ersten Schwierigkeiten einer Sache beseitigen, heißt, wie bei uns: Das Eis brechen. Eine ganz kurze Zeit wird gut bezeichnet durch den Augenblick, welcher nöthig ist, um beim Essen die Hand zum Mund zu führen, durch das Sprüchwort: Zwischen Mund und Bissen; oder wie es auch in einer andern Form vorkömmt: Zwischen Hand und Mund. Dieses Sprüchwort hat sich in dem Fragment einer Rede des alten Cato erhalten, welches nicht ohne eine gewisse charakterische, alterthümliche Naivetät ist; es mag also wohl hier einen Platz finden: «Ich höre man sagt jetzt, die Saat stünde schön auf den Halmen; hofft jedoch nicht zu viel darauf. Ich habe oft gehört, daß zwischen Mund und Bissen viel geschehen kann; aber zwischen Mund und der Saat auf den Halmen ist wahrhaftig eine lange Strecke.» Eine andre sprüchwörtliche Redensart, um eine kurze Zeit auszudrücken, deren sich der Kaiser Augustus besonders gern bediente, war: Schneller als die Spargeln kochen. Den entscheidenden Augenblick, so wie den entscheidenden Umstand einer Sache bezeichnete man mit dem Ausdruck:

Digitized by Google

Die Sache hängt an einem Faden; und: **Das ist die Thürangel der Sache.**

Außer den bisher vorgeführten, zur Bezeichnung solcher allgemeinen Begriffe dienenden sprüchwörtlichen Redensarten, giebt es nun natürlicher Weise eine noch viel größere Masse von solchen, die sich über das ganze Gebiet der Vorstellungen und der Sprache hinziehen. Wir werden in die Darstellung dieser Masse dadurch Ordnung und Abtheilung nach passenden Gruppen zu bringen suchen, daß wir sie nach den Quellen, aus denen sie herkommen, zusammenstellen. Alle diese sprüchwörtlichen Redensarten deuten nämlich auf eine dreifache Quelle hin, nämlich: **Geschichte, Natur,** und das menschliche **Leben** mit allem, was in seinen großen Kreis eingeschlossen ist.

Wir machen mit den sprüchwörtlichen Redensarten geschichtlichen Ursprunges den Anfang. Sie bieten ein doppeltes Interesse dar, indem sie nicht blos das Andenken an einzelne bedeutende Begebenheiten, Personen und historische Züge erneuern, sondern zugleich die Art und Weise abspiegeln, wie das Volk solche Begebenheiten, Personen und historische Züge ansah und nach seiner subjektiven Ansicht beurtheilte, was in manchen Fällen nicht minder

interessant und wichtig, als die Ausmittlung der objectiven Wahrheit der Facta. Wir werden bei diesem Theile zuerst unsern Blick auf dasjenige richten, was sich auf das Auswärtige und Fremde bezieht, sodann auf das einheimische und nationell römische, endlich werden wir diejenigen dieser Klasse folgen lassen, welche nicht so wohl auf Geschichte im höhern Sinn des Wortes, als vielmehr nur auf einzelne Anekdoten ohne historische Bedeutung, hinweisen.

Die meisten sprüchwörtlichen Redensarten, welche sich auf auswärtige Völker beziehen, sind von dem eigenthümlichen Charakter derselben hergenommen, wie er theils wirklich war, theils den Römern zu seyn schien. Dahin gehören: Punische Treue, von treulosen und gewissenlosen Menschen; Sarder feil! von verächtlichen und ganz werthlosen. Letzteres beruhte auf der schlechten Vorstellung, welche die Römer überhaupt von den Bewohnern Sardiniens hatten, so wie namentlich noch auf der besondern Veranlassung, daß durch den Feldzug, den Tiberius Grachus, der ältere jener zwei berühmten volksliebenden Brüder, auf jener Insel führte, eine übergroße und durch öffentlichen Verkauf kaum abzusetzende Menge von sardinischen Sklaven nach Rom gebracht wurde. Von

Digitized by Google

den Phrygiern heißt es: Der Phrygier wird nur durch Schläge gebessert. Der Name der Ambronen, jenes deutschen Volkes, das mit den Cimbern und Teutonen den Römern solchen Schrecken einflößte, bis es gleich diesen beiden durch die Siege des Marius aufgerieben wurde, wurde sprüchwörtlich zur Bezeichnung wilder räuberischer Horden; Ein Batavisches Ohr zur Bezeichnung roher Geschmacklosigkeit. Iberische Mährchen, sagte man, wenigstens in der Zeit des Kirchenvaters Hieronymus, bei dem dieser Ausdruck sprüchwörtlich gebraucht wird, von grundlosen und abentheuerlichen Meinungen und Erzählungen, entweder wegen der übertriebenen und seltsamen Geschichten, welche von der Wildheit jener alten Bewohner Spaniens im Umlauf waren, oder wegen der mährchenhaften Uebertreibung, mit welcher man von dem Reichthum dieses Landes an edeln Metallen sprach. Die Hinweisung auf griechisches Wesen und griechisches Volk sowohl im allgemeinen als auf einzelne Stämme und Städte desselben, tritt in diesem Kreise, wie man leicht erwarten kann, besonders hervor. Hier begegnen zuerst die freilich nicht zum Ruhme des griechischen Charakters dienenden beiden Redensarten: Griechisch

Digitized by Google

leben, soviel als toll und ausgelassen schwärmen, und Griechische Treue. Daß das griechische Wesen, besonders in jener spätern Zeit, als die Römer zuerst mit den Griechen in genauere Verbindung und häufigeren Verkehr kamen mit seiner größern Weichheit und Weichlichkeit, mit seinen feinern Genüssen und seiner leichtsinnigern Weise den damals noch so harten und strengern Römern in diesem nachtheiligen Lichte erscheinen mußte, ist leicht begreiflich. Eben so kann es nicht befremden, wenn ein Volk mit so viel natürlicher Gewandtheit, Beweglichkeit und Feinheit des Verstandes begabt, als das griechische, besonders seinen Besiegern gegenüber, von diesen Eigenschaften öfters einen Gebrauch machte, der eben so sehr mit den Grundsätzen einer strengen Moral, als mit dem einfachern und sittlichern Charakter der guten alten römischen Zeit im Widerspruch stand. Um jedoch aus diesen beiden römischen Sprüchwörtern keine zu allgemeinen und darum unrichtige Schlüsse gegen das in alter und neuer Zeit so viel bewunderte und viel getadelte Volk zu ziehen, sind folgende Berücksichtigungen wohl fest zu halten. Abgesehen davon, daß die Römer der spätern Zeit eine Sittenlosigkeit, Grausamkeit, Niederträchtigkeit und Frevel aller Art

Digitized by Google

zeigen, gegen welche Summe von colloſſaler Laſterhaftigkeit, alles, was man den Griechen vorwerfen kann, unſchuldiges Kinderſpiel iſt, ſo daß alſo wenigſtens dieſe ausgearteten Römer, die das Ende der Republik und die Regierung eines Tiberius und ähnlicher Kaiſer ſahen, nicht das Recht hatten in dieſem Sinne von pergraecari und graeca fides zu ſprechen, ſo iſt dabei wohl zu bemerken, daß die Römer dieſe Anſicht des griechiſchen Nationalcharakters zunächſt und meiſtens nach jenen Griechen ſich bildeten, welche nach der Hauptſtadt der römiſchen Welt ſtrömten, um dort ihr Glück zu verſuchen oder Erwerb zu finden, von denen der größte Theil allerdings nicht geeignet war die Ehre und Würde des griechiſchen Namens zu behaupten. Das ſind jene Graeculi, welche den römiſchen Schriftſtellern vorſchweben, wenn ſie weniger günſtig über den griechiſchen Nationalcharakter ſich äußern, das ſind dieſelben, welche Juvenal [7]) mit ſeiner ſcharfen Geiſel züchtigt. Ferner würde der Ausdruck Griechiſche Treue zwar in ſchlimmem Sinn, aber wie man aus einer Stelle des Plautus ſieht, doch ſo gebraucht, daß man nicht ſo wohl ſchändliche Treuloſigkeit, ſondern das Mißtrauen, den Mangel an einfacher, ſchlichter Ehrlichkeit, und

die Unzuverläßigkeit eines ohne weitere Bürgschaft gegebenen Wortes damit bezeichnete. In einem Lustspiele dieses Dichters sagt nämlich die Hausmutter eines verrufenen Hauses, die auf Bezahlung dringt: Tag, Wasser, Sonne, Mond und Nacht, das alles kann ich genießen ohne Geld; alles aber, was man noch sonst braucht, muß man auf griechischen Credit (graeca fide) kaufen, das ist, mit baarem Geld. Endlich steht diesem ungünstigen Urtheil ein anderes sehr ehrenvolles entgegen. Mag nämlich auch im Allgemeinen die griechische Treue nicht die festeste gewesen seyn, so war bei den Römern doch Attische Treue in dem entgegengesetzten Sinne sprüchwörtlich geworden: In diesem Sinne kömmt der Ausdruck bei Plautus vor, und der Geschichtschreiber Vellejus Paterculus [8]) sagt ausdrücklich: «Die Athenienser zeigten gegen die Römer stets eine so gewissenhafte Treue, daß letztere, so oft ein Geschäft recht treu und ehrlich vorgenommen wurde, sagten, es sey mit Attischer Treue geschehen.» Von den einzelnen griechischen Völkerschaften und Städten, deren Name sprüchwörtlich geworden ist, sind folgende anzuführen, von denen die meisten bei den Griechen selbst in gleichem Sinne genannt werden. So begegnen wir auch hier jenen

Digitized by Google

welthiſtoriſch gewordenen Kleinſtädtern, den Abderiten und dem Abderitenverſtand; dem Böotiſchen Schwein, dem lebensluſtigen und harmloſen homeriſchen Volk der Phäaken, und den ſchwelgeriſchen, leichtfertigen Sybariten. Wenn auch nicht in dem Grade, wie die zuletzt genannten, waren auch die Maſſilioten, die alten Bewohner des heutigen Marſeille, wegen ihren weichlichen Sitten und ihres Wohllebens im übeln Rufe bei den Römern. Plautus nennt wenigſtens in dieſem Sinne ſprüchwörtlich Marſeiller Sitten. In ſpätern Zeiten jedoch war dieſes ganz anders, ſey es, daß ſich der Zuſtand der Sitten in jener Stadt wirklich verbeſſerte, oder kam es daher, daß bei den Römern ſelbſt der Maaßſtab zur Beurtheilung der öffentlichen Moral ſich geändert hatte. Später nämlich war Maſſilien, außer ſeinem Handel, durch die feinen Sitten ſeiner Bewohner, durch ſeine Gelegenheiten zu wiſſenſchaftlicher Ausbildung und ähnliche Vorzüge bekannt. So hebt Tacitus in der Lebensbeſchreibung ſeines Schwiegervaters, des Agricola, [9]) es als einen für deſſen Erziehung beſonders günſtigen Umſtand hervor, daß er in frühem Alter nach Marſeille, kam und dort erzogen wurde, «an einem Ort, ſagt der Ge-

schichtschreiber, welcher den feinern Ton der griechischen Gesellschaft sehr glücklich mit dem eingeschränktern Leben einer Provincialstadt verbindet.» Auf die Pracht und das genußvolle Leben von Korinth, so wie auf den Werth, den man darauf setzte, alle diese Herrlichkeit aus eigner Erfahrung kennen zu lernen, deutet das von den Griechen angenommene Sprüchwort: Nicht jedem wird das Glück zu Theil nach Korinth zu kommen. Eben so wurden auch von den Griechen her bei den Römern die Sicyonischen Schuhe sprüchwörtlich, welche mehr nett und zierlich, als dauerhaft, zur Bezeichnung eines zwecklosen und unmännlichen Schmuckes dienen. Sicilische Possen sagte man von leerem Geschwätz und leeren Späßen. Nicht minder waren die Milesischen Mährchen sprüchwörtlich, deren Nachbildungen später eine eigne Gattung der Literatur, jene Wunder- und Zauberromane ausmachten, von denen des Apulejus Goldner Esel ein so bekanntes Muster ist. Aus der nähern Nachbarschaft Roms, aus dem Umfange von Italien sind hier zu nennen Campanischer Hochmuth; dann die von der campanischen Stadt Fescennium ausgegangenen, ausgelassenen und üppigen fescennischen Lie-

der; ferner Oscisch reden, von zu freien, obscönen Ausdrücken; endlich die Caeritenliste zur Bezeichnung des untersten Ranges und verwerflicher Unbedeutenheit, hergenommen von den politischen Verhältnissen der Municipalstadt Caere in Etrurien, deren Bürger nur den Namen, aber durchaus keine Rechte und nichts von dem Wesen des römischen Bürgerrechts hatten.

Außer solchen allgemeinen charakteristischen Eigenschaften und Verhältnissen von Ländern und Städten, fehlt es auch nicht an Namen auswärtiger, theils mythischer, theils historischer Personen, so wie einzelner historischer Begebenheiten und einzelner Localitäten, welche in diesen sprüchwörtlichen Kreis gezogen wurden. Wenn man die Sphäre des Sprüchwortes nicht fest und ausschließlich auf das Volk und die Aeußerungen des Volkes einschränkt, sondern überdieß noch auf literarische Bildung und das Gebiet der Literatur ausdehnt, so kann man annehmen, daß in diesem weitern Kreise der größte Theil der mythologischen und historischen ausgezeichneten Namen sprüchwörtlich gebraucht werden. Nach den uns gesetzten Gränzen jedoch, so wie um nicht ganz bekanntes und gewöhnliches hier zu wiederholen, beschränken wir uns auf folgende wenige Proben. So sagte

Digitized by Google

man Aepfel des Alcinous von köstlichen und seltnen Sachen, in Bezug auf die in der Odyssee so reizend beschriebenen Gärten dieses Königes der Phäaken; Höhle oder Thurm der Lamia, von leeren Träumereien gleich den Kindermährchen, in denen die Hexe und Zauberin Lamia eine Hauptrolle spielte; Tigranes, von einem nach orientalischer Weise stolzen Despoten, wie jener König von Armenien war; Mäander, von verschlungenen und verwickelten Intriguen, gleich den Windungen jenes Flusses. Eben dahin gehört Scylla und Charybdis; Kälter als ein gallischer Winter, und anderes der Art.

Wir wenden uns nun zu solchen sprüchwörtlichen Redensarten, welche sich auf die einheimische und nationelle Geschichte der Römer beziehen. Wenn wir sie nach chronologischer Ordnung der ihnen zu Grunde liegenden historischen Veranlassungen an einander reihen, so begegnet uns zuerst aus der römischen Urgeschichte die Erwähnung Evanders in dem Sprüchwort: Mit Evanders Mutter reden, zur Bezeichnung einer ganz alten und veralteten Ausdrucksweise. Auf die bekannte Geschichte des Mucius Scävola scheint sich die Redensart zu beziehen: Ich halte absicht-

Digitized by Google

lich die Hand ins Feuer, von einem freiwillig übernommenen Wagestück. An die altrömische Strenge erinnern die beiden: Manlianische Befehle, und: Ein Richter wie Cassius. Die Veranlassung zu dem erstern Sprüchwort gab die Strenge des Consul Titus Manlius Torquatus in einem der lateinischen Kriege gegen seinen eignen Sohn. Wir können uns nicht enthalten die so äußerst anschauliche und treffliche Erzählung dieses Vorfalles aus Livius [10]) hier einzuschalten. «Unter den übrigen Anführern der einzelnen Reiterhaufen, welche nach allen Richtungen hin auf Kundschaft ausgeschickt wurden, ritt Titus Manlius, des Consul Sohn, mit seinen Leuten so nahe an das feindliche Lager, daß er von dem äußersten feindlichen Posten kaum so weit ein Wurfspieß reicht entfernt war. Dieser bestand aber aus Tusculanischen Reitern, unter Anführung des Geminius Metius, eines durch sein Geschlecht und seine Thaten ausgezeichneten Mannes. Sobald dieser die römischen Reiter und an ihrer Spitze den ihm wohlbekannten Sohn des Consul gewahrte, rief er ihm zu: Mit einem einzigen Reiterhaufen wollt ihr also mit den Lateinern und ihren Bundesgenossen Krieg führen? Was thun denn mittlerweile

eure beiden Konsuln mit ihren Heeren? Sie werden kommen, wenn es Zeit ist, erwiederte Manlius, und mit ihnen wird Jupiter, der allmächtige, kommen, der Zeuge eures Treubruches. Haben wir bei dem See Regillus mehr als zur Genüge euch bekämpft, wahrlich so werden auch hier unsere Adler nicht auf sich warten lassen. Da ritt Geminius hervor aus seinen Begleitern, und sprach: Willst du nicht, bis sich endlich einmal euer Heer in Bewegung setzt, jetzt schon mit mir es wagen? Man mag dann sehen, wie weit ein lateinischer Ritter den römischen übertrifft. Da überwältigte Zorn, Ehrgefühl, oder auch das unausweichliche Schicksal des Jünglings kühnes Herz: er vergaß den Befehl des Vaters, das Wort des Consul, und eilte zum Kampf auf Sieg oder Tod. Die übrigen Reiter bilden den Kreis der Zuschauer, und die beiden Kämpfer sprengen gegen einander an. Bei dem ersten Zusammentreffen streifte des Manlius Lanze den Helm des Gegners, die Lanze des Metius den Nacken des feindlichen Pferdes. Darauf sprengten sie wieder zurück: Manlius kam seinem Gegner zuvor, und traf dessen Streitroß zwischen den Ohren. Hoch aufspringend vor Schmerz, schüttelte es den Kopf mit gewaltiger Heftigkeit und

Digitized by Google

warf seinen Reiter ab. Wie dieser nun, auf Schild und Lanze gestützt, sich gerade von dem schweren Fall erheben wollte, stieß ihm Manlius den Speer in die Kehle, mit solcher Gewalt, daß die Spitze zu den Rippen heraus noch in den Boden drang. Dann zog er dem Getödteten die Waffen ab und ritt zu den Seinigen zurück. Frohlockend kehrte die Reiterschaar mit ihm in das Lager zurück, und ohne die Zukunft zu ahnen, trat er in des Feldherrn Zelt, mit den Worten: Vater! Ein Feind forderte mich; ich erschlug ihn und nahm ihm die Waffen ab, die ich hier bringe, auf daß alle in mir deinen Sohn erkennen mögen. Sobald der Consul solches hörte, wendete er das Angesicht ab von seinem Sohn und ließ sofort das gewöhnliche Signal zur allgemeinen Versammlung blasen. Alles strömte herbei, und er begann also: «Da du, Titus Manlius, ohne Scheu vor dem Befehl des Consul und vor der Heiligkeit des väterlichen Ansehens, gegen mein ausdrückliches Verbot dich außer Reih und Glied in einen Kampf mit einem Feind eingelassen, und somit so viel an dir lag, die Kriegsordnung gebrochen hast, durch welche Rom bis jetzt sich aufrecht hielt; da du ferner auf diese Weise mich in die Nothwendigkeit versetzt hast, ent-

weder des Vaterlandes, oder meiner selbst und der Meinigen zu vergessen: so will ich lieber selbst das Vergehen eines der Meinigen büßen, als daß die Republik durch unsere Schuld so sehr gefährdet werde. Unser Haus soll der Jugend zum traurigen, aber für alle Zukunft heilsamen Beispiel dienen. Allerdings bewegt die väterliche Liebe und dieser Waffenthat wenn gleich falscher Schimmer mein Herz; aber da nun einmal die nothwendige Wahl gegeben ist, entweder durch deinen Tod den Befehlen der Consuln Kraft zu geben, oder sie für alle Zeit durch deine Straflosigkeit zu entkräften: so habe ich zu dir das Zutrauen, wenn du anders von meinem Blut bist, daß du dich nicht weigern werdest, die Kriegsordnung, welche du durch deine Schuld gebrochen hast, durch deine Strafe wieder herzustellen. Vorwärts Lictor! Binde ihn an den Block.» Ganz erstarrt über einen solchen Befehl, blieben alle stumm und bewegungslos, aber mehr aus Furcht, als aus freiwilligem Gehorsam: es war, als sähe jeder das Todesbeil gegen sich selbst gezückt. So standen sie schweigend, wie angeheftet; erst als das Haupt gefallen war und das Blut hervorsprang, tauchte gleichsam die Besinnung aus dem Staunen wieder auf; jetzt erst wurde ihre Zunge

zur Klage gelöst, jetzt erst hörte man Wehegeschrei und Verwünschungen. Man bedeckte des Jünglings Körper mit den so glorreich erbeuteten Waffen; man hielt ihm ein Leichenbegängniß, so stattlich als es die Theilnahme und der Eifer des Heeres nur vermochte, und die Leiche wurde auf einem außerhalb des Lagers errichteten Scheiterhaufen verbrannt. Des Manlius Befehle aber waren nicht nur für die Gegenwart ein Gegenstand des Schreckens, sondern blieben auch von jetzt an für alle Zeit ein Beispiel grausamer Strenge.»

Richter wie Cassius nannte man strenge und gewissenhafte Richter, von dem durch diese Eigenschaften ausgezeichneten Lucius Cassius. Nach Sutrium gehen war so viel als etwas auf eigne Kosten und mit eignen Aufopferungen ausführen. Camillus wollte nämlich einmal diese etrurische Stadt durch plötzliche Ueberraschung einnehmen, und ohne weitere Vorbereitungen zu machen, befahl er unmittelbar vor seinem Ausmarsch aus Rom einem jeden seiner Soldaten in aller Schnelle und von ihrem eignen Vorrath Proviant auf drei Tage mit zu nehmen. Die allgemeine Anerkennung der Rechtlichkeit und Wahrhaftigkeit des alten Cato drückt sich in dem Sprüchwort aus: Das glaub

ich nicht, und wenn es Cato sagte. Sprüchwörtlich wurde auch ein alter Vers des alten Dichters Näbius gegen die durch so viele Ehrenstellen und Auszeichnungen glänzende Familie der Meteller: man machte davon Gebrauch, wenn man von solchen sprach, die mehr durch Glück als Verstand sich in die Höhe schwingen. Jener Dichter sagt einmal: Durch Schicksal's Schluß hat Rom zu Consuln die Meteller. Der damalige Consul Metellus fertigte ihn ab mit der kurzen und drohenden Erwiederung:

Den Dichter Näbius werden züchtigen die Meteller

Das Andenken an die reiche Erbschaft des König Attalus von Pergamus erhält der Ausdruck: Attalische Schätze. Der Name des Roscius, jenes römischen Iffland, des Zeitgenossen und Freundes des Cicero, bezeichneten überhaupt die höchste Vollkommenheit in irgend einem Fach. Denn, sagt der Redner, dieser Mann hat es schon lange so weit gebracht, daß jeder, der sich in irgend einer Kunst auszeichnete, der Roscius seines Faches genannt wird.

An diese Sprüchwörter, in welchen auf historische Namen und historische Personen,

reihen sich diejenigen, in welchen auf einzelne Vorfälle, Stadtgeschichten und Anekdoten und weniger bekannte Personen angespielt wird.

Von Jemand, der ganz entschiedenes und immer wiederkehrendes Unglück hatte, sagte man: Er hat das Pferd Sejanus. Dieses Pferd hatte den Namen von seinem ersten Besitzer Cneius Sejus; es war von einer bewunderungswürdigen Schönheit, Kraft und Schnelligkeit; allein man bemerkte, daß alle seine Besitzer einen gewaltsamen Tod gefunden hatten, und so schien es jedem Haus Unglück zu bringen. Nach Cneius Sejus, der zum Tod verurtheilt wurde, besaßen es Dolabella, Cassius, Antonius der Triumvir, lauter Männer, die ein unglückliches Ende hatten. Einen ganz ähnlichen Sinn hatte das Sprüchwort: Er hat von dem Gold von Tolosa, wovon man folgende Veranlassung erzählt. Der Consul Q. Caepio hatte nach der Einnahme von Tolosa, dem heutigen Toulouse, die Stadt der Plünderung preisgegeben, wobei außer andern Schätzen besonders eine große Menge Gold, das in den dortigen Tempeln war, den Siegern als Beute zufiel. Allein man bemerkte, daß alle, welche von diesem Gold geraubt hatten, auf ganz besonders unglückliche Weise um-

Digitized by Google

kamen. Das war jedoch nicht das erstemal, daß dieses verhängnißvolle Gold den Fluch zeigte, welchen den Frevler gegen die Heiligthümer der Tempel verfolgt. Das nämliche Gold hatten nämlich die Tektosagen, die Bewohner dieser Gegend von Gallien, die mit dem Heere des gallischen Königes Brennus den Zug nach Griechenland gemacht hatten, in dem heiligen Tempel von Delphi geraubt. Nach ihrer Rückkehr in die Heimath büßten sie jedoch ihren Tempelraub durch eine furchtbare Pest, welche erst dann nachließ, nachdem sie den größten Theil desselben als Sühnopfer in einen See, nahe bei der Stadt, versenkt hatten. Ein von dem Glück ganz besonders begünstigter heißt: Ein Sohn der weißen Henne. Der Ursprung der Redensart ist nicht ganz deutlich. Vielleicht beruht sie nur auf der allgemeinen Vorstellung von der weißen Farbe, als dem Symbol des Glückes und der Freude, so wie man auch die Ausdrücke: Ein weißer Vogel; Ein weißer Tag; Mit einem weißen Stein bezeichnen, von einer angenehmen, glücklichen Sache findet; oder es ist hier eine Anspielung auf eine besondre Veranlassung. In dem letzten Fall dürfte man wohl an eine Anekdote denken, welche uns Suetonius [11])

von Livia, der Gemahlin des Kaiser Augustus erzählt. Als diese nämlich sich einst, kurz nach ihrer Verheirathung mit Augustus, auf eines ihrer Landgüter begab, so flog ein Adler über ihrem Haupte weg, und ließ ein weißes Huhn, mit einem Lorbeerreiß im Schnabel, auf ihren Schooß fallen. Livia ließ das Lorbeerreiß auf ihrer Villa pflanzen und das Huhn dort halten; und siehe da! von dem Huhn kamen so viele Küchlein, die sich selbst wieder so schnell vermehrten, daß jene Villa den Namen Zu den Hühnern bekam und fortan behielt; das schwache Lorbeerreiß aber wuchs zu einem ganzen Lorbeerhain heran, aus welchem die triumphirenden Imperatoren von nun an ihre Lorbeerkränze holen ließen. Mit dem Tode des Kaiser Nero, dem letzten Zweige der Familie des Augustus, starb jedoch der ganze Hain ab. Wollte man jene zuletzt genannte sprüchwörtliche Redensart auf diesen Vorfall beziehen, so läge also darin eine Erinnerung an dieses wunderbare Pfand des Glückes, welches Livia vom Schicksal erhielt. Wenn sich zwei Betrüger gegenseitig betrogen und beschädigten, so hatte man dafür das Sprüchwort: Ein Uebel haben wir gegeben, ein Uebel haben wir bekommen. So sagte man nämlich zuerst in der Pro-

vinz Spanien und Afrika von zwei verhaßten Proconsuln zur Zeit des Plinius, von denen der eine, Caecilius Classikus, aus Afrika gebürtig, einen Theil von Spanien, und umgekehrt, der andere, Marius Priskus, aus Spanien gebürtig, die Provinz Afrika verwaltete. Die bekannte Anekdote von jenem Athleten Milo aus Kroton kam ebenfalls in den Kreis des Sprüchwortes, und als Beweiß, wie sehr durch fortgesetzte Uebung die Kraft wächst, sagte man: Wer das Kalb gehoben hat, wird zuletzt den Ochsen heben. Zuweilen giengen solche Redensarten von ganz unbedeutenden ersten Veranlassungen aus, oder von solchen, die in Vergessenheit kamen, wenn auch das Sprüchwort blieb. Dahin gehört zum Beispiel: Das Roß unterm Thor, welches man dann anwendete, wenn Jemand schon gleich am Anfang eines Unternehmens einen Fehler machte. Die Veranlassung dazu gab der unbedeutende Umstand, daß, als einst Sulpicius Gallus durch ein Thor von Rom ritt, um in eine entlegene Provinz zu reisen, sein Pferd strauchelte. Er äußerte sich darüber auf eine sehr launige Weise, die seiner nächsten Umgebung auffiel; dann sprachen auch andere davon und das Sprüchwort war fertig. Wenn Jemand in je-

Digitized by Google

ner übeln Lage war, wo nur ein Entschluß zu fassen übrig bleibt, wobei es aber gleich mißlich ist, ihn auszuführen, oder nicht auszuführen, dann konnte er sagen: Ich bin verloren, wenn ich es thue, und thue ich es nicht, so krieg' ich Schläge. Als den Ursprung des Sprüchworts giebt man einen fast nicht weiter bekannten Orakelspruch an. Irgend ein böser Schelm, der mehrmal die Vorübergehenden durch verstelltes Wehklagen und Rufen angeführt hatte, indem er sich stellte, als habe er einen unglücklichen Fall gethan, veranlaßte das Sprüchwort, das man Betrügern zurief, welche unverdiente Hülfe aufsprechen: Der soll dich aufheben, der dich nicht kennt. Wenn man einen andern meinte und ein andrer sich getroffen fühlte, hieß es nach irgend einem weiter nicht bekannten entsprechenden Vorfall: Den Tuchwalker schlägst du und der Schmidt fällt um. Wie wir sagen: Was dem einen recht ist, muß auch dem andern gelten; so sagte man: Was für Accius gilt muß auch für Titius gelten. Wie durch Horatius die schlechten Dichter Bavius und Maevius zur Unsterblichkeit gelangt sind, so wird sonst in gleicher Eigenschaft auch ein Suffenus ge-

Digitized by Google

nannt. Des Soterichus, irgend eines alten Handwerkers, Ruhebette, gelten sprüchwörtlich für etwas altfränkisches; Seneca nennt so die Verse des alten Dichter Ennius. Der muß den Archigenes brauchen, hieß es von einem, dem es im Kopfe fehlte: Archigenes aber war ein besonders berühmter und glücklicher Art, der zur Zeit Trajans in Rom lebte.

So viel von der geschichtlichen Quelle sprüchwörtlicher Redensarten. Eine zweite Quelle derselben ist, nach unserer oben angedeuteten Eintheilung, die Natur. Hier unterscheiden wir zuerst solche bildliche Arten des Ausdrucks, welche von allgemein bekannten in die Sinne fallenden Eigenschaften der Gegenstände aus den verschiedenen Reihen der Natur hergenommen sind, und dann solche sprüchwörtliche Ausdrücke, welche auf individuellen Vorstellungen, Meinungen oder Beobachtungen der alten, und besonders der alten römischen Welt beruhen. Indem wir von jener ersten Klasse diejenigen übergehen, welche mehr oder minder fast allen Sprachen gemeinschaftlich sind, wie zum Beispiel Weiß wie der Schnee, Hell wie das Tageslicht und dergleichen, führen wir solche an, welche zwar derselben Klasse angehören, jedoch nicht so in

Digitized by Google

ganz allgemeinem Gebrauch sind. Dahin gehören: Einen Knoten an der Binse suchen, für: Schwierigkeiten finden wollen, wo keine sind; Ein bleierner Mensch zur Bezeichnung eines schwerfälligen und stumpfsinnigen; Stolz wie ein Pfau; Kothiger als der Koth; Schläfriger als ein Hamster; Ruhiger als Oel; Oel in das Feuer gießen; Reiner als Salz; Gesund wie ein Fisch; Die Hörner erheben, für: sich widersetzen; Den Wolf an den Ohren halten, zur Bezeichnung jener gefährlichen Lage, wenn wir einen stärkern Feind eine Zeit lang unschädlich machen, der aber jeden Augenblick zu unserm Untergang aus unserer Gewalt sich loszumachen droht; Kein Hund beißt die Hündin. Auf individuellen Vorstellungen und besondern Veranlassungen beruhen folgende: Der hat kein Hasenfleisch gegessen, sagte man von einem Häßlichen, weil man glaubte der Genuß dieser Speise befördere ein schönes Aussehen. Ein anderes Sprüchwort, worin der Hase erwähnt wird, ist folgendes: Du bist selbst ein Hase und gehst dem Braten nach. Der Sinn davon ist etwas dunkel und zweideutig; es wurde wohl im Allgemeinen von

Digitized by Google

demjenigen gebraucht, der, was er selbst ist oder hat, noch anderwärts sucht. Von der ansteckenden Kraft der Hundswuth hatte man die Meinung, sogar die Berührung eines von einem tollen Hund angebissenen Steines mache wüthend. Daher sagte man von einem ganz heftigen und tollen Menschen: Er hat einen vom Hund gebissenen Stein berührt, oder etwas ähnliches: denn die Worte des Sprüchwortes selbst haben sich nicht erhalten. Eine Maus in dem Brodsack, sagte man in einem gleichen Sinne wie das bekannte Eine Schlange im Busen. Den Krähen die Augen ausstechen ist so viel als die wachsamsten und vorsichtigsten Leute übervortheilen, in dieser Bedeutung wird es oft gebraucht; untern andern gebraucht es Cicero von jenem Schreiber Flavius, der die Anmaßung und Geheimnißkrämerei der alten römischen Juristen dadurch vereitelte, daß er dem Volk die vorher als Standesgeheimniß der Partricier verheimlichten Tage, an welchen man seine Sachen vor Gericht bringen durfte (dies fasti), öffentlich bekannt machte. Von dem Wolf hatte man den sonderbaren Glauben, daß er demjenigen, den er anblicke, ohne vorher von ihm angeblickt worden zu seyn, den Gebrauch der

Digitized by Google

Stimme raube. Man sagte deßwegen von einem der verstummte: Der Wolf hat ihn gesehen. Von einem gescheuten und energischen Manne hieß es: Er hat Essig in der Brust. Von Lolium leben ist so viel als sehr kurzsichtig seyn, weil, wie man glaubte, diese Pflanze äußerst nachtheilig auf den Sinn des Gesichtes wirkt. Die Natter nimmt Gift von der Viper, gilt von zwei schlechten Menschen, die sich gegenseitig berathen und unterstützen. Einen Holzwurm nannte man einen finstern Menschen, indem man die Runzeln eines faltenreichen Gesichtes mit den Ringen dieses Wurmes verglich. Es ist dieß übrigens dasselbe Insekt, von dem eine gewisse größere Art bei den Alten gegessen wurde und sogar als ein Leckerbissen galt. [12]) Er geht zu Grund, wie die letzten Bohnen, hieß es von einem der unbeachtet und schutzlos zu Grund geht, so wie die einzelnen letzten, nicht mehr abgepflückten Bohnen. Umkommen wie die Spitzmaus, sagte man von solchen, die durch ihre eigenen unvorsichtigen Aeußerungen sich ins Verderben stürzen, so wie jenes Thier durch sein stärkeres Zischen und Pfeifen seinen Aufenthalt verräth. Den Mäusen so wie den Spinnen schrieb man

bei dem bevorstehenden Zusammenstürzen eines Gebäudes ein gewisses Ahnungsvermögen zu, und man glaubte sie wanderten immer vorher aus. In dieser Beziehung sagt einmal Cicero sprüchwörtlich in einem Briefe an Atticus: «Zwei von meinen vermietheten Häusern sind eingestürzt, die andern haben Risse, so daß nicht nur die Miethsleute, sondern sogar die Mäuse sie verlassen.» Vielleicht steht der jetzt noch bestehende Volksglauben damit in Verbindung, daß das Erscheinen vieler Mäuse Krieg und Verheerung bedeute. Nach der natürlichen Wirkung und dem häufigen officinellen Gebrauch der Pflanze Helleborus bildete sich die bekannte sprüchwörtliche Redensart: Helleborus nöthig haben, und ähnliche bis zu dem Horazischen: Ein durch drei Anticyra (wo diese Pflanze besonders gedieh) unheilbarer Kopf.

Die dritte Quelle sprüchwörtlicher Redensarten nebst der Geschichte und Natur bildet nach unsrer oben angedeuteten Eintheilung das Leben. Mehreres, was auf diese Quelle zurückführen läßt, wurde schon früher von uns bei der kurzen, nach gewissen allgemeinen Begriffen geordneten, Darstellung des sprüchwörtlichen Ausdrucks angeführt: hier soll der noch übrige

Theil, welcher derselben Quelle angehört, zusammengestellt werden. Wir werden sehen, daß fast keine Seite des öffentlichen und häuslichen Lebens genannt werden kann, welche nicht mehr oder minder in diesem sprüchwörtlichen Kreise berührt wurde. Wir werden hier Hinweisungen auf altrömische Einrichtungen und Gebräuche des Cultus, der politischen Verfassung, des Kriegswesens finden; wie nicht minder Hinweisungen auf die verschiedenen Stände der Ge- Gesellschaft, auf Familie, häusliches Leben und häusliche Einrichtungen: Dieß werden die noch übrigen, jetzt anzuführenden sprüchwörtlichen Redensarten beweisen, welche wir nach der Ordnung der eben angedeuteten verschiedenen Seiten des öffentlichen und Privatlebens nun aneinander reihen wollen.

Von Gebräuchen und Einrichtungen des Cultus sind folgende Redensarten hergenommen. Zwischen dem Schlachten und Darbringen bezeichnet eine kurze, entscheidende Zeit im Drang der Geschäfte. Zwischen dem Schlachten des Opferthieres und der Darbringung desselben auf dem Altar hatte der Priester noch die Eingeweide zu beschauen und darnach, so wie nach andern zufälligen Störungen, welche durch eine üble Vorbedeutung dem Opfer Ein-

Digitized by Google

trag thun konnten, hatte er dann zu bestimmen, ob die heilige Handlung ihren ununterbrochenen Fortgang nehmen, oder von neuem angefangen werden sollte. Einen ähnlichen Sinn hat: Zwischen Opfer und Stein, jedoch, wie es scheint, mit dem Nebenbegriff einer bedenklichen und gefährlichen Lage. Der Ursprung der Redensart ist nicht ganz deutlich. Wahrscheinlich bezieht sie sich auf jene altrömische Sitte, die Bündnisse und Staatsverträge abzuschließen, wobei der Fecialis jedesmal ein Schwein, als Opferthier, mit einem Stein tödtete und zugleich Verwünschungen gegen denjenigen aussprach, welcher zuerst das Bündniß brechen würde. Auf denselben Brauch bezieht sich der Ausdruck: Bei dem Stein schwören, oder: Bei dem Stein Jupiter schwören, zur Bezeichnung eines hochheiligen unverbrüchlichen Eides. Opfre ein Schwein, ruft man dem zu, welchen man für ganz unvernünftig und toll erklärt. Denn mit einem solchen Sühnungsopfer pflegte man von der frühsten Zeit her den Zorn der Götter, von welchen man, wie jedes besondre Unglück, so auch die Krankheiten des Wahnsinnes herleitete, zu besänftigen und von sich abzuwenden. Gleichfalls von einem Gebrauch beim Opfer war der

Digitized by Google

Zuruf: Hoc age (das thue) hergenommen, den man gebrauchte, um Jemand zur aufmerksamen und ungetheilten Sorge für ein bestimmtes Geschäft aufzufordern. Denn diese Worte rief jedesmal beim Anfang des Opfers ein Herold mit lauter Stimme dem Priester oder der Magistratsperson zu, welche das Opfer verrichteten. In Zeiten der Noth und Gefahr eine sichere, unverletzliche Zufluchtsstätte finden, heißt dahin wie zum Altar sich flüchten. Noch hat sich ein hierher gehöriges Sprüchwort erhalten, woraus hervorgeht, daß die Prälaten und vornehmen Priester unsrer römischen Kirche, wenn sie die Freuden der Tafel nicht verschmähen, darin auf die Tradition schon von den Zeiten ihrer altrömischen heidnischen Collegen sich stützen können. Denn schon im alten Rom bezeichnete Ein Priesterschmaus, Ein Saliarisches Mahl, Ein geistliches Einstandsessen, überhaupt ein reichliches und ausgesuchtes Gastmahl. In den Annalen der altrömischen Gastronomie erhielt sich das Andenken, daß bei einem solchen Einstandsessen, wie es ein jeder neugewählte Pontifex und Augur zu geben pflegte, der berühmte Redner Hortensius, als Augur, zum erstenmal seit Roms Gründung einen Pfau auf die Ta-

sel brachte, ein Gericht, welches nun fortan bei keinem glänzenden römischen Gastmahl mehr fehlen durfte. Bemerkenswerth ist dabei, daß über einen solchen geistlichen Schmaus ein förmliches Protokoll zu gewissen Zeiten aufgenommen worden zu seyn scheint. Wenigstens hat uns Macrobius [13]) ein solches von dem obersten Priester Metellus verfaßt, aus desselben viertem Register (index) urkundlich aufbewahrt. Es darf vielleicht hier einen Platz finden, da es uns zugleich zeigt, wie ein glänzendes Diné gegen Ende der Republik beschaffen war. «Am zwei und zwanzigsten August, an welchem Tag Lentulus zum Priester des Mars geweiht wurde, war sein Haus festlich geschmückt. Um die Tische stunden Kanapés von Elfenbein. Zwei Tische waren eingenommen von den Pontifices Q. Catulus, M. Aemilius Lepidus, D. Silanus, C. Cäsar, dem Opferkönig, P. Scävola Sextus, Q. Cornelius, P. Volumnius, P. Albinovanus und dem Augur C. Cäsar, der ihn geweiht hatte. Am dritten Tische waren die vestalischen Jungfrauen Popilia, Perpennina, Licinia, Arruntia, die Frau des Lentulus Publicia und seine Schwiegermutter Sempronia. Das Mahl selbst war also: Vor dem eigentlichen Mahl als Vorspeisen

kamen Seeigel, rohe Austern so viel man wollte, Gienmuscheln, Stachelaustern, Kramtsvögel, Spargeln; darauf ein gestopftes Huhn, eine Schüssel Austern und Gienmuscheln, schwarze und weiße Datteln; dann wieder Stachelaustern, Scheidenmuscheln, Meernesseln, Feigenfresser, Ziegen-Nierbraten, Schwarzwildpret, Pasteten mit Geflügel, Stachel- und Purpurschnecken. Bei der eigentlichen Mahlzeit nach dem Voressen wurde aufgetragen: Schweinseuter, ein wilder Schweinskopf, eine Schüssel mit Fischen, Enten, Wachtelenten, Hasen, gebratenes fettes Geflügel, Kraftmehl, Picentiner Brod.»

Auf öffentliche Einrichtungen des römischen Staats-, Rechts- und Kriegswesens deuten folgende Redensarten hin. Censorische Augenbrauen von einer finstern, strengen und ernsten Miene; Darüber könnte man den gerichtlichen Termin vergessen, von einer besonders angenehmen oder interessanten Sache. Eine Provinz einem übertragen, Eine Provinz übernehmen, sagte man von der Uebertragung und Uebernahme irgend eines Geschäftes, und nicht etwa nur eines großen oder wichtigen Geschäftes. Man erkennt darin das weltherrschende Rom und die Ansicht der römischen Bürger, denen es zuletzt als etwas ganz

Gewöhnliches vorkam, daß seine Proprätoren und seine Proconsuln die größten Reiche als römische Provinzen verwalteten. Wie wir zur Bezeichnung eines ganz unverständigen oder tollen Menschen sagen: Er braucht einen Vormund, so die Römer: Man muß ihn der Verwandtschaft übergeben, und zwar dieses letztere in Bezug auf jene alte, schon durch das Gesetz der zwölf Tafeln sanctionirte Anordnung, wornach Geistesirre der Vormundschaft ihrer Verwandten und Stammgenossen übergeben wurden. War eine Sache aufs äußerste gekommen, so daß man die letzten Hülfsmittel anwenden mußte, so hatte man dafür den bekannten sprüchwörtlichen Ausdruck: Die Sache ist bis zu den Triaren gekommen; so hieß nämlich die dritte Reihe einer römischen Legion, welche aus lauter schwerbewaffneten und gedienten Soldaten bestand und die Reserve bildete. Zum Angriff blasen, Zum Rückzug blasen, sagte man bildlich und sprüchwörtlich von jedem andern Unternehmen. Ein uraltes Symbol, das auch in dem deutschen Alterthum vorkommt, hat sich in der Redensart erhalten: Gras geben, für: besiegt seyn und sich als besiegt anerkennen. Zur Erklärung des sprüchwörtlich gewordenen

Symbols führt eine interessante Stelle des Plinius und die Vergleichung eines ganz entsprechenden Wahrzeichens aus dem Kreise der deutschen Rechtsalterthümer. Jener Schriftsteller sagt nämlich: «Bei den Alten war es das vollkommenste Zeichen des Sieges, wenn die Besiegten Gras darreichten, womit angedeutet werden sollte, daß sie bereit seyen, das Land dem Sieger zu überlassen. Dieselbe Sitte, setzt Plinius hinzu, besteht noch jetzt, wie ich weiß, bei den Germanen.» Die letzten Worte geben das älteste Zeugniß für den Gebrauch dieses Symbols bei unsern Vorfahren. Eine Menge von Urkunden des Mittelalters zeigen, wie man dasselbe vielfältig anwendete bei Abtretungen von Land, bei Uebertragung und Verpfändung von Grundstücken, so wie bei manchen andern Gelegenheiten. [14])

Als Beispiele sprüchwörtlicher Anspielungen auf einzelne Stände und Gewerbe nach ihren verschiedenen Beschäftigungen und Eigenthümlichkeiten mögen folgende Redensarten dienen. Von den Gladiatoren, deren blutigen Kämpfen der Römer mit solcher Leidenschaft zusah, sind die Ausdrücke hergenommen: Auf den Sand gehen; die Mensur verlassen; Mit dem Stab beschenkt werden. Der

erste ist so viel als sich in einen Streit, in ein streitiges Unternehmen einlassen, so wie der Gladiator auf den mit Sand bedeckten Kampfplatz in dem Amphitheater geht; der zweite bedarf keiner Erläuterung; der dritte beruht auf der Sitte, daß man ausgedienten Fechtern einen Stab als Zeichen ihrer Entlassung gab, und so bezeichnet dieser Ausdruck denn überhaupt die Entlassung und Befreiung von irgend einem Geschäft oder Beruf. Von der Kalkgrube zur Kohlenbrennerei, sagte man von dem plötzlichen Uebergang von einer Sache zu einer ganz entgegen gesetzten. Er beißt an, hieß es mit einem von den Fischen hergenommenen Ausdruck, wenn Jemand sich überlisten ließ. Ferner kann man hieher zählen: Ohne Kork schwimmen, für selbstständig und ohne fremde Hilfe etwas ausführen; Seine eignen Rebstöcke abschneiden, für sich selbst, seine eignen Angelegenheiten tadeln oder beschädigen. Er hat Heu am Horn, von einem gefährlichen Menschen, weil man dem stößigen Hornvieh zum Warnungszeichen und zur Sicherheit die Hörner mit Heu umwickelte. Viele andre Redensarten, die man etwa noch hier anführen könnte, lassen wir absichtlich hinweg, weil sie von der Art sind,

Digitized by Google

daß es zweifelhaft scheinen kann, ob sie zu dem eigenthümlichen Gebiete des Sprüchwortes oder vielmehr zu dem allgemeinen Gebiete des bildlichen Ausdruckes gehören.

Aus dem Kreis der Familienverhältnisse hergenommen ist der sprüchwörtliche Sprachgebrauch, wornach sehr oft Oheim (patruus) überhaupt so viel als ein strenger, harter Tadler und Sittenrichter ist. So sagt zum Beispiel Cicero einmal von Jemanden: Er ist in dieser Sache ein wahrer Oheim, ein Censor, ein Schulmeister. Man scheint überhaupt dem Oheim in den römischen Familien großes Ansehen und vielen Einfluß bei der Erziehung seiner Bruderskinder eingeräumt zu haben. Man gieng vielleicht dabei von der Ansicht aus, daß der Oheim, der nahen Verwandtschaft nach, an den Kindern seines Bruders gewiß stets einen lebhaften und innigen Antheil nimmt, ohne jedoch dabei durch das Uebermaaß und die Schwäche der väterlichen Liebe sich verblenden zu lassen. Ein Enkel dagegen war so viel als ein ausgelassener, toller Verschwender. Der Grund dieses Ausdruckes liegt ohne Zweifel in der Beobachtung der übermäßigen und schwachen Güte der Großeltern, welche so leicht die Enkel, besonders wenn die Eltern etwa todt sind,

Digitized by Google

zu allem Schlimmen sich verirren läßt. Die zärtliche Geschäftigkeit der Mütter und Ammen, mit welcher sie die Kinder füttern, hat die sprüchwörtliche Redensart veranlaßt: Einem aus dem eignen Mund den gekauten Bissen geben; doch könnte sie vielleicht auch unserm deutschen: Einem den Bissen aus dem Mund geben, entsprechen. Damit ist nicht zu verwechseln die andre sprüchwörtliche Redensart: Einem etwas vorkauen, welche man im Lateinischen wie im Deutschen von jener Art des Erklärens und jenem Streben nach Deutlichkeit gebraucht, welche dem Zuhörenden alle Selbstthätigkeit ersparen will.

An einzelne Unterhaltungen, an Geräthschaften des täglichen Lebens und Gebrauches und Anderes der Art erinnern folgende, dem sprüchwörtlichen Kreise angehörenden Redensarten. Von einem ohne den Schatten eines Verdachtes ehrlichen Mannes sagte man: Man kann mit ihm im finstern spielen. Im Lateinischen steht jedoch ein Wort (micare), welches die bestimmte Art des hier gemeinten Spieles angiebt, wodurch das Sprüchwort erst recht bezeichnend wird. Es ist nämlich hier das jetzt noch fortdauernde Lieblingsspiel des italienischen Volkes gemeint, welches unter dem Namen

Alla mora bekannt iſt. [15]) Wer dieſes Spiel kennt, wird ſich erinnern, daß jeder der zwei Spieler mit raſch vorwärts bewegten geſchloſſenen Händen zugleich eine beliebige Anzahl von Fingern in die Höhe hebt, und dabei in demſelben Moment eine Zahl nennt, welche die Summe aller von beiden Seiten aufgehobener Finger errathen ſoll. Bei dieſem Spiel kann jeder Spieler, auch bei ſcharfer Aufmerkſamkeit des Gegners, leicht betrügen, da er ſchnell und unvermerkt ſeine Finger aufheben und legen kann. Um ſo ehrlicher müßte der ſeyn, bei welchem der Spieler gar nicht durch eigene Anſicht die Summe der aufgehobenen Finger bemerken könnte, ſondern ſich ganz auf das Wort des Gegners verlaſſen müßte. Dieſes Sprüchwort kommt übrigens ſchon bei Cicero vor; es iſt jedoch ohne Zweifel viel älter und giebt ſo einen bemerkenswerthen Beweis von der auch durch andre Beiſpiele bekannten Erſcheinung, daß mitten in dem oft wiederholten Wechſel von Sprache, Verfaſſung, Religion und Sitten, einfache harmloſe Spiele Jahrtauſende lang unverändert beſtehen. Du haſt die Gaſttäfelchen bei uns zerbrochen, ſagte man zu einem, der ſich durch ſein Betragen ſich unſrer Freundſchaft unwürdig gemacht oder ſie abſichtlich uns auf-

Digitized by Google

gekündigt hatte, nach jener bekannten Sitte der Griechen und Römer, wodurch entfernt wohnende Familien, welche in gastfreundschaftlicher Verbindung standen, sich gegenseitig Täfelchen als Erkennungszeichen gaben, durch welche die einzelnen Familienglieder in dem Hause des entfernt wohnenden Gastfreundes sich Anerkennung und Aufnahme verschafften. Solche Täfelchen waren von Metall, Holz, Elfenbein, und hatten entweder eine Aufschrift, oder sie machten zusammengehörige Stücke desselben Ganzen aus, und man hatte an dem genauen Zusammenpassen des im Hause aufbewahrten Stückes mit dem vorgezeigten Stücke des fremden Gastfreundes die Probe der Echtheit. Ein Unternehmen in Unordnung bringen, mißlingen machen, heißt: Den Wagen umwerfen. Den Griffel, oder wie wir sagen würden, Die Feder bei einer Sache führen, ist überhaupt sie anordnen und ausführen. Das macht beide Seiten aus ist so viel als: das begreift, umfaßt, vollendet alles; eine Redensart, die von den zwei Seiten einer Rechnung mit den Rubriken der Einnahme und Ausgabe hergenommen ist. Das Wasser stockt zur Bezeichnung einer Verlegenheit oder eines Hindernisses, kann von den Wasseruhren her-

Digitized by Google

genommen seyn, vielleicht aber auch überhaupt von dem unterbrochenen Lauf eines fließenden Wassers. Etwas sehr fest machen oder unabänderlich bestimmen, heißt: etwas mit einem Balkennagel fest machen; immerfort über eine Sache lärmend hin und her streiten, Die Säge ziehen. Von der Toga zum Pallium, (also von der römischen Nationaltracht zur griechischen) gebrauchte man, um einen plötzlichen Wechsel der Lebensart, des Berufes und dergleichen zu bezeichnen, besonders aber, wie es scheint, bei dem Uebergang von einer höhern Stufe zu einer tiefern. Einem den Rock zerreißen, sagte man, wie im deutschen und in demselben Sinn, von den Bemühungen Jemanden zurück zu halten. Einen wirklichen innern oder äußern Fehler durch künstliche Mittel verbergen, heit: Den Kropf mit einem schöngefärbten Tuch bedecken. Ausgelassene und obscöne Ausdrücke nannte man Worte in der Prätexta (verba praetexta); der Grund davon ist jedoch nicht recht deutlich. Die Prätexta war nämlich eine mit einem bunten Purpurstreif eingefaßte Toga, wie sie in Rom die Knaben, bis zu dem Zeitpunkt an dem sie das Männerkleid anlegen durften, ferner die Priester und obrigkeitlichen Personen trugen. Nach

Digitized by Google

derselben Kleidung waren auch eine Klasse von Bühnenstücken benannt, die fabulae praetextatae; es waren nämlich solche, die nationell römische Sujets und darum auch solches Costüm hatten, und in welchen ausschließlich oder vorzugsweise solche Personen höhern Ranges auftraten, welche die Prätexta trugen. Allein alles dieses klärt den Grund dieser Redensart nicht auf, eben so wenig als das, was die alten Grammatiker und Lexikographen sonst noch zur Erläuterung beibringen. Wahrscheinlich war in den frühern Zeiten die Prätexta das allgemeine Fest- und Feierkleid, das man bei Hochzeitsfesten und andern Gelegenheiten dieser Art anlegte, wo in der festlichen ungebundenen Lust die Worte nicht abgemessen zu werden pflegen. Um auszudrücken, daß keine Hoffnung, keine Hilfe mehr vorhanden, daß es am Ende ist, sagte man: Es ist ausgerufen; nach jener Sitte, jeden Todten, nach dem der Leichnam gewaschen war, dreimal noch bei seinem Namen zu rufen.

Wir theilen zum Schluß eine Anzahl von Redensarten mit, welche von Eigenschaften und Geberden des menschlichen Körpers hergenommen sind, und welche man vielleicht nicht unpassend in diesen sprüchwörtlichen Kreis auf-

Digitized by Google

nehmen darf. Die Natur des bildlichen und figürlichen Ausdruckes bringt es mit sich, daß eine jede Sprache eine Menge solcher Redensarten hat; wie die unsrige z. B.: Sich in die Brust werfen, die Faust ballen, die Achseln zucken, und so vieles andere der Art. Wir werden unter den hier aufzuführenden römischen Ausdrücken einiges Eigenthümliche finden, und manches, was die südliche Lebhaftigkeit und den sprechenden Ausdruck der italienischen Mimik charakterisirt. Die Stirne galt auch bei den Römern, wie bei uns, für den Sitz der Heiterkeit und Traurigkeit, so wie des Schamgefühls. Sie haben also auch, wie wir, zur Bezeichnung dieser Zustände die Ausdrücke: eine heitre, eine trübe, eine schamlose Stirne; allein außer diesen noch eine bedeutende Anzahl anderer und zum Theil sehr malerischer Worte, als: für den Ausdruck des Ernstes, die Stirne anziehen, anspannen; für den Ausdruck des finstern Unmuthes und der Unzufriedenheit: Die Stirne zusammenziehen, runzeln, überziehen, falten, herunterlassen; zur Bezeichnung lebhafter Entrüstung: Sich an die Stirne schlagen. Für die entgegen gesetzten Stimmungen und deren Ausdruck: Die Stirne ausbreiten,

Digitized by Google

entfalten; für den Ausdruck der Schaam und des Gegentheils: Eine harte, eiserne, feste, weiche, schwache, blutlose, eine abgeriebene, eine städtische Stirne. Letztere Benennung kommt an einer bekannten Stelle des Horatius [16]) vor, und sey es nun, daß der Dichter sie zuerst bildete, oder schon vorfand, so bezeichnet sie sehr glücklich jene edle Schamlosigkeit mancher Städter und Hofleute, zu welcher sich ein ehrlicher Bauer vergebens empor zu schwingen bemühen würde. Der mimische Ausdruck der Stirne ist in den Augenbrauen concentrirt, vornehmlich gelten sie für den Sitz des Stolzes: darum steht bekanntlich supercilium (Augenbrauen) oft geradazu für Stolz, so wie in gleichem Sinne das davon abgeleitete Beiwort superciliosus. Unter unsern deutschen Gesichtern mögen nicht viele das lebendige Spiel dieses Theiles ohne Anstrengung hervorbringen können, welches sich in den folgenden Ausdrücken findet: Die Augenbrauen heben, erheben, hinaufziehen, zusammenziehen, vom Stolz und drohenden Zorn, die Augenbrauen herunterlassen, herabziehen, senken bei der Trauer, daher auch der Ausdruck: Traurige Augenbrauen; sie abspannen, bei der Hei-

Digitized by Google

terkeit. Auch das möchte nicht einem Jeden leicht seyn, was Plinius, wo er von dem Ausdruck dieses Theiles des Gesichtes handelt, als etwas ganz Bekanntes und Gewöhnliches anführt, durch die bloße Bewegung der Augenbrauen, ohne Bewegung des Kopfes und der Augen, ein Ja oder Nein deutlich auszudrücken. Das unfreiwillige Zucken der Augenbrauen galt für eine frohe Vorbedeutung. Nach dem bisher Gesagten kann man sich denken, daß es an Bezeichnungen für den so mannigfaltigen Ausdruck der Augen und des Blickes und der entsprechenden innern Stimmungen eben so wenig in der Sprache der Römer fehlen kann. Da indessen hier nichts von unsrer Sprechweise besonders Abweichendes vorkommt, so wollen wir die Wörter und Redensarten, welche sich auf das Mienenspiel beziehen, hier weglassen, und dafür einige sprüchwörtliche Redensarten anführen, in welchen das Auge in anderer Beziehung genannt wird. So sagt man: Einen mehr lieben als die eignen Augen; Mein Auge, oder: Mein Aeuglein ist ein liebkosender Ausdruck; endlich bedeutet das Auge oder Aeuglein öfters auch so viel, als der schönste, beste Theil eines Ganzen: so heißt Athen irgendwo das Auge Griechenlands,

Digitized by Google

und Cicero schreibt einmal an seinen Freund Atticus: «Warum bin ich jetzt nicht bei dir! Warum ist es mir nicht vergönnt, meine kleinen Villen, die Aeuglein Italiens, zu sehen!» An die Erwähnung des Ohres sind folgende hierher gehörenden Redensarten geknüpft: Auf beiden Ohren schlafen, für hart und fest schlafen; Einem das Ohr abbeißen mögen, zur Bezeichnung der höchsten Wuth bei einem Streit; Weicher als das untere Ohrläppchen, von einem recht sanften und weichen Charakter; Einen am Ohr zupfen, für: ihn an etwas erinnern. Die Ohren spitzen, für aufmerksam seyn, wurde gesagt, wie in unsrer Sprache; dagegen wie wir sagen, Einen an der Nase herumführen, so die Römer mit einem noch stärkern Ausdruck: Einen an der Nase, oder an der gekrümmten Nase aufhängen. Auch noch andre sprüchwörtliche und bildliche Redensarten beziehen sich auf dieses Organ, und zwar in der doppelten Rücksicht, je nach dem es als der Sitz der äußern Zeichen des Spottes, der Verhöhnung und Verachtung gilt, oder in seiner Eigenschaft als Geruchwerkzeug zugleich überhaupt als Organ der Spürkraft und feinen Unterscheidung. In diesem Sinne sagt Plinius von dem ältern Satiriker Lucilius, er habe zuerst dem lateinischen

Digitized by Google

Styl die Nase gegeben; so sagte man fernec, wie auch in unserer Sprache: keine Nase haben, eine feine Nase, aber auch eine dicke Nase, das Gegentheil davon und ein Mann mit geschneuzter Nase, für: ein kluger Mann. An Jemandes Mund hängen, sagten die Römer, wie wir und in derselben Bedeutung, eben so das Maul aufsperren, oder: Schnappen nach etwas, von jedem gierigen und heftigen Verlangen; eigenthümlich den Römern sind aber die Ausdrücke: Etwas nur mit den äußersten Lippen berühren oder kosten, in dem Sinne: etwas nur ganz oberflächlich kennen lernen; und: mit den Zähnen halten für überhaupt fest halten. Einen an dem Bart zupfen galt bei jenen alten Söhnen Rom's, welche diese Zierde des Mannes noch nicht abgelegt hatten, als eine besonders beschimpfende Beleidigung; daher gieng denn diese Redensart sprüchwörtlich auch auf die spätern Zeiten über, als man in Rom nicht viel Bärte mehr sah. Einem das Gesicht verschmieren, ist so viel als ihn trügen.

Außer dem Angesicht, diesem so treuen und oft so untreuen Spiegel der Seele, ist die Hand das ausdrucksvollste Organ der Geberden-

Digitized by Google

sprache. In welchem Grade dieses insbesondre von der römischen Hand gilt, davon kann man sich überzeugen, wenn man die Bemerkungen Quintilians [17]) über diesen Theil der redneri-schen Action liest. Mag auch manches dieser Bemerkungen auf rhetorischer Convenienz beru-hen, so bleibt es doch merkwürdig, mit welcher Lebhaftigkeit und plastischen Form jene alten Redner in jeden Finger der Hand Ausdruck legten und darin Ausdruck fanden. Auf dem Ge-biet der sprüchwörtlichen Redensarten finden wir mehrere, welche hier ihren Ursprung haben, und zwar theils solche, welche allgemeiner Art sind, und darum auch in unserer Sprache sich finden, theils solche, die als individuell römisch erschei-nen. Zu der erstern Klasse gehören: Dar-um wend' ich die Hand nicht um, und Darum heb' ich keinen Finger, um etwas Unbedeutendes und Gleichgültiges auszudrücken; Mit den Fingerspitzen anrühren, in demselben Sinn wie das oben angeführte: Mit den äußersten Lippen verkosten; zu der zweiten Klasse kann man folgende rechnen. Wie wir sagen: auf einen Wink folgen, oder durch einen Wink befehlen, so hatten die Römer nebst diesem Ausdruck noch den andern ohngefähr gleich bedeutenden: Mit dem Finger schnalzen,

Digitized by Google

Auf das Schnalzen des Fingers folgen und Aehnliches. Den mittlern Finger einem entgegen strecken, galt für ein Zeichen der Beschimpfung und Verhöhnung, wovon der Grund in einer obscönen Nebenvorstellung zu liegen scheint, die man mit desem Finger verband; daher ist denn Einem den mittlern Finger hinstrecken, den mittlern Finger zeigen, so viel als ihn beschimpfen, verachten. Mit dem kleinen Finger einen herausfordern, deutet ebenfalls auf Verachtung. Wahrscheinlich liegt der Sinn dieser Geberde und der daher kommenden Redensart darin, daß man dadurch anzeigen wollte, man hielt den Gegner für so schwach und gering als den schwächsten Finger der Hand. Den Daumen drücken und Den Daumen wenden wird gesagt für Beifall geben und Mißbilligen. Die Geberde, welche den Ursprung dieser sprüchwörtlichen Redensart enthält, ist nicht recht deutlich, und die Gelehrten haben darum auch mancherlei Deutungen und Veränderungen versucht, ohne daß mir die Sache noch ganz klar gemacht zu seyn scheint. Wenn man nicht an eine ganz willkührliche und conventionelle Bedeutung des Gestus denken will, was jedoch ganz gegen die Art dieser Geberdensprache ist, so sieht man

Digitized by Google

nicht ein, wie in dem Drücken oder Halten (premere) des Daumens, etwas Freundliches oder Beifälliges liegen kann, da vielmehr auf diese Weise die Hand sich zur drohenden Faust bildet. Uebrigens erinnern sich vielleicht die Leser an die ganz gleiche deutsche Redensart, die wenigstens der Verfasser öfters beim Spiel gehört zu haben sich erinnert, jedoch in dem Sinn, daß damit demjenigen, welchem der Daumen gehalten wird, dadurch das Glück zugewendet werden soll. Vielleicht hängt dieses mit dem römischen Daumenhalten zusammen, und vielleicht war auch damit ursprünglich eine ähnliche abergläubische Vorstellung verbunden. Doch giebt es noch zwei andre Wege, diese Geberde des aufgehobenen Daumens und die darauf sich beziehende sprüchwörtliche Redensart zu erklären, wenn man das Wesentliche desselben nicht gerade in dem Aufheben des Daumens, sondern überhaupt in dem Aufheben eines Fingers sucht. Diese Geberde des Aufhebens eines Fingers, so wie die entsprechende sprüchwörtliche Redensart: Den Finger aufheben, findet man nämlich auch zur Bezeichnung des Besiegtseyn und der Unterwerfung. Darnach könnte also auch das Aufheben des Daumens das Geständniß, daß man sich übertroffen sieht, und somit

ein Lob ausdrücken. Eine andre Erklärung könnte man in Folgendem finden. Es war gebräuchlich, daß in Steigerungen die Steigerer bei dem Bieten zugleich einen Finger in die Höhe streckten zur Bekräftigung der mündlichen Aeußerung. Darnach könnte also der aufgehobene Daume gleichfalls eine beifällige Bekräftigung der Worte eines Andern bedeuten. Eine ganz ähnliche symbolische Bedeutung des Fingeraufhebens findet sich in den altdeutschen Rechtsgebräuchen,[18]) wo es ebenfalls bei feierlichen Versicherungen, Zusagen, Schenkungen und Verzichtleistungen vorkommt. Zuweilen wird hiebei ausdrücklich der Daumen genannt. Dieß weist noch näher auf die römische Redensart hin; einmal kommt in einer alten Urkunde ausdrücklich vor: Mit Duimen (Daumen) und mit Munde loven. Statt des ausgestreckten Fingers wird in andern Urkunden in derselben Bedeutung auch die Krümmung der Finger genannt. Dieses letztere würde, wenn man überhaupt hier eine Analogie der römischen Geberde mit der deutschen gelten lassen will, gut zusammenstimmen mit premere pollicem. Die Hände hinhalten heißt sich für besiegt erkennen. Die Geberde, welche dieser sprüchwörtlichen Redensart zu Grunde liegt, kann einfach so

verstanden werden, daß der Besiegte die Hände darreicht, bereit sie in Fesseln schlagen zu lassen; jedoch könnte vielleicht auch die Spur einer symbolischen Handlung hier sich zeigen; welche etwa jener altdeutschen bei Belehnungen vorkommenden Art der Huldigung entspräche, wobei der Lehnsmann die Hände gefaltet hinstreckte, die dann der Lehnsherr zwischen die seinigen nahm. [19])

Anmerkungen.

1) Das hier Bemerkte gilt namentlich von dem großen Hauptwerke des Erasmus von Rotterdam (Adagia. Venetiis apud Aldum 1508 und sonst sehr oft.) Auf denselben Mangel des durch seine übrigen großen Vorzüge stets überaus schätzbaren, ja bewunderungswürdigen Werkes hat schon Clericus aufmerksam gemacht in seiner Bibliotheque Choisie. Tom. I. p. 1. ff.; doch scheint dieser Gelehrte in den entgegengesetzten Fehler zu fallen und dem Sprüchwort zu enge Gränzen einzuräumen. Die vollständigste Zusammenstellung der Schriftsteller über lateinische Sprüchwörter findet sich in dem als Anhang zu Noltenii Lexicon Antibarbarum gegebenen Bibliothecae Latinitatis Restitutae Conspectus Generalis. N. IX. (T. II. p. 21. Ed. Berolin. 1780.) und in den dazu gehörigen Artikeln des darauf folgenden alphabetischen Conspectus specialis. Es wäre gewiß keine unnütze Arbeit, aus der großen, aber neu zu sichtenden, Sammlung des Erasmus die echten und wirklichen altrömischen Sprüchwörter auszuscheiden, und mit Anführung der betreffenden Stellen der Alten, deren Texte seit Erasmus natürlich vielfältige Berichtigungen erhalten haben, so wie mit den nöthigsten Erklärungen neu herauszugeben. Ich gedenke selbst

Digitized by Google

dieſes zu unternehmen, wenn nicht vielleicht ſonſt Jemand dieſen Gedanken ſchon gefaßt hat und an ſeiner Ausführung arbeitet.

2) Ich laſſe hier die römiſchen Sprüchwörter im Original ganz nach derſelben Ordnung auf einander folgen, in welcher ſie überſetzt in dem Aufſatze nach einander kommen. Die angeführten Seitenzahlen beziehen ſich auf die Sammlung von Erasmus und ſeinen Fortſetzern nach der Frankfurter Ausgabe 1670, Fol., wo man für jedes Sprüchwort die Beweisſtellen findet. Deo nihil clausum. p. 580. — Conscientia mille testes. 500. — Noxa caput sequitur. 730. — Nequiter factum semper durat et reum comitatur. 730. — Nocse te ipsum. 506. — Nequid nimis. 507. — Mimus est vita. 717. — Ortus unius alterius interitus. 560. — Iniquum ferendum, ut aequum feras. 510. — Fortes fortuna. 88. — Sui cuique mores fingunt fortunam. 728 — Dei facientes adiuvant. Varro De Re rust. I, 1. — Dictum sapienti sat. 609. — Gladiator in arena consilium capit. 638. — Optimum aliena insania frui. 636. — Qui celocem agere nescit, onerariam ne petat. 587. — Intra tuam pelliculam te contine. 507. — Simul sorbere et flare difficile. 291. — Non omnes qui habent citharam sunt citharoedi. 658. — Vulpes pilum mutat non mores. 389. — Non magnus pumilio, licet in monte constiterit. 559. — Scruta scrutarius laudat. 586. — Flamma fumo proxima. 206. — Nihil graculo cum fidibus. 172. — Aliter catuli olent, aliter sues. 174. — Nescis, quid serus vesper vehat. 340. — Nondum omnium dierum sol occidit. 340. — Tunica pallio propior. 602. — Frons occipitio prior. 201. — Homines frugi omnia recte faciunt. 756. — E scurra facilius dives quam paterfamilias. 312. — Quod non opus est, asse carum est. 131. — Sera in fundo

Digitized by Google

parsimonia. 636. — Homini diligenti semper aliquid superest. 200. — Jucundi acti labores. 499. — Timidi mater non flet. 607. — Mendacem memorem esse oportet. 757. — Extremum occupet scabies. 706. — Romanus sedendo vincit. 680. — Sine Cerere et Baccho friget Venus. 458. — Qui amant sibi ipsi somnia fingunt. 732. — Nec mulieri, nec gremio credendum. 252. — Qui non zelat non amat. 50. — Qui non litigat caelebs est. 250. — Heroum filii noxae. 162. — Mense Maio nubunt malae. 418. — Gallus in sterquilinio. 59. — Longe fugit qui suos fugit. 617. — Quot servi tot hostes. 180. — Septem convivium, novem convicium. 116. — Est modus matulae. 511. — Amicitias immortales esse oportet. 48. — Ubi amicitia ibi opes. 44. — Mores amici noveris non oderis. 41. — Multi modii salis simul edendi, ut amicitiae munus expletum sit. 179. — Multo melius de quibusdam acerbi inimici merentur, quam dulces amici. 26. — Pereant amici dum una inimici. 716. — Hoc municeps aut vicinus dixit. 113. — Bis pueri senes 406. — Sexagenarii de ponte. 455. Cf. Gesner. Thesaur. s. v. *Depontanus*. — Bos lassus fortius figit pedem. 725. — Odi puerulos praecoci sapientia. 240. — Vivorum meminisse oportet. 540. — Arator nisi incurvus praevaricatur. 200. — Serere ne dubites. 368. — Nihil minus expedit quam agrum optime colere. 509. — Oportet agrum imbecilliorem esse quam agricolam. 511. — Qui arat olivetum, rogat fructum; qui stercorat, exorat; qui caedit, cogit. 368. — Hiberno pulvere, verno luto grandia farra Camille metas. 760. — Matura satio saepe decipit, sera semper mala est. 239. — Pedibus compensatur pecunia. 740. — Sumum ius summa iniuria. 619. — Qui non habet in aere, luat in corpore. 730. — Hereditas sine sacris. 763. — Dulce inexpertis bellum. 295. — Zonam perdidit. 563. —

Digitized by Google

Ultroneae merces putent. 738. — Leges bonae malis moribus procreantur. 556. — Boni pastoris et tondere pecus non deglubere. 79. — Aut regem aut fatuum natum esse oportet. 399. — Aquam e pumice postulas. 751. — Nudo vestes detrahere. 333. — Fluctus numerare. 550. — In aëre piscari. 17. — Surdo fabulam narrare. 322. — Operam et oleum perdidi. 392. — Soli lumen inferre. 12. — In sylvam ligna. 327. — Prius antidotum quam venenum. 16. — Sus Minervam. 13. — Camelus saltat. 19. — Pilam tenere modo claudi. 285. — Aureo hamo piscari. 768. — Bovi clitellam imponere. 524. — Soloecismum facere. 8. — In toga saltare. 19. — Fulmenta lectum scandunt. 22. — Accepto damno ianuam claudere. 23. — Fluctus in simpulo excitare. 548. — Laureolam in mustaceo quaerere. 60. — Fungus putidus. 142. — Nux cassa. — Fumus. 770. — Quandrantarius. 319. — Non pluris quam simia. 141. — Quintae classis. 147. — Classici. 131. — Lana caprina. 322. — Ad amussim. 199. 202. — Ad unguem factus. 199. — Ambrosia alendus. 188. — Foenum esse. 229. — Laqueum mandare. 169. 222. — Lapide emtus. 165. 303. — Terrae filius. 533. 671. — Indignus qui illi matellam porrigat. 140. 186. — Mantissa obsonia vincit. 191. — Rara avis. 616. — Non tam ovum ovo simile. 643. — Lac lacti simile 643. — Aqua aquae similis. Ibid. — In eodem valetudinario esse. 211. — In eodem luto haerere. 327. — Virgula divina. 98. — Bonis avibus; addicentibus avibus. 99. — In coelo esse. 104. — Coelum digito contingere. 62. — Aureos montes polliceri. 470. — Dignum patella operculum. 645. — Novum cribrum novo paxillo. 648. — Malo nodo malus quaerendus cuneus. 648. — Bis crambe mors. 679. — Eandem incudem tundere. Ibid. — Eandem cantilenam cantas. Ibid. — Duos parietes eadem dealbare fidelia. 346. — Duabus sellis sedere. 345. — Ad graecas Calendas. 539. — Toto

Digitized by Google

coelo. 7. — Neque intus, neque foris. 737. — A carcerihus ad calcem. 10. — Ab ovis ad mala. 10. — Prora et puppis. 9. — Ab incunabulis. 10. — In limine deficere. 7. — In portu impingere. 7. — Glaciem scinderc. 11. — Inter offam et os. 339. — Citius quam asparagi coquuntur. 237. — Filo pendet. 205. · Cardo rei. 201. — Punica fides. 574. — Sardi venales. 100. — Phryx plagis emendatur. 404. — Ambrones. 309. — Auris Batava. 406. — Iberae nacniae. 698. — Pergraecari. 458. — Graeca fides. 576. 577. — Attica fides. 247. — Abderitica mens. 407. — Boeotica sus. 670. — Phaeacum more vivere. 413. — Sybaritica coena. 460. 465. — Sybaritici libri. 416. — Mores Massilienses. 474. — Non est cuiusvis adire Corinthum. 167. — Calcei Sicyonii. 21. — Siculae nugae 748. — Fabulae Milesiae. 468. — Compania superba. 66. — Fescennina carmina. 318. — Osce loqui. 317. — Caeritum cera. 594. — Alcinoi poma. 23. — Lamiae turres. 306. — Tigranes. 65. — Maeander. 752. — Scylla. 493. — Gallica hyeme frigidior. 738. — Cum Evandri matre loqui. 392. — Manum prudens mitto in flammam. 487. — Manliana imperia. 152. — Cassiana iudicia. 433. — Sutrium ire. 334. — Etiamsi Cato dicat. 180. — Fato Metelli. 283. — Attalica. 196. — Roscius. 181. 431. — Equus Sejanus. 375. — Aurum Tolosanum. 375. — Albae gallinae filius. 97. — Alba avis 616. — Albus dies. 105. — Alba nota. 58. — Dedi malum et accepi. 477. — Taurum tollat, qui vitulum sustulerit. 76. — Cantherius in porta. 7. — Peribo si non fecero et si faxo vapulabo. 579. — Tollat qui te non noverit. 618. — Faber cadit cum ferias fullonem. 7. — Accio idem quod Titio ius esto. 648. —. Suffenus. 63. — Soterichi lecti. 137. — Archigenes. 667. — Nodum in scirpo quaerere. 158. — Plumbeus. 671. — Pavonum more. 67. — Lutulentior

Digitized by Google

luto. 83. — Glire somnolentior. 287. — Oleo tranquillior. 498. — Oleum camino addere. 479. 718. — Salillo purior. 361. — Sanior pisce. 625. — Cornua tollere. 60. — Lupum auribus tenere. 570. — Canis caninam non est. 155. — Leporem non edit. — Tute lepus es et pulpamentum quaeris. 19. — Tetigit lapidem a cane morsum. 623. — Mus in pera. 391. — Cornicum oculos configere. 505. — Lupi eum viderunt. 520. — Acetum habet in pectore. 607. — Lolio victitare. 110. — Aspis a vipera. 644. — Cossus, 766. — Perit ut extrema faba. 376. — Perit ut sorex. 484. — Mures migraverunt. 383. — Elleborum bibe. 403. — Inter caesa et porrecta. 683. — Inter sacrum et saxum. 205. — Ad Jovem lapidem jurare. 247. — Porcum immolare. 403. — Hoc age. 93. — Tanquam ad aram fugere. 229. — Coenae pontificiales. 451. — Saliares. 673. — Coenae aditiales. 446. — Censorium supercilium. 65. — Provinciam suscipere, tradere. 551. — Ad gentiles et agnatos deducendus. 669. — Res ad triarios rediit. 221. — Bellicum canere, 573. — Receptui canere 573. — Herbam dare. 707. — In arenam descendere. 227. — De scammate egredi. 222. — Rude donari. 573. — De calcaria in carbonariam. 528. — Hamum vorat. 81. — Sine cortice nare. 92. — Ut mea vineta caedam. 114. — Foenum habet in cornu. 584. — Patruus. 610. — Nepos. 313. — Mansum ex ore dare. 49. — Praemansum. 56. — Dignus quocum in tenebris mices. 181. — Tesseras confregisti. 179. — Plaustrum perculit. 672. — Si meus ille stilus fuisset. 578. — Utramque paginam facere. 182. — Aqua haeret. 55. — Clavo trabali figere. 222. — Serram ducere. 516. — De toga ad pallium. 529. — Penulam scindere. 284. — Strumam dibapho tegere. 283. — Praetextata verba. 415. — Conclamatum est. 272. — Frontem adducere:

Digitized by Google

constringere. etc. Vid. Gesner. Thesaur. s. v. Frons. — Supercilium. 67. — Supercilium salit. 131. — Plus oculis suis amare. 62. — Ocule mi, Ocelle. Oculus, ocellus. Vid. Gesner. Thes. s. v. — In utramvis aurem dormire. Terent. Heautontim. II, 3, 101. — Auriculam mordicus auferre. 727. — Auricula infima mollior. 498. — Aures arrigere. 76. 77. — Naso aduncо suspendere. 165. — V. Gesner. Thesaur. s. v. *nasus et nares*: acutae, obesae, emunctae nares. — Primoribus labiis attingere, gustare. — Mordicus tenere. 587. — Barbam vellere. 335. — Os sublinere. 305. — Manum non verterim. 134. — Digitum non porrexerim. 131. — Extremis digitis attingere. 364. — Ad digiti crepitum. 552. — Medium digitum ostendere. 134. — Minimo provocare. 134. — Premere pollicem, invertere pollicem. 62. Cf. Gesner. Thesaur. s. v. *pollex*. — Digitum tollere. 707. Gesner Thesaur. s. v. *Digitus*. — Manus dare. 707.

3) Julius Capitolin. in Vero, cap. 5. Et notissimum eius quidem fertur tale convivium, in quo primum duodecim accubuisse dicitur, quum sit notissimum dictum de numero convivarum *Septem convivium*, *novem vero convitium*.

4) Cato De re rustica in Prooem. Et virum bonum cum laudabant, ita laudabant, Bonum agricolam, bonumque colonum. Amplisime laudari existimabatur qui ita laudabatur.

5) Durch ein Verſehen ſteht hier im Texte Maecenas ſtatt Julius Florus. S. Horat. Epist. II, 1, v. 26. seqq.

6) Lucilius apud Nonium. (Fragm. ad calcem Pers. et Juvenal. Ed. Bipont. p. 179.)

Cui neque jumentum est, nec servus, nec comes ullus.
Bulgam et quicquid habet numorum, secum habet omne.
Cum bulga coenat, dormit, lavat; omnis in una
Spes hominis bulga; hac devincta est cetera vita.

Digitized by Google

7) Juvenal. Satira III, v. 58. seqq.

8) Velleius Paterc. L. II. p. 32. Ed. Lips. 1667. Adeo enim certa Atheniensium in Romanos fides fuit, ut semper et in omni re, quicquid sincera fide gererctur, id Romani Attica fide fieri praedicarent.

9) Tacitus in Agricola cap. 4. Arcebat eum ab intecebris peccantium, praeter ipsius bonam integramque naturam quod statim parvulus sedem et magistram studiorum Massiliam habuerit, locum graeca comitate et provinciali parsimonia mistum ac bene compositum.

10) Livius VIII, 7.

11) Sueton. in Galba c. 1.

12) Plin. Hist. Nat. XVII, 24, 17. Jam quidem et in hoc luxuria esse coepit, praegrandesque roborum delicatiore sunt in cibo (cossos vocant); atque etiam farina saginati, hi quoque attiles fiunt.

13) Macrob. Saturnal. II. 9. Accipite et inter gravissimas personas non defuisse luxuriam. refero enim vobis pontificis vetuftissimam coenam, que scripta est in indice quarto Metelli illius pontificis maximi in haec verba: *Ante diem nonum kalendas Septembris, quo die Lentulus flamen Martialis inauguratus est, domus ornata fuit. triclinia lectis eburneis strata fuerunt. duobus triclinüis pontifices cubuerunt Q. Catulus, M. Aemilius Lepidus, D. Silanus, C. Caesar rex sacrorum, P. Scaevola Sextus, Q. Cornelius, P. Volumnius, P. Albinovanus et L. Julius Caesar augur, qui eum inauguravit. in tertio triclinio Popilia, Perpennina, Licinia, Arruntia virgines Vestales, et ipsius uxor Publicia flaminica, et Sempronia socrus sejus. coena haec fuit. Ante coenam echinos, ostreas crudas quantum vellent, peloridas, spondylos,*

Digitized by Google

turdum, asparagos. subtus gallinam altilem, patinam ostrearum, peloridum, balanos nigros, balanos albos: iterum spondylos: glycomaridas, urticas, ficedulas, lumbos, capragines, aprugnos, altilia ex farina involuta, ficedulas, murices et purpuras. In coena summa, sinciput aprugnum, patinam piscium, patinam suminis, anates, querquedulas elixas, lepores, altilia assa, amylum, panes Picentes. Ich füge zu dieser Stelle die folgenden naturhistorischen Erläuterungen meines verehrten Freundes und Collegen Perleb hinzu: „*Echinos*" Echinus esculentus *Linn.* See-Igel; werden noch, jedoch nur von armen Fischern an den Seeküsten gegessen. — „*Ostreas*" Ostrea edulis *Linn.* Austern. — „*Peloridas*" eine Art Muscheln „Gienmuscheln", Chama *Linn.*; sie sind fast alle eßbar, es läßt sich die hier besonders genannte Art nicht ausmitteln. — „*Spondylos*" noch jetzt *S*pondylus *Linn.* „Stachelaustern, Lazarusklappen", werden auch heut zu Tage gegessen. — „*Turdum*" *Turdus Linn.* „Drosseln, Krammetsvögel, Halbvögel." — „*Asparagos*" „Spargeln" Asparagus officinalis *Linn.* — „*Balanos*" „*Balanus*, Meereicheln" nennt man jetzt eine Konchyliengattung, die nicht eßbar ist. Der Balanus, der hier gemeint ist, muß etwas anders seyn, könnte aber doch wohl „Meereichel" genannt werden. — „*Glycomaridas*" wahrscheinlich eine Muschelgattung; wenigstens kommt eine ähnlichgenannte, aber nicht eßbare, „Glycimeris *Cuv.*" vor. Vielleicht könnte man hier „Scheidenmuscheln" (welche verwandt und eßbar sind) übersetzen. — „*Urticas*" ohne Zweifel „Meernesseln", eine nesselartig brennende aber eßbare Gattung Weichthiere: Actinia *Linn.* — „*Ficedulas*" Ein kleiner Vogel, Motacilla Ficedula *Linn.* „Beccafige, Feigenfresser", der im

Digitized by Google

südlichen Europa lebt, und sich von Insekten und Beeren, zumal aber auch von Feigen nährt, in letzterm Falle soll sein Fleisch vortrefflich werden, so daß er noch in neuern Zeiten auf der Insel Cypern in Menge gefangen und mit Essig und Kräutern eingemacht in Töpfen nach Venedig geliefert wurde. — „*Lumbos, capragines*" dürfte wohl nicht zu setzen seyn: „lumbos caprigenos" Ziegen-Nierbraten? — „*Aprugnos*" Schwarzwildpret. — „*Murices et Purpuras*" „Stachel- und Purpur-Schneken." Heut zu Tage scheint man sie nicht mehr zu essen; daß es aber bei den Alten geschehen, dafür finde ich auch Martial als Gewährsmann citirt. — „*Querquedulas*" „Wachtelenten, Halbenten", noch jetzt: Anas Querquedula *Linn.* — „*Amylum*" Kraftmehl, Ammelmehl.

14) Plin. Hist. Nat. XXII, 4. Vergl. Grimm deutsche Rechtsalterthümer S. 110. ff.

15) Eine Beschreibung dieses Spieles gibt das **Morgenblatt. 1828. Num. 270.**

16) **Horat. Epist. I, 9, 11.**

17) **Quinctil. Institutt. Oratorr. XI, 3.**

18) **Grimm deutsche Rechtsalterthümer S. 139. 3.**

19) **Grimm a. a. O. S. 141.**

Digitized by Google

Ueber die

Volkslieder der alten Römer.

Digitized by Google

Digitized by Google

Bei der Betrachtung der griechischen Literatur finden wir alle Gattungen derselben in volksmäßigen Vorstellungen, Anstalten und Sitten, kurz in dem Leben selbst gewurzelt und durch eine naturgemäße ungestörte Entwicklung lebensvoller Keime aus dem heimathlichen Boden hervorgegangen. Dieß giebt den Erzeugnissen der hellenischen Muse jenen ausgezeichneten Charakter frischer Natürlichkeit und innerer Selbstständigkeit, welcher vereint mit der vollendeten Schönheit der Form ihnen unsterblichen Reiz und Werth verleiht. Die römische schöne Literatur zeigt einen davon ganz verschiedenen Ursprung und Fortgang. Hier sehen wir sogleich im Anfang Nachahmung fremder Muster, Versetzung ausländischer Pflanzen auf den heimathlichen Boden, deren Wachsthum und Pflege die Keime und Blüthen der vaterländischen Poesie theils erstickte und verkümmerte, theils

Digitized by Google

mit dem Schatten der Vergessenheit bedeckte, oder im besten Falle durch Pfropfen auf den Stamm des römischen Charakters eine, wenn auch oft vortreffliche, doch immerhin halbfremde Frucht hervorbrachte. Die Ursachen dieser Erscheinung beruhen in ihren letzten Gründen auf der angestammten Eigenthümlichkeit des römischen Geistes, welcher mehr auf strengen Ernst und äußere Ordnung, auf Macht und Weltherrschaft durch Krieg, Staatsverfassung und Rechtswesen, als auf heitre Schönheit durch Kunst und Poesie gerichtet war. Dazu kam, daß die Römer gerade mitten auf der Bahn fortschreitender aber noch nicht vollendeter Entwicklung mit der vollendeten Literatur und Kunst eines fremden Volkes bekannt wurden; ein Umstand, der, wie die Culturgeschichte der neuern Völker zeigt, nie ohne den bedeutendsten Einfluß auf einheimische und nationelle Bildung bleiben kann. So sehen wir also in der epischen, dramatischen und lyrischen Poesie der Römer griechische Art und griechische Formen, und nur ganz wenige Gattungen zeigen einen eignen nationellen Ursprung und eigne Fortbildung wie etwa die römische Satire, obgleich auch hier oft ein fremder Einschlag mit den selbstgesponnenen Grundfäden zusammengewebt wurde.

Digitized by Google

Es könnte nach dieser Betrachtung scheinen, als sey eine genauere Erforschung und Darstellung der römischen Volkspoesie von geringerm Interesse; allein es fehlt dagegen nicht an mannigfaltigen Gründen, welche zu einem solchen Versuch einladen. Der Historiker kann hoffen hier charakterische Züge zur Kenntniß des römischen Volkes und Lebens zu finden, der Literator Aufklärungen über einzelne Theile der römischen Literatur, so wie über ihr Verhältniß zu dem Leben und somit über ihr inneres Wesen, der Antiquar mehrere weniger bekannte Curiosa, der Liebhaber der Poesie endlich, für welchen ein einfaches Kinderliedchen in seiner Eigenschaft als poetisches Naturproduct oft mehr Interesse hat, als ein volumnióses Artefact kunstgerechter Verse, kann sich hier mannigfaltigen Genuß versprechen. Wir würden uns auch allerdings ohne Vermessenheit verbindlich machen können alle diese Erwartungen zu befriedigen, wenn jene Erzeugnisse der altrömischen Volkspoesie sich ganz oder zum größern Theile erhalten hätten; allein dieß ist leider nicht der Fall. Vieles aus diesem Kreise gieng aus den oben angedeuteten Gründen schon im Alterthum selbst unter, und gerieth in Ermanglung einer aufbewahrenden Aufzeichnung bald in Vergeß-

Digitized by Google

senheit, manches, was aufgezeichnet seyn mochte, gieng in dem allgemeinen Schiffbruch der alten Literatur zu Grunde. Auf diese Weise haben wir hier nur wenige kleine Trümmer übrig, einen schwachen Nachhall eines vielstimmigen Chors; oft finden wir hier nur Namen, die von dem Daseyn der Sache zeugen, gleichsam Inschriften von Tempeln und Statüen, von denen auch die letzten Trümmer verschwunden sind; oft muß die ganze Liebe des Sammlers hier angewendet werden, der auch zerbrochene Steine und Scherben von Gefäßen aufhebt, und als Zeugen einer hingeschwundenen Vergangenheit nicht ohne Theilnahme und Rührung betrachtet; nur selten findet man Bruchstücke, welche Gelehrsamkeit, vereint mit künstlerischer Phantasie, einigermaßen restauriren könnte, noch seltner etwas Unverstümmeltes und Ganzes. Einige Inschriften, einige Anführungen alter Grammatiker und Metriker, hie und da zerstreute Stellen bei den andern alten Schriftstellern, das sind die sparsam fließenden Quellen. Indessen auch so verlohnt es sich, die Sache von dem literarhistorischen Standpunkt aus betrachtet, immerhin schon der Mühe, eine meines Wissens bis jetzt noch nicht versuchte Sammlung und Darstellung der noch übrigen Reste

Digitized by Google

der römischen Volkspoesie zu geben, welche zugleich auch nicht ohne allgemeineres Interesse für jeden gebildeten Freund des Alterthums und der Poesie seyn wird.

So wie wir bei einem jeden Volke das Daseyn von solchen poetischen Erzeugnissen, die wir unter dem Namen der Volkspoesie begreifen, auch ohne historische Nachweisungen schon nach der Natur der Sache annehmen können: so kann man auch schon im Voraus das Gebiet derselben und die einzelnen Theile dieses Gebietes angeben, bei aller Verschiedenheit der Art und Weise, so wie des Reichthumes oder Mangels, die einzelne Völker darin zeigen. Was nämlich in den Kreis des Volksliedes gehört, bezieht sich entweder auf den Cultus, oder es enthält Geschichte in poetischer Form, oder es ist an bedeutende allgemeine Verhältnisse und wiederkehrende Vorfälle des menschlichen und gesellschaftlichen Lebens geknüpft, oder endlich es gehört einzelnen Ständen und Beschäftigungen an. Auch die römische Volkspoesie erstreckt sich über diese vier Klassen und wir können, wenn auch schon durch die Dürftigkeit der Quellen eingeschränkt, dennoch von einer jeden derselben Nachweisungen und theilweise auch Proben geben. Indem wir bei der hier folgenden Dar-

stellung die eben angedeutete Eintheilung unsrer Anordnung zu Grunde legen, machen wir den Anfang mit denjenigen römischen Volksliedern, welche aus der Religion und dem Cultus hervorgegangen sind.

Da wo eine eigne fest begründete, selbstständige Priesterschaft und ein durch sie geordneter und besorgter Cultus besteht, gehen natürlicher Weise die zur Feier der Opfer und Feste gehörigen liturgischen Lieder und Gesänge von dieser aus und gehören somit nicht eigentlich dem allgemeinen Kreise der frei sich bewegenden Volkspoesie an. Eine solche Priesterschaft und einen solchen Cultus finden wir aber in dem alten Rom schon in der frühesten Zeit. Es könnte darum scheinen, als hätten wir die altrömischen religiösen Festlieder und Opfergesänge hier nicht in Betrachtung zu ziehen. Allein wenn solche Kirchenlieder in einer Zeit entstanden sind, in welcher noch keine Literatur vorhanden war, und somit auch noch kein Gegensatz zwischen volksmäßiger Art und Weise und einer sich höher stellenden künstlerischen und gelehrten Behandlung der Poesie; wenn sie ferner durch die Allgemeinheit der Theilnahme, durch die Art des Vortrages, durch die stete Wiederholung bei allgemein ansprechenden Festen in

Digitized by Google

den Kreis des öffentlichen Volkslebens aufgenommen und hier durch lebendige Auffassung und Erinnerung festgehalten werden: dann wird man solche Lieder und Gesänge für ganz nahe verwandt mit der eigentlichen Volkspoesie erklären müssen. Dieß war aber unbezweifelt der Fall bei den alten, in die früheste Zeit zurückreichenden altrömischen Gesängen, die zu dem Cultus gehörten. Daß eine nicht unbedeutende Anzahl solcher Gesänge vorhanden war, beweisen die ganze Einrichtung des römischen Cultus, so wie die Notizen, die wir über einzelne Gattungen derselben haben. So werden einzelne Lieder auf Janus, Juno, Minerva angeführt; [1]) vor allen aber sind hier zu nennen die Lieder (Axamenta) der Salischen Priester und der Arvalischen Brüderschaft. Ueber beide ist hier etwas genauer zu handeln.

Nach der allgemein herrschenden Sage wurden die salischen Priester (Salii) von dem König Numa Pompilius zuerst zu Rom neu eingesetzt, oder nach einer andern Sage, vorige Priester des Herkules auf diese Weise reformirt und ihnen die Bewahrung der heiligen Schilde (Ancilia) anvertraut. Uebrigens hatten auch andre italischen Städte ihre Salier und vielleicht schon früher als Rom; so Tibur und

Digitized by Google

Tusculum. Ueberhaupt aber sind diese italischen Priester durch das Tragen der Waffen und ihre kriegerischen Tänze ganz analog den griechischen Corybanten und Cureten und hängen mit diesen vielleicht auch historisch zusammen, wenn man nicht ihren Ursprung noch näher in Etrurien suchen will, wo ganz ähnliche Priester mit Waffentanz und Gesang sich finden. Numa soll zwölf solcher Priester eingesetzt haben, und diese Priester alter Stiftung hießen von ihrem Versammlungshaus auf dem Palatinischen Berg die Palatinischen. Tullus Hostilius fügte noch zwölf hinzu, welche aus einem gleichen Grunde die Quirinalischen genannt wurden; endlich kommen auch noch Albanische Salier vor, und man wird auch diese zu zwölf annehmen können, so daß also das ganze Collegium aus sechs und dreißig bestand. Diese sechs und dreißig, alle ausschließlich nur aus den patricischen Familiensöhnen, welche noch ihre beiderseitigen Eltern haben mußten, gewählt, waren nach dem Alter in drei Chöre abgetheilt, nämlich der Knaben, der Jünglinge, der Männer. Das Oberhaupt des ganzen Priesterordens war der Magister Collegii Saliorum; zunächst unter ihm standen der Vortänzer (Praesul) und der Vorsänger (Vates).

Ihre ursprüngliche Einsetzung und ihr ganzer Dienst war dem Gott Mars zu Ehren, der jedoch hier nicht in der beschränkten Eigenschaft als Gott des Krieges, sondern in einer viel umfassendern Vorstellung als höchster Nationalgott, als Herr der Natur und die Quelle alles Segens verehrt wurde. Darauf deuten Spuren in den schwachen Resten der Gesänge der Salier; vornämlich aber jene verwandten Gesänge der Arvalischen Priester und alte Gebetsformeln, die wir unten anführen werden. An dem ersten März trugen nun diese Chöre der Salier, angeführt von ihren Vorstehern, die heiligen Schilde in einer feierlichen Processsion durch die Stadt, jeder bekleidet mit einer bunt gestickten Tunica, das Haupt mit einer helmartigen Mütze bedeckt oder in den Mantel gehüllt. Der bedeutendste Theil dieser Feier bestand jedoch in den kriegerischen Tänzen, welche die Salier bei diesem Zuge aufführten und in den Chorgesängen, welche sie dabei sangen. Das sind nun jene vielgenannten Lieder der Salier, die ältesten Denkmäler der römischen Poesie, deren ursprüngliche Sprache man unverändert beibehielt, und welche zur Zeit des Horatius und Quinctilianus, nach dem Zeugnisse dieser beiden Schriftsteller, nicht einmal

Digitized by Google

von den salischen Priestern selbst mehr verstanden wurden. Den Inhalt dieser Lieder machte das Lob der Götter und ausgezeichneter Menschen aus. Außer Mars wurden hier, wie man aus den Bruchstücken und den Nachrichten der alten Schriftsteller sieht, fast alle alten italischen Gottheiten angerufen und genannt. Von sterblichen Menschen, deren Namen zur Erhaltung ihres Andenkens und zur Verherrlichung ihres Ruhmes in diese Gesänge aufgenommen wurden, wird als der erste Mamurius genannt, jener kunstreiche Meister, der auf Numas Geheiß zu dem einen vom Himmel herabgefallenen Schild die eilf andern von nicht zu unterscheidender Gleichheit gefertigt hatte. Zur Zeit der römischen Kaiser nahm die Schmeichelei oder aufrichtige Achtung diese nationelle Weise wieder auf, und so wurde der Name des Augustus, des Germanicus, des Verus, des siebenjährigen Sohnes des Marcus Aurelius, nach ihrem Tode den saliarischen Liedern einverleibt. Die Form derselben war, wie man nach ihrem Alter schließen darf, mehr rhythmisch als streng metrisch; in dem Maaß jener ältesten und nationell römischen Verse, der Saturninischen. [2]) Diese hier nach den Nachrichten der Alten über diese Lieder kurz zusammengestellten Notizen können

schon hinreichend zeigen, welches Interesse diese uralten Laute des lateinischen Gesanges für uns haben können; allein sie sind für uns so gut wie gänzlich verklungen. Nur drei Fragmente, deren jedes aus einer oder einigen Zeilen besteht, haben sich erhalten, außer diesen nur noch eine kleine Anzahl einzelner, unzusammenhängender Wörter. Von jenen erstgenannten Bruchstücken ist nur eines verständlich. Es heißt also:

Der Götter Opfer singt, der Götter höchsten flehentlich singet. [3])

Das zweite hat Scaliger herzustellen gesucht. Nimmt man diese freilich aber sehr unsichere Verbesserung an, dann erhält man diesen Sinn:

Das Mahl ist nun verzehrt von Janus heil'gen Dienern:
Der gute Schöpfer kommt, der göttliche Janus kommt.

An dem dritten Bruchstück hat sich noch kein Kritiker versucht.

An diese Lieder der Salier schließen sich dem Alter, dem Inhalt und der Form nach die oben genannten liturgischen Gesänge der Arvalischen Brüder an.[4]) Die Einsetzung dieses Priestercolle-

ginms wird von der Sage dem Romulus zugeschrieben, welcher selbst mit den eilf Söhnen seiner Amme Acca Larentia sich zu dieser Bruderschaft vereinigt haben soll. Fortan blieb die Zahl der arvalischen Brüder auf zwölf festgesetzt. Ein Kranz von Fruchtähren mit einer weißen Kopfbinde war das äußre Zeichen ihres Ordens. Ihre Bestimmung war folgende: kurz vor der Erndte bei dem Feste der Ambarvalien, an welchem jeder Einzelne Hausvater durch Gebet und besondre um die Felder herumzutragende Opfer den Schutz und Segen des Himmels für seine Saat anflehte, hatten sie dasselbe für die Gesamtheit zu thun. Es haben sich auf mehreren Marmortafeln Protokolle (Acta) der arvalischen Priester aus dem Anfang des dritten Jahrhunderts unsrer Zeitrechnung erhalten, und darunter auch folgendes uralte Lied, welches sie damals noch bei diesem Feste sangen und gleich den Saliern mit Tanz begleiteten.

Ihr Laren helfet uns,
Ihr Laren helfet uns,
Ihr Laren helfet uns!

Laß nicht die Seuche, Marmar, unsre Saat befallen,
Laß nicht die Seuche, Marmar, unsre Saat befallen,

Digitized by Google

Laß nicht die Seuche, Marmar, unsre Saat befallen!
Hör auf zu wüthen, Mars; halt ab der Sonne Gluthen,
Hör auf zu wüthen, Mars; halt ab der Sonne Gluthen,
Hör auf zu wüthen, Mars; halt ab der Sonne Gluthen!

Ruft an im Wechselsange die Semonen alle!
Ruft an im Wechselsange die Semonen alle!
Ruft an im Wechselsange die Semonen alle!

Marmar hilf uns,
Marmar hilf uns
Marmar hilf uns!
Triumph, Triumph, Triumph, Triumph!

Auch dieses Lied war wohl unbezweifelt wie die Lieder der Salier in dem saturnischen Maaße abgefaßt. In der Gestalt jedoch, wie es jetzt vorhanden ist, läßt es sich nicht genau dem Schema dieses Versmaaßes anpassen, sey es weil der ältesten Form desselben überhaupt mehr nur ein gewisser Rhythmus als ein festbestimmtes Metrum zukam, oder sey es, daß durch kritische Verbesserung nachzuhelfen sey. Charakteristisch ist die dreimalige Wiederholung der einzelnen Sätze. Ganz dasselbe finden wir auch in den alten etruriſchen liturgischen Gebeten [5])

und etwas ähnliches in den Litaneien des katholischen Cultus. Außer den altitalischen Gottheiten der Laren und Semonen finden wir hier besonders Mars angerufen, wovon Marmar nur für eine andre Form zu nehmen ist. Hier jedoch wie in dem Liede der Salier erscheint dieser Gott nicht als besondrer Gott des Krieges, sondern in einer viel höhern Würde und allgemeinern Bedeutung. Ganz ebenso erscheint er in einer alten Gebetsformel, die man gebrauchte, so oft man das Feld aussegnen (lustrare) wollte, und so also auch ohne Zweifel bei dem eigends dazu bestimmten Feste der Ambarvalien. Cato hat uns dieses interessante Denkmal der Andacht der alten römischen Hausväter erhalten. Ob es gleich nicht in diesen poetischen Kreis gehört, so wird es doch hier eine Stelle finden dürfen, weil es dem Inhalt nach mit dem Liede der Arvalischen Brüder so nahe verwandt und zugleich wohl weniger allgemein bekannt ist. «Vater Mars ich bitte dich und flehe dich an, daß du wohlwollend und gnädig seyn mögest mir, unserm Haus und unserer Hausgenossenschaft: darum habe ich um mein Feld, Land und Grundstück das Opfer herumtragen lassen, auf daß du alle

gesehenen und ungesehenen Krankheiten, Noth, Verwüstung, Unglück und Unwetter verhinderst, abhaltest und abwendest, und auf daß du Früchte, Getreide, Reben und Gesträuche groß werden und gedeihen lassest, Hirten und Herden gesund erhaltest, und Gesundheit und Wohlergehen verleihest mir, unserm Haus und unsrer Hausgenossenschaft. Dieserwegen um mein Grundstück, Land, Feld auszusegnen und um die Aussegnung vorzunehmen, wie ich gesagt habe, laß dir, Vater Mars, dieses dargebrachte Opfer wohlgefällig seyn.»[6]) — Außer solchen Gebeten fanden bei den Ambarvalien, wie sie ein jeder Hausvater für sich mit den Seinigen feierte, nicht minder wie bei der öffentlichen Feier durch die arvalischen Brüder, Tanz und Gesang statt. Man könnte dieses schon nach dem ganzen Charakter des antiken Cultus und der ihm überall eignen heitern festlichen Lust schließen; allein man weiß dieses auch durch ausdrückliche Zeugnisse der Alten. Virgilius und Tibullus, die das Landleben des alten Italiens so seelenvoll auffassen und lebendig darstellen, vergessen diesen Zug nicht, da, wo sie von diesem ländlichen Feste reden. In des erstern Gedicht vom Landbau lesen wir:[7])

Wenn nun der Winter dem Ende sich naht und der Frühling erwachet,
Dann bring Ceres nach Pflicht das Opfer auf blühendem Rasen.
Da ist das Wollvieh fett, da sind am besten die Weine,
Und da behaget der Schlaf im dichteren Schatten der Berge.
Laß die ländliche Schaar im Verein anrufen die Göttin,
Spend' ihr Honig und Milch, gemischt mit lieblichem Bacchus.
Dreimal auch umwandle die Saat das segnende Opfer
Und frohlockend folge der Chor mit den frohen Genossen,
Rufend Ceres herab ins Haus mit Geschrei, und nicht eher
Setz' an die schwellende Saat ein Landmann jemals die Sichel
Als nachdem er zuvor die Schläfe bekränzet mit Eichlaub,
Ceres mit ländlichem Tanze geehrt und mit frohen Gesängen.

An dieser Stelle werden übrigens, wie wir sehen, nicht die Laren und Mars als die Götter des Festes genannt, wie in den früher angeführten Stellen, sondern Ceres; sey es, daß der älteste Cultus später eine Abänderung

Digitized by Google

litt, oder daß der Dichter verschiedene ländliche Feste in dieser kurzen Schilderung zusammenfassen wollte. Denn allerdings wurde vor der Erndte auch der Göttin Ceres von den Landleuten geopfert, und durch dieses in einem Schwein bestehende Opfer das Feld ausgesegnet. Tibullus dagegen in einer Elegie, in welcher er den Reiz einer einfachen und beschränkten ländlichen Genügsamkeit so gefühlvoll schildert, nennt, wo er von diesem Fest vor der Erndte spricht, die Laren als diejenigen Götter, zu denen das Landvolk betete und sang. [8])

Wie ihr einstens bewahrtet mein Gut, so bewahret mein Gütlein,
Wendet, o Laren, mit Huld euere Gaben mir zu.
Einst fiel euch ein Kalb von der reichen Herde als Opfer,
Ach! und ein Lamm ist jetzt was ich zu leisten vermag.
Darum werd euch ein Lamm, und es rufe die ländliche Jugend
Jubelnd beim Opfer euch zu: Segnet die Saat und den Wein.

Die erste Elegie des zweiten Buches desselben Dichters ist nichts anders als ein ländli-

ches Lied bei dem Feste der Ambarvalien, aber freilich nicht volksmäßig, sondern künstlerisch aufgefaßt und behandelt, und dem elegischen Tone angepaßt.

So viel von den ländlichen Festen vor der Erndte und den damit verbundenen Gesängen. Noch bedeutender für unsern Gegenstand sind die ländlichen Feste nach der Ernte und bei der Weinlese. Hier finden wir einen besonders lebendigen und fruchtbaren Zweig der Volkspoesie, der mit mehreren andern Theilen derselben in genauer Verbindung steht und aus welchem eine eigenthümliche Gattung der künstlerisch behandelten römischen Literatur hervorsproßte. Um alles dieses im Zusammenhang nachzuweisen und um unaufgehalten zu den verwandten Gattungen übergehen zu können, wird es passend seyn, dasjenige von der römischen Volkspoesie, was noch sonst an den Cultus oder doch an religiöse Vorstellungen geknüpft ist, hier einzuschieben, zumal, da dessen nicht viel ist. Es sind nämlich hier nur zu nennen die unter dem Volk verbreiteten Zauberlieder und Zauberformeln. Das ganze Zauberwesen der alten Zeit läßt sich mit allen seinen mannigfaltigen Formen und Anwendungen auf drei Hauptrichtungen zurückführen. Man wollte

Digitized by Google

nämlich entweder damit auf die äußere Natur einwirken, oder in die Zukunft vorausschauen, oder sich mit der Gottheit in nähere Verbindung setzen. Von diesen drei Richtungen war die erste diejenige, welche am häufigsten vorkam, und welche am meisten Bedeutung in dem größern Kreise des allgemeinen Volkslebens hatte. Dahin gehört die Einwirkung auf Wetter, auf das Gedeihen der Pflanzen, auf Gesundheit und Krankheit, auf Leben und Tod, auf Liebe und Haß. Unter den italischen Völkern traute man hierin vorzüglich den Marsen die wirksamsten Künste zu; wie sehr sie aber auch zu Rom im Gebrauch waren, werden wir aus den unten anzuführenden Notizen sehen. Unter den verschiedenen Mitteln, welche dabei angewendet wurden, stehen Sprüche und Gesänge oben an. Man hatte von der Kraft solcher Zaubergesänge die übertriebensten Vorstellungen. Statt vieler andern Stellen aus den alten Schriftstellern, die man dafür anführen könnte, wollen wir hier nur an eine Stelle Tibulls erinnern, welche diese volksmäßige Ansicht ausspricht. [9])

Zaubergesang zieht weg die Frucht vom Felde des Nachbars;
Zaubergesang verschließt zischenden Schlangen den Weg.

Zaubergesang wagt selbst der Luna Kreise zu stören,
Und es gelänge das Werk, hälfe nicht Erzes Getön.

Viele von diesen Sprüchen und Liedern mögen allerdings nur den Eingeweihten und Kunstverständigen bekannt gewesen seyn; allein auch diese gehören doch mehr dem Leben als der Literatur an, und dürfen somit in diesem Kreis des volksmäßigen erwähnt werden. Andre dagegen waren unter dem Volke allgemein bekannt und gebraucht. So finden wir schon in den Gesetzen der zwölf Tafeln Verbote gegen Zauberei und Zauberlieder, namentlich gegen diejenigen, die durch Zaubergesänge dem Wachsthum der Früchte schaden oder fremde Feldfrüchte durch solche Mittel von dem Feld des Eigenthümers wegziehen, so wie gegen diejenigen, welche einem Menschen durch Zauberspruch etwas anthun.[10]) Außerdem hatte man Sprüche und Gesänge gegen den Hagel, gegen Feuerschaden, gegen alle Arten von Krankheiten. Wir können es dem ältern Plinius,[11]) der davon spricht, nicht Dank wissen, daß er aus Scheu, für abergläubisch gehalten zu werden, es nicht über sich gewinnen konnte, wie er sagt, diese Denkmäler des alten Aberglaubens

Digitized by Google

mitzutheilen. Mögen sie auch noch so viel Unsinn enthalten haben, so können sie doch nicht ohne manche interessante charakteristische Züge gewesen seyn. Eine Probe wenigstens davon hat uns Cato in seinem Werke vom Landbau [12]) aufbehalten. Unter den manchen Haushaltungsrecepten, die er da mittheilt, befindet sich auch folgendes gegen Verenkungen. Wir nehmen es hier auf zum beliebigen Gebrauch. Sind die Worte des Segenspruches auch so unverständlich, daß selbst die Gelehrten sie nicht zu deuten mögen, so kann dieß wenigstens die Patienten von einem Versuch nicht abschrecken, da ja gerade diese Unverständlichkeit bei Wunderkuren das wichtigste Ingredienz ist. «Wenn man sich verenkt hat, sagt Cato, so wird es durch folgenden Gesang wieder gut. Nimm ein frisches vier oder fünf Schuh langes Rohr. Spalte es in der Mitte und laß es zwei Personen an deine Hüften halten. Dann fange an zu singen In alio S. F. motas vaeta daries dardaries astataries dissunapiter, bis die getrennten Stücke des Rohrs wieder zusammen gegangen sind. Dann wirf ein Stück Eisen darauf. Wenn die zwei Stücke wieder zusammen gegangen sind und einander berühren, nimm das Rohr, und schneid es rechts und

links ab; binde es auf das verenkte oder gebrochene Glied und es wird heilen, doch singe täglich das obige, oder auch so: huat hanat huat ista pista sista domiabo daumnastra; oder so: huat haut haut ista sis tar sis ardanabon dunnaustra.» Einen andern verständlichern Segensspruch gegen das Podagra hat uns Varro[13]) aus einem ältern Schriftsteller über die Landwirthschaft aufbehalten. Das Recept ist folgendes. Der Patient soll nüchtern dreimal neunmal singen: «Die Pest in den Boden, Gesundheit bei mir,» dabei den Boden anrühren und ausspucken. Was Plinius[14]) einmal von den ausländischen und unaussprechbaren Wörtern solcher Beschwörungsformeln und Segenssprüche sagt, mag sich zunächst vielleicht auf Ausdrücke aus orientalischen Sprachen beziehen, die in dem Zauberwesen des damaligen Rom gewiß nicht fehlten; allein den hier aus Cato mitgetheilten Zaubergesängen kann man einen ähnlichen Charakter nicht absprechen, wenn sie auch auf italischen Boden gewachsen sind. Dabei ist jedoch folgende Bemerkung wohl nicht zu übersehen. Jene alten römischen Bauern werden es mit solchen Sprüchen in ausländischer Sprache nicht anders gehalten haben, als unsre katholischen Bauern mit den latein-

schen Sprüchen, welche sie, auf die seltsamste Weise verstümmelt, zum Schutze gegen alles Unheil an die Thüren ihrer Häuser und Ställe schreiben. Uebrigens ist auch diese Sitte, solche Sprüche an die Häuser zu schreiben, altrömisch. Wie nämlich Plinius [15]) ausdrücklich anführt, so schrieb man sie, um Brandschaden abzuhalten, auf die Wände. Das kann um so weniger befremden, da ja überhaupt der größte Theil dieses Aberglaubens oft nur in wenig geänderter Form sich bis auf unsre Zeit im Volke erhalten hat. Von dem Fortbestehen und der häufigen Anwendung des ganzen Zauberwesens und der Zaubergesänge und sympathetischen Curen in der spätern römischen Zeit, geben mehrere Stellen aus spätern Aerzten, so wie mehrere Gesetze aus der spätern Kaiserzeit und Verbote alter Concilien den deutlichsten Beweis.[16]) Hinsichtlich der kaiserlichen Constitutionen ist bemerkenswerth, daß Constantin der Große zwar den Theil der Zauberei, der zu schädlichen Zwecken gebraucht wurde, auf das strengste verbot, dabei aber die oben angeführten magischen Mittel und demnach auch Zaubergesänge und Zauberspräche gegen Wetterschaden und Krankheiten ausdrücklich erlaubte. Diese Bestimmung gieng auch noch in die Justinianische Gesetzge-

Digitized by Google

bung über, und nur erst später verbot die weltliche wie die geistliche Gesetzgebung unbedingt alle Art von Zauberei. Dieser Umstand kann zur Erklärung dienen, wie diese Vorstellungen auch in die christliche Zeit übergiengen, wenn schon der Hauptgrund dieser Erscheinung tiefer und zuletzt, man weiß nicht soll man sagen auf der Schwäche oder auf der Hoheit der menschlichen Natur beruht.

Nachdem wir auf diese düstre Region des Aberglaubens und der daran geknüpften Gesänge einen Blick geworfen haben, wenden wir uns nun nach jenem heitern lusterfüllten Element der altrömischen und altitalischen Volkspoesie, auf welche wir schon oben hindeuteten. Es ist dieses um so bedeutender, weil sich die dramatische und satirische nationelle Literatur daran knüpfte und großen Theils aus dieser Wurzel hervorwuchs.

Wie schon in der frühesten Zeit Roms Feste und Opfer mit Gesang und Tanz vor der Erndte statt fanden, so finden wir in dem alten Latium und wohl überhaupt in dem größten Theil des alten Italiens ähnliche ländliche Feste nach der Erndte und bei der Weinlese. Im alten Griechenland war es bekanntlich nicht anders. «Denn, wie Aristoteles [17]) an einer be-

merkenswerthen Stelle sagt, die alten Opfer und festlichen Zusammenkünfte fanden überhaupt nach dem Einsammeln der Früchte statt, gleichsam als ein Darbringen der Erstlinge; gerade um diese Zeit hatte man auch am meisten Muse.» Wir wollen nun die Hauptstellen der Alten über diese Erndte- und Herbstfeste anführen, und dann durch einige Resultate, die wir unmittelbar aus ihnen ziehen, so wie durch einige Bemerkungen, die wir hinzu fügen, sie für unsern Zweck benützen. Zuerst sind hier zu betrachten die schönen Verse des Horatius, aus dem Briefe des Augustus, an jener Stelle, wo der Dichter mit eben so viel Geist als Gemüth den Grundcharakter der römischen Poesie in Vergleichung mit der griechischen schildert, und eine Hauptwurzel derselben in den ländlichen Festen des ackerbauenden Volkes des alten Latium nachweist. Dort sagt er: [18])

Tüchtig und brav in den Tagen der Vorzeit pflegte der Landmann
Auch mit wenigem froh, wenn nun die Erndte daheim war,
Leib und Seel' nach der Müh durch ein heiteres Fest zu erquicken
Mit den Genossen vereint, mit der theueren Frau und den Kindern;

Blumen würzten und Wein die schnell hinschwindende Stunde.
Also entstand die fescennische Freiheit des Spottes
Und in wechselndem Vers ergossen sich ländliche Scherze.
Jegliches Jahr gab dann in wiederkehrenden Kreisen
Ihnen die festliche Lust.

Daran schließt sich Tibull, der bei seinem Lob des Landlebens auch diesen Zug nicht vergießt:

Nach langdauernder Müh' ausruhend war es der Landmann,
Der zuerst dem Gesang ländliche Weisen gefügt,
Und dem trockenen Rohr entlockt harmonische Töne,
Wenn er am fröhlichen Fest Ehre den Göttern erwieß.
Dir zu Ehren bemalt mit Menig versuchte der Landmann,
Bacchus, den ländlichen Chor, ehe die Kunst ihn gelehrt. [19])

Endlich gehören hieher die Verse Virgil's:

Auch Ausoniens Volk vom Troischen Stamme entsprossen
Pflegt in kunstlosem Vers und lachendem Scherze zu spielen,

Während die Larve von Rinde geschnitzt die Gesichter bedecket.
So dann rufen sie dich, o Bacchus, in frohen Gesängen;
Dir auch schweben am Baum in der Höh die schaukelnden Bilder.
Dadurch gedeihn in reichlicher Fülle die lieblichen Reben
Und sie bedecken das Thal zugleich und die waldigen Höhen,
Und wo immer der Gott sein schönes Antlitz emporhebt.
Also lasset auch uns des Bacchus Ehre verkünden,
Singend nach heimischem Brauch, laßt Schüsseln und Kuchen uns bringen.
Führt den geweiheten Bock, am Horn ihn haltend, zum Altar,
Laßt am hölzernen Spieß uns braten die saftigen Stücke. [20])

Aus diesen angeführten Stellen ergiebt sich nun folgendes. Zu diesen alten ländlichen Volksfesten gehörte wesentlich auch Gesang. Diese Aeußerung der festlichen Freude und bäurischen Lustigkeit war kunstlos, improvisirt und ganz volksthümlich. Der Inhalt bestand in Danksagung und Jubel zu Ehren der Gottheiten, die man als die Quelle des ländlichen Segens betrachtete, dann aber auch in gegen-

Digitized by Google

seitigem Spott und Neckereien. Dieser zuletzt genannte Zug ist besonders zu bemerken und ist in doppelter Hinsicht charakteristisch. In dem frühern Alterthum war nämlich Ernst und Scherz nicht so streng geschieden, als es die Art unsrer Bildung mit sich bringt. Der Scherz, namentlich in der Form des Spottes, hatte in der alten Welt eine solche uneingeschränkte Freiheit und eine solche anerkannte Macht, daß er nicht etwa, wie bei uns, auf die vorübergehenden einzelnen Stimmungen und Veranlassungen des Privatlebens oder auf schwache Regungen in Kunst und Poesie eingeschränkt war, sondern er theilte gleichsam mit seinem Bruder Ernst sich freundlich in die Herrschaft der Welt; er trat keck aus dem Winkel des Hauses und aus der Heimlichkeit vertraulicher Stunden hervor, und übte in dem öffentlichen Leben, ja sogar bei der Religion und dem Cultus, seine vollen Rechte aus. Daher die vielen Feste im alten Griechenland, bei welchen Spott und Scherz ganz wesentliche und durch den Cultus vorgeschriebene Bestandtheile waren, so zwar, daß selbst die Feier der Mysterien nicht ohne sie war;[21]) daher ähnliches bei dem Feste der Lupercalien der alten Römer, daher die Spottlieder der römischen Soldaten bei den Triumph-

Digitized by Google

zügen, daher die Mimen und Possenreisser bei feierlichen Leichenbegängnissen, Triumphen und Processionen.[22]) Man wird es also ganz natürlich finden, daß jene Ackersleute des alten Latium Scherz und Spott von ihrem heiligen Erndtefest nicht ausschlossen. Ja man wird sich wohl nicht irren, wenn man annimmt, diese Scherzreden und Spottlieder hätten nicht etwa nur das nach dem Opfer folgende frohe Mahl begleitet, sondern sie seyen auch noch mit dem Opfer selbst und überhaupt mit demjenigen, was zu dem Cultus bei diesen Festen gehörte, in näherer Verbindung gestanden. Die zweite Ursache, warum uns dieser Zug besonders charakteristisch zu sey scheint, liegt in Folgendem. Dieses gegenseitige Herausfordern und Erwiedern, dieser Angriff und das Wiederzurückgeben von Neckerei und Spott ist nicht blos überhaupt ganz der Weise angemessen, in der das Volk seine Lustigkeit und seinen Witz am liebsten zeigt, sondern scheint auch namentlich den Hirten und Bauern der alten Welt besonders eigen gewesen zu seyn. Eine Probe davon haben wir in dem fünften und vierten theokriteischen Idyll. Zur nähern Kenntniß dieser spottenden Wechselverse bei dem Erndtefest ist ferner zu bemerken, daß Horatius an der mitgetheilten

Digitized by Google

Stelle diese ungebundene Freiheit eine fescenninische nennt. Man bezieht diese Benennung auf den südetruriſchen Ort Fescennium, und verſetzt den Urſprung dieſer Sitte hier hin. Es könnte allerdings ſeyn, daß die allgemeine Sitte an dieſen ländlichen Feſten der luſtigen Laune und feiertäglichen Stimmung freien Lauf in Schimpfreden und Verhöhnungen zu gönnen, an dieſem Orte am älteſten war, oder vorzugsweiſe geübt wurde. Indeſſen da auch die hergebrachten ausgelaſſenen Hochzeitslieder gleichfalls fescenninisch hießen, und da zuweilen dieſe Benennung in noch allgemeinerer Beziehung vorkommt, ſo wird man wohl nicht genöthigt ſeyn, dieſe alte Sitte bei Erndtefeſten dem Orte Fescennium vorzugsweiſe zuzuſchreiben, ſondern man wird annehmen dürfen, daß überhaupt alle übertriebenen Aeußerungen ungebundenen Muthwillens und freier Ausgelaſſenheit, und dann allerdings auch Lieder und Verſe von dieſem Charakter fescenninisch hießen. Wenn man den Spottreden und Spottliedern des alten Feſtes einen gewiſſen Rhythmus beilegen will, ſo wird man ohne Zweifel an den ſchon oben erwähnten ſaturniſchen zu denken haben.

So ohngefähr kann man ſich jenes uralte Element der italiſchen und römiſchen Volkspoeſie

Digitized by Google

vorstellen, von dem sich weder ursprüngliche Reste noch Nachbildungen für uns erhalten haben. Jahrhunderte lang mag es seinem Wesen nach in der alten Weise auf dem Lande und in Rom selbst, so lange dessen Bevölkerung den Beschäftigungen und den Sitten des Landlebens zugewendet blieb, gedauert haben. Indessen trat ein Zeitpunkt ein, wo es mit fremden Instituten und fremder Kunst zu Rom theils in Verbindung, theils in einen entschiedenen Gegensatz trat. Davon ist jetzt zu sprechen; doch wird nach der hier zu behandelnden Aufgabe nur das vorzugsweise hervor zu heben seyn, was zur Charakterisirung dieser alten Volkspoesie dienen kann, mit bloßer Andeutung der damit in Verbindung stehenden und der Literatur angehörenden kunstmäßigen Gattungen. Die vollständigste, wenn auch nicht eine ganz befriedigende, Nachricht giebt uns Livius über diesen Gegenstand in jener für die Geschichte der dramatischen Kunst der Römer so wichtigen Stelle. [23])

Am Ende des vierten Jahrhunderts nach Roms Erbauung (390; vor Chr. 361) wüthete, wie der Geschichtschreiber erzählt, eine furchtbare Seuche in der Stadt, die trotz aller Opfer und aller übrigen Mittel, die man zur Ver-

söhnung der Götter anwendete, durchaus nicht nachließ. Da gerieth man auf den Gedanken, durch eine neue, bis dahin zu Rom unbekannte Art von Festlichkeit die Götter zu ehren und zu erbitten, nämlich durch Anordnung scenischer Spiele, die man aus Etrurien einführte. Diese scenischen Spiele bestanden jedoch lediglich in nichts anderm, als in Tänzen, welche die aus Etrurien hergerufenen Tänzer mit Begleitung der Flöte aufführten, ohne daß etwas dabei gesprochen oder gesungen wurde; auch war der Tanz nicht mimisch und dadurch geeignet den Mangel der Worte zu ersetzen, sondern ohne eine Handlung vorzustellen, bestand er blos in rhythmischen Bewegungen, nach tuscischer Weise, also in der Aufführung etrurischer Nationaltänze. Diese öffentlichen Festtänze blieben auch noch, wie es scheint, nach dem Aufhören der Pest, sey es, daß man ihre Wiederholung gleich anfänglich gelobt hatte, oder weil sie allgemein gefielen. Auf jeden Fall kann ihr Bestehen nicht vorübergehend gewesen seyn, wie aus dem Folgenden hervorgeht. Die römische Jugend ahmte nämlich diese Tänze nach, verband aber zugleich damit Worte und entsprechende Mimik des Tanzes. Dieser Text, der auf diese Weise zu dem Tanz hinzukam, bestand in Späßen,

Digitized by Google

welche sie in kunstlosen Versen improvisirten. So bezeichnet Livius ohne nähere Angabe diese Veränderung, die mit den scenischen Tänzen vorgieng und wodurch ein neues Element mit ihnen sich verband. Man wird aber wohl nicht irren, wenn man diese Späße sich ganz in der Weise vorstellt, wie jene alten gegenseitigen Verspottungen in Wechselversen bei den Erndtefesten waren, ja daß diese geradezu mit etruskischen Tänzen verbunden worden sind, und daß diese zur Versöhnung und zur Ehre der Götter eingesetzten Festspiele nun eine Zeit lang in dieser veränderten Weise fortdauerten. Auf diese Aehnlichkeit oder Gleichheit deutet Livius selbst, indem er bei der Erzählung der weitern Ausbildung dieser Spiele, den von der römischen Jugend mit den etrurischen Tänzen verbundenen Possenspielen Verse beilegt, die er roh, improvisirt, den fescenninischen ähnlich nennt, und von denen er sagt, sie seyen wechselweise von den Auftretenden gegen einander vorgebracht worden. Nach den Andeutungen, welche oben über den Charakter der alten Feste überhaupt gegeben worden sind, wird man nicht glauben dürfen, als seyen die zum Cultus gehörenden etruskischen Festtänze durch diesen von der römischen Jugend hinzugefügten Zusatz profanirt worden;

noch wird man annehmen müssen, daß dieses so geänderte Spiel nur auf einzelne gesellige Kreise eingeschränkt war. Bei diesen Späßen der römischen Jugend darf man wohl freilich nicht an die dramatische Vorstellung von Handlungen, noch einer bestimmten, zusammenhängenden Handlung denken; allein wenn schon die auftretenden Personen nur sich selbst gegenseitig aufzogen und verspotteten, und keine andre Personen darstellten, so lag doch darin, daß sie etwa einander selbst auf lächerliche Weise oder wohl auch durch eingeflochtene Späße dritte Personen nachahmten, so wie in den Mummereien und Masken, die vielleicht, wie man aus der oben angeführten Stelle Virgils schließen kann, mit diesen Spielen verbunden waren, der Keim zur weitern dramtischen Entwicklung. Ein Schritt zu einer solchen weitern Entwicklung dieser alten kunstlosen Festspiele wurde dadurch gemacht, daß nach einiger Zeit sich ein eigner Stand von Schauspielern dafür bildete, die man mit einem etruriſchen Worte Histrionen nannte: jetzt hörten die rohen und durchaus improvisirten fescenninischen Spottverse auf und es bildeten sich, wie Livius berichtet, Saturen mit geregeltem und von der Flöte begleitetem Gesang nebst angemessener Mimik. Die Erör-

Digitized by Google

terung, wie man sich diese älteste, und, wie man sieht, dramatische Satire etwa vorzustellen habe, wird sich am leichtesten an die nähere Betrachtung des Namens anreihen lassen. Vorerst ist daran zu erinnern, daß man nicht durch den Gleichklang verleitet diese römische Satura (oder nach der spätern Form Satira) mit den griechischen Satyren und Satyrdramen in Verbindung setze; ein Irrthum, der allerdings früher häufig geschah, den aber schon Casaubon in seiner trefflichen Schrift über die satyrische Poesie vollständig aufgeklärt hat. Satura hieß nämlich eine mit allerlei Früchten beladene Schüssel, die man nach der Erndte der Göttin Ceres zum Opfer darbrachte; ferner ein aus vielerlei eßbaren Sachen gemischte Speise; endlich, der Etymologie des Wortes nach, ein jedes volles, reiches Allerlei. Man nimmt nun mit Casaubonus nach der jetzt gewöhnlichen Ansicht an, die mit Gesang und Tanz begleitete, öffentlich aufgeführte Satura habe diesen Namen erhalten, weil sie aus einem solchen bunten Allerlei freier Scherze, spottender Ausfälle, gemischt aus Liederspiel und Tanz, bestand, ohne Einheit einer vorgestellten Handlung oder irgend eines durchgehenden Planes. So wahr nach allem, was wir von der Sache wissen, diese

Charakterisirung jener alten Satire ist, so läßt sich der Name, ohne daß man sich von der oben angebenen Etymologie entfernt, noch anders auffassen. Es kommt nämlich hier darauf an, wann dieser Name für diese Art von scenischen Spielen aufkam. Geschah dieses erst, als die rohen und ganz kunstlosen mit dem etrurischen Tanz verbundenen fescenninischen Verse einer eignen Klasse von Schauspielern überlassen und mit etwas rrgelmäßigerm Gesang verbunden wurde, so kann man sich bei dieser Erklärung des Namens beruhigen; obgleich es auch so auffallend scheinen kann, daß man durch diesen Namen gerade das Allerlei und die bunte Mischung dieser Spiele herausheben wollte zu einer Zeit, wo man noch gar keine kunstgerechte, durch eine Einheit des Planes zusammengehaltene Bühnenstücke hatte, gegen welche das Allerlei dieser Spiele einen Gegensatz gebildet hätte. Allein es kann sehr wohl seyn, daß der Name Satura in dieser Bedeutung viel älter wäre, vielleicht geich alt, wie der Name der mit allerlei Früchten bedeckten Opferschüssel. In diesem Falle wäre es vielleicht nicht unpassend anzunehmen, Satura hätte eine solche bei den Erndte- und Herbstfesten dargebrachte Schüssel bezeichnet, aber auch zugleich das bei der Schüssel statt

Digitized by Google

findende Scherzen und Spotten in der alten fescenninischen Weise. Ein ganz ähnliches Beispiel von einer solchen Doppelbedeutung giebt die griechische Benennung Eiresione, welche einen Busch oder Kranz bedeutet, den man an gewissen Festen umhertrug, und zugleich ein dazu gehörendes Lied. [24])

Bis jetzt haben wir die alten fescenninischen Wechselverse in drei Formen betrachtet: einmal für sich bestehend, als Produkt festlicher Lust des Bauernvolkes an den fröhlichen Festen der Erndte und Weinlese; dann in der Stadt, verbunden mit etruriſchen zur Ehre der Götter angeordneten öffentlichen Tänzen; drittens endlich mit einem regelmäßigern Gesang versehen, und wenn auch immer noch ganz frei und aus einem bunten Gemisch von Scherz und Spott bestehend, doch schon wahrscheinlich etwas mehr geformt und darum von den Dilettanten der römischen Jugend dem Histrionenstande überlassen. Die beiden ersten dieser drei Formen giengen unmittelbar aus dem Volke selbst hervor, und machen wirkliche Bestandtheile der alten römischen Volkspoesie aus; die dritte Form, obgleich etwas ausgebildeter und der Pflege eines eigenen Schauspielerstandes überlassen, war dennoch unbezweifelt den beiden ersten ganz nahe ver-

Digitized by Google

wandt und ganz volksmäßig. Allein bald kam eine neue und fremde Kunst auf die Bühne, und drohte das alte, nationelle Vergnügen zu verdrängen.

Fast hundert und zwanzig Jahre nachdem die etruriſchen Tänze nach Rom gebracht worden waren (514 nach Roms Erb.), wagte Livius Andronicus, nach der Weiſe jener Zeit zugleich Theaterdichter und Schauſpieler, den Verſuch, ſtatt der Satura ein griechiſchen Muſtern nachgebildetes Stück mit einem beſtimmten Sujet auf die Bühne zu bringen, und wurde ſo der Schöpfer der künſtlichen, aber freilich ganz auf Nachahmung fremder Vorbilder beruhenden römiſchen Dramatik. Der Verſuch gelang, und von jetzt an ſahen die Römer auf ihrer Bühne ganz andre, von dem alten volksmäßigen Poſſenſpiel der Satira durchaus verſchiedene Vorſtellungen. Allein das alte und einheimiſche Volksvergnügen ließ ſich von der neuen und fremden Kunſt, wenn auch einſchränken, doch nicht ganz verdrängen. Livius berichtet nämlich weiter folgendermaßen: «Nachdem man ſich durch dieſe neue Einrichtung der Bühnenſtücke um den vorigen Scherz und die ungebundenen Späße gebracht ſah, und das freie Spiel allmählig zur Kunſt wurde: ſo

Digitized by Google

fiengen die jungen Leute, indem das Aufführen auch dieser Stücke ganz den Schauspielern überlassen blieb, nunmehr wieder an, nach der alten Sitte in Verse gebrachte Späße unter sich zu machen; man nannte diese von jetzt an Exodia, und verband sie vorzugsweise mit den Atellanischen Stücken.» Aus dieser Stelle sehen wir also, daß gerade das Aufblühen des kunstmäßigen Dramas eine Reaction zu Gunsten der alten nationellen Possenspiele und Spottverse bewirkte. Dieß kann nicht befremden, wenn man die Kraft und Dauer nationeller Eigenthümlichkeiten kennt, und wenn man sich erinnert, daß ja noch viel später, wie Terenz und Horaz klagen, das Volk nur zu oft mitten aus dem Anhören des kunstmäßigen, den Griechen abgelernten Dramas den Seiltänzern, Thierhezen und Klopffechtern zulief. Das von der römischen Jugend wieder erweckte und wieder auf die Bühne gebrachte alte Possenspiel, scheint, nach den Worten Livius zu schließen, ganz in der ältesten Weise gewesen zu seyn, so wie es war, als man es mit jenen etrurischen Tänzen zuerst verband, und nicht so, wie es mit einer etwas vervollkommneten Gestalt unmittelbar vor dem Auftreten des Livius Andronicus in der von Histrionen aufgeführten

Digitized by Google

Satura sich zeigte. Da übrigens diese letztere von der alten fescenninischen Weise unsrer Ansicht nach durchaus nicht im Wesen, sondern nur durch einen etwas mehr geformten Vers und Gesang verschieden war, ja da nach unsrer Vermuthung der Name Satura schon den fescenninischen spottenden Wechselversen bei den Erndte- und Herbstfesten zukam, so wird man allerdings auch dieses neben den griechisch geformten Dramen wieder neu aufgekommene Spiel als eine Fortsetzung der Satura ansehen und selbst so nennen dürfen. Wie lange nun diese von der römischen Jugend wieder erneuerte Satire sich selbstständig erhielt, geht aus der Erzählung des Livius nicht hervor, noch haben wir darüber sonst irgendwo Aufschluß. Früher oder später diente sie als Nachspiel zu andern Stücken und namentlich zu den Atellanen. Daß diese Satura wenigstens anfangs als Nachspiel auch mit andern Stücken als mit den Atellanen, also namentlich mit den kunstmäßigen, durch Livius Andronicus zuerst eingeführten Dramen verbunden wurde, darauf deutet einmal die Art, wie der Geschichtschreiber sich darüber ausdrückt, welcher sagt, sie seyen vorzugsweise, (potissimum) also nicht ausschließlich, mit den Atellanen verbunden worden; ferner die grie-

Digitized by Google

chische Benennung Exodien (Ausgang Schluß); endlich das ausdrückliche Zeugniß eines alten Scholiasten des Juvenal. Dieser nämlich sagt: «Bei den Alten trat der Exodiarius (der Schauspieler in solchen Exodien) am Ende der Stücke als lächerliche Person auf, damit durch sein lächerliches Spiel alle durch die tragischen Affekte erregten Thränen abgetrocknet würden.»[25]) Ganz besonders aber und vorzugsweise wurde, wie wir eben hörten, die alte fescenninische Satire mit den Atellanischen Stücken verbunden. Mit diesen letztern haben wir nun wieder einen fruchtbaren Stamm altitalischer Volkspoesie genannt, welcher auch, nachdem er durch das Pfropfreis künstlerischer Behandlung veredelt war, immer diese seine ursprüngliche Natur zeigte. Es wird also hier von unserm Standpunkt aus über diese Atellanen im Allgemeinen etwas zu sagen seyn, und besonders über ihr Verhältniß zu der römischen mit ihr verbundenen Satire.

Die atellanischen Stücke haben von der oscischen Stadt Atella in Campanien ihren Namen. Dorther kamen sie nach Rom. Sie wurden Anfangs von der römischen Jugend als freie, selbstgewählte Unterhaltung aufgeführt, nicht von Histrionen. Und als später sich dieses änderte und die Aufführung durch eigene Schauspieler

geschah, haftete auf diesen Schauspielern nicht wie auf ihren übrigen Kunstgenossen in Rom ein gewisser Grad von bürgerlicher Ehrlosigkeit; sondern sie blieben vielmehr in vollem Besitz ihrer bürgerlichen Rechte und ihrer bürgerlichen Ehre. Darauf beschränken sich im Wesentlichen die verschiedenen Zeugnisse der alten Schriftsteller über den Ursprung dieser Stücke. Sie sagen uns aber nichts näheres von der Veranlassung ihrer Entstehung, nichts von ihrer anfänglichen Art und Weise, von ihrer weitern Ausbildung, nichs genaueres über ihr Verhältniß zur römischen Satura. Aus der spätern Zeit, als die Atellanen zu dem Kreise der Literatur gehörten, haben sich zwar keine vollständigen Stücke erhalten, wohl aber noch Fragmente des in diesem Fache berühmten Dichters Pomponius aus der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts der Stadt, und des noch etwas frühern Dichter Novius, aus welchen wir in Verbindung mit einigen andern gelegenheitlich mitgetheilten Nachrichten uns ein Bild dieser Gattung machen können. Aus allem diesen sehen wir nämlich, daß die Atellanen damals, wenn auch einfache, doch allerdings bestimmte dramatische Sujets hatten, daß diese ganz aus dem Kreise des gemeinen Volkslebens,

Digitized by Google

besonders aus dem Bauernstande und dem Landleben hergenommen waren, daß dabei treue Nachahmung der Volkssprache, des derben, durchaus freien Volkswitzes, und theils ganz unumwundene, theils zweideutige, schmutzige Späße das bedeutendste Ingredienz bildeten; daß dabe typische Personen, ähnlich den Charaktermasken der italienischen Commedia dell' Arte vorkamen, namentlich eine Person Maccus, dem Pulicinello oder Arlekino ähnlich, den man in allerlei Situationen darstellte, etwa wie den Wienerischen Staberl, so daß unter den noch vorhandenen Titeln der Atellanen vorkommt: Maccus, als Verbannter; als Gastwirth, als Soldat, und ähnliches.

Es bleibt nun nichts übrig, als aus diesen Resten und aus den zwar ziemltch zahlreichen, aber doch unbestimmten und allgemeinen Notizen das Genauere über den Ursprung und die weitere Ausbildung dieses volksmäßigen Drama herauszufinden. Von den darüber ausgesprochenen Ansichten sind besonders zwei beachtungswerth. Die eine ist ganz kurz angedeutet in A. W. Schlegels Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur, in jenem trefflichen Buch, das man nicht benützen kann, ohne zu bedauern, daß unsre deutsche Literatur noch nicht mehr nach diesem Vorbild geformte Werke besitzt;

Digitized by Google

die andre ist in der schätzbaren Abhandlung eines jungen Gelehrten, K. E. Schober Ueber die Atellanischen Schauspiele der Römer ausgeführt. Schlegel nimmt an, die atellanischen Stücke seyen ganz identisch mit der alten römischen Satura gewesen, so daß also diese Gattung, wie sie durch die Dichter Novius, Pomponius und andre der Literatur einverleibt wurde, für nichts anders als eine Fortsetzung und Ausbildung jener Satura zu nehmen wäre.[26]) Schober dagegen hat, in Uebereinstimmung mit der allgemein angenommenen Meinung, die Ansicht, die Atellanen seyen von der römischen Satura verschieden, sie seyen nach Rom gebracht worden, nachdem diese schon öffentlich auf der Bühne im Gebrauch und bis zu einem gewissen Grade ausgebildet gewesen sey; diese Einführung, meint er ferner, habe statt gefunden zu der Zeit als bei dem Aufkommen des nach griechischen Mustern von Livius Adronicus gebildeten Dramas die alte Satura von der römischen Jugend mit neuem Eifer wieder hergestellt wurde. Er nimmt ferner an, daß dieses Volksspiel schon vor seiner Verpflanzung nach Rom eine festere dramatische Gestaltung hatte, und er stützt sich dabei auf den Beweisgrund, daß an den Stellen der alten Schrift-

Digitized by Google

steller, welche die Verpflanzung dieses oscischen Spieles nach Rom erwähnen, dafür die Bezeichnung mit dem Worte fabula (Drama, Theaterstück) gewählt werde, und daß nur so die Atellanen nach der oben mitgetheilten Nachricht des Geschichtschreibers Livius als Stützpunkte für die als Nachspiel ihnen hinzugefügte Satura dienen konnte.[27])

Bei der Dürftigkeit der Quellen wird es nicht so leicht möglich seyn, ganz klare Einsicht in diesen Gegenstand zu erhalten. Indessen werden hier wohl noch einige Bemerkungen folgen dürfen, welche theils zur Charakterisirung dieser alten dramatischen Volkspoesie etwas beitragen, theils zur nähern Erörterung der von Schlegel nur in ihrem Resultat ausgesprochenen Ansicht dienen können.

Die Atellanen waren oscischen Ursprunges. Dieses altitalische Urvolk der Osker[28]) bildete, wie es scheint, in ganz alter Zeit durch seine Verbindung mit dem andern italischen Stammvolk, den Sikulern, das Volk von Latium. Jeden falls, wie die obgleich schwachen Reste beweisen, macht das Oscische ein Hauptelement der lateinischen Sprache aus; und in den frühern Zeiten, so wie in der Sprache des Volkes, mußte diese Aehnlichkeit viel mehr hervortreten,

Digitized by Google

als in dem spätern, durch Literatur gebildeten Latein. Wenn also die Römer diese Farcen des osciſchen Volkſpieles annahmen, ſo war das angenommene nicht etwas ihnen ſehr fremdes und von ihrer Art und Weiſe entferntes, ſondern etwas ihnen naheſtehendes und verwandtes. Nannten ja doch die Griechen überhaupt alles nationell italiſche opikiſch (ſo viel als oſciſch), und nach ihnen thaten dies eben ſo auch die lateiniſchen Schriftſteller. Vorzüglich gebrauchten ſie jedoch in dem Falle dieſe Benennung, wenn ſie das gemeine, durch keine auswärts hergeholte wiſſenſchaftliche oder geſellige Bildung verfeinerte Volk bezeichnen wollten. Dieſe Bemerkung führt uns auf jene Eigenthümlichkeit der atellaniſchen Spiele, wornach ſie auch in der ſpäteſten Zeit immer nur Darſtellungen aus der niedern Sphäre des Volkes, ganz beſonders des Landvolkes enthielten. Allerdings blieb auch, nachdem in dem mittleren und ſüdlichen Italien das Griechiſche und Lateiniſche herrſchend geworden war, das Oſciſche auf das Volk, und namentlich auf das immer länger die alte Sitte und Sprache bewahrende Landvolk eingeſchränkt. In dieſem Kreiſe mag es ſich lange erhalten haben; wenigſtens hat man Grund anzunehmen, daß zu Pompeji, alſo

Digitized by Google

ganz nahe bei Atella und der Heimath dieser Spiele, zur Zeit seines Unterganges oscisch gesprochen wurde.[29]) Man wird ferner ohne den Vorwurf einer gewagten Hypothese annehmen dürfen, daß auch das oscische Volk jene dem alten Italien, so wie dem alten Griechenland eigenen Erndte- und Herbstfeste hatte, und daß hier wie der Ursprung der fescenninischen Verse und der alten Satura, so auch der Ursprung der Atellanen zu suchen ist. So hätten wir für beide Gattungen eine gleiche Entstehung, wie sie nicht minder in der Freiheit der Scherze und in der lustigen Possenreisserei übereinkommen. Allein was wurde aus den alten mit dem Drama verbundenen Satiren? Wann und wie hörten sie auf? Hier sind wir ohne alle Nachrichten. Mir scheint sie giengen in die Atellanen über, mit denen sie der Entstehung so wie der ganzen Art nach so nahe verwandt waren. Denn die Atellanen hießen ganz gewöhnlich Exodia, wie Livius die mit andern dramatischen Stücken verbundenen Satiren nennt, und die Atellanen wurden, ehe man nachher die Mimen dazu verwendete, als Nachspiel den übrigen Bühnenstücken hinzugefügt.[30]) Daraus scheint diese Folgerung hervorzugehen: entweder waren die Atellanen mit den fescen-

niniſchen Verſen und der Satura ganz identiſch und ſo haben wir zwei Namen für dieſelbe Sache; oder dieſe Identität liegt, was wahrſcheinlicher iſt, in dem ähnlichen Urſprung, in dem ähnlichen Geiſte, wenn wir ſchon zweierlei Volksſpiele hier haben aus verſchiedenen Gegenden Italiens, ſo daß die Atellanen eben nichts anders wären als oſciſche Feſcenninen und Saturen, und die Saturen nichts anders als lateiniſche und römiſche Atellanen. Der Umſtand, daß wir uns hier auf dem Gebiet einer ganz nationellen, ganz individuellen und gleichſam örtlichen Volkspoeſie befinden, macht es genügſam erklärlich, daß auch ein kleiner äußerlicher Unterſchied hinreichen konnte, die Atellanen als eine von den Saturen getrennte eigene Gattung anzuſehen. Die Atellanen ſcheinen übrigens bis an das Ende der altrömiſchen Zeit fortgedauert zu haben. Die neure Commedia dell' Arte ſelbſt iſt nichts anders als eine Fortſetzung derſelben und gleichſam ein junger Sprößling eines uralten Stammes, ſey es nun, daß ſie durch Verbindungsfäden, die ſich durch das Mittelalter durchziehen, mit den Atellanen hiſtoriſch zuſammenhängt, oder ſey es, daß derſelbe den Italienern beſonders eigene Trieb zu burlesken Aeßerungen der Luſtigkeit

Digitized by Google

und des spottenden Witzes, und das für solche Darstellungen glückliche Talent, nur gleichsam eine Zeit lang schlummerte und dann mit neuen Kräften erwacht ist.

Von der alten römischen auf der Scene vorgestellten Satura, ist wohl zu unterscheiden die spätere Satire des Ennius, Varro, Lucilius und seiner Nachfolger Horatius, Juvenal und Persius, die jedoch dem Gebiete der schriftstellerischen Literatur angehören, und darum außerhalb unsers Kreises liegen. Von dem Verhältniß dieser Gattung zu jenem alten scenischen Volksspiel bemerken wir nur so viel, daß erstere nicht blos den Namen mit letzterem gemein hatte; sondern daß Ennius, der zuerst diese Gattung in die Literatur einführte, wohl ohne Zweifel durch die alte dramatische Satura dazu veranlaßt wurde; daß ferner das bunte Allerlei von Scherzen und die ungebundene Freiheit in den Satiren des Ennius und Varro auch durch mannigfaltigen Wechsel der Formen sich zeigte, indem diese Dichter nicht blos verschiedene Versarten in einer und derselben Satire auf einander folgen, sondern auch poetischen und prosaischen Vortrag mit einander abwechseln ließen.

Digitized by Google

Die Freiheit muthwilliger Scherze und des fesselloſen Spottes zeigte ſich jedoch nicht blos an jenen alten ländlichen Feſten bei der Erndte und Weinleſe, und der zu den ſceniſchen Spielen gehörenden Satura, ſondern auch noch bei einer andern Feierlichkeit des öffentlichen Lebens, nämlich bei den Triumphzügen der römiſchen Imperatoren. Man darf ſich dieſe Triumphzüge durchaus nicht als ein blos militairiſches Feſt denken; ſondern ſie müſſen vielmehr angeſehen werden als ein allgemeines Volksfeſt und zugleich ein Dankfeſt für die den Sieg verleihenden Götter, zu deren Tempel der feierliche Zug ſich bewegte, und denen man Gebete und Opfer brachte. Die Triumphe waren alſo zugleich religiöſe Feſte und gehören zum Gebiete des Cultus. Dieſer Geſichtspunkt iſt hier feſt zu halten und zur richtigen Auffaſſung des Folgenden weſentlich nöthig iſt. Es iſt ſchon oben zur Charakteriſirung der großen Kraft und Freiheit des Scherzes in der antiken Welt angeführt worden, daß bei Triumphzügen, wie bei andern Proceſſionen, immer ein luſtiger Chor in der Maske von Satiren und Silenen mitgieng, der durch ſeine grotesken Tänze und tollen Poſſen das Feſt belebte; ja ſogar einer aus dieſem Chor hatte die Aufgabe, den triun-

Digitized by Google

phirenden Feldherrn selbst, der hier vielleicht den höchsten und würdevollsten Moment seines Lebens feierte, durch lächerliche Geberden nachzuahmen und zu verspotten. Ganz in demselben Geiste war nun auch die Sitte, daß die Begleiter des Zuges und besonders die Soldaten des triumphirenden Imperators die volle Freiheit hatten, denselben nach Belieben zu verspotten und in den derbsten Späßen an seinem Ehrentag lächerlich zu machen.[31]) Dieselbe Freiheit hatten die Soldaten nicht minder auch gegen alle andern, auch die angesehensten Männer, gegen welche sie etwa veranlaßt waren, bei diesen Gelegenheiten ihre satirische Laune zu wenden. Neben diesen spottenden Scherzen war zugleich hier aber auch Gelegenheit und volle Freiheit, Anerkennung und Lob dem glücklichen Imperator laut und öffentlich zu ertheilen. Diese Sitte war unbezweifelt so alt als die Triumphzüge, und geht somit in die ersten Zeiten Roms zurück. Die Art, wie die Soldaten ihre Späße und Spöttereien vorbrachten, war zum Theil nach der Weise der fescenninischen Verse bei jenen ländlichen Festen, so also, daß zwei aus ihnen, oder etwa zwei Chöre sich gegenseitig herausforderten und erwiederten; wenigstens deuten Livius und Dionysius von Harlikarnaß

Digitized by Google

ganz bestimmt darauf hin.[32]) Wahrscheinlich war dieß in der frühern und frühesten Zeit gewöhnlich. Späterhin sangen die Soldaten einzelne improvisirte Verse oder kleine Lieder; in dieser Weise sind die hierher gehörenden Proben des römischen Soldatenwitzes, die wir noch übrig haben. Das dazu angewendete Versmaaß ist der katalektische trochäische Tetrameter, oder, wie man es vielleicht richtiger abtheilt, es sind abwechselnd auf einander folgende vierfüßige akatalektische und katalektische Trochäen. Es ist dieß das Versmaaß, in welchem die meisten römischen Volkslieder und Gassenhauer abgefaßt waren, und zugleich dasselbe, in welchem nach dem Untergang oder doch seltneren Gebrauch der künstlichern antiken Versmaaße, ein großer Theil der ältesten christlichen Hymnen und Kirchenlieder geschrieben ist. Es versteht sich übrigens wohl von selbst, daß man in diesen improvisirten Aeußerungen der Lustigkeit und des Spottes nicht immer ein genaues Befolgen der metrischen und prosodischen Regeln, und statt dessen blos eine dem Versmaaß entsprechende rhythmische Bewegung finden wird.[33])

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen über diese Gattung, wenden wir uns zu den einzelnen davon noch übrigen Proben. Von den

Digitized by Google

Alten selbst hat wohl Niemand an eine vollständige Sammlung dieser Spottverse und Triumphlieder gedacht. Wahrscheinlich gab es darunter feststehende, die man bei jedem Triumph wiederholte; andre waren durch besondre historische Veranlassungen hervorgerufen, Eingebungen des Augenblickes, die der folgende Augenblick wieder mit sich fortführte. Oft aber sprach sich auf diese Weise die Stimmung des Volkes und der Soldaten besonders bedeutungsvoll aus; oft zeichneten sich diese Verse und Lieder durch einen, wenn auch höchst derben, aber dabei sehr treffenden Witz aus. Das wurde die Ursache, daß die römischen Historiker, besonders Livius, bei der Erwähnung von Triumphen, öfters auch dieser Verse erwähnen, und theils ihren Inhalt angeben, theils sie selbst anführen. So macht Livius eine solche Erwähnung bei dem Triumphzug jenes vom Pfluge hergeholten Dictators Cincinnatus, desselben berühmten Römers, der durch einen seltsamen historischen Mißverstand von den neuern als Repräsentant des Republikanismus canonisirt worden ist, da er doch gerade im Gegentheil einer der entschiedensten und hartnäckigsten Aristokraten und Gegner der Plebeier, und also nichts weniger als ein Republikaner im

modernen Sinne des Wortes war, obgleich sonst ein ehrenwerther, trefflicher Mann von altrömischen Schrot und Korn. Ausgezeichnet war auch in dieser Hinsicht der Triumphzug des Dictators Aemilius, bei welchem der durch Schönheit und Tapferkeit gleich ausgezeichnete Kriegstribun (später Consul) A. Cornelius Cossus miteinzog, geschmückt mit der Waffenbeute, die er dem von ihm erlegten Könige der Etrusker abgenommen hatte, und in den Liedern der Soldaten als ein zweiter Romulus gepriesen. Ferner findet sich bei Livius eine solche Erwähnung da, wo er eine Ovation des Consul Valerius Potitus nach einem glücklichen Feldzug gegen die Aequer aufführt. Bei dieser Gelegenheit äußerte sich besonders lebhaft die so alte und lang fortgesetzte Feindseligkeit des Adels und der Gemeinen, die uns auf so vielen Blättern der römischen Geschichte entgegen tritt. Vor diesem Feldzug hatte sich nämlich der Volkstribun Mänius, nach der gewöhnlichen Taktik der unterdrückten Volksparthei, der Conscription widersetzt und die Gewährung der so oft verlangten neuen Ackervertheilung als Bedingung daran geknüpft. Bei steigender Gefahr gelang es jedoch dem Consul die andern Tribunen von ihm zu trennen und dadurch, wie durch

Digitized by Google

Anwendung einiger gewaltsamen Mittel, ein Heer zusammen zu bringen. Die Plebeier widersetzten sich nicht mit Gewalt: nach dem Geiste der bewunderungswürdigen Gesetzmäßigkeit und Mäßigung, welcher sie in diesem ganzen Partheikampfe ausgezeichnete, folgten sie dem Befehle des Consul auch dießmal, und schlugen den Feind. Als aber der Consul, um den frühern Widerstand der Führer des Volkes zu strafen, die gemachte Beute nicht, wie gewöhnlich, unter das Heer vertheilte, sondern der Staatskasse zuwendete, da brach der Zorn des Volkes und der Soldaten gegen ihn los. Bei seinem durch eine Ovation gefeierten Einzug in Rom griff ihn der Witz der Soldaten in bittern Spottversen an, während sie den Volkstribun Mänius priesen, und das ganze umstehende Volk stimmte durch lauten Beifall und ähnliche Aeußerungen den Soldaten bei. Noch hat uns Livius in dieser Hinsicht das Andenken aufbewahrt an die Triumphzüge des Camillus, der Consuln M. Valerius und Cornelius Cossus, Q. Fabius, Claudius Nero und M. Livius, eines Manlius und einiger andern. Camillus wurde bei seinem Triumphzug nach dem Siege über die Gallier, in diesen herkömmlichen Späßen und Spottliedern der Soldaten gepriesen als ein zweiter

Romulus, als der Vater des Vaterlandes, als der zweite Gründer Roms. Bei dem Triumph der Consuln M. Valerius und Cornelius Cossus sangen die Soldaten vorzüglich das Lob des heldenmüthigen Kriegstribun Decius, der durch seine entschlossene und einsichtsvolle Tapferkeit das eine der beiden consularischen Heere im Samniterkriege gerettet hatte. Bei dem Triumphzuge des Fabius priesen die Lieder des Heeres besonders seinen Collegen Decius, der, gleich seinem Vater, in dem Krieg gegen die vereinten Samniter und Gallier sich den Todesgöttern geweiht und dadurch den Römern Sieg verschafft hatte. Von den beiden Consuln Livius und Nero, den Besiegern des seinem Bruder Hannibal zu Hilfe gekommenen Hasdrubal, erhielt vorzugsweise nur Livius von dem Senat die Ehre des wirklichen Triumphes; Nero mußte sich damit begnügen, ohne sein Heer aber zu Pferd seinen Einzug in die Stadt zu halten. Dem Volke schien dieß eine Ungerechtigkeit und man bemerkte, daß die Soldaten aus dem triumphirenden Heere des Livius weit mehr Lieder auf den andern Consul sangen, als auf ihren eigenen Feldherrn. Zweideutiger waren dagegen die Beifallsbezeigungen der Soldaten bei dem Triumphe des C. Manlius, der als Proconsul

Digitized by Google

Asiens die Galater besiegt, aber zugleich durch eine zu laxe Kriegszucht und Einführung der asiatischen Ueppigkeit sich schlecht empfohlen hatte. Der Geschichtschreiber bemerkt deßwegen, die Triumphlieder der Soldaten seyen von der Art gewesen, daß man daraus die zu große Nachsicht des Feldherrn und sein Buhlen um die Gunst des Heeres hätte ersehen können, und es habe sich bei dieser Gelegenheit gezeigt, daß sein Triumph mehr durch die Gunst der Soldaten als des Volkes gefeiert worden sey.[34]) Einige genauere Aufzeichnungen über diese militairischen Volkslieder haben wir aus der Zeit des Dictator Julius Cäsar. So sangen die Soldaten bei seinem gallischen Triumph in spottender Rüge seines Hanges zu Ausschweifungen:

Bürger, Acht auf eure Frauen!
Denn es kommt der kahle Schelm.

Um diesen Witz gehörig zu würdigen muß man sich erinnern, daß Julius Cäsar eine starke Glatze hatte, die er als Dictator durch den Lorbeerkranz bedeckte, den er gegen die sonst gewöhnliche Sitte nicht blos bei feierlichen Gelegenheiten, sondern beständig trug. Auch sangen bei demselben Triumphzuge die Soldaten:

Digitized by Google

Hast dein Geld verpraßt in Gallien,
Das du hier in Rom geborgt.

Und mit Anspielung auf ein scandalöses Verhältniß, in welchem Julius Cäsar in seiner Jugend mit Nikomedes, König von Bithynien gestanden haben soll:

Cäsar unterwarf sich Gallien
Und den Cäsar Nikomed.
Sieh, nun triumphiret Cäsar,
Der sich Gallien unterwarf;
Nikomedes triumphirt nicht,
Der sich Cäsar unterwarf. [35])

Nach dem Siege über Pompeius erinnerten die Soldaten unter andern Scherzen ihren glücklichen Feldherrn an die ausgestandenen Entbehrungen des Feldzuges in Griechenland, wo sie genöthigt waren öfters von wilden Wurzeln und Kräutern zu leben, indem sie damit Anspielungen verbanden auf die sparsam, wie sie meinten, ihnen zugemessenen Belohnungen. [36])

Einen bittern Vorwurf enthält der Spottvers, den die Soldaten zur Zeit des so blutigen Triumvirates von Antonius, Octavius und Lepidus bei einem Triumphzuge der Consuln Lepidus und Plancus sangen, welche gleich den beiden übrigen Triumviren, ihre nächsten

Digitized by Google

Anverwandten, namentlich ihre eigenen Brüder, hingeopfert hatten. Man muß sich dabei an den Doppelsinn des Wortes germanus erinnern, welches bekanntlich nicht blos Volksname ist, sondern auch einen leiblichen Bruder bezeichnet.

Nicht den Galliern, nein, Germanen
Gilt des Consulpaars Triumph. [27])

Nach der Zeit des Kaiser Augustus wurden Triumphe immer seltner gefeiert, obgleich die Sitte bis auf Justinian fortdauerte. Ein Hauptgrund davon lag in dem Umstande, daß die Kaiser nicht leicht mehr andern diese Auszeichnung gestatteten, sondern nur sich selbst oder Mitgliedern der kaiserlichen Familie vorbehielten. Freilich waren die Anlässe zu Triumphen auch nicht mehr so häufig als in den Tagen der welterobernden Republik. Ein Gelehrter will durch aufmerksame Nachrechnung gefunden haben, daß auf den Zeitraum bis auf Augustus dreihundert Triumphzüge kommen, und auf die folgenden sechsthalbhundert Jahre bis Justinian nur fünfzig.[83]) Man wird es also begreiflich finden, daß von dieser Zeit an die Erwähnung dieser Soldatenlieder seltner vorkommen muß. Auch wird man annehmen müssen,

Digitized by Google

daß die kaiserlichen Prätorianer, wenn sie gleich ihren Herrn so oft Gesetze vorschrieben, dennoch bei diesen Gelegenheiten von ihrem alten Vorrechte nicht mehr den vollen Gebrauch gemacht haben werden, den jene alten republikanischen Bürgersoldaten davon machten. Wir vermögen daher aus der spätern Zeit nichts anderes anzuführen, als folgende Verse, die man zum Lob des Kaisers Aurelianus zu Rom sang, und welche man ihrem Inhalt so wie ihrer Form nach wohl unbedenklich zu dieser Gattung zählen kann:

Tausend Franken und Sarmaten
Haben wir für jetzt geschlacht't.
Tausend, tausend, tausend, tausend,
Tausend Perser suchen wir. [39])

Die persönliche Tapferkeit des nämlichen Kaisers war so allgemein gepriesen, daß, wie sein Biograph Vopiscus, der auch das obige Liedchen aufbewahrt hat, uns berichtet, sein Lob sogar in der Kinderwelt wiederhallte. Die damaligen römischen Knaben, die nicht weniger als die unsrigen das Soldatenspiel liebten, ahmten die bisher beschriebene Sitte der Soldaten nach und sangen dabei auf den Kaiser

das Liedchen (ballisteum, Tanzlied nennt es Vopiscus):

Tausend haben wir getödtet
Tausend, tausend wir allein;
Ja ein einziger hat getödtet,
Tausend, tausend ganz allein.
Der die tausend hat getödtet,
Lebe hoch viel tausendmal;
So viel Wein hat wahrlich Niemand,
Als er Blut vergossen hat. [40])

Allein die Spottlust und der Hang zu freien muthwilligen Scherzen war nicht blos auf solche öffentliche und feierliche Gelegenheiten eingeschränkt; der italische Essig, wie Horaz einmal diesen Hang und dieß Talent seiner Landsleute nennt, wollte seine Schärfe auch im übrigen Leben zeigen. Man würde dieses schon der Natur der Sache nach annehmen müssen; wir haben darüber aber auch ausdrückliche Zeugnisse der Alten. Man weiß nämlich aus mehreren Nachrichten, daß das alte Gesetzbuch der zwölf Tafeln ausdrücklich verboten hatte, gegen Jemanden ein Spottlied zu singen, oder ein Schimpfgedicht zu verfassen, das den guten Ruf und die Ehre eines andern verletzte.[41]) Das erstere hieß occentare und bestand darin, wie

der Gramatiker Festus berichtet, daß man laut und weithin vernehmlich die Schmähungen gesangsweise zurief.[42]) Man scheint dieses, wie man aus den Worten desselben schließen kann, nicht bei gewöhnlichen Aufwallungen boshafter Laune gethan hatte, sondern wenn man einen besondern Grund hatte, an einem Gegner sich auf eine auffallende Weise zu rächen oder ihn anzugreifen. Man nannte eine solche Beschimpfung auch mit einem osciſchen Wort pipulus. Auf diese Sitte scheint sich eine Stelle bei Plautus zu beziehen:

Helf' mir Laverna! Giebst du nicht mein Eigenthum
Heraus, stimm ich das Schimpflied an vor deinem Haus.[43])

Es war also das eine ähnliche Sitte wie jene andre in den zwölf Tafeln genannte und gesetzlich erlaubte, wornach man in gewissen Fällen vor das Haus eines andern gieng, und da mit lauten Vorwürfen den Gegenstand seiner Klage öffentlich nannte und erzählte.[44]) In welchem Tone dieses geschah, darauf kann das für diese Sache gebräuchliche Wort obvagulari deuten, wenn die Herleitung des Gramatiker Festus richtig ist, der es von vagire herleitet;

darnach hätte man sich also ein Heulen und Schreien desjenigen zu denken, der einem andern dieses sonderbare Ständchen brachte. Was war nun aber die Strafe, die auf jenen Spottliedern und poetischen Pasquillen stand? Keine andere als die Todesstrafe, ja sogar, wie man nach mehreren Stellen der Alten allen Grund hat zu vermuthen, die schreckliche Todesart zu Tod geprügelt zu werden, oder doch die durch vorhergegangene Prügel verschärfte Hinrichtung. Es ist dieses gewiß eine höchst auffallende Erscheinung, daß bei demselben Volk, bei welchem schonungslos in dem feierlichsten Moment die triumphirenden Imperatoren verhöhnt wurden, und bei dem auf der Bühne in der Satura und den atellanischen Possenspielen es gewiß an boshaften Anspielungen und Seitenhieben persönlichen Spottes nicht fehlen konnte, wie man sogar an mehreren Beispielen aus der tyrannischen Kaiserzeit sieht, daß bei demselben Volke also Spottverse gegen Privatpersonen bestraft wurden, und nicht etwa mit einer Geldstrafe, wie es sogar bei Realinjurien geschah, sondern mit der nach den Gesetzen der zwölf Tafeln nur auf wenig Verbrechen gesetzten Todesstrafe. Der Grund davon scheint mir in Folgendem zu liegen. Die Freiheit der fescen-

niniſchen Verſe, der auf der Bühne aufgeführten Satura, ſo wie jene Freiheit der Soldaten ſtand unter dem Schutze der Feſtlichkeiten, zu denen ſie gehörte, und ſie machte urſprünglich, wie wir oben ſchon andeuteten, gewiſſermaßen einen Theil des Cultus aus. Der Art und Weiſe unſrer Bildung ſteht dieß freilich ſehr entgegen; allein im frühern Mittelalter waren ja gleichfalls Scherze und Poſſenſpiele von chriſtlichen Feſten nicht ſo ſtreng verbannt, wie die bekannten Narren- und Eſelsfeſte beweiſen. So wenig es nun Jemand in den Sinn kommen durfte irgend einen andern Theil der alten Feſtgebräuche anzugreifen, eben ſo wenig konnte man dieſen Theil der feſtlichen Luſt antaſten. Je mehr nun auf dieſe Weiſe dem Scherz und Spott ſein volles Recht und ſeine volle Freiheit gelaſſen war, gleichſam eine Maskenfreiheit, von welcher in der Maskenfreiheit unſers Carneval, eines gleichfalls urſprünglich heidniſchen Feſtes, noch ein ſchwacher Nachhall übrig iſt: deſto eher konnte der auf ſeine bürgerliche Ehre ſo eiferſüchtige Römer der guten alten Zeiten geneigt ſeyn, jeden Angriff auf dieſelbe in dem gewöhnlichen Verkehr des Privatlebens kräftig von ſich abzuwenden. In Athen war es nicht anders. Die unge-

messene Freiheit der alten attischen Komödie hieng freilich mit dem demokratischen Wesen genau zusammen; allein der letzte Grund davon ist nicht, wie man sich wohl gewöhnlich die Sache vorstellt, in der Demokratie, sondern gleichfalls darin zu suchen, daß die Komödie, wie überhaupt das ganze Theater, zu den Religionsfesten gehörte und so einen Theil des Cultus ausmachte. Denn sonst gab es zu Athen ja ebenfalls Gesetze und Klagen gegen Verläumdungen und Schmähungen; und doch lesen wir nicht, daß einer von den vielen, die durch persönliche Satire und persönlichen Spott von den Komikern angegriffen wurden, vor Gericht klagte. Wenn deßwegen Cicero [45]) an einer Stelle, an welcher er jenes strenge Gesetz der zwölf Tafeln anführt, zugleich die Bemerkung macht, es sey in dieser Hinsicht in dem ordnungsliebenden und gerechten Rom ganz anders gewesen als zu Athen, wo die Satyre der alten Komödie ungestraft jeden habe angreifen können: so ist diese Bemerkung nur halbwahr. Allerdings erhielt die dramatische Satura nie den Schwung, die Ausbildung, die alles beherrschende geistige Kraft der alten attischen Komödie, wie wir sie durch Aristophanes darge-

Digitized by Google

stellt sehen, vielmehr scheint sie stets vorzugsweise sich nur in dem niedern Kreise scurriler Lazzi bewegt zu haben; allein für beide war ganz dieselbe Grundlage völliger Freiheit und Ungebundenheit, wovon man freilich zu Athen einen andern Gebrauch zu machen verstand, als zu Rom.

Uebrigens scheint das strenge Gesetz der zwölf Tafeln nicht viel in Anwendung gekommen zu seyn, und nach einiger Zeit wurde es ganz antiquirt.[46]) Obgleich andre gesetzliche Bestimmungen an ihre Stelle traten, durch welche auf Injurien, wozu man Pasquillen und Spottlieder rechnete, neue Strafen gesetzt wurden, so behielt dennoch die Satire noch viel von ihrer alten Freiheit, wie man an dem Beispiel von Lucilius, Horatius und den andern Satirendichtern sieht; zugleich, wie man sich leicht denken kann, ließ sich das Volk so wie das höhere Publikum dadurch nicht abhalten, seinen Witz und Spott über politische Charaktere und Vorfälle, wie nicht minder über Stadtgeschichten in Versen und Liedern laut werden zu lassen. Manchen mochte wohl begegnen, was Horatius dem androht, der den Zorn und die Rache seiner satyrischen Muse reizen würde.

Wer mich reizet, (berühr mich nicht, so ruf ich von weitem)
Der soll's spüren; sein Nam werd auf jeglicher Gasse gesungen. [47])

Ein Beispiel solcher Spottverse aus dem Kreise gewöhnlicher Stadtgeschichten hat uns der alte Erklärer Juvenals erhalten. Sie betreffen einen gewissen Sarmentus. Es war dieß eine bekannte lustige Person zur Zeit des Kaiser Augustus, und bei diesem selbst als Lustigmacher und Possenreisser wohl gelitten. Es ist dieß derselbe Sarmentus, der mit Horatius im Gefolge des Mäcenas war auf jener Reise nach Brundusium, welche dieser Dichter so launig in einer seiner Satiren beschreibt, wo er zugleich eine Probe von Sarmentus scurrilem Talente mittheilt. Dieser Mensch, ein ehemaliger Sklave, hatte es bis zu einem quästorischen Schreiber gebracht, und wahrscheinlich ein ansehnliches Vermögen zusammengescharrt, so daß er sich als ein römischer Ritter gerirte, und sogar im Theater auf den für diesen Stand bestimmten Sitzen Platz nahm. Das reizte den Unwillen und Spott des Volkes: man machte auf ihn folgende Verse, die eine Anspielung auf sein, wie es scheint, nicht sehr gewissenhaft geführtes Schreiberamt enthalten:

Digitized by Google

Etwas anders schreibt Sarmentus,
Etwas anders will das Volk.
Jedem nach Verdienst das seine:
Darum Fesseln für Sarment.
Auf ihr Bursche! seyd nicht müßig,
Packet den Sarmentus an. [48])

Ueber politische Charaktere und Begebenheiten scheint der Unwillen und Spott des römischen Volkes sich besonders nach dem Untergang der Republik und in der Zeit der Kaiser durch satyrische Verse und Lieder Luft gemacht zu haben, die theils mündlich sich verbreiteten, theils durch Schriften und öffentliche Anschläge. Wenigstens hat sich gerade aus dieser Zeit mehreres der Art erhalten. Man wird dieß ganz natürlich finden, je schrecklicher in dieser Zeit oft der Druck der Tyrannei war und je weniger es dem mißhandelten Volke möglich war, sich sonst ungestraft zu äußern. Wir wollen als Probe eine Anzahl solcher Verse mittheilen, die uns Suetonius [49]) aufbewahrt hat; obgleich die meisten davon nicht den ganz volksmäßigen Ton, wie die zuletzt angeführten, haben. So sang das Volk, als der Dictator Julius Cäsar so viele Fremdlinge, besonders Gallier, in den Senat aufgenommen hatte:

Digitized by Google

Beim Triumphe führt die Gallier
Cäsar, und in den Senat;
Und für ihre Pluderhosen
Haben sie den Purpurstreif.

Unter Cäsars Bildsäule schrieb man:

Brutus ward der erste Consul
Weil die Könige er vertrieb;
Cäsar wurde unser König,
Weil die Consuln er vertrieb.

Die zunächst folgenden Verse beziehen sich auf eine partie fine, die einmal der Kaiser Augustus gab, wobei die Theilnehmer und Theilnehmerinnen in dem Kostüm der zwölf obern Göttern, er selbst als Apollo zu einem Gastmahl sich vereinigten, wobei man sich ganz die Freiheit der alten homerischen Götter erlaubt zu haben scheint.

Als mit gottlosem Trug sich Cäsar als Phöbus vermummte,
Und das olympische Mahl schändlicher Ehbruch befleckt:
Wandten die Göttlichen all' hinweg von der Erde das Antlitz,
Und mit ihnen verließ Jupiter sein Capitol.

Ein besonders bittrer Haß spricht sich in folgenden Versen aus, welche gegen Tiberius in der Sadt sich verbreiteten:

Widerlich bist du und rauh, und um kurz das ärgste zu sagen,
Sterben will ich, wenn selbst je dich die Mutter geliebt.

* * *

Ja du raubtest gewiß Saturnus goldene Zeit uns;
Denn so lange du lebst dauert die eiserne Zeit.

* * *

Jetzt verschmäht er den Wein, weil stets nach Blut nur er dürstet;
Gierig trinkt er nun Blut, wie er getrunken den Wein.

* * *

Denket an den für sich, doch für euch nicht glücklichen Sulla;
Und an Marius denkt, als er zurücke gekehrt;
An Antonius auch, der durch Bürgerkrieg uns zerfleischte,
Und in blutigen Mord oftmals die Hände getaucht:
Und dann sprecht: unglückliches Rom! stets herrschte von Blute
Triefend, wer vom Exil jemals zur Herrschaft gelangt.

Die letzten Verse finden ihre Erklärung in dem mehrjährigen Aufenthalte des Tiberius auf der Insel Rhodus, wo er vor seinem Regierungsantritt, man weiß nicht recht warum, in

einer Art von Verbannung lebte. Auf die ausschweifende Baulust Neros, die er besonders bei der Erbauung eines neuen Pallastes, des sogenannten goldnen Hauses zeigte, las man an öffentlichen Plätzen das Epigramm:

Rom wird ein einziges Haus: zieht fort nach Veji, Quiriten;
Doch auch Veji vielleicht fällt in des Hauses Bereich.

Kurz vor der Ermordung des Tyrannen Domitian wollte man eine Elster auf dem tarpeischen Felsen bemerkt haben, welche auf griechisch die Worte sagte: Es wird alles gut gehen. Man machte darauf das Epigramm:

Jene Elster, die auf dem tarpeischen Felsen gesessen
'S ist gut konnte sie nicht sagen, so sagt sie Es wird.

Bemerkenswerth ist es, daß das römische Volk durch seinen Pasquino und Marforio sich bis auf den heutigen Tag dieses besondere Privilegium des Spottes und der Satyre erhalten hat, und daß sich in den gegenseitigen Fragen und Antworten, die man ihnen in den Mund legt, sogar noch ein Nachklang der ältesten fes-

Digitized by Google

ceuninischen Weise in spottenden Wechselversen erhalten hat.

Nachdem wir nun denjenigen Theil der römischen Volkspoesie betrachtet haben, welcher sich auf den Cultus bezieht, so wie ferner die satyrischen aus dem Volke hervorgegangenen und mehr dem Leben als der Literatur angehörigen poetischen Aeußerungen: wenden wir uns jetzt zu der andern Hauptmasse von Volksliedern, zu den historischen. Jetzt nachdem man über das Wesen, die Entstehung und die Erhaltung der homerischen Rhapsodien eine richtigere und genauere Ansicht gewonnen hat, nachdem man der altvaterländischen Poesie und den vaterländischen Volksliedern ein tiefer gehendes Studium und größere Aufmerksamkeit geschenkt hat, nachdem die ossianischen Gesänge, die spanischen und schottischen Romanzen, und in neuerer Zeit die serbischen und neugriechischen historischen Volkslieder auf dieses ganze Gebiet neues Licht verbreitet haben, nach allen diesen Vorgängen müßten wir es als etwas höchst Befremdendes, ja als eine Anomalie in der allgemeinen Culturgeschichte ansehen, wenn wir bei den Römern nicht etwas Aehnliches fänden, und wenn hier das historische Volkslied, als Abdruck und Ausdruck der einheimischen Sage und Geschichte gänzlich fehlte. Erst unserer Zeit war

es jedoch vorbehalten dieser Seite des römischen Volkslebens die verdiente Aufmerksamkeit zu schenken, und darüber Untersuchungen einzuleiten, deren Resultat für die Ansicht der ganzen ältern römischen Geschichte, so äußerst wichtig ist. Es ist dieses bekanntlich geschehen in Niebuhrs römischer Geschichte, in jenem Werke, das mit seinem großen Gegenstande auf die Nachwelt kommen wird. [50]) Wie auf dem ganzen Gebiet, dessen Betrachtung dieser Aufsatz gewidmet ist, muß man auch hier mit der Klage über Verlust und Untergang die Darstellung beginnen. Die alten historischen Volkslieder der Römer haben sich nicht erhalten; kaum können wir in schwachen und ungewissen Resten noch auf einen Nachklang derselben lauschen, wenn wir auch vielleicht mittelbar ihren Geist und Inhalt in der ganzen frühern Geschichte Roms wiederfinden sollten. Um so nöthiger ist es die Nachrichten und Zeugnisse der Alten von dem Daseyn und der Art dieser Lieder zusammenzustellen und genauer zu betrachten. Wir werden dieses zunächst hier thun und diese Zeugnisse mit einigen Erläuterungen begleiten; daran soll sich anschließen die Betrachtung einiger diesen Volksliedern ganz nahe verwandten, oder vielleicht mit ihnen identischer Gattungen; endlich einige Andeutungen über das

Digitized by Google

Verhältniß der genannten Volkslieder zu der römischen Geschichte und Literatur.

Der älteste Zeuge, der hier angeführt werden kann, ist der ältere Cato; jedoch haben wir sein Zeugniß nur aus der zweiten Hand. Cicero [51]) nämlich, der in der Einleitung zu dem vierten Buch der tusculanischen Untersuchungen, über das Schicksal und den Erfolg spricht, den die Philosophie in Rom fand, nimmt hier zugleich auch die Gelegenheit, einige Andeutungen über den Gang der römischen Bildung überhaupt zu geben. So kommt er auf die in Großgriechenland einst blühende pythagoreische Philosophie zu sprechen und legt ihr einigen Einfluß auf die römische Bildung bei. Unter den Zügen, die er zur Begründung dieser Ansicht anführt, macht er auch auf folgenden aufmerksam. Er sagt: «So wie man von den Pythagoreern erzählt, sie hätten einen Theil ihrer Lehre auf eine etwas verborgene Weise in Gedichte eingekleidet und zugleich auch ihrem Geist Erholung von dem angestrengten Denken durch Gesang und Saitenspiel gegeben: eben so erzählt Cato, gewiß ein gewichtiger Zeuge, in Werke Origines, es sey bei den Gastmahlen unserer Vorfahren Sitte gewesen, daß die Gäste, der Reihe nach, den Ruhm und die Tugenden berühmter Männer besangen mit Begleitung der

Digitized by Google

Flöte. Daraus erhellt, daß man damals schon Gesang nach bestimmten Weisen und Gedichte hatte.» Eine kurze Erwähnung derselben Sitte thut Cicero an einem andern Orte, wo er die griechische und römische Bildung mit einander vergleicht. Dort spricht er von der frühen Blüthe und Vollendung der Poesie bei den Griechen und von ihrem späten Anfange bei den Römern. Bei dieser Gelegenheit sagt er: «Unsre Landsleute haben die Dichter spät kennen gelernt oder doch spät bei sich aufgenommen. Dennoch liest man in den Origines, bei Mahlzeiten hätten die Gäste die Sitte gehabt, die Tugenden berühmter Männer zur Flöte zu besingen. Daß aber überhaupt die Poesie nicht in Ehren stand, beweist eine Rede des Cato, in welcher er dem M. Nobilior es als einen Schimpf vorwirft, daß derselbe mit sich in die Provinz Dichter genommen hätte. Er hatte aber, wie wir wissen, als Consul den Dichter Ennius mit sich nach Aetolien genommen.» An einer dritten Stelle, welche hier anzuführen ist, spricht Cicero von der Gewalt, welche Rhythmus und Gesang auf die Seele ausüben, und fährt dann fort: «Dieses wurde auch von Numa, jenem weisen Könige, und unsern Vorfahren, scheint mir, nicht übersehen, wie das Saitenspiel und die Flöte bei feierlichen Gast-

Digitized by Google

mahlen, und die Lieder der Salier beweisen.» Endlich an einer andern Stelle klagt er über den Untergang dieser alten Nationalpoesie und sagt: «Möchten doch jene Lieder (carmina) noch vorhanden seyn, von welchen Cato in seinen Origines schreibt, sie seyen viele Jahrhunderte vor seiner Zeit bei Gastmahlen von den einzelnen Gästen zum Lobe berühmter Männer gesungen worden.» An diese Stellen aus Cicero schließt sich das Zeugniß des gelehrten Varro, welches uns der Grammatiker Nonius aufbewahrt hat. Dieser führt nämlich aus dem zweiten Buche des verloren gegangenen Werkes jenes Schriftstellers: «Von dem Leben des römischen Volkes» folgende Stelle an: «Bei den Gastmahlen (waren) sittsame Knaben, um alte Lieder, in welchen das Lob der Altvordern enthalten war, zu singen, sowohl mit blosem Gesang, als auch zur Flöte.» Auf dieselbe alte Sitte spielt Horatius an in einer Ode zum Lobe des Augustus, als des Wiederherstellers der alten Ordnung und der alten Sitten, in folgenden Versen:

Doch wir, am Arbeitstag und am Feiertag,
Von Bacchus scherzerreichen Geschenk erfreut,
Wir wollen stets mit Frau und Kindern,
Fromm an die Götter zuvor uns wendend,

Digitized by Google

Nach Väterbrauch, Heerführer von tapfrem Muth
In Hochgesang und lydischem Flötenhall,
Und Troja samt Anchises Lob' und
Venus, der holden, Geschlecht erheben.

Dazu kommen nun noch weiter folgende Erwähnungen dieser Sitte. Valerius Maximus hebt ihren Einfluß auf die Belebung der Tugend und Vaterlandsliebe hervor. Er schreibt: «Die ältern Leute besangen bei den Gastmahlen die ausgezeichneten Thaten der frühern in Versen, um dadurch die Jugend zur Nachahmung anzufeuern. Was ist glänzender, was ist nützlicher, als ein solcher Wetteifer? Die kaum reife Jugend zollte den Greisen die gebührende Ehre: und das am Ziele der Bahn angelangte Alter stärkte die in das thätige Leben neu Eintretenden durch wohlwollenden Beifall. Welches Athen, welche Schule, welche aus der Fremde hergeholte Studien, könnte man dieser einheimischen Bildungsweise vorziehen? Ihr verdanken wir die Camille, Scipionen, Fabricier, Marceller und Fabier, und um nicht durch die Anführung der einzelnen Lichtpunkte unserer Geschichte zu weitläufig zu werden, ihr unsre in Himmelsglanz strahlenden verklärten Cäsaren.» Endlich Quintilian, wo er von der Musik als einem nothwendigen Unterrichtsgegenstande und Bildungsmittel

spricht, erinnert an die griechische Sitte, daß bei dem Mahle die Gäste der Reihe nach zu singen und den Gesang mit der Lyra zu begleiten pflegten und fährt dann so fort: «Auch bei den alten Römern war es Sitte, Saitenspiel und Flöten bei dem Gastmale hören zu lassen. Auch die Verse der Salier haben Liederweise. Da nun dieß alles von dem König Numa Pompilius angeordnet worden ist, so geht daraus hervor, daß auch nicht einmal jenen alten Römern, die sonst so kriegerisch und roh erscheinen, Interesse an Musik fehlte, so viel es die damalige Zeit gestattete.»

Das ist es, was die Alten uns über diese historische Volkspoesie, oder vielmehr über einen Hauptzweig derselben, berichten. Wir werden weiter unten noch einige andere Institute und daran geknüpfte poetische Erzeugnisse anführen, welche gleichfalls als diesem Kreise angehörig betrachtet werden können. Unter den hier mitgetheilten Zeugnissen ist offenbar das des Cato, als das älteste und bestimmteste, das wichtigste. Daran schließt sich das von Varro. Es ist zwar nicht zu übersehen, daß der aus einem seiner Werke von dem Grammatiker angeführte Satz ganz isolirt und außer seinem Zusammenhang ist, und, was allerdings noch bedeutender ist, daß zu dem Subjecte des Satzes das Zeitwort fehlt, woraus mit

Bestimmtheit zu ersehen wäre, ob hier von einer allgemeinen Sitte oder von einem einzelnen Vorfall die Rede ist. Allein mit den übrigen Stellen zusammengehalten, wird dieser Satz doch wohl, wie bisher geschehen ist, auf dieselbe Sitte bezogen werden dürfen. Die Verse von Horatius enthalten eine klare, schön aufgefaßte und gut angebrachte Hindeutung auf diese alterthümliche Sitte. Die Nachricht bei Valerius Maximus ist so mit rhetorischen Floskeln und gesuchten Antithesen verbrämt, daß sie ganz unbestimmt wird. Die Stelle aus Quintilian ist offenbar nur eine Reminiscenz einer von den aus Cicero mitgetheilten Stellen. Diesen Zeugnissen hat man noch Anführungen aus dem Geschichtschreiber Dionysius von Halikarnaß [52]) hinzugefügt; allein bei genauerer Vergleichung zeigen sich dieselben von keinem großen Belang. Außerdem daß keine dieser Stellen von der Sitte Meldung thut, von welcher bisher die Rede war, sind diejenigen Stellen bei diesen Anführungen auszuscheiden, wo ganz andere Lieder als die hier in Frage stehenden gemeint sind, nämlich die Lieder der Salier, Lieder beim Erndtefest und bei andern Opfern, Triumphlieder, Orakelsprüche, Lieder andrer italischen Völkerschaften, namentlich der Volsker; ferner sind auszuscheiden solche Stellen, wo ganz

allgemein und fast sprüchwörtlich das Singen und Sagen zum Lobe einer historischen Person, angeführt wird. Auf diese Weise bleibt nur eine Stelle dieses Schriftstellers übrig, an welcher nach der Erzählung der bekannten mythologischen Erzählungen von Romulus und Remus, welche aus Fabius Pictor gegeben wird, die Worte hinzugefügt sind: «wie in einheimischen Liedern (πατρίοις ὕμνοις) noch jetzt von den Römern gesungen wird.» Aber auch hierin liegt keine bestimmte Hindeutung auf historische Volkslieder; der Schriftsteller kann eben so gut an die Lieder der Salier gedacht haben, in denen die Sagen von Romulus vorkommen, oder vielleicht in noch allgemeinerer Beziehung überhaupt an die römischen Dichter.

Nach dieser kurzen Musterung der Quellen, wollen wir aus diesen Zeugnissen die unmittelbar sich daraus ergebenden Resultate ziehen und kurz erläutern.

Daß die Römer Volkslieder historischen Inhaltes hatten, geht aus den vorhandenen Zeugnissen unbezweifelt hervor. Ihre Entstehung scheint in die früheste Zeit des römischen Zeitalters zurückzugehen. Cato versetzt die Sitte sie bei Tische zu singen viele Jahrhunderte vor seine Zeit zurück und Quintilian sieht in ihr eine Anordnung Numas. Cicero klagt über den Untergang dieser

Digitized by Google

Lieder: also waren sie entweder zu seiner Zeit nicht mehr vorhanden, wo auch jene alte Sitte erloschen war, oder sie lebten, aber unbeachtet von Cicero und den Gebildeteren, noch hie und da unter dem Volke fort. Geänderte Sitten und Bildung und das Aufblühen einer neuen dem Gebiet der Literatur angehörenden Poesie verdrängte sie, und machte, daß man sie vergaß. Man kann mit ziemlicher Genauigkeit den Zeitpunkt angeben, an welchem dieser alte Gebrauch bei Tische solche Lieder zu singen untergieng. Livius und Quintilian[53]) geben uns nämlich die bestimmte Nachricht, daß nach der Besiegung des Antiochus, als überhaupt asiatischer Luxus nach Rom verpflanzt wurde, auch bei den Gastmahlen neue Unterhaltungen aufkamen und jetzt erst Sängerinnen und Tänzerinnen mit fremder Musik auftraten. Dieß war ohne Zweifel die Zeit und die Veranlassung, welche die alten einheimischen Gesänge verdrängte. Dieses war um so leichter, da sie, nach ihrer ganzen Art und Weise, nicht aufgeschrieben wurden, sondern sich nur durch mündliche Ueberlieferung erhielten. Wenigstens irren gewiß diejenigen Ausleger, welche eine der oben angeführten Stellen von Cicero so verstehen, als lege ihnen dieser Schriftsteller eine schriftliche Aufzeichnung bei.[54]) Ohne Zweifel wird man annehmen müssen, daß

sie im Andenken und im Munde des Volkes lebten, und daß ihre Anwendung nicht ausschließlich nur an eine Gelegenheit geknüpft war; allein vorzugsweise wurden sie nach übereinstimmenden Zeugnissen bei festlichen Mahlzeiten gesungen, ähnlich wie wir es in der homerischen Welt finden. Aber hier bei den Römern finden wir nicht wie dort einen eigenen Sängerstand, der sie aufbewahrte und vortrug; sondern, wie Cato berichtet, die Gäste selbst sangen sie der Reihe nach. In dieser Beziehung hätten wir also mit einer nähern Vergleichung eher an die griechischen Skolien zu denken, unter welchen ja ebenfalls Lieder historischen Inhaltes waren, wie zum Beispiel das Lied auf Harmodius und Aristogiton, als an die größern Gesänge der homerischen Aöden. Nach Varro waren es ehrbare Knaben, welche diese Lieder bei Gastmahlen sangen. Diese Nachricht führt zu zwei Vermuthungen, durch welche man sie etwas genauer auffassen kann. Vielleicht waren diese Knaben dieselben, welche auch bei den Liedern der Salier einen Chor bildeten, so daß dann vielleicht die von ihnen beim festlichen Mahl vorgetragenen Lieder aus der Zahl der Lieder der Salier gewesen wären. Wenigstens wurde, wie wir wissen, ja auch in diesen letztern das Andenken ausgezeichneter Helden gefeiert. Vielleicht

waren dieſe Knaben aber auch aus der Zahl derjenigen, die wir aus einer Stelle deſſelben Varro kennen lernen, welche gleichfalls der Grammatiker Nonius erhalten hat. [55]) Dort erfahren wir nämlich, daß auch freie Knaben und Mädchen (alſo nicht blos wie es ſonſt gewöhnlich war nur Sklaven) in Privathäuſern dienten. Vielleicht gehörte es zu den Verrichtungen dieſer freien dienenden Knaben auf ſolche Weiſe zur Unterhaltung und Feier des Mahles beizutragen. Nach den aus Horatius angeführten Verſen, ſollte man glauben, der Dichter habe ſich dieſe alte Sitte ſo gedacht, daß alle anweſenden Gäſte und die ganze Familie, auch Frauen und Kinder, zuſammen geſungen hätten. Es liegt kein Widerſpruch darin, wenn man annimmt, es hätten je nach Umſtänden dieſe drei Arten des Vortrages ſtatt gefunden, durch einzelne Gäſte der Reihe nach, durch Sängerknaben und durch den Geſammtchor der ganzen Geſellſchaft. Die Notiz bei Valerius Maximus dagegen, daß vorzugsweiſe alte Männer beim Gaſtmahl dieſe Lieder geſungen hätten, ſcheint auf einem Mißverſtändniß zu beruhen. Der Geſang wurde mit der Tibia begleitet. Das war das nämliche Inſtrument, welches faſt bei keiner Feſtlichkeit des öf-

Digitized by Google

sentlichen und Privatlebens bei den Römern fehlte. Sie hatten es, wie überhaupt ihre Musik, von den Etruskern bekommen. Das ursprüngliche Vaterland dieser Pfeife war Kleinasien: daher bei Horatius die lydischen Tibien.[56]) Außer diesem Instrument wurde bei dem Gastmahl auch Saitenspiel gehört, nach den oben mitgetheilten Zeugnissen Cicero's und Quintilian's, und zwar, wird man annehmen dürfen, gleichfalls zur Begleitung des Gesanges. Das dazu gebrauchte Instrument war höchst wahrscheinlich die altgriechische Lyra, das einfache lesbische Barbiton, welches auch bei Triumphzügen und Processionen seinen Klang mit dem Ton der Pfeifen verband zu einer Zeit, wo es in Griechenland schon ganz außer Gebrauch gekommen war.[57]) Allein auch ohne alle Instrumentalbegleitung trug man diese Lieder nach dem Zeugnisse Varros vor. Von großer Ausdehnung können sie übrigens nicht gewesen seyn, wenn sie nach Art der griechischen Skolien der Reihe nach von jedem einzelnen Gaste angestimmt wurden; wenigstens die eigends zu diesem Zwecke bestimmten nicht. Doch läge kein innerer Widerspruch darin, wenn man sich vorstellte, die Lieder, welche von den Knaben ohne Instrumentalbegleitung oder etwa mit Saitenspiel vorgetragen wurden,

Digitized by Google

seyen von größerer Ausdehnung gewesen. Denn diese Knaben, mögen sie nun Chorknaben der Salier oder eine Art von Edelknaben nach unsern oben ausgesprochenen Vermuthungen gewesen seyn, konnten nach der Obliegenheit ihres Dienstes wohl auch längere Lieder gelernt und im Gedächtniß behalten haben.

Nach diesen Notizen über das Daseyn, den Ursprung, die Aufbewahrungsweise, den Untergang und den Vortrag dieser zum Lobe der alten Helden gesungenen Lieder, wäre es gewiß sehr interessant, etwas Näheres über ihren Inhalt und ihren poetischen Charakter angeben zu können; allein hierüber sind wir ganz ohne alle Nachrichten. Wenn jedoch eine Vermuthung Niebuhr's Recht hat, so haben wir noch Lieder einer ganz nahe verwandten Gattung übrig, oder vielleicht sogar solche, die wirklich auf die bisher beschriebene Weise bei den festlichen Mahlzeiten der alten Römer gesungen wurden. Es verhält sich damit folgendermaßen.

Bei den Römern wurden, besonders in der frühern Zeit, die Leichenbegängnisse angesehener Männer mit vielen Zurüstungen, Feierlichkeiten und großem Aufwand gehalten. So wollte es die Sitte, so wie ja auch unter uns an manchen Orten die Verehrung der Zurückgelassenen gegen

Digitized by Google

den Todten oder auch ihre Eitelkeit bei solchen Gelegenheiten nie genug thun zu können glaubt. Schon die Gesetzgeber der zwölf Tafeln hielten es deßwegen in jener sonst so einfachen Zeit für nöthig diesen Aufwand und dieses übertriebene Gepränge durch gesetzliche Bestimmungen einzuschränken. Zu den verschiedenen Feierlichkeiten bei solchen Leichen gehörte unter andern lautes Wehklagen und die ausschweifendsten äußern Geberden des Schmerzes von Seiten der Weiber, und Leichenreden, worin man die Thaten des Verstorbenen pries und dadurch auch zugleich den Glanz seiner Familie erhob. Die Gefühle, welche zu diesen beiden Anstalten führten, der Schmerz über den Verlust und das ehrende Andenken des Todten, drückten sich aber noch auf eine andere Weise aus. Es wurden nämlich vor dem Sterbhause, dann während des Leichenzuges und bei dem Scheiterhaufen, während des Verbrennens der Leiche Lieder mit Begleitung von Tibien und Saiteninstrumenten gesungen, welche Wehklagen und zugleich das Lob des Verstorbenen enthielten. Diese Lieder hießen Nenien. [58]) Die Hauptrolle hatten dabei die bezahlten Klageweiber (praeficae), welche diese Lieder theils allein sangen, theils den Gesang und die Wehklagen angaben, in welche der Chor einstimmte. Nach einer Nachricht bei

dem Grammatiker Nonius [59]) scheinen diese um Lohn gedungene Frauen ursprünglich nur dann gebraucht worden zu seyn, wenn keine Anverwandten des Verstorbenen vorhanden waren, welche die Klag- und Loblieder sangen. Für diese Notiz findet sich sonst weiter keine Bestätigung. Da indessen unter den mannigfaltigen Ehrenbezeugungen, die man zur Feier des Leichenbegängnisses des Kaiser Augustus in Anregung brachte, auch der Vorschlag vorkam, die Kinder des herrschenden Hauses sollten dabei die Nenien singen, so muß man annehmen, daß dieser Vorschlag, wenn auch aus einer noch so übertriebenen Schmeichelei hervorgegangen, dennoch der Sitte und dem Anstand nicht zuwider war, weil doch wohl kein Senator sonst einen solchen Gedanken hätte fassen können. [60]) Außer den Klageweibern werden aber auch noch männliche Individuen (siticines) genannt, welche bei dem Grabe des Verstorbenen zu seinem Lobe sangen. [61]) Daß diese Leichenlieder ein historisches Element enthielten, scheint unbestreitbar, da durch das Lob der Thaten des Verstorbenen nothwendig ein solches Element herbeigeführt werden mußte. Wie bedeutend oder unbedeutend dasselbe war, von welchem Werthe und welcher Beschaffenheit die Nenien waren, darüber fehlen uns sichere

Proben und genauere Nachrichten. Der Umstand, daß die Nenien von bezahlten, durchaus nicht in Ansehen stehenden Weibern gesungen wurden, und daß der Name der Nenien selbst für werthlose, sinnleere und langweilige Lieder und Verse sprüchwörtlich geworden ist, kann freilich nicht zu ihren Gunsten sprechen. Demnach sollte man vielmehr glauben, sie hätten in gewissen immer wiederkehrenden und überall ohne Unterschied angewendeten Formeln bestanden. Allein wenn dieses auch in der spätern Zeit so war, und vielleicht schon frühe diese Lieder so unbedeutend wurden, so wäre ein bedeutenderer Inhalt derselben in früherer Zeit doch wohl gedenkbar, besonders wenn die oben gegebene Notiz Bestätigung fände, daß die Nenien, so wie die Leichenreden ursprünglich von den Verwandten des Todten vorgetragen wurden.

Doch vielleicht klagen wir mit Unrecht über den gänzlichen Untergang dieser Lieder; einige Steinschriften haben vielleicht einen Nachhall davon festgehalten und den späten Jahrhunderten aufbewahrt. Das im vorigen Jahrhundert entdeckte Familienbegräbniß der Scipionen enthält nämlich außer mehreren andern auch einige in Versen abgefaßte Grabinschriften auf Mitglieder dieser berühmten Familie, welche durch

ihren Inhalt und durch ihr Alter zu den interessantesten Monumenten der römischen Epigraphik gehören. [62]) Nach Niebuhrs, schon oben von uns angeführter Vermuthung, enthalten nun jene Inschriften die zum Lob jener Scipionen bei ihrem Leichenbegängniß gesungenen Nenien, oder wenigstens den Anfang derselben. So glücklich und höchst beachtenswerth dieser Gedanke ist, und welche Autorität auch an und für sich alle Aeußerungen eines durch lebendige Anschauung und umfassende Gelehrsamkeit gleich ausgezeichneten Forschers haben müssen: so darf man sich doch nicht verhehlen, daß diese Vermuthung sich für jetzt nicht näher begründen läßt. Keine Nachrichten deuten darauf hin, daß eine solche Anwendung der Nenien bei Abfassung der Grabschriften statt gefunden habe. Der Umstand aber, daß die Grabschriften der Scipionen in Versen abgefaßt sind, entscheidet hier nichts: denn abgesehen davon, daß überhaupt die metrische Form in so vielen Fällen von dem Alterthum für Inschriften gewählt wurde, so waren Grabschriften in Versen bei den Römern im allgemeinen Gebrauch, wie so viele Denkmäler, wenn auch freilich nicht aus so früher Zeit, beweisen. Indessen gehören jene in Versen abgefaßten Grabschriften der Scipionen durch ihr Alter, durch ihre Einfachheit,

Digitized by Google

und durch den Umstand, daß gewisse in ihnen vorkommende Wendungen und ganze Verse in allgemeinerem Gebrauch bei Grabschriften gewesen zu seyn scheinen, jedenfalls mehr dem Gebiet der Volkspoesie als der literarischen Poesie an. Darum werden diese interessanten Denkmäler des frühern römischen Alterthumes hier wohl eine Stelle finden. Die erste Grabschrift auf L. Cornelius Scipio Barbatus, den Urgroßvater des ältern Scipio Africanus, im saturnischen Versmaße abgefaßt, lautet also:

Cornelius Lucius Scipio Barbatus
Gezeugt vom Vater Cneus, tapfer und auch weise,
Der schön von Leibsgestalt, nicht minder reich an Tugend,
Consul, Censor, Aedilis unter euch gewesen,
Taurasia, Cisauna, Samnium erobert
Lucania auch und dorther Geiseln weggeführet.

Die zweite gehört Lucius Scipio, dem Sohne des vorigen, an:

Einstimmig denket Rom, daß, der allhier begraben,
Der braven bravster war gewesen unter allen,
Lucius Scipio; sein Vater war Barbatus;
Consul, Censor, Aedilis war er unter euch einst,

Hat Corsica erobert mit der Stadt Aleria,
Geweiht auch nach Gebühr den Winden einen Tempel.

Außer diesen beiden Inschriften, welche Niebuhr als Beispiele von Nenien anführt, finden sich in derselben Familiengruft noch folgende zwei Grabschriften von ganz ähnlichem Charakter, die deßwegen gleichfalls hier mitzutheilen sind:

L. Cornelius, des Cneus Sohn, des Cneus Enkel, Scipio.
So viel Verstand und so viel manigfache Tugend
In frühem Alter, schließet dieser Felsen in sich.
Ihm fehlte längres Leben, Ehre nicht; in Ehren
Liegt er in seinem Grab an Tugend unbesieget.
Er zählte zwanzig Jahre, als sein Grablied tönte;
Darum fragt weiter nicht, nach seinen Ehrenstellen.

Der du die Müz' als Flamen Jupiters getragen,
Der Tod hat es gemacht, daß alles kurz dir währte,
Verstand und Tugend, Ehre, Ruhm und großer Name.

Digitized by Google

War's dir vergönnt, des Lebens länger zu genießen,
Du hättest wohl den Ruhm der Ahnen übertroffen.
Darum nimmt gerne dich die Erd' in ihren Schoos auf,
Cornelius Scipio, den Publius gezeuget.

Der zweite dieser beiden hier genannten Scipionen ist der Sohn des ältern Africanus, welcher selbst zwar kinderlos starb, aber durch die Adoption des jüngern Scipio Africanus aus dem aemilischen Geschlechte die Familie der Scipionen verherrlichte.

Zu dem Kreis der historischen nationellen Poesie kann mit gleichem Rechte, wie die eben genannte Gattung, noch folgende andere gezählt werden. Es war nämlich Sitte, daß die triumphirenden Feldherren eine Erzählung ihrer Thaten auf Tafeln schreiben ließen, die auf dem Capitol aufgestellt und aufbewahrt wurden. [63]) Diese Inschriften waren gleich den eben mitgetheilten Grabschriften in saturnischen Versen abgefaßt. Obgleich sie mehr eine kurze historische Meldung im Lapidarstil als eine poetische Darstellung enthielten, so gehören sie doch durch ihre Form dem Gebiet der Poesie an; und da diese Sitte in die Zeit zurückgeht, in welcher die Rö-

Digitized by Google

mer noch keine Literatur und keine literarische Bildung hatten, so muß man jedenfalls den ältern Erzeugnissen dieser Gattung den Charakter und die Bedeutung einer volksmäßigen Poesie zuerkennen, und sie dürfen nach der Anführung jener bei Gastmahlen gesungenen Lieder und der für Nenien gehaltenen Grabschriften nicht unerwähnt bleiben. Oft hatten die Triumphatoren Gelegenheit diese Inschriften an Bildsäulen und Tempeln anzubringen, die von ihnen zur Erfüllung eines gemachten Gelübdes geweiht wurden. Aber auch dann scheint dennoch ein Exemplar der Inschrift auf einer besondern Tafel im Kapitol aufgestellt worden zu seyn. Dieß kann man schließen aus dem, was Livius bei Gelegenheit der von ihm angeführten Triumphtafel des Regillus sagt, der einzigen, deren Inschrift sich, wenn auch verändert und verstümmelt, für uns erhalten hat. Diese Inschrift stand nämlich über dem Eingang des Tempels, dessen Dedication in ihr erwähnt wird; aber zugleich wurde auch ein Exemplar in dem Tempel des capitolinischen Jupiters angeheftet. Nach einer Anführung bei dem Grammatiker Atilius Fortunatianus war auch diese Inschrift, wie überhaupt die Inschriften dieser Triumphtafeln in saturnischen Versen abgefaßt; bei Livius findet sie sich in Prosa aufge-

Digitized by Google

löst, mag nun dieser Schriftsteller selbst diese Veränderung vorgenommen, oder, was wahrscheinlicher ist, sie in dieser Gestalt aus einem alten Annalisten entnommen haben. Hermann hat sie mit wenigen Verbesserungen auf ihre ursprüngliche Form zurückgeführt, nach welcher sie in einer Uebersetzung etwa so wiedergegeben werden kann:

Lucius Aemilius des Marcus Sohn, Regillus
Beendigte den großen Krieg, er schlug den König,
Ward Friedensstifter glorreich aus dem Kampfe gehend.
Durch dieses Feldherrn Glück und unter seiner Führung
Ward unweit Samos vor des Antiochus Augen,
Samt Elephanten, Roß und Heer des König's Flotte
Verbrannt, besiegt, zerstreut, geschlagen und vernichtet.
An diesem Tage wurden dreizehn große Schiffe
Des Königs mit dem Schiffsvolk all von ihm gefangen.
Als diese Schlacht geschlagen, unterwarf der König
Sich und sein ganzes Reich des Römervolkes Herrschaft:
Darum gelobte er den Laren diesen Tempel.

Digitized by Google

Außer dieser Inschrift ist hier noch anzuführen ein Vers, den der oben genannte Grammatiker aus der Triumphtafel des Acilius Glabrio (Consul 191 v. Ch.) erhalten hat:

Er schlägt, zerstreut, wirft nieder große Legionen.

Endlich gehört auch ohne Zweifel zu dieser Gattung die Gedächtnißtafel des Dictator T. Quintius (377 v. Ch. Geb.) an der von ihm aus Praeneste weggeführten und auf dem Capitol aufgestellten Bildsäule des Jupiter Imperator; und und die Gedächtnißtafel zu Ehren des Consul Sempronius Gracchus aufgestellt in dem Tempel der Göttin Matuta (174 v. Ch.) Die letztere führt Livius an, so zwar, daß das saturnische Versmaaß, in welchem höchst wahrscheinlich auch diese Inschrift abgefaßt war, nicht beibehalten ist; allein die Ausdrucksweise und die Wendungen sind ganz wie auf der Tafel des Regillus.

Nach diesen Nachweisungen über die historischen Volkslieder, so wie über die mit ihnen verwandten Renien und Triumphtafeln, bleibt jetzt noch übrig, über ihr Verhältniß zur römischen Geschichte und Geschichtschreibung zu reden. Man hat einen doppelten Weg, um bei dieser Untersuchung zu einem Resultat zu gelangen. Man

kann nämlich dabei ausgehen von der nähern Betrachtung und Erörterung der von uns mitgetheilten Zeugnisse über diese Lieder; oder auch von einer Untersuchung über den Charakter und die Quellen der ältesten römischen Geschichte. Der erste Weg würde uns gerade zum Ziele führen, wenn nicht Dürftigkeit der Nachrichten uns in das Unbestimmte allgemeiner Ansichten und bloßer Vermuthungen führte. Durch die wenigen Erläuterungen, welche oben den Nachrichten der Alten beigefügt worden sind, haben wir versucht zur Bahnung dieses Weges etwas beizutragen. Eine umfassende Darstellung des Charakters der ältern römischen Geschichte, eine Prüfung ihrer Quellen um nach einer sichern kritischen Richtung und Ausscheidung alles Fremden, das unbezweifelte Residuum des einheimischen zu finden, und in diesem wieder den Theil, dessen Quelle oder Organ das historische Volkslied war, eine solche Aufgabe würde eben so die Gränzen und den Charakter dieses Aufsatzes, als deren befriedigende Lösung die Kräfte des Verfassers überschreiten. Es wird deßwegen am gerathensten seyn, über diese für tiefer eindringende Kenntniß der römischen Geschichte so äußerst wichtige Frage die zwei einander am meisten entgegenstehenden Ansichten hier kurz in ihren Grundzügen darzustellen

Digitized by Google

und mit einigen wenigen Bemerkungen zu begleiten.

Niebuhr nimmt an, die Römer hätten, theils einzelne, theils zu einem Ganzen verbundene historische Volkslieder von großem Umfang gehabt und die Geschichte der römischen Könige sey nichts anders als der in prosaische Erzählung aufgelöste Inhalt dieser Lieder; und er unternimmt es, die Umrisse und Gränzen der einzelnen dadurch gebildeten Nationalepopöen anzugeben. Diese Lieder seyen dem Grundstoff nach sehr alt, die Form jedoch in der sie bestanden, und welche den Erzählungen der Historiker zu Grunde läge, sey jünger und namentlich aus der Zeit, als plebejische Geschlechter schon mächtig waren; dieses gehe daraus hervor, weil in dieser ganzen Dichtung plebejischer Sinn und Haß gegen die Unterdrücker herrsche; es seyen demnach diese Gedichte wie wir ihren Inhalt kännten nicht über die Herstellung Roms nach dem gallischen Brande zu versetzen. Ennius, nimmt Niebuhr ferner an, habe den Inhalt dieser alten nationellen Lieder in seine poetischen Annalen aufgenommen, in welchen er den ausländischen Hexameter anwendete; dieser Dichter habe überhaupt die alte einheimische Poesie verachtet, und mit Erfolg unterdrückt.

Digitized by Google

Diese Ansicht bekämpft A. W. von Schlegel [64]) mit folgenden Gründen, welche das Daseyn solcher volksmäßigen Epopöen bestreiten, und zugleich eine andere Quelle der fabelhaften Geschichte des ältesten Rom nachweisen sollen. Daß die bei Tisch gesungenen Lieder keine epischen Gedichte waren, zeigt die Begleitung durch Pfeifen, welche sich mit dem Vortrag längerer Gesänge nicht vereinigen läßt; überall wo der Vortrag erzählender Dichtungen üblich war, wurden sie bloß gesungen oder von Saitenspiel begleitet. Eben dagegen streitet der Umstand, daß diese Gedichte von Knaben vorgetragen wurden. Hatten, fragt Schlegel, die römischen Knaben in jenem rauhen Zeitalter eine so gelehrte Erziehung, daß sie ganze Rhapsodien hersagen konnten? Jene Lieder waren wohl nur kurze Anrufungen mit häufigen Wiederholungen nach Art der Gesänge der Arvalischen Bruder, mit der Angabe einzelner Personen und Thatsachen aber ohne ausführlichere Darstellung der Umstände. Die Nenien waren keine historischen Lieder, sondern Leichengesänge in hergebrachten Formeln. Die Römer waren überhaupt für Poesie nicht begabt. Dieser Richtung stand entgegen anfangs die Priesterherrschaft, dann die fast ausschließ-

liche Beschäftigung mit Krieg und Ackerbau. Auch fehlte bei ihnen ein eigner Dichter- und Sängerstand, den wir überall finden, wo eine Fülle von epischen Liedern vorhanden ist, wie die Aöden und Rhapsoden in Griechenland und die Skalden des Nordens zeigen. Die Römer haben nicht einmal einen einheimischen Namen für Dichter: denn vates heißt ursprünglich Wahrsager, carmen ein geheiligter Spruch. Endlich weist durchaus keine Nachricht der Alten auf das Daseyn solcher längern epischen Gedichte und volksmäßigen Epopöen hin. Es ist also eine andere Quelle für den fabelhaften Theil der ältern römischen Geschichte aufzusuchen, da die einheimische Sage zu kurz und einsylbig sich äußerte, die wenigen etwa nicht verlornen Denkmale unverständlich geworden waren, und da auch die Priester in ihren ohnehin jungen und zusammengestückelten Annalen nichts über die Gründung Roms fanden. Diese andere Quelle liegt in der Verpflanzung und Umbildung griechischer Sagen und Fabeln, welche die Römer, nachdem sie seit dem Kriege gegen Pyrrhus mit den Griechen in Berührung kamen, eben so bereitwillig waren von diesen anzunehmen, als die schmeichelnden und dabei auf ihre Sage und Geschichte stolzen Griechen bereitwillig waren, solche anzu-

Digitized by Google

bieten. Diese Einwirkung fand ganz besonders seit dem literarischen Verkehr der beiden Völker statt; und so ist die früheste römische Geschichte nicht alte römische Dichtung, sondern moderner griechischer Roman.

Einige von diesen Einwürfen Schlegels scheinen uns durch die oben mitgetheiten Nachrichten und Vermuthungen, theils gehoben, theils gemildert, namentlich diejenigen über den Vortrag der Lieder, über den Mangel eines eignen Sängerstandes und über die Art der Nenien, da ja die Lieder nicht bloß mit Begleitung der Tibia, sondern auch des Saitenspieles und mit Gesang ohne alle Begleitung vorgetragen wurden, da ferner manches anzudeuten scheint, daß solche römische Knaben die Lieder sangen, denen dieß als besonderes Geschäft oblag, und endlich da die Nenien, wie man nach den verschiedenen Stellen der Alten schließen kann, allerdings ein historisches Element enthielten. Wenn man aber auch die Zurückführung der römischen Sagen auf griechische Quellen für nicht vollständig oder überhaupt für nicht befriedigend halten wollte, so bleiben immer noch zwei große, wie es scheint, noch nicht gelöste Zweifel gegen die Annahme jener Fülle volksmäßiger epischer Dichtungen übrig, nämlich einmal die Vereinbarung dieser Annahme

Digitized by Google

mit dem was wir sonst von dem Charakter und dem Zustande der frühern Römer wissen, und dann eine genügende Erklärung, wie diese Masse von epischen Gedichten, die doch nur aus einer kräftigen und nicht so leicht zu vertilgenden poetischen Anlage des Volkes hätte hervorgehen können, und welche tief in dem gesammten Volksleben hätte gewurzelt seyn müssen, so gänzlich und so frühe untergehen konnte. Jener erste Grund des Zweifels wird durch die Annahme, daß wir in den Grabschriften der Scipionen Nenien und damit zugleich von jenen bei Gastmahlen gesungenen und diesem epischen Kreise angehörenden Liedern übrig haben, nur noch bestärkt. Denn dieses zugegeben, so finden wir ja in diesen Resten nur ganz einfache historische Meldungen, und nichts was als Theil oder auch nur als Keim epischer Dichtungen angesehen werden könnte. Hinsichtlich des zweiten Bedenkens, verspricht Niebuhr an einem andern Orte (wahrscheinlich, in den Theilen seines Werkes, wo die Zeit der aufkommenden literarischen Bildung der Römer dargestellt werden wird,) von dem Untergange dieser nationellen und volksmäßigen epischen Poesie zu handeln. Auf diese Weise sind die Acten noch nicht abgeschlossen, und es werden die eingeleiteten Untersuchungen über diesen für die Literatur

Digitized by Google

und Geschichte der Römer so bedeutenden Gegenstand noch weiter fortzuführen seyn.

Wir verlassen dieses Gebiet der historischen Volkspoesie, nachdem wir nur noch diese eine Bemerkung zum Schlusse mitgetheilt haben. Die oben erwähnten satyrischen Aeußerungen des Volkes in einzelnen Versen und Liedern über historische Personen und Begebenheiten, können nicht die einzigen gewesen seyn. Auch nach dem Untergang der bisher besprochenen alten historischen Lieder, wird das Volk manches zum Lobe einzelner Personen und zum Preiße einzelner Begebenheiten gesungen haben. Dieß liegt in der Natur der Sache. Doch außer den Versen eines solchen Inhaltes, die durch die Feier der Triumphzüge hervorgerufen wurden, vermögen wir hier nur diese eine Probe mitzutheilen. Als nämlich bei der letzten Krankheit des allgemein geliebten Germanicus einmal die tröstende, aber wie sich nachher zeigte, falsche Nachricht seiner Besserung zu Rom noch spät am Abend sich verbreitete, da stürzte alles in derselben Nacht freudetrunken in die Tempel um den Göttern zu danken; und Tiberius selbst wurde aus dem Schlafe aufgeweckt durch den frohen Lärm des Volkes, welches überall sang:

Digitized by Google

Heil dem Vaterland, Heil Roma,
Weil Germanicus geheilt. [65])

Nach der am Anfange dieses Aufsatzes gegebenen Eintheilung bleiben jetzt noch zwei Klassen von Volksliedern zu betrachten übrig, nämlich einmal solche, welche sich auf allgemeine Verhältnisse und Vorfälle des menschlichen Lebens beziehen und dann solche, welche einzelnen Ständen und Beschäftigungen angehören. Einiges aus diesen beiden Klassen mußte schon oben des Zusammenhanges wegen mitgetheilt werden: so die Leichengesänge, Spottverse und die dem Stande der Soldaten eigenen Triumphlieder. Wenn das alte römische Volk auch nicht so gesangliebend und liederreich war als das griechische oder als manches Volk der neuern Zeit, so darf man dennoch wohl der Natur der Sache nach ohne Bedenken annehmen, daß diese beiden genannten Klassen eine bedeutende Masse von Volksliedern umfaßten, und daß die Anzahl derselben größer war, als derjenigen, welche an den Cultus geknüpft waren, oder die Sagen der Vorzeit zum Inhalt hatten. Dennoch aber haben sich aus diesem Kreise nicht einmal so wenige Reste erhalten, als aus den eben genannten bisher behandelten Volksliedern, und dabei werden wir für

Digitized by Google

diesen Verlust nicht einmal durch genauere Nachrichten oder auch nur durch mehrere übrig gebliebene Namen und Inhaltsangaben solcher Lieder einigermaßen entschädigt. Vielleicht darf man aus diesem Umstand auf einen verhältnißmäßigen Mangel der römischen Volkspoesie schließen; vielleicht ist dieser anscheinende Mangel aber auch ganz oder großentheils gegründet in dem Verhältniß der Literatur zur Volkspoesie, von denen die erstere fast allein durch schriftliche Aufzeichnung sich erhält, die andere dieses Mittels der Aufbewahrung entbehrend im Munde des Volkes lebt und mit diesem abstirbt; so wie ferner hier nicht zu vergessen sind die großen Lücken der römischen Literatur, in welchen eine Menge von hierher gehörenden Notizen untergegangen seyn können. Indessen wollen wir versuchen das Wenige, was sich über dieses Gebiet der römischen Volkspoesie etwa noch zusammenbringen läßt, hier zusammen zu stellen.

Das erste was hier anzuführen ist, sind die Liebes- und Hochzeitlieder. Wo hat die Liebe nicht gesungen? Der römische Amor wird nicht stumm gewesen seyn. Uebrigens wenn man, nach Art so mancher gelehrten Commentatoren der alten Schriftsteller, auch dafür einen urkundlichen Beweis verlangt, nun so kann man sich berufen

auf den halbtrunkenen Schiffer und Mauleseltreiber, welche auf der nächtlichen Fahrt von Forum Apii nach Anxur um die Wette von dem entfernten Liebchen sangen und im Bunde mit lästigen Mücken und quakenden Fröschen den Schlaf des Dichters Horatius störten. [66]) Einen besonders lebendigen und oft genannten Theil der erotischen Volkspoesie bildeten die Ständchen, welche die Liebenden der Geliebten zu bringen pflegten. Ungestört von der Wachsamkeit der modernen Polizei zeigte sich bei solchen Gelegenheiten recht die volle Kraft und Ungebundenheit des antiken Amor. Da wurde vor der Thüre, die ihn zu seinem Glücke führte oder ihn davon ausschloß, von dem Liebhaber in Liedern geklagt, gebeten, gejubelt, da wurde die Geliebte gelobt und geschmäht. Da wurden Blumenkränze an die Thüre gehängt, Verse hingeschrieben, ja die kalten Pfosten und Schwellen umarmt, geküßt und mit Thränen benetzt. Wenn dieß alles nichts half, dann verwandelte sich die Liebesklage in Schmähungen und Spott; dann wurde von feurigen Liebhabern an den Pfosten gerüttelt, gewaltsamer Einbruch versucht und mit Feuer und Schwert gedroht. Es war dieß eigentlich griechische Sitte und gehörte zum Komos und zu der Weise der nachtschwärmenden Komasten. Allein, nachdem die einfachern

und eingezogenen Sitten des alten Roms einer freiern Lebensweise Platz gemacht hatten, wurden Ständchen der Art auch zu Rom einheimisch; wie man aus vielfachen Erwähnungen und Anspielungen römischer Dichter sieht. Tibulls sechste Elegie des ersten Buches ist nichts anderes als ein solches Ständchen, in theils klagendem, theils drohendem Ton. Wir haben aber auch bei Plautus, in einer Scene, wo ein sehnsüchtiger Liebhaber wartet bis die Thüre sich für ihn öffnet, folgendes Liedchen übrig, von welchem man annehmen kann, daß es in dem gewöhnlichen Ton solcher Ständchen gehalten ist:

Riegel, ihr Riegel, ich grüße euch inniglich,
O ich lieb und verehr euch und bitt flehentlich:
Gebt mir nach, Riegelein, folget dem liebenden.
Mir zu lieb macht als wärt Tänzer ihr aus der Fremd':
Springet auf in die Höh, laßt heraus jene Maid
Welche mir armen noch all mein Blut sauget aus. —
Aber sieh! sieh, du bleibst wie im Schlaf, böses Schloß,
Unbewegt, und willst nicht öffnen dich mir zu lieb. [67])

Auch Hymens Feste entbehrten nicht der Lieder. Wenn am Abend die Braut aus dem Hause der Eltern in feierlichem Zuge nach dem Hause des Bräutigams geführt wurde, in den bräutlichen Schleier gehüllt, voraus der Knabe mit der hochzeitlichen Fackel, zu ihrer Seite zwei Knaben als Brautführer, und nach ihnen das übrige Gefolge, da riefen alle den Hochzeitsruf Thalassio und Hymen Hymenäus und die Knaben stimmten Hochzeitslieder an. Diese enthielten das Lob der Neuvermählten, frohe Wünsche und Anrufungen der Götter, aber auch zugleich freie Scherze und zügellosen Muthwillen. Der letztere Bestandtheil gehörte wesentlich zu diesen Liedern, und jene alte fescenninische Weise, wovon oben schon die Rede war, fand hier vorzugsweise ihre Anwendung. Deßwegen nennen mehrere alte Grammatiker geradezu die fescenninischen Verse Hochzeitlieder. Der Dichter Lucanus nennt diese Sitte irgendwo sabinisch; ganz alt und einheimisch scheint sie jedenfalls zu seyn. [68]) Wir haben keinen solchen volksmäßigen Hochzeitsgesang mehr übrig; aber einen gewiß ganz in diesem volksthümlichen Ton gehaltenen Hochzeitsgesang von Catull, auf die Hochzeit des Manlius und der Julia, der deßwegen und wegen vieler poetischen Schönheiten höchst interessant ist.

Digitized by Google

Dieses Gedicht eignet sich jedoch seiner Ausdehnung wegen und weil es doch mehr der literarischen Poesie als der Zahl der Volkslieder angehört, nicht dazu, hier mitgetheilt zu werden.

Daß es Lieder gab, welche einzelnen Ständen und Beschäftigungen eigen waren, liegt in der Natur der Sache. Poesie und Gesang, da wo sie als ein Bedürfniß der menschlichen Empfindung und nicht als ein Gegenstand künstlicher Bearbeitung erscheinen, müssen sich nothwendig auf diese Weise individualisiren, und überdieß haben die Menschen von jeher und überall die Last oder die Langeweile ihrer Beschäftigung durch Gesang sich zu erleichtern gesucht. Außer wenigen Notizen, welche für das was sich von selbst versteht, im einzelnen Beweise liefern, haben wir jedoch leider aus diesem Kreise nichts mitzutheilen.

Daß die Soldaten auch außer den Triumphzügen ihre Lieder hatten, daran kann ein Vers erinnern, den uns Suetonius aufbewahrt hat, und welcher vielleicht der Anfang eines Liedes war, vielleicht aber auch für sich allein galt. Als nämlich Galba, der nachherige Kaiser, an die Stelle des Lentulus Gätulicus an die Spitze des Kriegsheeres in Gallien kam und durch strenge Ordnung und Kriegszucht sich sehr von seinem Vorgänger auszeichnete, da machte man im Lager den Vers:

Digitized by Google

Aufgepaßt Soldat, es kommet
Galba, nicht Gätulicus. [70])

Der Grammatiker Festus führt eine Stelle aus einem alten Gedichte an, in welchem ein Vater seinem Sohn über den Landbau Belehrung giebt. Der Umstand, daß der Grammatiker keinen Verfasser desselben zu nennen weiß, so wie das Alter und der Inhalt des Gedichtes, können uns bestimmen, es dem Kreise der Volkspoesie beizuzählen, und so hätten wir uns also hier etwa eine Sammlung von Bauernregeln in Versen vorzustellen, wie sie auch unsre Bauern im Gedächtniß und in ihren Kalendern haben. Die Stelle heißt so:

Staub im Winter, Koth im Frühjahr
Giebt, Camillus, gutes Korn. [71])

Vielleicht hatte dieß alte Gedicht aber auch einen allgemeinern didaktischen Inhalt, in der Weise wie das älteste lateinische gnomische Lehrgedicht von Marcius, dessen Erwähnung in unsern Büchern über römische Literaturgeschichte mit Unrecht übergangen wird. [72]) Es ist dieß ohne Zweifel jener alte Seher Marcius, aus dessen Weissagungen sich einige Bruchstücke erhalten haben.

Auch die Schiffer hatten ihre eigenen Lieder. Außerdem daß auf den Schiffen, die durch mehrere Ruder getrieben wurden (und so waren ja

Digitized by Google

bekanntlich auch die größten Schiffe der Alten), in der Mitte ein Aufseher (Pausarius, Hortator) stand, der mit einem eigenen Instrumente (Portisculus), einer Art von Hammer, und durch Zuruf (celeusma) zum Rudern commandirte und den gleichmäßigen Tact angab, so geschah letzteres auch durch Gesang, der durch eigends dazu bestimmte Sklaven oder durch die Schiffer selbst angestimmt wurde. [73])

Lieder von Bettlern, welche als Duett von zweien gesungen zu werden pflegten, führt ein alter Erklärer des Horatius an. [74]) Von Liedern, die von Frauen und Mädchen beim Weben gesungen wurden, spricht Tibullus. [75]) Ein Kinderliedchen aus der Zeit des Kaiser Aurelianus ist oben schon mitgetheilt worden.

Digitized by Google

Anmerkungen.

1) Festus s. v. *Assamenta*, — In deos singulos versus facti, a nominibus eorum appellabantur, ut Janualii, Junonii, Minervii. Lieder zu Ehren des Faunus, als eines Dämon, erwähnt Dionys. Halicarn. Antiquitt. I., 31. p. 82. Ed. Reisk.

2) Die Beweisstellen zu diesen hier gegebenen Notizen s. bei Gutberleth De Saliis, in Poleni Supplement. utriusque thesauri antiquitatum. Tom. V. p. 690. seqq. und Creuzers Symbolik Th. II. S. 980 ff. Weitere Nachweisungen giebt Bähr Gesch. der römischen Literatur. S. 33.

4) Die hier mitgetheilten Fragmente giebt Gutberleth S. 731. 732. 734. Vrgl. Hermann Elem. doctrinae metr. p. 612. Das erste hat Varro erhalten: Divom exta cante, divom dio supplice cante. Das zweite lautet in den Handschriften desselben Schriftstellers also: Omnia vero adpatula coemise iam cusiatii muses ruse dumque Janus venet. Der Uebersetzung liegt folgender freilich sehr unsichere Verbesserungsversuch von Scaliger zu Grunde:

— omnia
Dapatilia comise Jani cusiones;
Duonus Ceruses divius Janusque venit.

Das dritte ganz unverständliche Fragment ist aus dem Grammatiker Terentius Scaurus: Cume ponas leucesiae praetexere monti quotibet cunei de his cum tonarem. Die übrigen Reste bestehen nur in wenigen einzelnen Wörtern, welche verschiedene Schriftsteller da und dort gelegenheitlich anführen. Darunter kommt unter andern vor antigerio in der Bedeutung van valde; exanclare; Lucetius als Beiname des Jupiter; manus für bonus, pa für parte und po für populo; penatae et impennatae agnae von

Fruchtähren mit Spitzen (aristae) und ohne solche; pilumnoe poploe (pilumni populi lanzentragendes Volk) zur Bezeichnung des römisches Volkes; amptruare und redamptruare von dem Vortanzen des Vortänzers und dem Nachtanzen der übrigen; sesopia Sitz; dolosi, eso nach der ältesten Spruchformel für dolori, ero; tame für tam; topper in der Bedeutung schnell, was an das deutsche tapfer, in einigen Dialekten tapper erinnert, das ebenfalls für schnell gebraucht wird.

4) Vrgl. Marini Gli Atti e Monumenti dé Fratelli Arvali. Roma 1795. 2 Vol. 4. Das mitgetheilte Gebet fängt in der 33sten Zeile der XLI Steintafel an:

ENOSLASESIVVATE. v. 32. ENOSLASESIV VATEENOSIASESIVVATENEVELVAERVEMARMA SINSIN · CVRREREINPLEORESNEVELVERVEMAR MAR. v. 33 . . . NSINCURREREINPLEORISNEVELV ERVEMARMARSERSINCVRREREINPLEORISSATUR. FVRFREMARSLIMFN. v. 34. . . . ESTABERBFR · SA TVR · FUFEREMARSLIMENSALLSTABERBER · SA TVR · FVFEREMARSLIMENSALLSCABERBER. v. 35. . . . VNISALTERNEIADVOCAPITCONCTOSSE MVNESALTERNEIADVOCAPITCONCTOSSIMVNIS ALTERNEIADVOCAPIT. v. 36. . . . OSENOSMARMO RIVVATOENOSMARMORIVVATOENOSMARMOR . IVVATOTRIVMPETRIVMPETRIVMPETRIVM. v. 37. . . . . MPE.

Lanzi (Saggi di lingua Etruscha I. p. 1808.) giebt dieß in folgendem Text wieder mit Hinweglassung der Wiederholungen:

Enos lases iuvate,
Neve luerve Marmar sins incurrere in pleores.
Satur fusere Mars lumen sali sta berber;
Semunes alternei advocapit conctos.
Enos Marmor iuvato
Triumpe.

Hermann (Elemt. Doctrin. metr. p. 613):

Enos, Lases, iuvate:
Neve luerve, Marmar, sirs incurrere in pleoris.
Satur fusere, Mars: limen sali, sta, berber:
Semones alterne, iam duo capit conctos.

Digitized by Google

Enos, Marmor, iuvato.
Triumpe, triumpe.

Dazu folgende Erklärung: nos, Lares, iuvate; neve luem, Mamuri, siris incurrere in plures: satur fueris, Mars: limen i. e. postremum, sali, sta vervex: Semones alterni; iam duo capit cunctos. Zu dieser Erklärung des vierten Absatzes des Gebetes Semones alterne u. s. w. glaubt sich Hermann dadurch berechtigt, weil auf derselben Tafel, welche dieses Gebet enthält, alle Götter, denen geopfert wurde, namentlich angeführt sind und als Opfer für einen jeden zwei Widder angegeben sind mit dieser Bezeichnung Vervec. N II. Grotefend (Lat. Grammatik. II. Bd. dritte Auflage. S. 286) giebt folgenden Text, nach welchem die mitgetheilte Uebersetzung sich richtet:

Ennos Lases iuvate!
Neve luervem, Marmar, sins incurrere in pleoris!
Satur furere, Mars, limen salis sta berber!
Semunis alternei advocapit conctos!
Ennos, Marmor, iuvato!
Triumpe, triumpe.

Aus seinen beigefügten Erläuterungen heben wir folgende aus: Ennos entweder für En nos wie eccum, ellum für ecce cum, en illum; oder Archaismus statt nos. Luerem für luem nach der Analogie von Ceres und cinis, so wie man auch in der ältesten Sprache sagte nucerem, boverem, suerem für nucem, bovem, suem. Marmar, woraus vielleicht Mamurius im Liede der Salier wurde, Vocativ für Mars; Marmor dasselbe. Sins statt sinas, pleoris vielleicht besser durch plures zu erklären, als mit Lanzi durch flores. So möchte auch wohl Marinis Lesart satur furere entsprechend dem Horazischen longo satiate ludo (Carm. I. 2.) den Vorzug verdienen vor Lanzis Schreibart satur fufere mit der Erklärung: ador fieri (ὥστε σῖτον γενέσθαι). Sta für siste; darauf limen salis berber so viel als lumen solis fervere; advocapit statt advocabite eine alte Imperativform, wie es scheint, aus dem Futur gebildet. Grotefend versucht den alten saturnischen Rhythmus auf folgende Weise herzustellen:

Ennos Lases iuvate! Neve luerem Mars sins
Incurrere in pleoris! Satur furere, Marmar
Limen salis sta berber! Semunis alternei
Advocapit conctos! Ennos Marmor iuvato.
Triumpe, triumpe.

Thorlacius (Populäre Aufsätze u. s. w. übersetzt von Sander Kopenhagen 1812.) in einem Aufsatze über die Arvalischen Brüder, giebt folgende Uebersetzung:

Helfet uns Laren!
Laß Marmar keine zerstörende Seuche
Unsere Saat verderben!
Verleihe Mars dem Korne Heil!
Hemme Ares jede Pestluft vom Meere!
Rufet abwechselnd alle Semonen an!
Auch du, Mamurius, hilf uns!
Zum Jubel, zum Jubel!

Es ist wohl kaum daran zu zweifeln, daß die in dem katholischen Cultus üblichen Prozessionen am St. Marcustag (den 25. April) und in der Bittwoche (24. Mai) mit den römischen Ambarvalien genau zusammenhängen und als eine Fortsetzung derselben angesehen werden können. Hier nämlich, wie bei den Ambarvalien, ist der Zweck des Festes derselbe; hier wie dort Umgänge um die Felder und Litaneien. Es ist auffallend, daß in den liturgischen Schriften, welche von diesem katholischen Feste handeln, diese Identität gar nicht berührt wird; wenigstens fand ich nichts darüber in Gretser. De sacris Processionib. cap. VI. p. 20. Martene de antiqua ecclesiae disciplina, p. 530. Binterim's Denkwürdigkeiten der katholischen Kirche IV. B. 1 Th. S. 573.

5) K. O. Müller die Etrusker. B. II. S. 283.

6) Cato De Re Rust. cap. 141.

7) Virgil. Georgic. I, 340 — 350.

8) Tibull. I, 1, 19 — 24.

9) Tibull. I, 9, 19 — 22.

10) Plin. Hist. Nat. XXVIII, 2. Quid? Non et legum ipsarum in XII Tabulis verba sunt? *„Qui fruges excantasset.“* Et alibi: *„Qui malam carmen incantasset.“* Nach der Gothofrediſchen Anordnung ist

Digitized by Google

dieſes Geſetz auf die VII. Tafel aufgenommen; bei Dirkſen auf die VIII. Tafel (Ueberſicht der bisherigen Verſuche zur Kritik der Zwölf-Tafel-Fragmente S. 539) und darnach in dem von mir veranſtalteten Abdruck dieſer Fragmente (Freiburg bei Fried. Wagner 1826) S. 44. Qui fruges excantasit . . . . Neve alienam segetem pellexeris. Ueber die Sache ſelbſt ſind die nöthigen Nachweiſungen zu dieſer Stelle gegeben in Funccii Leges XII. Tab. p. 295.

11) Plin. Hist. Nat. XVIII, 5. p. 449. Ed. Harduin. Carmina quaedam exstant contra grandines, contraque morborum genera contraque ambusta, quaedam etiam experta: sed prodendo obstat ingens verecundia.

12) Cato De Re rust. cap. 160.

13) Varro De Re rust. I, p. 99. Ed. Bipont. Dieſes ſympathetiſche Recept iſt genommen aus einem Werke über den Landbau verfaßt von zwei Saſerna, Vater und Sohn, in welchem, wie Varro am a. O. bemerkt, mehreres der Art war. *„Terra pestem teneto salus hic maneto.“* Hoc ter novies cantare iubet, terram tangere, despuere, ieiunum cantare.

14) Plin. Hist. Nat. XXVIII, 4. p. 446. Neque facile dictu . . . externa verba et ineffabilia abrogeut fidem . . . an latina inopinata.

15) Plin. l. l. Incendiorum in parietibus deprecationes.

16) Die genauern Nachweiſungen über die hier angedeuteten Geſetze, Concilienſchlüſſe und Stellen alter Aerzte giebt mit reicher Hand Gothofredus zu dem Cod. Theodosian. bei dem Titel De maleficis. Tom. III. p. 125. Ed. Ritter.

17) Aristotel. Ethic. Nicomach. VIII, 9, 5. T. I. p. 359. und dazu die Anmerkungen T. II. p. 359. in der von mir beſorgten Ausgabe.

18) Horat. Epp. II, 1, 145 seqq.

19) Tibull. II, 1, 51.

20) Virgil. Georg. II. 385.

21) Vrgl. Aristotel. Polit. VII, 15, 8. ibique Schnei-

Digitized by Google

der. Creuzers Symbolik Th. IV. S. 462 ff. und Hermanns Briefe S. 170.

22) Ueber die Freiheit der Scherze bei den Lupercalien, vrgl. Plutarch. Romul. cap. 21. p. 71. Ed. Hutten. Ueber die scherzenden und spottenden Personen und ähnliches bei den feierlichen Aufzügen der Römer S. Dionys. Halicarnass. Antiquit. Rom. VII, 72. p. 1491. Ed. Reisk. (Bei den circensischen Spielen). Appian. Punic. Lib. VIII. cap. 76. p. 127. Ed. Schweighæuser. (Bei Triumphzügen). Sueton. Vespasian. cap. 19. ibiq. Casaubon. (Bei Leichenbegängnissen.)

23) Liv. VII, 1. Müller (Etrusker Th. II. S. 284) vermuthet die Verbindung der fescenninischen Verse mit den Tänzen habe schon in Etrurien statt gefunden.

24) Vrgl. Casaubon. De poesi satyrica Lib. II. cap. 4. p. 247 in Crenii Museo Philolog. und p. 253. Auf eine Seite in der Bedeutung des Wortes satura scheint A. W. Schlegel im Vorbeigehen hinzuweisen (Vorlesungen über dramatische Kunst II. Th. S. 8.) welche gewöhnlich nicht beachtet wird; nämlich auf den etymologischen und realen Zusammenhang desselben mit Saturnus und den Saturnalien. Wir finden zwar nicht, daß an dem letztern Fest solche Festspiele wie die saturae aufgeführt wurden; allein auch dieses Fest war ja voll ungebundener Freiheit und Lustigkeit, und so mag allerdings zwischen den Saturen und Saturnalien mehr als eine blos allgemeine etymologische Verwandtschaft seyn. Dazu kommt, daß Dionysius (Antiquitat. III, 32. p. 508) von Erndtefesten des Saturnus und der Rhea spricht, welche der König Tullus Hostilius einsetzte.

25) Scholiast Juvenal. ad Satir. III. v. 175. Exodiarius apud veteres in fine ludorum intrabat quod ridiculus foret, ut quidquid lacrymarum atque tristitiae coëgissent ex tragicis affectibus, huius spectaculi risus detergeret.

26) Schlegel Vorlesungen über dramatische Kunst. Th. II. S. 6. „Die ältesten gesprochenen Schauspiele, die sogenannten atellanischen Fa-

Digitized by Google

beln entlehnten die Römer von den Osciern, den Urbewohnern Italiens. Bei diesen Saturen (so hießen sie, weil es anfänglich improvisirte Possenspiele ohne dramatischen Zusammenhang waren; denn Satura bedeutet ein Allerlei) hatte es sein Bewenden, bis mit Livius Andronicus über fünfhundert Jahre nach Erbauung Roms die Nachahmung der Griechen und die Einführung der regelmäßigen Gattungen ihren Anfang nahm.«

27) Ueber die atellanischen Schauspiele der Römer. Ein Versuch von Carl Ernst Schober, Mitglied des philologischen Seminars zu Breslau. Leipzig 1825.

28) und 29) Vrgl. K. O. Müller's Etrusker. Th. I. S. 24. ff.

30) Cic. Epp. ad. Famil. IX, 16. Venio nunc ad iocationes tuas, quum tu secundum Oenomaum Accii, non ut olim solebat, Atellanum, sed, ut nunc fit, mimum introduxisti. Vrgl. Casaubon. De satyr. poesi. Lib. II. cap. 1. am Ende.

31) Außer den allgemeinen Werken über römische Alterthümer und den verschiedenen Abhandlungen über die Triumphzüge (Graevii Thesaur. antiquitatt. Roman. Tom. IX. und X.) geben Nachweisungen darüber Casaubon. ad Sueton. Jul. Caesar. cap. 49. Tom. III. p. 178. Ed. Wolf. Brisson. De formul. Lib. IV. p. 352. und besonders Ferrarius De acclamationibus et plausu in Graev. Thesaur. antiq. Rom. T. VI. p. 174. Zwei neuere Abhandlungen, welche ich in Bähr's römischer Literaturgeschichte S. 36 angeführt finde, konnte ich nicht benützen: Nadal de la liberté des soldats Romains contre ceux, qui triomphent etc. in den Mem. de l'Academie des Inscript. T. III. p. 96. und G. H. Bernstein Versus ludicri in Romanorum Caesares priores olim compositi. Halis Saxon. 1810. Die Hauptstellen über diese Sitte aus Appian und Dionys sind oben, Anmerkung 22, angeführt worden.

32) Liv. IV, 53. Itaque quum ex senatus consulto urbem ovans introiret, *alternis* inconditi versus militari licentia iactati. Plin. Hist. Nat. XIX, 41. p. 177. Ed. Harduin.

Digitized by Google

33) Ueber die hier angeführte metrische oder doch rhythmische Form der römischen Volkslieder, siehe die ausführliche Anmerkung von Salmasius zu Vopisc. Aurelian. cap. 6. Die kleinen Lieder aus ein paar solcher trochäischer Verse bestehend, hießen ballistea und saltatiunculae Tanzreigen. Man kann sie als ganz ähnlich den kurzen vierzeiligen Tanzreigen ansehen, die besonders häufig unter den schweizerischen, östreichischen und baierischen Volksliedern vorkommen. Vrgl. des Knaben Wunderhorn Th. III. S. 119. Vielleicht hätte an diesem Gebrauch des trochäischen katalektischen Tetrameters erinnert werden sollen in Hermanns Element. Doctr. metr. p. 86. N. 6. wo von diesem Verse gehandelt wird.

34) Ueber die hier aus Livius angeführten Triumphlieder, vrgl. diesen Schriftsteller an folgenden Stellen: III, 29. IV, 20. IV, 53. V, 49. VII, 38. X, 30. XXVIII, 9. XXXIX, 7. VII, 10.

35) Sueton. Jul. Caesar. cap. 51.

Urbani servate uxores, moechum calvum adducimus.
Aurum in Gallia effutuisti; at hic sumpsisti mutuum.

Ibid. cap. 49.

Gallias Caesar subegit, Nicomedes Caesarem
Ecce Caesar nunc triumphat, qui subegit Gallias;
Nicomedes non triumphat, qui subegit Caesarem.

36) Plin. Hist. Nat. XIX, 41. p. 177. Ed. Harduin.

37) Vell. Patercul. II. p. 52. Ed. Lips. 1667. De Germanis, non de Gallis duo triumphant consules.

38) Onuphrius Panvinius De triumpho in Graev. Thesaur. Tom. IX. p. 1390.

39) Vopiscus in Aurelian. cap. VII.

Mille Francos mille Sarmatas semel occidimus;
Mille mille mille mille mille Persas quaerimus.

40) Ibid. cap. VI.

Mille mille mille mille mille decollavimus;
Unus homo mille mille mille decollavimus.
Mille mille mille vivat, qui mille mille occidit.

Digitized by Google

Tantum vini habet nemo, quantum fudit sanguinis.

41) Cicero De Rep. IV, 10. Ed. Mai. Nostrae contra XII. Tabulae cum perpaucas res capite sanxissent in his hanc quoque sanciendam putaverunt: „Si quis occentavisset, sive carmen condidisset, quod infamiam faceret flagitiumve alteri.“ Nach der von Funccius mit den alten Sprachformen versehenen Wiederherstellung dieses Gesetzes von Gothofredus wird es so gegeben: Sei quei pipulod ocentasit carmenve condisit, quod infamiam facsit flagitiomque alterei, fuste feritod. Vrgl. Dirksen Uebersicht u. s. w. der Zwölf-Tafel-Fragmente S. 508 wo alle andern dieses Gesetz betreffenden Stellen zusammengestellt und beurtheilt werden.

42) Festus s. v. *Occentassint* antiqui dicebant, quod nunc *convicium fecerint* dicimus; quod id clare et cum quodam canore fit, ut procul exaudiri possit: quod turpe habetur, quia non sine causa fieri putatur.

43) Plaut. Aulul. III, 31. Ita me bene amet Laverna! te iam, nisi reddi Mihi vasa iubes, pipulo hic differam ante aedis.

44) Fragmenta XII Tab. Tabb. II. fragm. 3. p. 10. Ed. Friburg. Quoi testimoniom defuerit, is tertieis diebos ob portom obvaculatom eitod. Dirksen Uebersicht u. s. w. S. 208. Ich habe in dem Text mich absichtlich etwas unbestimmt ausgedrückt, weil aus den Stellen der Alten nicht unmittelbar erhellt, ob die Obvagulatio vor dem Hause des Gegners, des sich weigernden Zeugen, oder dem eignen Hause geschah. Nach der Untersuchung Haubold's (De ritu obvagulationis apud Romanos in dessen Opuscul. academ. Ed. Wenck. Volum. I.) wird es am wahrscheinlichsten, daß diese Obvagulatio vor dem Hause des sich weigernden Zeugen von demjenigen, der durch diese Weigerung litt, vorgenommen wurde.

45) Cic. De Repub. IV, 10. Ed. Mai. IV, frag. 52. nach der von mir besorgten Ausgabe (Stuttg. 1827).

46) Vrgl. Heinecc. Antiquitatt. Rom. IV, 4, 4 seqq. p. 646. Ed. Haubold.

Digitized by Google

47) Horat. Sermon. I, 5, 51. und daſelbſt Heindorf.

48) Scholiast. ad Juvenal. V, 3.

Aliud scriptum habet Sarmentus, aliud populus voluerat.
Digna digni: sic Sarmentus habeat crassos compedes,
Rustici ne nil agatis; aliquis Sarmentum alliget.

49) Sueton. Jul. Caes. cap. 80.

Gallos Caesar in triumphum ducit, idem in curiam.
Galli braccas deposuerunt, latum clavum sumpserunt.

Brutus, quia reges eiecit, Consul primus factus est:
Hic quia Consules eiecit, rex postremo factus est.

Sueton. Octavian. cap. 70.

Quum primum istorum conduxit mensa choragum
Sexque deos vidit Mallia, sexque deas;
Impia dum Phoebi Caesar mendacia ludit,
Dum nova divorum coenat adulteria:
Omnia se a terris tunc numina declinarunt
Fugit et auratos Jupiter ipse toros.

Die beiden erſten Verſe ſind als unverſtändlich in der Ueberſetzung weggelaſſen worden. Sueton. Tiber. cap. 59.

Asper et immitis, breviter vis omnia dicam?
Dispeream, si te mater amare potest.

Aurea mutasti Saturni secula, Caesar:
Incolumi nam te ferrea semper erunt.

Fastidit vinum, quia iam sitit iste cruorem:
Tam bibit hunc avide, quam bibit ante merum.

Digitized by Google

Aspice felicem sibi, non tibi, Romule Sullam;
Et Marium, si vis, adspice, sed reducem;
Nec non Antoni civilia bella moventis,
Nec semel infectas aspice caede manus:
Et dic, Roma, perit: regnabit sanguine multo,
Ad regnum quisquis venit ab exilio.

Sueton. Nero. cap. 39.
Roma domus fiet: Veios migrate Quirites,
Si non et Veios occupat ista domus.

50) Niebuhr römische Geschichte Th. I. S. 262. Zweite Ausgabe.

51) Cic. Tusc. Quaest. IV, 2. De Orat. III, 51. Brut. cap. 18. 19. — Varro apud Nonium II, 70. (p 104. Ed. Hadrian. Junii) *Assa* voce sola voce linguae tantumodo, aut vocis humanae, non admistis aliis vocibus esse voluerunt. Varro de vita pop. Rom. lib. II. „In conviviis pueri modesti, ut cantarent carmina antiqua, in quibus laudes erant maiorum et assa voce et cum tibicine.“ — Horat. Carm. IV, 15, 25. — Quintilian. I, 10, 20. p. 52. Ed. Gesner. — Valer. Max. II, 1, 10.

52) Dionys. Halicarn. I, 79. p. 205. Ed. Reisk. Das übrige hier Gesagte gilt von den Stellen, welche angeführt sind in Schulins Abhandlung De Dionysio Halicarnasseo. Heidelbergae. 1820. p. 47. Eben darauf macht auch Lachmann aufmerksam De fontibus historiarum T. Livii Commentat. I. pag. 19. Not. 1.

53) Liv. XXXIX, 6. Luxuriae enim peregrinae origo ab exercitu Asiatico invecta in urbem est . . . . Tum psaltriae sambucistriaeque et convivalia ludiorum oblectamenta addita epulis. Quintilian. I, 14. Ante devictam Asiam veterum Romanorum epulis fides ac tibias adhibere moris.

54) Cicero.

55) Varro de vita populi Rom. Lib. II. apud Nonium s. v. *Puerae* p. 184. Ed. Hadrian. Junii. „Sic in privatis domibus pueri liberi et puerae ministrabant.“

56) Vrgl. K. O. Müllers Etrusker Theil II. S. 200.

Digitized by Google

57) Dionys. Halicarn. Antiquitatt. Rom. VII, 72. p. 1467. Ed. Reisk.

58) Niebuhr Röm. Geschichte. Th. I. S. 265. Cic. De Legg. II, 24. Nachdem an dieser Stelle mehrere Bestimmungen die Leichenbegängnisse betreffend angeführt worden sind, wird so fortgefahren: „Haec habemus in Duodecim: sane secundum naturam quae norma legis est. Reliqua sunt in more: funus ut indicatur, si quid ludorum; dominusque funeris utatur accenso atque lictoribus; honoratorum virorum laudes in concione memorentur, easque etiam cantus ad tibicinem prosequatur: cui nomen neniae, quo vocabulo etiam Graecis cantus lugubres nominantur. Der Zusammenhang zeigt, daß was hier über die Nenien gesagt ist, durchaus nicht zu den Bestimmungen der XII Tafeln gehört und überhaupt keine gesetzliche Bestimmung gegeben werden soll. Vrgl. Dirksen Uebersicht u. s. w. der Zwölf-Tafel-Fragmente S. 638. Dieß zur Berichtigung dessen, was Schlegel Heidelb. Jahrbücher 1816. S. 840 von dieser Stelle sagt, so wie der Kritik von Görenz zu dieser Stelle. Daß die Nenien nicht blos Wehklagen, sondern auch das Lob des verstorbenen enthielten, berichten auch andre Zeugnisse; Festus s. v. *Nenia* Carmen, quod in funere laudandi gratia cantatur ad tibiam. Varro De vita populi Rom. Lib. IV. apud Nonium II, 594. obgleich letztere Stelle etwas verdorben ist:

59) Nonius. l. l. Naenia ineptum et inconditum carmen, quod adducta pretio mulier, quae praefica diceretur, iis, quibus propiuqui non essent, mortuis exhibcret. Ueber die Fortdauer dieses Gebrauches in Italien giebt Nachweisungen Hieronym. Baruffaldi de Praeficis in Sallengre Thesaur. T. III. p. 7777.

60) Sueton. Octavian. cap. 100.

61) Nonius p. 82. Ed. Hadr. Jun. s. v. *Siticines* . . . qui apud funeratos et sepultos, hoc est, iam sitos canere soliti erant honoris causa cantus lamentabiles. Hoc in libris Coniectaneis Attei Capitonis invenitur et Cato id vocabulum indubitanter apposuit.

Digitized by Google

62) Die eine dieser Grabschriften, nämlich die auf den Sohn des Scipio Barbatus machte schon Sirmond bekannt in Graev. Thesaur. Tom. IV. alle zusammen wurden zuerst 1780 entdeckt und von Visconti erläutert. Sie finden sich in Monumenti degli Scipioni publicati dal Cav. *Francesco Piranesi; Lanzi* Saggio T. I. p. 150. Grotefend Latein. Grammatik II. B. S. 293. *Jo. Casp. Orelli* Inscriptionum Lat. Selectarum Amplissima Collectio. pag. 149. *Wagner* De insignioribus veterum Romanorum monimentis sepulcralibus (Akademisches Programm) Marburg 1828. P. III. pag. 11. Ich erlaube mir bei dieser Gelegenheit folgende Bemerkung: Durch das genannte Werk von Orelli ist ein äußerst dankenswerthes Hilfsmittel gegeben worden den römischen Inschriften, jenem echtesten Codex diplomaticus der römischen Geschichte und Alterthümer, eine allgemeinere Aufmerksamkeit und ein fruchtbares Studium zuzuwenden, welche bisher entweder in großen Sammlungen aufgehäuft oder in kleinen Schriften zerstreut wohl von einzelnen Gelehrten für die Wissenschaft benützt, oder als Gegenstand der Liebhaberei behandelt worden sind. Man sollte sie aber als eine nothwendige Ergänzung der römischen Literatur ansehen und als Mittel sich das gesammte römische Alterthum anschaulich zu machen, allgemeiner anwenden. Dazu scheint eine Einleitung in das Studium der römischen Epigraphik ein dringendes Bedürfniß: denn außer der schätzbaren aber nicht gehörig geordneten Istituzione lapidaria von Zaccaria giebt es meines Wissens kein Buch dieser Art. Ich beschäftige mich schon seit einiger Zeit mit einer Arbeit, welche diesem Bedürfniß dienen soll, und hoffe sie bald bekannt machen zu können, unterstützt durch den Rath und die Beihilfe meines Freundes, des Archivrath Leichtlen, der sich in seinen „Forschungen“ so wie in den „Schriften der hiesigen Gesellschaft für Geschichtkunde“ als einen genauen Kenner dieses Faches ausgewiesen hat. — Ich gebe hier die übersetzten Grabschriften der Scipionen nach dem Texte, wie ihn Grotefend constituirt:

Digitized by Google

Cornelius Lucius Scipio Barbatus,
Gnaivod patre prognatus, fortis vir sapiensque,
Quoius forma virtutei parisuma fuit,
Consol, censor, aidilis, quei fuit apud vos,
Taurasiam, Cisaunam, Samiomque cepit,
Subjecit omnem Lucanam obsidesque abdoucit.

Honc oinom ploirume cosentiont Romanei
Duonorom optumom fuise virom *virorom*,
Luciom Scipionem. Filios Barbati
Consol, censor, aidilis, hic fuet *apud vos*.
Hec cepit Corsicam Aleriamque urbem.
Dedet Tempestatebus aidem mereto *lubenter*.

L. Cornelius Cn. F. Cn. N. Scipio.
Magnam sapientiam multasque virtutes
Aetate quom parva posidet hoc saxsum.
Quoiei vita defecit, non honos, honore
Is hic situs, quei nunquam victus est virtutei.
Annos gnatus XX. is *lausibus man*datus:
Ne quairatis honorem, quei minus sit, mand*atus*.

Quei apicem, insigne Dialis Flaminis gesistei,
Mors perfecit tua, ut *tibe* essent omnia brevia,
Honos, fama, virtusque, gloria atque ingenium:
Quibus sei in longa licuiset tibe utier vita,
Facile facteis superases gloriam majorum.
Quare lubens te in gremium, Scipio, recipit
Terra, Publi, prognatum Publio, Corneli.

63) Atilius Fortunatianus p. 2679. Apud nostros autem in tabulis antiquis, quas triumphaturi duces in Capitolio figebant, victoriaeque suae titulum Saturniis versibus prosequebantur, talia repperi exempla: ex Regilli tabula: *Duello magno dirimundo, regibus subigendis;* — in Acilii Glabrionis tabula: *Fundit, fugat, prosternit maximas legiones.* Ueber

dieſe Triumphtafeln vrgl. Brissonius De formul. Lib. IV. p. 353. Marini Atti degli fratelli arvali I. p. 37. Lachmann Commentatio De fontibus Livii I. p. 11. Ueber die Tafel des Regillus Liv. XL, 52. und die Wiederherſtellung der ſaturniſchen Verſe Hermann Element. Doctrin. metr. p. 616. wornach die im Text verſuchte Ueberſetzung gemacht iſt. Die Triumphtafel des Sempronius Gracchus führt dem Inhalt nach Livius XLI, 33. an.

64) Heidelberger Jahrbücher 1816. S. 836 ff.

65) Suetonii Caligula cap. 6. „Salva Roma, salva patria, salvus est Germanicus.“

66) Horat. Sat. I, 5, 15.

67) Plaut. Curcul. I, 2, 150. p. 302. Ed. Both.

Pessuli heus, pessuli vos saluto lubens,
Vos amo, vos volo, vos peto atque obsecro:
Gerite amanti mihi morem, amoenussimi!
Fite causa mea ludii barbari:
Subsilite, obsecro, et mittite istanc foras,
Quae mihi misero amanti ecbibit sanguinem! —
Hoc vide, ut dormiunt pessuli pessumi,
Nec mea gratia commovent se ocius!

Ueber dieſe ganze hier berührte Sitte ſind die betreffenden Stellen aus den lateiniſchen Dichtern nebſt weitern Nachweiſungen gegeben von Pitiscus Lexic. Antiquitatt. Roman. s. v. *Amantes.*

68) Ueber die üblichen Hochzeitsgeſänge S. Ferrarius De acclamationibus Lib. VI. p. 14. in Graev. Thesaur. T. VI. p. 181. Brisson. De ritu nuptiar. Ibid. T. VIII. p. 1048.

69) Festus s. v. *Flaminius Camillus*: Sicut habetur in antiquo carmine, quum pater filio de agricultura praeciperet: Hiberno pulvere, verno luto grandia farra, Camille metes. Vrgl. Hermann. Element. Doctrin. metr. p. 638.

75) Ein Fragment, das Heusinger dem Mallius Theodorus p. 95. beigegeben hat: Praecepta primus apud Latinos Marcius vates composuit: ex quibus est illud: . . . postremus loquaris, Primus taceas. Nach Hermanns (l. l.) Vermuthung war dieses Gedicht im saturnischen Versmaaße verfaßt.

71) Pedianus in Divinat. V, 17. Cani remigibus celeusma per symphoniacos servos solebat, et per assam vocem, id est, ore prolatam, et (ut in Argo navi) interdum per citharam. Censorin. De Die natal. cap. 12. Quo facilius sufferant laborem vel in navis motu a vectore symphonia adhibetur. Andere Stellen siehe bei Gesner. Thesaur. s. v. *Celeusma*.

72) Scholiast. Horat. ad Epp. I, 17, 48. Cantilenam mendicorum pulchre expressit, qui succinunt sibi invicem.

73) Tibull. II, 1, 66.

Digitized by Google

Ferienschriften

von

Karl Zell,

Doctor der Philosophie und Professor der alten Literatur an der Universität zu Freiburg.

Dritte Sammlung.

Freiburg im Breisgau.
Druck und Verlag von Friedrich Wagner.
1833.

Digitized by Google

Digitized by Google

Dem Herrn

Weick um,

Großherzoglich badischen Hofrath und Professor
zu Mannheim.

Seinem verehrtesten

Lehrer und Freunde

widmet diese Blätter

als

Zeichen aufrichtiger und inniger Dankbarkeit,
Hochachtung und Liebe

der Verfasser.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Den ersten der in dieser Sammlung enthaltenen Aufsätze bitte ich mehr von dem literarhistorischen als naturwissenschaftlichen Standpunkt aus zu betrachten. Der Wunsch, mich mit den naturwissenschaftlichen Werken des Aristoteles etwas genauer bekannt zu machen, nachdem ich längere Zeit mit seinen übrigen Schriften mich beschäftigt hatte, war die Veranlassung zu diesem Aufsatze und einigen andern ähnlichen Inhaltes, wobei ich als ein Laie in den Naturwissenschaften vorzugsweise mich nur auf eine historische Darstellung der aristotelischen Ansichten, ohne alle weitere Beurtheilung und Erörterung des naturwissenschaftlichen Inhaltes beschränkte. Meine beiden verehrten Freunde und Collegen Perleb und Schultze, welchen letztern seither unsre

Universität durch seinen Abgang nach Greifswalde verlor, haben mich dabei durch ihre gütige Belehrung und durch Mittheilung literarischer Hilfsmittel unterstützt, und zu dem verbindlichsten Danke verpflichtet. Die am Ende des Bändchens beigegebenen Gelegenheitsgedichte machen keine besondern Ansprüche; sie sind meistens auf bestimmte Aufforderung entstanden, wenn gleich die Veranlassungen dazu dem Verfasser auch an und für sich schon bedeutungsvoll und anziehend waren. Durch diese Veranlassungen haben sie wenigstens ein heimathliches und vaterländisches Interesse; auch fanden sie keine unfreundliche Aufnahme. Darum wird der geneigte Leser diesen Kindern flüchtiger, aber zum Theil, schöner Momente ihren Platz nicht mißgönnen.

Digitized by Google

Aristoteles

über

den Sinn des Geschmackes.

Digitized by Google

Bei einer jeden Empfindung und Wahrnehmung, welche wir durch die Sinne erhalten, unterscheiden wir das empfindende und wahrnehmende Subjekt mit seinem Organ, ihm gegenüber das empfundene und wahrgenommene Objekt, und endlich als die Vermittlung beider den Akt der Empfindung und Wahrnehmung. Nach dieser Eintheilung handelt Aristoteles in seiner Schrift über die Sinne das Gemeinschaftliche und Allgemeine dieses Gegenstandes ab. Wir folgen ihm bei der Betrachtung des einzelnen Sinnes, der uns hier beschäftigt, und ordnen die Stellen, in welchen der Philosoph seine Ansichten über den Geschmackssinn ausspricht oder auch nur andeutet, nach denselben drei Gesichtspunkten. Wir wollen also zuerst sehen, was Aristoteles weiß und lehrt über das Organ des Geschmackes, dann über die Art wie das Schmecken geschieht, endlich über die durch den Sinn des Geschmackes

Digitized by Google

wahrzunehmenden Gegenstände. Daran wird sich zunächst anreihen eine Klassifikation der Geschmacksempfindungen, ferner einige Vergleichungspunkte des Geschmackssinnes mit den übrigen menschlichen Sinnen, endlich eine Vergleichung der Verschiedenheiten dieses Sinnes bei den Menschen und den verschiedenen Thierklassen, alles nach Aristotelischen Erfahrungen und Vorstellungen.

I.

Aristoteles kennt als Organ des Geschmackes nur die Zunge. [1])

Es darf uns dieß um so weniger befremden, da auch jetzt nach einer so weit genauern anatomischen Kenntniß, als Aristoteles sie haben konnte, und nach so vielfältig wiederholten Beobachtungen die Meinungen der Physiologen darüber getheilt sind, ob außer der Zunge noch andere Theile des Mundes der Geschmacksempfindung fähig sind. Die meisten dehnen das Organ des Geschmackes auch auf den Gaumen aus, dem sie ebenfalls eine, wenn auch dunklere Geschmacksempfindung beilegen; andere (Richerant und Lenhossek) schreiben diese Fähigkeit zugleich dem Zahnfleisch und den Lippen zu; an-

Digitized by Google

dere (Lecat und Dumas) der ganzen Mundhöhle und dem Schlunde; manche endlich der Mundhöhle, dem Schlunde und dem Magen. In einer Abhandlung über den Geschmackſinn des Menſchen von Horn (Heidelb. 1825.), welche eine Reihe von genauen Verſuchen enthält, finde ich als ganz beſtimmt ausgeſprochen, daß außer der Zunge und dem weichen Gaumen an keinem andern Theile bei irgend einem Stoffe eine deutliche Geſchmacksempfindung wahrzunehmen ſey.

Die anatomiſche Kenntniß, welche der Philoſoph von der Zunge hat, iſt ſehr mangelhaft. Er ſagt von ihr nichts näheres, als daß das Fleiſch der Zunge locker und weich ſey. [2])

Er weiß nichts von den Zungenwärzchen oder Papillen. Man findet alſo auch, wie natürlich, keine Spur der ſeit Bellini im XVII. J. herrſchenden Anſicht, daß dieſe Zungenwärzchen das eigentliche Geſchmackorgan ſind, eine Anſicht, welche unter den neueſten Naturforſchern nur von Treviranus beſtritten worden iſt, welcher in den Zungenwärzchen nicht die weſentlichſten Theile des Geſchmacksorganes ſieht, ſondern vielmehr ſie als Organe des Taſtens und als einſaugende Organe, ähnlich den Flocken des dünnen Darmes, betrachtet. Ebenſo wenig hatte Ariſtoteles Kenntniß von dem Daſeyn der Zun-

Digitized by Google

gen-Nerven dem quintus, glossopharyngeus und hypoglossus, über deren eigentliche Funktionen die Physiologen seit Galenus so vieles nicht ohne vielfältige Meinungsverschiedenheit zu sagen wissen.

Die einzige nähere Angabe über den Sitz des Geschmackes, welche wir bei Aristoteles finden, ist die Beobachtung, daß die Zunge an ihrer Spitze der schärfsten und deutlichsten Geschmacksempfindungen fähig sey, daß dieß Vermögen auf der übrigen Fläche im geringern Grade sich vorfinde. [3])

Diese Bemerkung scheint allerdings wenigstens bei Flüßigkeiten durch die Erfahrung bestättigt, und unsre Weinprüfer kosten wohl nicht umsonst den Wein nach dieser Weise, indem sie ihn nur mit der Zungenspitze einschlürfen. Ich finde jedoch diese Beobachtung in unsern physiologischen Schriften nicht besonders hervorgehoben. Dafür aber findet man von mehreren neuern Physiologen, und am genauesten wie es scheint in der oben angeführten Abhandlung von Horn, eine andre merkwürdige Verschiedenheit beobachtet in Bezug auf die Geschmacksempfindungen des vordern, mittlern und hintern Theiles der Zunge. Es scheint nämlich unbezweifelt, daß ein und derselbe Gegenstand, auf verschie-

Digitized by Google

dene Theile der Zunge gebracht, ganz verschiedene Empfindungen hervorruft; so namentlich viele Gegenstände, die auf der Spitze der Zunge, auf den dort befindlichen papillis filiformibus sauer schmecken, schmecken an dem hintersten Theile der Zunge auf den papillis conicis oder vallatis bitter. (Horn S. 84 ff.) — Schade für unsere Gourmands, daß die Natur hier so auf halbem Wege stehen geblieben ist! Hätte sie dem Menschen eine längere Zunge mit mehreren solchen abgesonderten Geschmacksregionen gegeben, dann könnten wir mit einer und derselben Speise, wenn wir sie successiv von einer Stelle der Zunge zur andern brächten, uns, wenigstens in Bezug auf den Geschmack, den Genuß einer ganzen Mahlzeit verschaffen; oder wir könnten auch dadurch, daß wir gleichzeitig denselben Gegenstand auf verschiedene Stellen der Zunge brächten, Akkorde und Harmonien von Geschmäcken hervorbringen, was jetzt nur die Kunst des Koches durch Verbindung der vielfältigsten Stoffe, mit Hilfe des mächtigen Feuers zu thun vermag. —

Außer dem wenigen oben angeführten findet man in den noch vorhandenen Schriften des Philosophen keine nähere Beschreibung des menschlichen Geschmacksorganes. Doch wäre es

Digitized by Google

wohl möglich, daß in seinen verlorenen Schriften anatomischen und physiologischen Inhalts genauere Angaben vorkamen.

II.

Wir wenden uns nun zu dem zweiten, der oben von uns angegebenen Gesichtspunkte, und versuchen es die Stellen zu einem Ganzen zu vereinigen, in welchen Aristoteles zu erklären sucht die Art und Weise, wie die Geschmacksempfindungen vor sich gehen. [4])

Wie unsre Physiologen lehren geschieht das Schmecken im allgemeinen so: der schmeckbare Gegenstand, den man mit den Nerven der Zunge in Berührung setzt, wird durch den Speichel aufgelöst, bringt dann auf die Nerven vermittelst der Papillen einen Eindruck hervor, der sich zu dem Gehirn fortpflanzt, und dadurch zum Bewußtseyn kommt.

Mit dieser Ansicht kommt Aristoteles theils überein, theils weicht er sehr weit davon ab.

Als die erste Bedingung, die zum Hervorbringen einer Geschmacksempfindung erforderlich ist, setzt auch er ebenfalls die unmittelbare Berührung des Gegenstandes und des Organes. Er sieht dieses als die wichtigste charakteristi-

Digitized by Google

sche Eigenheit des Geschmackssinnes und Tastsinnes an, und er kommt mehrmal auf diese Bemerkung zurück. Bei dem Sehen, dem Hören und Riechen, bemerkt er, sind es nicht die Gegenstände, welche unmittelbar den Sinn afficiren; sondern sie wirken vielmehr zunächst nur auf ein von dem Organ abgesondertes und verschiedenes Medium; und was die Sinne wahrnehmen ist eigentlich nur dieses Medium, bei dem Sehen das Licht, bei dem Hören und Riechen die Luft. Die Flüßigkeit, oder Nässe (τὸ ὑγρὸν), wodurch die schmeckbaren Stoffe dem Organ zugeführt werden, will Aristoteles nicht als Medium (μεταξὺ) angesehen wissen; — und allerdings ist sie auch nicht ein solches Medium wie wir bei Sehen, Hören und Riechen, besonders bei den beiden erstern Sinnen es finden. Denn bei dem Schmecken, sind wirkliche körperliche Theile des Gegenstandes aufgelöst, welche in Verbindung mit der auflösenden Flüßigkeit das Organ selbst berühren.

Als zweite Bedingung nimmt der Philosoph ebenfalls die Auflösung im Nassen an. Der schmeckbare Gegenstand muß aufgelöst oder auflöslich seyn. Dabei spricht er jedoch niemals von dem Speichel, dessen eigenthümliche Beschaffenheit doch bei diesem ganzen Prozesse von

dem wesentlichsten Einflusse seyn muß; sondern immer nur im allgemeinen von dem feuchten Element (ὑγρὸν, ὑγρότης) was überhaupt mit seinem Gegensatze, dem Trocknen, nebst dem andern Gegensatze, des Warmen und Kalten, die Hauptfaktoren fast aller Resultate seiner physiologischen Forschungen ausmacht.

An diesen Satz, daß das Schmecken nur durch Auflösung im Nassen geschieht, knüpft er eine Folgerung über die dadurch nothwendig bedingte Beschaffenheit des Organes des Geschmacks. Nach seiner Ansicht nämlich kann nur Entgegengesetztes sich gegenseitig afficiren und auf einander einwirken, Trocknes auf Nasses, Warmes auf Kaltes u. dgl. Darum also, schließt er, weil das Schmeckbare nur in der Form des Nassen und Flüßigen wirkt, ist das Organ dafür nicht auch etwas absolut Nasses oder Flüßiges, noch auch etwas absolut Trocknes sondern etwas relativ Trocknes, was zugleich das Vermögen hat das Feuchte in sich aufzunehmen (δυνάμενον ὑγρωθῆναι). Daher, folgert er weiter, hat die Zunge kein Geschmacksvermögen, wenn sie ganz trocken ist, noch auch wenn sie zuviel Feuchtigkeit hat. Letzteres ist dann der Fall, wenn nach einer übermäßig starken Geschmacksempfindung, die eine

Digitized by Google

entsprechende übermäßige Feuchtigkeit auf der Zunge bewirkt, ein sonst schmeckbarer Gegenstand von schwächerer Wirkung an sie gebracht.

Von der Funktion der Zungenwärzchen und Nerven kann natürlich bei seiner Erklärung des Schmeckens keine Rede seyn, da ihm das Daseyn dieser Organe unbekannt war. Ebensowenig kennt er das Gehirn als den Ort, wohin sich die Eindrücke des Geschmackssinnes verbreiten. Nach seiner Ansicht ist vielmehr die Gegend des Herzens (ὁ περὶ τὴν καρδιάν τόπος) der Sitz des gemeinschaftlichen Sensoriums, und er nimmt an, daß gerade der Geschmackssinn damit in unmittelbarer Verbindung steht. [5])

III.

So viel über das Organ und die Empfindung des Geschmackes: etwas ausführlicher und mit ganz eigenthümlichen Ansichten äußert sich Aristoteles über die schmeckbaren Gegenstände und über dasjenige, was in den Gegenständen den objektiven Geschmack hervorbringt. [6])

Seine eigenen Vorstellungen knüpft er an die Widerlegung zweier älteren Forscher, des naturphilosophischen Dichters Empedokles und des materialistischen Philosophen Demokritus.

Digitized by Google

Er geht dabei von diesem Gedanken aus: das Element des Wassers, durch welches und in welchem wir doch allein die Gegenstände schmecken, ist an und für sich geschmacklos. Um also zu wissen, was denn eigentlich das Schmeckbare sey, ist es nöthig zu wissen was dasjenige sey, welches in dem Wasser die Veränderung hervorbringt, daß es aus einem Unschmeckbaren ein Schmeckbares wird. Empedokles erklärt sich dieses so, indem er annimmt, es seyen in dem Wasser ursprünglich alle Geschmäcke enthalten, es seyen in ihm gleichsam die Samen aller Geschäcke vorhanden (*πανσπερμία χυμῶν*); diese seyen aber in dem Wasser, so lange nicht etwas anderes auf dasselbe einwirke, für die Empfindung nicht wahrnehmbar. Für jenes andere auf das Wasser oder das Feuchte Element Einwirkende, wodurch diese latenten Geschmäcke für die sinnliche Wahrnehmung hervorgerufen werden, hielt Empedokles die Wärme und die Sonne. Demnach also nähme nach dieser Vorstellung des Empedokles das Nasse nicht seinen verschiedenen Geschmack aus der Verschiedenheit der aufgelösten trockenen Theile, sondern gerade umgekehrt, theilte das Nasse, je nachdem es durch die Wärme und die Sonne verschieden afficirt worden ist, die verschiednen Geschmäcke den trocke-

Digitized by Google

nen und festen Theilen mit. Man darf wohl annehmen, daß Empedokles zu diesen Vorstellungen kam zunächst durch die Betrachtung der Vegetabilien und der Art und Weise, wie in derselben die Zeitigung durch die Sonnenwärme vorgeht. Hier nahm er nun an, daß in dem wässerigen Theile der Frucht durch die Sonne der Geschmack hervorgerufen wird, und daß dann durch die so modificirten wässerigen Theile der Geschmack den festen Theilen sich mittheilt. Einen analogen Hergang nahm er dann bei allen schmeckbaren Stoffen an. Aristoteles erklärt diese Ansicht für einen ganz offenbaren und handgreiflichen Irrthum, und begnügt sich damit, nur folgende Einwendung dagegen aufzuwerfen. Er sagt: wir finden, daß in den Früchten, auch wenn sie anfangen auszutrocknen, und wenn die nassen Theile verdunsten, dennoch Veränderungen hinsichtlich des Geschmackes vorgehen, es können also nicht die nassen und flüssigen, und in diesem Fall gar nicht mehr vorhandenen Theile es seyn, welche den trocknen und festen den Geschmack mittheilen. [7])

Die andere Ansicht, welche Aristoteles bei dieser Gelegenheit verwerfend anführt, ist die des Demokritus, und, wie der Philosoph hinzusetzt, der meisten damaligen Physiologen (Δημόκρι-

(τος καὶ οἱ πλεῖστοι τῶν φυσιολόγων). Demokritus, Anhänger des von Leucippus zuerst gefundenen oder doch zuerst wissenschaftlich begründeten atomistischen Systemes, mußte in Folge dieser Ansicht den Grund aller verschiedenen sinnlichen Eigenschaften der Dinge lediglich in die verschiedene Form und Zusammensetzung der Atome setzen, aus welchen allein mit bloßer Postulirung des leeren Raumes jene Schule die Welt construirte. Nach dieser Ansicht, wie Aristoteles bemerkt, wurden alle sinnlichen Wahrnehmungen auf den einzigen Sinn des Tastens zurückgeführt und als verschiedene Modificationen dieses einen Sinnes betrachtet; ganz folgerichtig und der Einfachheit dieses Systemes angemessen, da ja alle die verschiedenen Figuren und die Masse der körperlichen Atome durch das Tasten und zum Theil nur durch das Tasten wahrgenommen werden können. Bei manchen Sinnen, namentlich bei dem Gesichtsinn, führte dieses freilich zu sehr gezwungenen Erklärungen. Denn hier sahen sich die Atomistiker genöthigt anzunehmen, daß bei dem Sehen, von den sichtbaren Dingen wirkliche, wenn auch noch so unendlich feine, doch immer materielle Ausflüsse sich ablösen, und durch körperliche Berührung des Organes das Sehen bewirken. Bei dem Sinne

des Geschmackes, wo körperliche Berührung des empfindenden Organes und des empfundenen Objektes statt findet, lag die atomistische Erklärung näher. Demokritus führte alle Verschiedenheit des Geschmacks auf die verschiedenen Figuren der unendlich kleinen Atome, aus denen die Dinge bestehen, und auf die verschiedene Art ihrer Verbindung zurück. Aristoteles giebt nicht näher an, wie Demokritus dieses durchführte. Nach der Art, wie jener Philosoph die Farben erklärt, indem er das Weiße als dem Glatten entsprechend ansieht, und das Schwarze dem Rauhen, liegt es ganz nahe, daß er ebenso das Süße mit dem Glatten zusammenstellte, das Bittere oder Saure mit dem Rauhen, und ähnliches. [8]) Aristoteles widerlegt diese atomistische Erklärung des Geschmackes durch drei Einwendungen, deren Angemessenheit oder Unangemessenheit wir dahin gestellt lassen müssen. Diese sind nämlich Folgende: Wenn der Geschmackssinn die unendlich kleine Verschiedenheit in der Form und Figur der Atome wahrnähme, so müßte er auch die größern und gröbern Unterschiede der räumlichen Formen wahrnehmen, die ja doch viel leichter wahrnehmbar sind. Allein dieß ist nicht der Fall; aus dem bloßen Geschmack, wenn wir nicht andre Sinne

zu Hilfe nehmen, wissen wir nicht, ob der geschmeckte Gegenstand rund oder eckig u. s. w. ist. Ferner: Die Geschmacksempfindungen, wie alle andern Sinneswahrnehmungen, zeigen einen bestimmten Gegensatz; für den Geschmack ist dieser Gegensatz das Süße und Bittre, wie in den Farben das Weiße und Schwarze. Diesen Gegensatz nun kann man aber nicht durch die verschiedenen Figuren der Atome erklären: denn geometrische Figuren (σχηματα) sind unter sich nur verschieden aber nicht entgegengesetzt. Endlich: da der Figuren unendlich viele sind, so müßten auch die Geschmäcke unendlich seyn, d. h. da die unendliche Menge aller Gegenstände aus Atomen von verschiedenen Figuren besteht, so müßten auch ohne Ausnahme alle Gegenstände schmecken, wenn wirklich der Geschmack und seine Verschiedenheiten durch die Atome bedingt wäre.

Diese atomistische Ansicht Demokrit's erinnert an eine Wiederholung derselben in neuerer Zeit. Ebenso nämlich behauptete Bellini im XVII. Jahrhundert, derselbe der zuerst die Papillen als eigentliches Geschmacksorgan geltend machte, die Verschiedenheit der Geschmäcke rühre von den verschiedenen Krystallisationsformen der Stoffe her, eine Behauptung, welche von mehreren

Digitized by Google

angenommen und vertheidigt wurde, namentlich von Luchtmanns in der Mitte XVIII. Jahrhunderts in seinem Werke De saporibus et gustu (Lugd. 1758) der sie durch mikroskopische Beobachtungen zu begründen suchte.

Die eigene Ansicht des Aristoteles über die schmeckbaren Stoffe, welche er auf die Widerlegung von Empedokles und Demokritus folgen läßt, ist folgende. Zuerst besteht er darauf, wovon er schon bei der Erklärung der Empfindung des Schmeckens sprach, daß das Schmeckbare feste Theile sind, die im Wasser aufgelöst dem Wasser den Geschmack ertheilen und nicht umgekehrt; er macht dieses deutlich durch eine Vergleichung, indem er sagt, die festen aufgelösten Theile durchdrängen und veränderten das Wasser, gerade wie ein in Wasser aufgelöstes Pigment dasselbe durchdringt und färbt. Aber, fährt er fort, nicht die Auflösung eines jeden festen trocknen Stoffes bringt etwas Schmeckbares hervor. Es handelt sich also darum eine allgemeine Eigenschaft aufzufinden, welche die letzte Bedingung und das Wesen des Schmeckbaren ausmacht, bei aller Verschiedenheit der einzelnen Geschmäcke. Dieses letzte allem Schmeckbaren zu Grunde liegende und seine Schmeckbarkeit Bedingende, ist ihm nun der Nahrungsstoff (τὸ

τρόφιμον ξηρόν). Was Nahrungsstoff enthält schmeckt, und umgekehrt was schmeckt in dem ist Nahrungsstoff. Denn, wie er an einer andern Stelle sagt, der Geschmack überhaupt bezieht sich auf die Ernährung, und gehört der Ernährung an. [9])

Um den Philosophen mit diesem Satz nicht etwas ganz ungereimtes sagen zu lassen, muß man denselben in der größten Allgemeinheit auffassen, so daß von allen übrigen mechanischen und sonstigen Eigenschaften der schmeckbaren Körper abgesehen wird, welche sie verhindern Nahrungsmittel zu seyn; dann muß man natürlich nicht nur an Nahrungsstoff für den Menschen denken, sondern an Nahrung für den thierischen Organismus überhaupt, und ferner nicht blos in dem einen Zustand der Gesundheit, sondern in allen pathologischen Zuständen, endlich muß man die Freiheit haben diesen Nahrungsstoff anzunehmen, wenn er auch nur in der möglich kleinsten Quantität genommen werden kann, und in jeder größern Quantität schädlich oder tödtlich ist. Wenn also Jemand diese Ansicht des Aristoteles als offenbar widersinnig ansehen wollte, indem er mineralische schmeckbare Stoffe oder mineralische und vegetabilische Gifte anführte, welches alles schmeckt und nicht nährt,

so könnte der Philosoph dagegen bemerken, daß er natürlich bei mineralischen Stoffen nicht der Masse diesen Nahrungsstoff zuschreibt, sondern dem was in derselben schmeckt und was durch Auflösung aus der festen Masse ausgeschieden werden kann; ferner, daß bei Giften es auf die Quantität des in den thierischen Magen aufgenommenen Quantums ankommt; endlich könnte er zugeben, daß der Nahrungsstoff, obgleich der letzte Grund alles Schmeckbaren, nicht blos in den verschiedenen schmeckbaren Objekten in dem verschiedensten Grade bis zu dem kleinsten Atom enthalten ist, sondern daß er auch durch andre Einwirkungen vielfach verändert und verdorben werden könne. — Indessen, wenn schon auf diese Weise sich begreifen läßt; wie Aristoteles zu dieser Vorstellung kam, so scheint sie darum nicht weniger unrichtig, da gerade die nahrhaftesten Stoffe am wenigsten schmecken, dagegen die nichtnahrhaften Gewürze, Salze u. dgl. den stärksten Geschmack haben.

Dieser alles Schmeckbare in den Körpern bedingende Nahrungsstoff ist ihm aber das Süße, sey es rein oder mit Beimischung. Hier sehen wir ein Zusammentreffen der Ansicht des Stagiriten mit der neuern Ansicht die eine Zeit

Digitized by Google

lang herrschte, als sey der Zuckerstoff die nahrhafte Substanz in den Vegetabilien.

Der Philosoph begnügt sich jedoch nicht da, mit in dem Nahrungsstoff das ursprünglich Schmeckbare gefunden zu haben, so wie in dem Süßen die ihm zukommende Geschmackseigenschaft; er dringt noch weiter vor, und sucht sich zu erklären, wie und durch welche letzte Bedingungen das Süße hervorgebracht werde. [10]) Diese Bedingung findet er in einem gehörigen Verhältniß des Warmen und Feuchten zu dem Trockenen und Kalten, und in einer gehörigen Durchdringung und, wie er sich ausdrückt, Durchkochung (πέψις) der beiden zuerst genannten Theile. Dagegen wenn das Kalte und Trockne das Uebergewicht gewinnt über das Feuchte und Warme, und auf diese Art das gehörige Verhältniß dieser Letztern aufgehoben wird, so geht nach seiner Meinung das Süße nach den verschiedenen Abstufungen in das Bittre über. Er sucht dieses dann besonders an den Vegetabilien und dem Prozesse der Zeitigung nachzuweisen.

Auf dieses zuletzt angeführte Resultat gründet er nun weiter die Klassifikation der verschiedenen Geschmäcke, und er erhält dadurch allerdings einen festen Punkt für dieselbe, während man kaum Willkührlichkeiten und Unbe-

Digitized by Google

ſtimmtheiten vermeiden kann, wenn man, wie von vielen geſchehen iſt, eine ſolche Klaſſifikation lediglich nach den ſubjektiven Geſchmacksempfindungen aufſtellt. Der Grund- und Hauptgeſchmack, und alſo gleichſam das Poſitive des Geſchmackes, iſt in Folge des früher geſagten nach Ariſtoteliſcher Anſicht das Süße; [11]) den direkten Gegenſatz, oder wie wir es ausdrücken würden, die reine Negation des Süßen iſt das Bittere. Alle andre Geſchmäcke ſind nur Miſchungen dieſer beiden. An das Süße gränzt zunächſt der fettige oder ölige Geſchmack (λιπαρὸς) und an das Bittere der ſalzige (ἁλμυρός). Dazwiſchen liegen der ſcharfe (δριμύς) zuſammenziehende (ſtrenge αὐστηρὸς), herbe (στρυφνὸς) und ſaure (ὀξύ) Geſchmack. Er macht dieſes deutlich durch Zuſammenſtellung mit den Farben. Er vergleicht das Süße und Bittere als die zwei entgegengeſetzten Geſchmackseigenſchaften, mit dem Gegenſatz der weißen und ſchwarzen Farbe, aus deren Miſchung und verſchiedenem gegenſeitigen Verhältniß, nach ſeiner Anſicht, die verſchiedenen Farben entſtehen. Er ſetzt dieſe Paralleliſirung ſo weit fort, daß er wie ſieben Hauptfarben eben ſo ſieben Hauptgeſchmäcke annimmt.

Nach der im Anfange des Aufsatzes gegebenen Eintheilung bleibt jetzt noch übrig die Aristotelischen Ansichten durchzunehmen über das Verhältniß des Geschmackssinnes zu den übrigen Sinnen des Menschen, so wie endlich die Notizen aus dem Gebiet der vergleichenden Anatomie und Physiologie zusammen zu stellen, welche sich über diesen Gegenstand in seinen noch übrigen Schriften finden.

Was die Verwandtschaft des Geschmackssinnes mit andern Sinnen betrifft, so ist Aristoteles besonders beschäftigt, eine solche bei dem Tastsinn und dem Geruch nachzuweisen. Ob er gleich durchaus gegen das atomistische System ist, welches alle sinnliche Empfindungen und Wahrnehmungen durch unmittelbaren körperlichen Contakt der Materie und des Sinnenorganes entstehen läßt, so macht er doch, wie schon oben bemerkt worden ist, wiederholt darauf aufmerksam, daß die Geschmacksempfindung gleich dem Tasten nur durch unmittelbare Berührung des Gegenstandes statt finde, und er nennt mehrmal den Geschmack geradezu ein gewisses Tasten oder eine Art von Tasten. [12])

Ebenso leitet er die vorzügliche Schärfe und Ausbildung des menschlichen Geschmack-Vermögens von dem vollkommenern Tastsinn des

Menſchen ab, worin er alle Thiere übertrifft. [13])

Die nahe Verwandtſchaft des Geſchmackes mit dem Geruch glaubt Ariſtoteles, beſonders in der Uebereinſtimmung des Riechbaren und Schmeckbaren in den Stoffen, ſo wie in der Analogie der einzelnen Geſchmacks- und Geruchsempfindungen zu finden. [14]) Er ſagt geradezu, daß das was man riecht nichts anderes iſt, als ebenfalls eine Auflöſung der trockenen ſchmeckbaren Theile (ἔγχυμον ξηρόν), nur mit dem Unterſchied, daß bei dem Schmecken allein im Naſſen die Auflöſung geſchieht, bei dem Riechen dagegen in der Luft und im Naſſen; und, — ſetzen wir in ſeinem Sinne hinzu, — mit dem weitern Unterſchied, daß das Schmeckbare nur durch unmittelbaren Contakt des Organs empfunden wird, das Riechbare dagegen durch ein von dem Organ geſondertes und verſchiedenes Medium. Er hätte vielleicht richtiger geſagt, daß die riechbaren Subſtanzen nur durch das Medium der Luft oder in gasförmiger Auflöſung auf den Geruchſinn wirken. Denn obgleich man auch jetzt gewöhnlich annimmt, daß für die Waſſerthiere das Waſſer das Medium der Gerüche ſey, ſo ſcheint doch die Bemerkung von Treviranus [15]) ſehr beachtungswerth, wel-

Digitized by Google

cher überhaupt dieſe Frage noch einer nähern Prüfung empfiehlt, und zugleich erklärt, daß, wenn in der That eine ſolche Einwirkung der Subſtanzen durch das Waſſer ſtatt findet, der Sinn dafür nicht Geruch- ſondern Geſchmackſinn ſey. Die Uebereinſtimmung des Riechbaren und Schmeckbaren in den Stoffen ſucht Ariſtoteles auf folgende Weiſe zu zeigen. Er ſtellt den Satz auf, daß alle Stoffe, die keinen Geſchmack haben, auch keinen Geruch haben; was er durch Induktion zu beweiſen unternimmt. Die Elemente Waſſer, Feuer, Erde, Luft, in ihrem reinen Beſtand ſchmecken nicht, und haben eben ſo wenig Geruch; eben ſo die Steine. Von den Metallen iſt das Gold ohne Geſchmack und auch geruchlos; das Kupfer und Eiſen haben Geſchmack und ebenſo auch Geruch. Ein höherer Grad von Kälte hemmt und hebt auf beide Eigenſchaften; für beide iſt Wärme bis zu einem gewiſſen Grad nöthig um eine Empfindung hervorzubringen. Ueber die Analogie der beiden Empfindungen im einzelnen führt er an, daß bei dem Sinn des Geruches ſich die verſchiedenen Geſchmacksempfindungen wiederholen, nur dunkler und unbeſtimmter. Der Geſchmacksempfindung, die wir ſüß nennen, entſpricht der ſüße Geruch, wie z. B. der Geruch von Safran,

oder Honig; ebenso dem scharfen Geschmack der scharfe Geruch, wie z. B. der Geruch von Thymian. Dem Bittern, in der Sphäre des Geschmackes entspricht der Geruch der Fäulniß (τὸ σαπρόν). —

Auch an Notizen aus dem Gebiete der vergleichenden Physiologie und Anatomie über diesen Sinn fehlt es nicht in den noch vorhandenen Schriften des Aristoteles. Zuerst bemerkt er, daß der Geschmacksinn bei den Menschen viel vollkommener und schärfer sey als bei den Thieren, während diese uns sonst an Schärfe der übrigen Sinne übertreffen. Dieß leitet der Philosoph daher ab, weil der Geschmack gewissermaßen ein Tasten sey (ἁφή τις); der Tastsinn und Gefühlsinn sey aber bei dem Menschen weit vollkommner als bei allen Thieren. [16]) Ueberdieß findet er auch in der übrigen Beschaffenheit der menschlichen Zunge, als Organ dieses Sinnes, die Ursache seiner höhern Vollkommenheit bei dem Menschen. Er macht darauf aufmerksam, daß die menschliche Zunge mehr als bei den verschiedenen Thierklassen der Fall ist, losgelöst und mit freier Bewegung versehen, (ἀπολελυμένη) von weicher Fleischmasse (μαλακωτάτη) und breit (πλατεῖα) sey, und eben darum zum Schmecken und Sprechen am ge-

ſchickteſten [17]) — Ohngefähr auf gleiche Weiſe, nur mit Berückſichtigung der Nerven, von deren Daſeyn und Funktionen Ariſtoteles keine Kenntniß hatte, beſtimmt auch Cuvier die Bedingungen einer höhern Vollkommenheit dieſes Sinnes, indem er ſagt: „Der Sinn des Geſchmacks iſt deſto vollkommner: 1) je beträchtlicher die zur Zunge gehenden Nerven ſind; 2) je fähiger die Zunge iſt, von den ſchmeckbaren Flüſſigkeiten durchdrungen zu werden; 3) je Biegſamer die Zunge iſt, und mit je mehr Fläche ſie den Körper betaſten kann. Außer dieſen Bedingungen der höhern Vollkommenheit des menſchlichen Geſchmackſinnes iſt jedoch vielleicht mit Treviranus [18]) noch eine andere anzunehmen, von welcher unſer Philoſoph ebenfalls keine Kunde hatte, nämlich die Miſchung und eigenthümliche Beſchaffenheit des menſchlichen Speichels.

Die anatomiſchen Unterſuchungen und Kenntniſſe des Ariſtoteles über die Verſchiedenheit des Geſchmacksorganes in den einzelnen Thierklaſſen ſind freilich ſehr dürftig, wenn man ſie mit dem vergleicht, was die Werke unſerer Phyſiologen und vergleichenden Anatomen enthalten, obgleich auch ſie bekennen müſſen, daß auch jetzt noch überaus vieles hierin zu beobachten, zu erforſchen und näher zu beſtimmen iſt. Wir ſtellen

die allgemeine Bemerkung des Philosophen voraus, des Inhaltes, daß alle Thierklassen Geschmack haben müssen, wenn auch in verschiedenem Grade, weil alle Nahrung einnehmen, und weil man überdieß fast bei allen nachweisen kann, daß sie ihre Nahrung wählen, und durch diese Auswahl zeigen, daß die verschiedenen Nahrungsmittel verschiedene Eindrücke auf ihr Geschmackorgan hervorbringen. [19]) Was den ersten dieser beiden Gründe betrifft, so bietet sich, ohne näher in die Sache einzugehen, die Gegenbemerkung dar, daß an den Genuß der Nahrung allerdings wesentlich das unangenehme Gefühl des Hungers und das angenehme Gefühl geknüpft ist, welches die Befriedigung des Hungers bewirkt. Einen weitern Schluß aber auf die Geschmacksempfindungen kann man wohl aus jener einfachen Prämisse nicht ziehen. Eine größere Bedeutung scheint auf den ersten Anblick der zweite Grund zu haben. Allein auch hier läßt sich ebenfalls, ohne in das Einzelne einzugehen, bemerken, daß es sich wohl denken läßt, daß bei vielen Thieren, bei welchen die Ernährung nur auf gewisse einzelne Nahrungsmittel eingeschränkt ist, der Geruch der leitende und bestimmende Sinn ist, so daß es nicht unumgänglich nothwendig ist, sofort dem Geschmack

als die einzige Bedingung dieser Erscheinung in Anspruch zu nehmen. Ueber diesen ganzen Gegenstand darf man vielleicht als Resultat der bis jetzt angestellten Untersuchungen und Beobachtungen das Urtheil von Treviranus annehmen, welcher sich dahin erklärt, „daß in vielen Fällen nicht mehr als bloße Vermuthungen über die Verbreitung des Geschmackssinnes in den verschiedenen Klassen und Familien der Thiere möglich sind.“ Wir können also um so eher den Stagiriten entschuldigen, wenn er über diesen Gegenstand keine unbezweifelte und umfassende Belehrung ertheilte. Jedenfalls scheint der Weg noch am sichersten zu einem Resultat zu führen, den die Neuern eingeschlagen haben, nämlich eine genaue Untersuchung des Geschmacksorganes der einzelnen Thierklassen, die Vergleichung mit demselben Organe bei dem Menschen und die darauf gegründeten Schlüsse nach der Analogie.

Von einer solchen Untersuchung des Geschmackorganes einzelner Thiere findet sich bei Aristoteles nur ein schwacher Anfang, aber doch immerhin ein Anfang, was für wissenschaftliche Bestrebungen oft nicht weniger verdienstlich ist, als das Verfolgen des einmal eingeschlagenen Weges. So bemerkt er von den Fischen, daß sie eine Zunge hätten, diese sey aber knochen-

Digitized by Google

artig und nicht losgelöst; womit er wahrscheinlich den Vorsprung des mittleren Knochens meint, an welchen sich die Knochen einlenken, welche die Kiemen tragen, und durch welchen die Zunge gebildet wird. Bei einigen Fischen, bemerkt er weiter, ist der Gaumen fleischig (οὐρανὸς σαρκώδης) so daß man bei oberflächlicher Betrachtung diesen Theil fälschlich für die Zunge nehmen kann. [20]) An einem andern Ort bemerkt er, daß einige Vögel eine breitere Zunge haben als die übrigen und namentlich diejenigen, welche sprechen lernen, ohne daß er jedoch für den Geschmacksinn daraus ein Resultat zieht. [21]) Ebendaselbst kommt er nochmals auf die Zunge der Fische zu sprechen, und wiederholt, daß sie dieses Organ haben, wenn auch bei vielen nicht deutlich hervortretend, und vergleicht sie mit der Zunge der Krokodile. Was die letztere Bemerkung betrifft, so sehen wir, daß Aristoteles hier den Irrthum vermieden hat, den seit Herodot bis in die neuere Zeit mehrere sich zu Schulden kommen ließen, die dem Krokodil die Zunge absprachen. [22]) Von den Schlangen und Eidechsen führt er an, daß sie eine lange gespaltene Zunge haben, und er ist der Meinung, daß diese doppelte Zungenspitze die Geschmacksempfindung verstärkt. [23])

Digitized by Google

Anmerkungen.

1) Hist. Animal. I., 11. pag. 15. Ed. Sylburg. — 2) Histor. Animal Ibid. —

3) Histor. Animal. Ibid. lin. 19. τὸ δ' αἰσθητικὸν χυμύ, γλῶττα. ἡ δ' ἀισθησις ἐν τῷ ἄκρῳ. ἐὰν δὲ ἐπὶ τῷ πλατεῖ ἐπιτεθῇ, ἧττον.

4) Vergl. De Anima II. p. 42. De Sensu. cap. 4. p. 10. De Partib. animal. II. p. 39. Ed. Sylburg.

5) De Partib. animal. II. p. 39.

6) De Sensu. cap. 4. p. 10. — 7) Ibid. p. 13.

8) Was Aristoteles hier von Empedokles und Demokrits Erklärungen des Schmeckens und Geschmackes anführt, wird gut erläutert durch einige Stellen des interessanten, aber leider kritisch sehr verdorbenen Aufsatzes von Theophrast über die Sinne, welcher zwar neulich einen Herausgeber gefunden hat, (in Philipson De internarum humani corporis partium cognitione etc. Berlini. 1831) aber im Allgemeinen von den Geschichtschreibern der Philosophie und der Naturwissenschaften noch sehr wenig benutzt worden ist. Nach der Darstellung, die dort gegeben wird, stellte sich Empedokles vor, die Sinneswahrnehmungen würden alle bewirkt durch körperliche Theile, die sich von den Gegenständen ablösen, d. i. durch Ausflüsse (ἀπόῤῥοιαι, effluvia) welche in die Oeffnungen oder Wege (πόροι) der Sinnesorgane eindringen. Dieß wird dann besonders durch die Art, wie er das Sehen erklärt, näher ausgeführt. Auf die Erklärung der andern Sinne, namentlich des Geschmackssinnes, ließ sich Empedokles, wie Theophrast bemerkt, nicht näher ein. Sehr ausführlich und genau stellt Theophrast in der genann-

ten Schrift die Theorie der Sinne nach Demokritos dar, genauer und ausführlicher als sonst bei einem andern Schriftsteller geschieht. Namentlich wird dort (§. 65. und §. 82. Ed. Schneider.) im Einzelnen durchgeführt, wie Demokritus die verschiedenen Arten des Geschmackes mit der verschiedenen Form der Atome zusammenstellte. Der saure Geschmack wird nach seiner Ansicht bewirkt durch spitzige, vielfach gekrümmte, dabei kleine und dünne Atome; das Süße durch runde Atome; das Bittre so wie das Herbe durch vieleckige, nirgends abgerundete, die überdieß bei dem Bittern noch in einander gehäckelt sind und dergl.

9) De Sensu. cap. 1. p. 2. lin. 21. — 10) De Plantis II., 10. p. 293. — 11) De Sensu cap. 4. p. 10. De Anima II., 10. p. 43. — 12) De Sensu cap. 4. p. 10. Histor. Animal. I., 15. p. 19. — 13) Histor. Animal. I, 15. p. 19. — 14) De Sensu cap. 5. De Anima II., 9. — 15) Biologie VI. Band, S. 252. — 16) Hist. Animal. I., 15. p. 19. De Sensu cap. 4. p. 10. — 17) De Partib. Animal. II., 16. p. 47. — 18) Biologie B. VI. S. 242. — 19) Hist. Animal. IV., 8. 20) Hist. Animal. IV., 8. p. 160. Ed. Schneider. — 21) De Partib. Animal. II., 16. p. 48. — 22) Blumenbach, Vergleichende Anatomie S. 347. — 23) De Partib. Animal. II., 16. p. 47.

Digitized by Google

Ueber eine auf der Insel Chios gefundene griechische Inschrift.

Unter den Einrichtungen des öffentlichen Lebens der Hellenen gehören die gymnastischen und musikalischen Wettkämpfe zu den interessantesten und am meisten charakteristischen. An den Cultus geknüpft und darum mit besonderer Würde und Bedeutsamkeit versehen, machten sie zugleich einen Haupttheil der öffentlichen Unterhaltungen und Volksfeste aus. Anfangs war diese öffentliche Feier nur auf Leibesübungen eingeschränkt; bald aber, bei der steigenden Entwiklung der griechischen Bildung, traten geistige Uebungen hinzu, und beide zusammen stellten in ihrer Verbindung die jenem glücklichen Geschlechte ei-

Digitized by Google

gene Harmonie leiblicher und geistiger Kräfte im vollsten Lichte dar. Wenn uns dieses Institut auf diese Weise die schöne und harmonische Gestaltung des griechischen Nationalcharakters zeigt, so zeigt es ferner nicht minder die Lebhaftigkeit und Energie desselben in dem Streben jedes Einzelnen durch Aeußerungen eines tüchtigen und edeln Selbstgefühles sich hervorzuthun. Dieses letztere ist aber gleichfalls ein bemerkenswerther charakteristischer Zug der Griechen. So wie im Staate Jeder für sich etwas gelten wollte, und dadurch das republikanische Wesen entstand, so war überhaupt fast keine Aeußerung leiblicher oder geistiger Kraft, keine Fertigkeit und Kunst, ja sogar kein natürlicher ohne persönliches Verdienst zugetheilter Vorzug, der sich nicht öffentlich geltend zu machen und durch öffentliche Anerkennung siegreich sich hervorzuthun strebte. Diese Richtung zeigt sich wie in diesen öffentlichen Festspielen, so nicht minder in jenen volksmäßigen Wettstreiten des Gesanges bei den arkadischen und sizilischen Hirten, welche die spätere buskolische Poesie nachbildete; in den Aufführungen der attischen Bühne, wo Dichter mit Dichtern, und Choragen, denen die Besorgung jener Aufführungen zustand, mit Choragen um den Preis rangen; ferner in öf-

fentlichen Ausstellungen, wodurch Maler ihre Gemälde dem Volke zeigten, so wie in den Preisen für körperliche Schönheit, um welche an manchen Orten Jünglinge und Mädchen sich herkömmlich bewarben. Bei jenen musikalischen und gymnastischen Festspielen und Wettkämpfen aber pflegt man zunächst nur an die berühmtesten, jene olympischen, isthmischen, pythischen und nemeischen zu denken. Allein die Vorstellung von der Lebendigkeit, Kraft und Schönheit des öffentlichen Lebens der Griechen wird nicht wenig gesteigert, wenn wir uns erinnern, daß diese wenn auch die berühmtesten, doch bei weitem nicht die einzigen Institute dieser Art waren. Fast keine Stadt von einiger Bedeutung, wo Griechen wohnten, ermangelte solcher Festspiele. Dieß bezeugen so viele Stellen alter Schriftsteller und nicht minder eine nicht geringe Anzahl noch vorhandener Denkmäler, welche in ihrer Vereinigung ein überaus manigfaltiges, dem Raum und der Zeit nach weit ausgedehntes, lebendiges Gemälde dieses Institutes uns darbieten. Einen neuen Zug zu diesem Gemälde, oder, wenn man lieber will, ein neues Bild in der reichen Gallerie von Darstellungen der griechischen Agonistik giebt uns eine der Inschriften, deren Abschriften unsere Gesellschaft der gütigen Mittheil-

Digitized by Google

lung unsers so ausgezeichneten Mitgliedes, des Herrn Major von Prokesch Ritters von Osten verdankt, und welche zu den interessantesten dieser so schätzbaren Sammlung gehört. Es ist dieß eine Steinschrift gefunden auf der einst so blühenden und durch ihre neuesten Schicksale so interessanten Insel Chios. Diese Inschrift ist zwar verstümmelt aber doch noch immer von nicht unbeträchtlicher Ausdehnung. Anfang und Ende fehlen nemlich, so auch das Ende der einzelnen Zeilen; doch sind die durch diesen letztern Uebelstand erzeugten Lücken nur klein und mit einigen Ausnahmen aus dem Zusammenhang zu ergänzen. Ich gebe hier eine Uebersetzung der Inschrift, in welche ich die wahrscheinlichen Ergänzungen aufgenommen habe, und lasse darauf einiges zur Erläuterung des Inhaltes folgen:

„Unter den Gymnasiarchen Hermesilaus, Sohn des Xuthus, Dinnys Sohn des Helixus, Nikias Sohn des Metro siegten in den angestellten Wettkämpfen, und brachten das Trankopfer dar den Musen und dem Herakles aus den dazu gegebenen Einkünften durch das Psephisma des . . . Sohnes des Lysias, folgende unter den Knaben, Epheben und Männern. Im Vorlesen, Agathokles des Agathokles Sohn; in der Rhapsodie, Miltiades des Dionysios

Sohn; im Pſalmos Xenon des Timokles Sohn; im Citherſpiel Kleomedes des Dionyſios Sohn. Im Langlauf, unter den Knaben: Asklepiades, Sohn des Protogenes; unter den jüngern Epheben: Dionyſios, Sohn des Kalliſtratos; unter den mittlern Epheben: Timokles, Sohn des Timokles; unter den ältern Epheben: Moſchion Sohn des Moſchion; unter den Männern: Onaiſchrion Sohn des Onaiſchrion. Im einfachen Lauf, unter den Knaben: Athenikon, Sohn des Theophanes; unter den jüngern Epheben: Heſtiäos Sohn des Megenor; unter den mittlern Epheben: Apollonios, Sohn des Apollonios; unter den ältern Epheben: Artemon Sohn des Artemon; unter den Männern: Metrodoros Sohn des Pauſon. In dem Doppellauf, unter den Knaben: Athenikon, Sohn des Theophanes; unter den jüngern Epheben: Hybriſtos, Sohn des Patäkos; unter den mittlern Epheben: Melantes, Sohn des Antigonus; unter den ältern Epheben: Apollonios des Apollonios Sohn; unter den Männern: Mejus, Sohn des Adraſtos. Im Ringen, unter den Knaben: Athenikon, Sohn des Theophanes; unter den jüngern Epheben: Demetrios, Sohn des Makron; unter den mittlern Epheben: Moschos, Sohn des Moschos; unter den ältern Epheben: Theodotos

Sohn des Theodotos; unter den Männern: Apelles, Sohn des Kleinomachos. Im Faustkampfe, unter den Knaben: Heraklides, Sohn des Heraklides; unter den jüngern Epheben.“ ....[1])

Ehe wir in den einzelnen Punkten der Inschrift einige Erläuterungen hinzufügen, bemerken wir im Allgemeinen zuerst, daß man von früher Zeit an das Andenken der Sieger in den Kampfspielen zu erhalten suchte. War es ja doch vorzugsweise diese öffentliche Ehre vor dem Volke, welche die Kämpfenden anfeuerte. Zu dieser Verherrlichung half die Poesie, welche den Sieger im Gesange pries, und die bildende Kunst, welche durch Denkmäler an den berühmten Wallfahrtsorten, so wie in der Heimath ihn durch ihre Werke verherrlichte. Zu dem nämlichen Zwecke pflegte man die Namen der Sieger in öffentlichen Gedenktafeln aufzuzeichnen.

Solcher Protokolle der gymnastischen und musikalischen Wettkämpfe, gleich allen andern öffentlichen Urkunden nach der Sitte des Alterthums auf Stein oder Erz geschrieben, haben sich mehrere erhalten. Die bedeutendsten darunten sind einige attische, und ganz besonders, obgleich aus später Zeit, einige böotische der Stadt Thespiä angehörig, nicht weit von dem Helikon, dem Sitze der Musen, gefunden.[2])

Digitized by Google

Zu dieser Klasse von Inschriften gehört nun auch vorliegende, und obgleich sie einiges Eigne hat, so stimmt sie der Natur der Sache nach, was ihre Einrichtung und Abfassung im Allgemeinen betrifft, mit jenen überein. Gewöhnlich werden im Eingange die Magistratspersonen genannt, während deren Amtsführung, oder auch der Kampfordner, unter dessen Vorsitz die Spiele gehalten wurden, dazu wird dann gewöhnlich der Name des Festes oder die Angabe der Veranlassung hinzugefügt, wegen deren die Spiele gefeiert wurden; darauf folgt das Verzeichniß der Sieger.

Dasselbe findet sich nun auch im Allgemeinen auf unsrer Inschrift. Der Anfang ist zwar verstümmelt, so daß man nicht sieht, welche Magistrate etwa hier genannt waren. Daß aber eine solche Angabe hier Statt fand, geht außerdem, daß das Formular solcher Protokolle es so mit sich brachte, aus dem abgebrochenen Worte der zweiten Zeile (—χεντων) nebst den darauf folgenden eigenen Namen hervor. Vorausgesetzt, daß dieses abgebrochene Wort ganz genau copirt ist, so ist es wohl mit Sicherheit so zuergänzen, (γυμνασιαρ-χεντων) so daß hier die Vorsteher des Gymnasiums, die Gymnasiarchen, genannt werden. Die Erwähnung der Gymna-

ſiarchen kommt auch ſonſt im Eingange ſolcher Inſchriften vor. Daß auf Chios ein Gymnaſium war, weiß man urkundlich aus einer andern Inſchrift und durch das Zeugniß der Schriftſteller;[3]) allein auch ohne ſolche Beweiſe verſteht es ſich wohl von ſelbſt, daß eine ſo bedeutende und blühende Inſel einer ſolchen Anſtalt nicht ermangelte. Aus der Erwähnung der Gymnaſiarchen möchte ich jedoch nicht mit Böckh ſchließen, daß wir nur ein Verzeichniß von Schülern und Theilnehmern einer ſolchen Anſtalt hier haben, welche bei einer Art von öffentlichen Prüfung den Preis davon trugen; wofür auch noch der Umſtand ſprechen ſoll, daß wir unter den Siegern nur Einwohner von Chios und keine Fremden treffen, welche ſonſt bei feierlichen, zu dem Cultus gehörigen Spielen nicht auszubleiben pflegten. Mir ſcheint unſre Urkunde vielmehr ſich auf eines ſolcher Feſtſpiele zu beziehen. Dafür ſpricht ihre Uebereinſtimmung mit andern Urkunden dieſer Klaſſe; ferner die hier angeführten Leiſtungen des Rhapſoden und das Vorleſen eines literariſchen Produktes, welches beides nicht wohl zu den Uebungen eines griechiſchen Gymnaſiums gerechnet werden kann; endlich der Umſtand, daß dieſe Spiele offenbar als den Muſen und Herkules geweiht erſcheinen, wie man

Digitized by Google

auch die Lücke, welche gerade an der betreffenden Stelle sich vorfindet, ergänzen mag. Daß nur Chier unter den Siegern erscheinen, beweißt nur, daß diese Festspiele nicht so allgemein bekannt oder so bedeutend waren, daß sich viele fremde Theilnehmer einfanden. Dieses wird um so natürlicher erscheinen, wenn wir annehmen, daß hier nicht von einem feststehenden, jährlich wiederkehrenden, sondern von einem nur einmal gefeierten Festspiele die Rede ist, — eine Annahme wohin vielleicht auch der in der Inschrift erwähnte Volksbeschluß deutet, nach welchem auf eine besondere Veranlaßung dieses Fest gefeiert wurde.

Die Verbindung der Musen mit Herkules ist hiebei eben so bedeutsam als gewöhnlich. Erscheint ja doch dieser Gott, als Herkules Musagetes so oft in der Gesellschaft der Musen, so wie er mit Hermes als Schutzpatron der Gymnastik galt. Jener Verbindung der beiden Gottheiten entspricht bei den hier verzeichneten Festspielen sehr angemessen die Verbindung der gymnastischen und musikalischen Wettkämpfe. Ein solcher Verein geistiger und leiblicher Uebungen war zwar überhaupt bei allen größeren Festspielen der Griechen gewöhnlich; doch begnügte man sich auch oft nur mit einer der beiden Ar-

Digitized by Google

ten, und dann ward die Wahl, wie natürlich, durch den Charakter der Gottheiten bestimmt, deren Festtag gerade gefeiert werden sollte. So finden wir in zwei Verzeichnissen von Festspielen an dem jährlichen Feste der Musen, das in Böotien gefeiert wurde, nur poetische und musikalische Wettkämpfe und keine gymnischen; Bei den zu Orchomenus gefeierten Charitesien, wo beide Arten erscheinen, nehmen gewöhnlich die Sieger in den Leistungen der Musenkünste den ersten Platz ein; [4]) so ist es auch auf unsrer Inschrift. Werfen wir nun zuerst einen Blick auf die verschiedenen Gattungen von Wettkämpfen, welche hier aufgeführt sind, und dann auf die verschiedenen Klassen der Theilnehmer und Sieger bei diesem Feste.

Von den musikalischen und poetischen Wettkämpfen finden wir aufgezeichnet: das Vorlesen; die Rhapsodie; und zwei Arten des Citherspieles, den Psalmos und Kitharismos; — freilich in Vergleich mit andern solchen Protokollen keine sehr lange und manigfaltige Liste, die jedoch die wesentlichsten der bei solchen Gelegenheiten üblichen Produktionen enthält. Die aus der römischen Kaiserzeit übrigen, schon oben berührten Verzeichnisse der in Böotien gefeierten Charitesien und Museen geben dafür viel reich-

Digitized by Google

haltigere Verzeichnisse, von denen wir zur Vergleichung hier eines mittheilen wollen.[4]) Es werden die Sieger dort unter folgenden Rubriken genannt: Dichter des Prologes (Prosodion); Herolde; Trompeter; Lobredner des Kaisers; Lobredner der Musen; Verfasser des Lobgedichtes auf den Kaiser; Verfasser des Lobgedichtes auf die Musen; Rhapsoden; Flötenspieler; Citherspieler; Dichter der alten Tragödie; Dichter der neuen Komödie; Schauspieler der neuen Komödie; Schauspieler der neuen Tragödie; Flötenspieler zur Begleitung des Chors; Rearoden (?); Satyrenschreiber. Die geringere Anzahl von Rubriken auf unserm Denkmal hat ihren Grund in der wahrscheinlich beschränkteren Bedeutung dieses Festspieles auf Chios, so wie in den Verhältnissen des frühern Zeitalters dem es angehört.

Im Verlaufe der Zeit trat auch auf diesem Gebiete; wie überhaupt in dem ganzen Kreise der schönen Künste, das Manigfaltige und wohl auch das Ueberladene an die Stelle des Einfachen und des rechten Maaßes, und vergebens suchten Einzelne dahin zurückzukehren. Wir finden darüber eine nicht uninteressante Stelle in Plutarch's Tischgesprächen.[5]) „Bei Gelegenheit der pythischen Spiele, erzählt Plutarch, sprach man einmal davon, man sollte die später hinzu-

gekommenen Wettkämpfe wieder aufheben. Denn nachdem man einmal zu den drei urſprünglichen muſikaliſchen Aufführungen des pythiſchen Flötenſpielers, des Citharſpielers (Kitharisten) und des Sängers zur Cither (Kitharoden) noch die des Tragödien-Dichters (Tragoden) zugelaſſen hatte, dann war für eine Menge andrer, noch weiter hinzukommender Unterhaltungen Thor und Thüre geöffnet und man konnte ſie nicht abhalten. Dadurch bekam das Feſtſpiel zwar eine nicht unangenehme Manigfaltigkeit und großen Zulauf; allein die ſtrenge Einfachheit und das wahrhaft Poetiſche konnte nicht dabei beſtehen. Auch machte das den Kampfrichtern viel zu ſchaffen und zog ihnen, wie natürlich, da Viele durchfielen, viele Feindſchaften zu. Beſonders glaubte man die Dichter und proſaiſchen Schriftſteller von dem Feſtſpiele entfernt halten zu müſſen, nicht gerade aus Widerwillen gegen ſie; allein da ſie in der Regel unter den Preisbewerbern bei weitem am bekannteſten waren, ſo hatten die Richter eine gewiſſe Scheu vor ihnen und kamen durch ſie in Verlegenheit: ſie hielten ſie zwar leicht alle für ſehr vortrefflich; es konnten aber doch nicht alle den Preis davon tragen. Ich aber, ſetzt er dann noch hinzu, ſuchte in der Geſellſchaft diejenigen, welche das Be-

stehende ändern wollten, auf andre Gedanken zu bringen, sie, welche die öffentlichen Wettkämpfe gerade in der Weise tadelten, wie wenn Jemand einem musikalischen Instrumente zum Vorwurf machen wollte, daß es viele Saiten hat, und mehrstimmig ist.“

Unter dem Vorlesen (ἀνάγνωσις) verstehen wir hier das Vorlesen prosaischer Stücke durch ihre Verfasser; ob man dabei im vorliegenden Fall historische, rhetorische oder philosophische Arbeiten anzunehmen habe, läßt sich nicht näher bestimmen. Es ist bekannt, daß es schon früher Sitte war, daß Geschichtschreiber, Redner und Philosophen bei den öffentlichen Festspielen ihre Arbeiten vortrugen. Am liebsten mußten sie dieses freilich an Orten wie zu Olympia thun, wo sie das zahlreichste und glänzendste Publikum fanden. Nachdem Herodotus, „seine Geschichten singend, wie Lucian sagt, und alle Anwesenden bezaubernd“ zuerst dort aufgetreten war, versuchten viele andere denselben Weg des Ruhm's, die Lucian an der genannten Stelle anführt und darunter auch ein Anaximenes von Chios.[6])

Auf das Vorlesen folgt in unsrer Urkunde die Rhapsodie. Das ursprüngliche und Haupt-Geschäft der Rhapsoden bestand bekanntlich dar-

in, einzelne Stücke der alten volksthümlichen epischen Poesie, mit musikalischer Begleitung, passender Aktion und in einem entsprechenden Costüm, aus dem Gedächtnisse vorzutragen. Sie schränkten sich jedoch nicht fortdauernd auf diesen Kreis der epischen und namentlich homerischen Gedichte ein; und ebenso trugen sie nicht blos fremde, sondern auch eigne poetische Erzeugnisse vor. So weiß man das Xenophanes sein philosophisches Lehrgedicht als Rhapsode bei den olympischen Spielen zur allgemeinen Kenntniß brachte.[7]) Wir sehen darin zugleich ein Beispiel, daß die Rhapsodie in den Kreis der poetischen und musikalischen öffentlichen Wettkämpfe gehörte. Doch fehlt es überhaupt dafür nicht an Beispielen. Wir verweisen darüber nur auf die schon angeführten Inschriften aus Thespiä und Orchomenus. Dort kommt gewöhnlich ein Poet und ein Rhapsode vor. Böckh stellt sich die Sache so vor, als habe in solchen Fällen jeder Dichter seinen Rhapsoden bei sich gehabt, der des ersteren Verse vortrug. Die Preisbewerbung war also dann eine doppelte, nämlich in Bezug auf den Inhalt eines Gedichtes und in Bezug auf den Vortrag. Dem sey nun, wie ihm wolle, auf unserm Denkmale kommt diese Trennung nicht vor, die wohl auch mehr nur

Digitized by Google

der spätern als der frühern Zeit angehört. Ob unser hier genannte Rhapsode Eignes oder Fremdes bei diesem Feste vortrug, läßt sich nicht angeben. Wenn man freilich sich erinnert, daß Chios der alte Sitz der Homeriden war, und daß die Kunst der Rhapsoden von Frühem an auf dieser Insel blühte,[8]) so möchte man zunächst an den Vortrag homerischer oder doch überhaupt epischer Gedichte denken.

Nach der Rhapsodie kommen die musikalischen Produktionen, der Psalmos und Kitharismos. Daß man unter beiden Rubriken Saiteninstrumente zu verstehen habe, und zwar bei der letztern die Kithara, ist ganz klar; allein nicht so ganz sicher ist der Unterschied zwischen dem Psalmos und Kitharismos anzugeben. Böckh weist nach zu dieser Stelle, daß Psalmos, so wie die verwandten Wörter (*Ψάλλειν*, *Ψαλτήριον*) das Spiel solcher Saiteninstrumenten bedeuten, welche mit der bloßen Hand behandelt werden; dagegen sey die Cither nur mit dem Plektrum gespielt worden. Somit hätten wir uns denn vorzustellen, daß zuerst ein Concert (und zwar hier im eigentlichen Sinne des Wortes) von mehreren Spielern nach einander auf einem Saiteninstrumente der ersten Art gegeben worden sey, wie auf der Magadis

oder Pektis oder einem andern solchen Instrumente, das mit freier Hand gespielt wurde, und daß dann die Reihe an die nur mit dem Plektrum zu spielende Cither gekommen sey. Ich glaube jedoch, daß dieß nicht der einzige Unterschied hier zwischen Psalmos und Kitharismos ist. Denn obgleich diese beiden Klassen von Saiteninstrumenten allerdings nicht unbedeutend verschieden waren, so scheint doch die bei diesen Festspielen nöthige Manigfaltigkeit nicht wohl mit zwei so ähnlichen Aufführungen nacheinander sich zu vertragen; und, was noch wichtiger ist, wir vermissen, wenn wir den Unterschied nur auf das oben angedeutete beschränken, die Anführung einer andern musikalischen Preisbewerbung, die bei solchen Festspielen gewöhnlich war, nämlich den Gesang. Es mag daher richtiger seyn, unter Psalmos sich Gesang mit Begleitung eines Saiteninstrumentes zu denken; Kitharismos aber ist Saitenspiel für sich, nicht als Begleitung zum Gesang, wo es also darauf ankam Virtuosität auf dem Instrument zu zeigen. Gerade so finden wir auf den Verzeichnissen von Thespiä und Orchomenus den Kitharisten und Kitharoden, wovon der erste das Instrument spielt, der andre spielt und singt.[9]) Zu diesen beiden Arten kam noch eine dritte Anwendung

von Citherspiel, nämlich als Begleitung eines Chores. Dieß sind die Chorocitharisten, welche nebst den Citharoden und Psilocitharisten bei den von dem Kaiser Domitian zu Ehren des Capitolinischen Jupiters gestifteten Festspielen auftraten.[10]) Das Saiteninstrument, welches wir uns bei dem auf unsrer Inschrift genannten Psalmos als zur Begleitung dienend denken müssen, ist die Lyra, oder ein dieser verwandtes Instrument, als: die Magadis, oder Pektis. Diese Instrumente gleichen im Allgemeinen unsern jetzt veralteten Mandolinen oder Lauthen, wenn man sich dabei den Griff oder Hals derselben ganz kurz und den Bauch des Instrumentes offen, ohne Resonanzboden denkt. Für das Solospiel bei dem Kitharismos diente die Kithara, das Instrument von welchem unsre Guitarre den Namen erhalten hat, ohne ihm jedoch ähnlich zu seyn. Es ist die Kithara nämlich jenes auf den Denkmälern der alten Kunst so häufig vorkommende Instrument, welches aus zwei, gleich Hörnern gekrümmten Seitenstücken bestand, oben und unten mit Querstäben verbunden, auf denen die Saiten aufgespannt waren, unten überdieß mit einem hohlen, den Resonanzboden bildenden Gestell versehen. Es ist also dasjenige antike Instrument, welches

Digitized by Google

man jetzt, obgleich unrichtig, wie aus dem Gesagten erhellt, gewöhnlich Lyra oder Leier nennt.[11]) Daß aber gerade die Kithara und kein andres Saiteninstrument für das Solospiel bei diesen musikalischen Wettkämpfen gebraucht wurde, zeigen außer dem Namen (Kitharismos) auch noch Stellen der alten Schriftsteller, wie z. B. des Aristoteles, an einer Stelle, die wir sogleich noch näher berücksichtigen werden, wo er die Kithara ein technisches Instrument nennt, d. i. ein solches, welches man den Musikern von Profession überlassen und nicht in den Kreis des musikalischen Jugendunterrichtes aufnehmen sollte.[12])

Lange Zeit war Gesang und Begleitung des Saiteninstrumentes mit einander verbunden, bis man anfieng das Saitenspiel, getrennt vom Gesange, selbstständig zu üben und mit steigender Kunstfertigkeit auszubilden. Ein Argiver, Aristonikus, um die Zeit des Archilochus, also im siebenten oder achten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung, soll darin den ersten Versuch gemacht haben. Unter denjenigen, welche auf diesem Wege weiter vorangiengen wird unter andern auch ein Chier, Namens Dion genannt.[13]) Mit besonderm Eifer und Erfolg bildete man aber diesen Theil der Instrumentalmusik, wie

es scheint, erst zur Zeit Platos und Aristoteles aus, und die Veranlassung dazu waren die öffentlichen musikalischen Wettkämpfe. Es ist offenbar, daß diese Art von musikalischen Produktionen auf die Ausbildung und, man darf es wohl sagen, auf die Verbildung der Musik entscheidend einwirkte. Ursprünglich wurde Musik, wie überall so auch bei den Griechen, als unmittelbarer Ausdruck der Empfindung geübt, und so war es natürlich, daß die Instrumentalmusik, namentlich das Saitenspiel nur zur Begleitung und Unterstützung des Gesanges diente. Als man aber einmal angefangen hatte die Musik nicht mehr blos als Organ der Empfindung sondern als Gegenstand einer selbstständigen Kunstfertigkeit zu betrachten, und als die Instrumentalmusik für sich allein sich geltend zu machen suchte: da konnte natürlich die alte Einfachheit und damit auch der Ausdruck und die überwältigende Kraft der Musik nicht mehr länger bestehen. Jeder, der öffentlich auftrat, mußte nun suchen durch überraschende Fingerfertigkeit und ähnliche Mittel zu gefallen. Dieß liegt in der Natur der Sache; wir haben dafür aber auch noch das Zeugniß Plato's nnd des Aristoteles. Wo nämlich letzterer in seiner Politik von der Erziehung handelt, und dabei von dem Zwecke und der besten

Art des musikalischen Unterrichtes spricht, da setzt er als Bedingung zur Erreichung jenes Zweckes fest, daß die Zöglinge keine solche musikalischen Uebungen vornähmen, welche nur auf jene öffentlichen Concerte berechnet seyen, jene übertriebenen Kunststücke, welche jetzt (sagt Aristoteles) in den Wettkämpfen aufgekommen und von daher in den Unterricht übergegangen sind. Er spricht sich dann noch weiter sehr stark gegen diese Richtung des musikalischen Geschmackes aus; was nach der Ansicht, die er und die übrigen griechischen Philosophen überhaupt von der Bedeutung und Würde der Musik hatten, sich nicht anders erwarten läßt.[14])

Doch kehren wir zu unserer Inschrift zurück. Auf die Sieger in dem literarischen und musikalischen Wettkampfe folgen nun die Sieger in den gymnastischen Uebungen. Von solchen finden wir in unsrer Urkunde den Wettlauf, das Ringen und den Faustkampf. Da der Stein nicht ganz erhalten ist, so wäre es wohl möglich, daß unten auch noch andre Arten des Wettkampfes folgten.

Der Wettlauf, welcher für das älteste und geehrteste dieser gymnastischen Spiele galt, machte gewöhnlich dabei den Anfang. Darum sehen wir ihn auch hier zuerst genannt. Es gab fünf Arten

Digitized by Google

des Wettlaufes, nämlich (nach dem Maaß des zurückgelegten Weges geordnet): der einfache Lauf (Stadion), der Doppellauf (Diaulos), der Roßlauf (Ephippios) und der Langlauf (Dolichos). Das Stadion bestand darin, daß der Wettkämpfer eine Bahn von ein hundert fünf und zwanzig Schritten von den Schranken bis zum Ziel einmal durchlief; bei dem Doppellauf kam noch der Rückweg hinzu. Bei dem Roßlauf hatte der Läufer vier Stadien zurückzulegen. Der Langlauf war entweder der gewöhnliche Dolichos oder der Pferdsdolichos (Dolichos hippios). Darnach wird auch bei den alten Schriftstellern sein Maaß verschieden angegeben zu sieben und zu vier und zwanzig Stadien. Von diesen verschiedenen Arten des Wettlaufes kam gewöhnlich der Dolichos zuerst: so finden wir es auch auf andern Inschriften außer der unsrigen und so war auch, wie wir wissen, dieselbe Ordnung bei den olympischen Spielen.[15])

Ueber das Ringen und den Faustkampf, die nach dem Wettlauf folgen, haben wir nicht nöthig zur Erklärung unserer Steinschrift in nähere Erörterungen einzugehen; einige wenige Bemerkungen jedoch, welche sich nicht jedem Leser der Inschrift sofort darbieten werden und die doch nicht ganz ohne Interesse sind, werden

wohl beigefügt werden dürfen. So mag es für bemerkenswerth gelten, daß auf Chios ebenso wie zu Sparta die Sitte bestand, daß auch Jungfrauen an dieser gymnastischen Uebung Theil nahmen und zwar nicht etwa nur unter sich, sondern auch mit Männern.[16]) Ferner: die hier vorkommende Ordnung, wonach der Faustkampf nach dem Wettlauf und Ringen erscheint, war bei diesen Festspielen die gewöhnliche. Sie findet sich schon bei Homer in dem Kampfspiel das die Phäaken zur Unterhaltung ihres Gastes Odysseus geben, wo der Faustkampf ganz am Ende nach allen andern Uebungen vorkommt. Diese antiquarische Notiz ist um so eher fest zu halten, weil sonderbarer Weise Plutarchus in einem eignen Aufsatz das Gegentheil zu erweisen sucht, als sey bei Homer der Faustkampf bei diesen Spielen immer am Anfang; wobei er jedoch die oben angedeutete Stelle übersah.[17]) Dieses gewaltsame, oft das Gesicht und den Körper auf immer verunstaltende Spiel stand überhaupt in geringerm Ansehen als die andern. Obgleich in der mythologischen und heroischen einzelne Könige und Edle genannt werden, welche die Dichter als tüchtige Faustkämpfer verherrlichten, so war der Faustkampf dennoch auf Lykurgs Anordnung von den Festspielen der

Digitized by Google

Spartaner ausgeschlossen; zu Olympia wurde er erst um die 23 Olympiade eingeführt, und hatte immer Stimmen gegen sich.[18])

So viel über die verschiedenen Gattungen von Wettkämpfen, die auf unsrer Urkunde verzeichnet sind; nun Etwas über die verschiedenen Altersklassen der Theilnehmer. Bei den literarischen, poetischen und musikalischen Wettkämpfen finden wir nur einfach die Namen der Sieger ohne Zusatz angegeben. Nach der Natur dieser Leistungen konnten da auch wohl nur Männer auftreten. Auf den andern noch übrigen ähnlichen Verzeichnissen ist es damit ganz ebenso; nur bei dem Flötenspiel finde ich einmal zwei Klassen von Theilnehmern und Siegern genannt, nämlich Männer und Knaben.[19])

Daß aber an den gymnischen Preisbewerbungen bei den Festspielen auch Knaben und Jünglinge und nicht blos Männer Theil nahmen, kann nicht befremden. Diese Wettkämpfe machten einen so allgemein interessirenden Gegenstand des Ehrgeizes für die einzelnen Individuen, für die Familien und die gesammten Gemeinden aus, daß es eine ganz natürliche Erscheinung ist, wenn wir jedes Alter sich nach dem Preise bemühen sehen. Zugleich war die Gymnastik ein solcher Haupttheil der Erziehung, daß man auch wohl aus

Digitized by Google

pädagogischen Gründen auf den Gedanken kommen konnte, die jungen Turner bei solchen feierlichen Gelegenheiten auftreten zu lassen. An und für sich, und gehörig gehandhabt konnte diese Einrichtung ganz zweckmäßig oder doch unschädlich seyn; allein Eitelkeit und Uebertreibung scheinen sie bald verkehrt und verdorben zu haben. Wie wir nämlich bei unsrer modernen Erziehung in Gefahr sind nach der geistigen Seite hin zu übertreiben, und wie wir unsre gelehrten Wunderkinder und jungen Polyhistoren haben, so mochte bei den Griechen der Fall oft vorkommen, daß man die armen Knaben schon in der Kindheit zu gewaltigen Athleten machen wollte, und auf diese Art ihre leibliche Gesundheit untergrub, wie auf jene andre Weise die geistige, und freilich oft noch dazu die leibliche Gesundheit untergraben wird. Darüber klagt wenigstens Aristoteles an einer Stelle, wo er überhaupt von dem gymnastischen Unterrichte handelt. Er theilt zugleich die Beobachtung mit, daß man unter den vielen Knaben, die zu Olympia siegten, nur zwei oder drei fände, welche auch als Männer Preise davon getragen hatten.[20])

Nachdem es übrigens einmal eingeführt war, daß nicht blos Männer, sondern auch Jünglinge und Knaben in diesen Wettkämpfen auf-

Digitized by Google

traten, so war es eine natürliche Folge, daß die Kämpfer nach dem Maaße ihres Alters und ihrer Kräfte sich in gewisse Klassen abtheilen mußten. Diese Abtheilungen finden wir in den früheren Zeiten einfach; aber später immer mehr und mehr weiter vervielfacht. Zu Pindars Zeit waren nur zwei solcher Abtheilungen: Knaben und Männer; darauf: Knaben, Jünglinge (ἀγένειοι Bartlose), Männer. Diese letztere Eintheilung kommt sehr häufig vor bei den alten Schriftstellern und auf Inschriften. In andern Verzeichnissen ist noch eine Klasse mehr, nämlich: junge Leute des ersten, des zweiten, des dritten Alters und Männer; also im Ganzen vier Klassen. In unserer Urkunde finden wir noch eine Klasse mehr: Knaben; jüngere Epheben; mittlere Epheben; ältere Epheben; Männer.[21]) Bei diesen Abtheilungen nach dem Alter durften die Männer natürlicher Weise nicht mit den Klassen der jüngern und darum schwächern Wettkämpfer sich um den Preis bewerben; wohl aber war es den letztern, wenn sie wollten, erlaubt, mit den Männern und überhaupt mit einer höhern Abtheilung in die Schranken zu treten. So erklärt es sich, daß auf unserer Inschrift dieselbe Person, nämlich Apollonios des Apollonios Sohn, bei dem Stadium unter den

Digitized by Google

mittleren Epheben, und bei dem Diaulos unter den älteren Epheben erscheint.[22])

Die Reihenfolge wie diese verschiedenen Altersklassen nach einander an den Wettkämpfen Theil nahmen, scheint nicht überall dieselbe, sondern vielmehr, wie aus Inschriften zu schließen ist, von doppelter Art gewesen zu seyn. In dem einen Falle nämlich folgten die verschiedenen Uebungen, das Laufen, das Ringen u. s. w. so aufeinander, daß bei einer jeden derselben der Reihe nach die verschiedenen Altersklassen auftraten. So war es wohl bei dem Festspiel, dessen Andenken die vorliegende Urkunde erhalten hat, welche unter jeder Rubrik der Wettkämpfe jedesmal alle Altersklassen aufführt. Im andern Falle kämpften zuerst die Knaben alle verschiedenen Wettkämpfe durch; dann, wenn diese ganz fertig waren, die Jünglinge u. s. w. Auf das Vorkommen dieser zweiten Einrichtung scheinen wenigstens solche Verzeichnisse zu führen, welche die Altersklassen als Hauptrubriken haben und unter einer jeden dieser Altersklassen alle verschiedenen Gattungen der Wettkämpfe aufzählen.[23])

Von den einzelnen Namen der Sieger, so wie auch von den im Anfang der Inschrift verzeichneten, hat Böckh nachgewiesen, daß mehr

rere davon auch sonst als Namen von Personen aus Chios vorkommen. Dabei ist aber eine Notiz nachzutragen. Wir haben nämlich von einem der auf unserm Steine verzeichneten jungen Sieger höchst wahrscheinlich die Grabschrift übrig: so hat sich das Andenken an den Ehrentag und den frühen Tod eines sonst unbekannten Jünglings von Chios erhalten, der vor etwa zweitausend Jahren[24]) oder vor noch längerer Zeit siegte und verblühte, während so mancher bedeutendere Name in der Nacht der Vergessenheit untergegangen ist. Dieser Jüngling ist der unter den jüngeren Epheben als Sieger im Langlauf genannte Dionysios des Kallistratos Sohn. Unter den übrigen auf der Insel Chios gefundenen Inschriften ist nämlich eine Grabschrift auf einen Dionysios der im blühenden Ephebenalter starb.[25]) Es wird kein zu kühner Schluß seyn, die Identität beider Personen anzunehmen. Sprache und Stil dieser zweiten Inschrift deutet nicht auf ein anderes Zeitalter; und es wäre sogar möglich, daß das in dem vierten Verse gebrauchte Bild eine Anspielung auf den im Dolichos davon getragenen Sieg enthielte. Wir setzen diese Grabschrift zum Schluße hierher:

Als ich der Jahre zehn und sieben kaum noch vollendet,
Riß die Möre mich fort, hin zu Persephones Haus.

Digitized by Google

Kurz nur war mir vergönnt des Lebens Fackel zu tragen;
Doch die längere Bahn höheren Alters versagt.
Und so sank Dionysios, schön im Reize der Jugend,
Liebling der Musen zugleich, frühe zum Hades hinab.
Ende Vater und du o Mutter die bittere Klage:
Denn nun bin ich am Ziel, das mir die Möre gesetzt.

Digitized by Google

Anmerkungen.

1) Die Abschrift dieser Inschrift wurde im Jahre 1830 von Herrn von Prokesch der hiesigen historischen Gesellschaft mitgetheilt. In demselben Jahre hielt der Verfasser dieses Aufsatzes in einer Sitzung dieser Gesellschaft einen Vortrag über dieses Monument, welcher hier dem Charakter der übrigen in diesen Ferienschriften gegebenen Aufsätzen angepaßt mitgetheilt wird. Im Jahre 1831 machte Böckh dieselbe Inschrift nach einer andern weniger correcten Abschrift mit Erläuterungen bekannt in dem Bulletino Archeologico (1831. p. 69.), darauf wiederholt in dem 1832 erschienenen Corpus Inscriptionum Graecarum. Volum. II. Fasciculi 1. pag. 201. Es ist dort die Abschrift des Hrn. v. Prokesch zu Grunde gelegt, von welcher, so wie von den andern aus derselben Quelle ihr zugekommenen griechischen Inschriften, die hiesige historische Gesellschaft dem berühmten Herausgeber jenes großen Werkes mit dem größten Vergnügen vollständige und genaue Copien mittheilte, überzeugt, daß sie damit ganz im Geiste des großmüthigen Gebers dieses literarischen Geschenkes handle. Der hier folgende Text der Urkunde so wie die oben mitgetheilte Uebersetzung ist nach den Ergänzungen von Böckh gegeben, mit Ausnahme einer Stelle Z. 7 wo mir die Lesart *γεύστου Διὸς* nicht die richtige scheint. Böckh bemerkt dazu: *γεύστης* est qui libationem gustabat; vox addenda lexicis. Allein es mangelt der Beweis für den Gebrauch des Wortes, und, was noch bedeutender ist, für das Vorkommen solcher Vorkoster und der Anführung ihrer Namen bei Opfern und Spielen. Mir scheint vielmehr die erste Sylbe ΓΕΥΣ das Ende eines eigenen Namens im Genitiv zu seyn von ei-

nem Nominativ auf ης, ις oder ευς; denn zu allen dieſen Formen kann dieſe Genitivsendung möglicher Weiſe gehören. So kommt auch Z. 9 und 10 dieſelbe Form vor in *Αγαθοκλεῦς* und *Τιμοκλεῦς*. Das folgende *ΤΟΥ* iſt dann der zu dem Namen des Lyſias gehörige Artikel.

ΛΙΠΡ . . . ΝΕΩΣΑ . . . . . .
ΑΡΧΟΥΝΤΩΝΕΡΜΗΣΙΛΕΩΤΟΥΞΟΥΘΟ.....
ΝΥΟΣΤΟΥΕΛΙΞΟΥΝΙΚΙΟΥΤΟΥΜΗΤΡΩΝ.....
ΕΝΙΚΟΝΤΩΝΤΕΠΑΙΔΩΝΚΑΙΤΩΝΕΦΗΒΩ.....
ΝΕΩΝΤΟΥΣΤΙΘΕΜΕΝΟΥΣΑΓΩΝΑΣΚΑΙ.....
ΤΑΙΣΤΕΜΟΥΣΑΙΣΚΑΙΤΩΙΠΡΑΚΛΕΙΑΙΠΟΤΗΣΕΠ....
ΛΟΥΤΗΣΑΕΛΟΜΕΝΗΣΚΑΤΑΤΟΨΗΦΙΣΜΑΤΟ.....
ΓΕΥΣΤΟΥΛΥΣΙΟΥΑΝΑΓΝΩΣΕΩΣΑΓΑΘΟΚΛΗΣ
ΑΓΑΘΟΚΛΕΥΣΡΑΨΩΙΔΙΑΣΜΙΑΤΙΑΛΗΣΑΙΟΝΥΣΙΟΥ
ΨΑΛΜΟΥΞΕΝΩΝΤΙΜΟΚΛΕΥΣΚΙΘΑΡΙΣΜΟΥΚΑΕ...
ΤΗΣΛΙΟΝΥΣΙΟΥΠΑΙΔΩΝΛΩΔΙΧΟΝΑΣΚΑΙΠΠΑΛΗΣ
..ΩΤΟΙΤΕΝΟΥΕΦΗΒΩΝΝΕΩΤΕΡΩΝΛΟΔΙΧΟΝ...
.ΝΥΣΙΟΣΚΑΛΛΙΣΤΡΑΤΟΥΜΕΣΟΝΛΟΔΙΧΟΝΤΙ
ΜΟΚΛΗΣΤΙΜΟΚΛΕΥΣΠΡΕΣΒΥΤΕΡΩΝΛΟΔΙΧΟΝ
ΜΟΣΧΙΩΝΜΟΣΧΙΩΝΟΣΑΝΑΡΩΝΛΟΔΙΧΟΝΑΙΣΧΡΙ
ΟΝΑΙΣΧΡΙΩΝΟΣΠΑΙΔΩΝΣΤΑΛΙΟΝΑΘΗΝΙΚΩΝΘΕ
ΟΦΑΝΟΥΕΦΗΒΩΝΝΕΩΤΕΡΩΝΣΤΑΛΙΟΝΕΣΤΙΑΙΟ.
ΜΕΓΙΝΟΡΟΣΜΕΣΩΝΣΤΑΛΙΟΝΑΠΟΛΛΩΝΙΟΣΑ
ΠΟΛΛΩΝΙΟΥΠΡΕΣΒΥΤΕΡΩΝΣΤΑΛΙΟΝΑΡΤΕΜΟΝ
ΑΡΤΕΜΩΝΟΣΑΝΑΡΩΝΣΤΑΛΙΟΝΜΗΤΡΟΔΩΡΟΣΠΑ
. ΟΣΙΛΑΙΔΩΝΑΙΑΥΛΟΝΑΘΗΝΙΚΩΝΘΕΟΦΑΝΟΥΕΦ
ΗΒΩΝΝΕΩΤΕΡΩΝΑΙΑΥΛΟΝΥΒΡΙΣΤΟΣΠΑΤΑΙΚΟΥ
ΜΕΣΟΝΑΙΑΥΛΟΝΜΕΛΑΝΤΗΣΑΝΤΙΓΟΝΟΥΠΡΕΣΒ
ΥΤΕΡΩΝΑΙΑΥΛΟΝΑΠΟΛΛΩΝΙΟΣΑΠΠΑΛΟΝΙΟΥ
ΑΝΑΡΩΝΑΙΑΥΛΟΝΜΗΝΙΣΑΡΑΣΤΟΥΠΑΙΔΩΝΠΑΛ
ΠΥΑΘΗΝΙΚΩΝΘΕΟΦΑΝΟΥΕΦΗΒΩΝΝΕΩΤΕΡΩΝΠΑΛΙΝ
ΔΗΜΗΤΡΙΟΣΜΑΚΡΩΝΟΣΜΕΣΩΝΠΑΛΙΝΜΟΣΧΟΣΜΟΣ
ΧΟΥΠΡΕΣΒΥΤΕΡΩΝΠΑΛΙΝΘΕΟΔΟΤΟΣΘΕΟΔΟΤΟΥ
ΒΥΤΕΡΩΝΠΑΛΙΝΑΠΕΛΑΣΚΛΕΙΝΟΜΑΧΟΥΠΑΙΔΩΝΙΥΓ..
ΠΡΑΚ.....ΕΙΔΟΥΕΦΗΒΩΝΝΕΩΤΕΡΩΝ.....
. . . . . .

(Ἐπὶ ἄρχοντος.....γυμνασι)-
ἀρχούντων Ἑρμησίλεω τοῦ Ξούθο(υ, Λίν-
νυος τοῦ Ἐλίξου, Νικίου τοῦ Μήτρων(ος, οἵδε
ἐνίκ(ω)ν τῶν τε παίδων καὶ τῶν ἐφήβω(ν καὶ τῶν
5 νέων τοὺς τιθεμένους ἀγῶνας, καὶ(ἔσπεισαν

ταῖς τε Μούσαις καὶ τῷ Ἡρακλεῖ ἀπὸ τῆς π(ροσ-
δου τῆς δεδομένης κατὰ τὸ ψήφισμα τοῦ ...
γευσ τοῦ Λυσίου. ἀναγνώσεως Αγαθοκλῆς
Αγαθοκλεῦς. ῥαψῳδίας Μιλτιάδης Διονυσίου.
ψαλμοῦ Ξένων Τιμοκλεῦς. κιθαρισμοῦ Κλε(οί-
της Διονυσίου. παίδων δ(ό)λιχον Ἀσκληπιάδης
Πρ)ωτογένου. ἐφήβων νεωτέρων δόλιχον (Δι-
ο)νύσιος Καλλιστράτου. μέσ(ω)ν δόλιχον Τι-
μοκλῆς Τιμοκλεῦς. πρεσβυτέρων δόλιχον
Μοσχίων Μοσχίωνος. ἀνδρῶν δόλιχον Αἰσχρί-
ω)ν Αἰσχρίωνος. παίδων στάδιον Ἀθηνικῶν Θε-
οφάνου. ἐφήβων νεωτέρων στάδιον Ἑστιαῖο(ς
Μεγήνορος. μέσων στάδιον Ἀπολλώνιος Ἀ-
πολλωνίου. πρεσβυτέρων στάδιον Ἀρτέμ(ω)ν
Ἀρτέμωνος. ἀνδρῶν στάδιον Μητρόδωρος Πά-
τρων)ος. παίδων δίαυλον Ἀθηνικῶν Θεοφάνου. ἐφ-
ήβων νεωτέρων δίαυλον Ὕβριστος Παταίκου.
μέσων δίαυλον Μελάντης Ἀντιγόνου. πρεσβ-
υτέρων δίαυλον Ἀπολλώνιος Ἀπολλ(ω)νίου.
ἀνδρῶν δίαυλον Μῆνις Ἀδράστου. παίδων πάλ-
ην Ἀθηνικῶν Θεοφάνου. ἐφήβων νεωτέρων πάλην
Δημήτριος Μάκρωνος. μέσων πάλην Μόσχος Μόσ-
χου. πρεσβυτέρων πάλην Θεόδοτος Θεοδότου. (ἀν-
δρ)ῶν πάλην Ἀπελλᾶς Κλεινομάχου. παίδων (πυγμὴν
Ἡρακλείδης Ἡρακλείδου. ἐφήβων νεωτέρων (πυγμὴν
. . . . . .

2) Die in dem Corpus Inscriptionum vorkommenden Inschriften, welche solche Protokolle enthalten, und welche man mit der unsrigen vergleichen kann, sind folgende: Tom. I. p. 342 seqq. Atticae Inscriptiones. Class. 5. Agonistica et Gymnastica. N. 232. p. 355. N. 245. p. 358. — Arcadicae. N. 1512. p. 698. N. 1515. p. 703. — Boeoticae. Class. II. Catalogi agonistici p. 761. seqq. N. 1583. bis N. 1588. N. 1591. p. 773.

3) *Boeckh* Corp. Inscriptt. Tom. II. Fasc. 1. N. 221. *Fabri* Agonistica. p. 2227 in Gronov. Thesaur. Antiquitat. Graecar. Tom. VIII.

4) Corpus Inscriptt. Tom. I. N. 1584. p. 764. — 4b) Ibid. N. 1585. p. 767.

5) Plutarch. Symposiac. Lib. V. Quaest. 2. p. 205. Tom. XI. Ed. Hutten.

6) Lucian. Herodotus sive Action pag. 118. Tom. IV. Ed. Bipont.

7) Wolf. Prolegg. ad Homer. p. XCVII.

8) Ibid. pag. XCVIII.

9) Corp. Inscript. N. 1583. Tom. I. p. 762. N. 1586. p. 768. — Den im Text angegebenen Unterschied zwischen *κιθαριστὴς* und *κιθαρῳδὸς* bestätigt die Vergleichung mit den eben dort vorkommenden *αὐλητὴς* und *αὐλῳδός*. Dieser Sinn der zwei zuerst genannten Wörter scheint uns demnach der richtige zu seyn gegen die Meinung von Reiz (ad Aristotel. Polit. p. 94.), der unter dem Kitharisten einen Lyraspieler und unter dem Kitharoeden einen Citherspieler versteht. Böckh bestimmt den Unterschied zwischen Kitharismos und Psalmos in unserer Inschrift dahin: Kitharismos bezeichne das Saitenspiel mit dem Plektrum; Psalmos dagegen das Saitenspiel ohne Plektrum mit der freien Hand. Gegen diese Erklärung läßt sich jedoch, wie mir scheint, Folgendes einwenden. Der Unterschied der beiden eben genannten Arten des Saitenspieles ist doch wohl nicht so bedeutend daß man daher Veranlassung zu einer Trennung in zwei verschiedene Arten musikalischer Wettkämpfe hätte nehmen können; auch findet sich meines Wissens keine Nachricht, die für das Nebeneinanderbestehen dieser beiden musikalischen Wettkämpfe spräche. Ferner ist die Annahme des Sprachgebrauches, daß *ψάλλειν* und *ψαλμὸς* für sich schon allein Saitenspiel ohne Plektrum bedeute, nicht so fest begründet: denn in den angeführten Stellen steht entweder *χωρὶς πλήκτρου*, *δίχα πλήκτρου* ausdrücklich dabei, oder ist aus dem Zusammenhang zu ergänzen; und dann steht *ψάλλειν* in dem allgemeinen Sinn vom Berühren der Saiten, wie *κρέκειν*, *κρούειν*, pulsare. Für die andre Erklärung, daß unter Psalmos Saitenspiel mit Gesang und unter Kitharismos Saitenspiel ohne Gesang zu verstehen sey, spricht die Natur der Sache und der Sprachgebrauch. Allerdings wurden aber die Saiteninstrumente, deren man sich als Begleitung zu dem Gesange bediente, wie die Magadis und Pektis, aus freier Hand gespielt. Vergl. Burette Dissertation sur la

Symphonie des Anciens p. 168 (in Memoires de l'Academie des Inscriptions T. V. Ed. A la Haye.)

10) *Sueton.* in Domitian. cap. 4. Instituit et quinquennale certamen Capitolino Jovi triplex, musicum, equestre, gymnicum, et aliquanto plurium, quam nunc est, coronarum. Certabant enim et prosa oratione Graece Latineque: ac praeter *citharoedos chorocitharistae* quoque et *psilocitharistae*: in stadio vero cursu etiam virgines.

11) Wir folgen bei Bestimmung des Unterschiedes zwischen Kithara und Lyra den Auseinandersetzungen Bürette's in dessen Abhandlung Sur la Symphonie des Anciens. S. Memoires de l'Academie des Inscriptions. A la Haye. 1724. Tom. V. pag. 162. Vergl. Boeckh De metris Pindar. p. 260.

12) Aristotel. Polit. VIII. cap. 6. pag. 269. Ed. Göttling. „Man muß weder Flöten in den Kreis des allgemeinen Unterrichtes aufnehmen, noch irgend ein anderes technisches musikalisches Instrument, wie z. B. die Kithara, oder ähnliche; sondern nur solche, welche hinreichen den jungen Leuten ein richtiges Urtheil zu bilden für die Musik und für die allgemeine Bildung überhaupt."

13) Athenäus (XIV, 42. p. 637.) gibt über den Anfang und die weitere Ausbildung des Solospieles auf der Cither (Psilocitharistik) mehrere ins Einzelne gehende Notizen, wobei jedoch Manches theils wegen der Beschaffenheit des Textes, theils wegen Schwierigkeit des Gegenstandes dunkel ist. Nach Aristonikos, der den ersten Versuch darin machte, nennt er Lysander aus Sicyon als denjenigen, der vorzüglich die Behandlung dieses Instrumentes weiter ausbildete. Von Dion aus Chios sagt er, dieser habe zuerst die Dionysische Opfer-Weise auf der Cither gespielt. — Von Böckh (De Metris Pindar. p. 258.) wird (aus Versehen, wie es scheint) Aristonikos ein Chier und nicht wie bei Athenäus ein Argiver genannt.

14) Aristotel. Polit. VIII, 6. p. 269. und p. 271. Ed. Goettling.

15) Ueber die Bestimmung des Maaßes der verschiedenen Arten des Dolichos, so wie zur Berichti-

Digitized by Google

gung des Artikels δόλιχος in Schneiders Lexikon S. Boeckh. Corpus Inscriptt. N. 1515. T. I. pag. 703. — Dafür, daß die gymnastischen Wettkämpfe gewöhnlich mit dem Dolichos begannen gibt gleichfalls Böckh die Beweißstellen in den Anmerkungen zu unserer Inschrift p. 202.

16) Athenaeus. XIII. 20. p. 566.

17) Odyss. VIII, 120. — Plutarch. Sympos. II, s. T. XI. p. 85. Ed. Hutten.

18) Burette Memoire pour servir à l'histoire du Pugilat des Anciens; p. 356 p. 360. Tom IV. der Memoires de l'Academie des Inscriptions (A la Haye. 1724.)

19) Boeckh Corpus Inscriptt. N. 1584. T. I. p. 764.

20) Aristotel. Polit. VIII, 3. p. 262. und 4. p. 263. Ed. Goettling.

21) Ueber die hier angeführten verschiedenen Abtheilungen nach dem Alter der Wettkämpfenden Vrgl. Boeckh. Corp. Inscriptt. zu N. 232. Die drei Classen παῖδες, ἀγένειοι, ἄνδρες kommen vor ebendaselbst N. 1591. ausgedrückt durch *A B Γ.* N. 245. παῖδες πρώτης, δευτέρας, τρίτης ἡλικίας und ἄνδρες N. 232. Endlich παῖδες νεώτεροι, πρεσβύτεροι, ἀγένειοι und ἄνδρες N. 1588.

22) Vergl. Böckh zu unserer Inschrift p. 202. Corp. Inscriptt. Tom. II.

23) Verzeichnisse, in welchen die Altersklassen und nicht die Arten der Wettkämpfe die Hauptrubriken bilden, sind z. B. Corpus Inscriptt. N. 1588. T. I. p. 771. N. 1591. p. 773.

24) Ueber das Alter unserer Inschrift vermag ich nicht etwas Näheres anzugeben als Böckh, welcher urtheilt, sie gehöre in die Zeit von Augustus, oder auch von Sulla. Nach der Form des Genitivs in den eignen Namen *Ἀγαθοκλεῦς*, *Τιμοκλεῦς* zu schließen, welche der ältern Sprache angehören, so wie nach der Form des Buchstaben *Η*, könnte die Inschrift auch beträchtlich älter seyn. Eben so spricht die Zahl und Einrichtung der Wettkämpfe für ein

Digitized by Google

früheres Alter, wenn man die aus der römischen Zeit herrührenden Verzeichnisse solcher Spiele damit zusammenhält. Vergl. Corp. Inscriptt. N. 245 p. 358. Tom. I. N. 1583. p. 762. N. 1584. p. 764.

25) Boeckh. Corp. Inscriptt. N. 2237. T. II. p. 209.

Digitized by Google

Tacitus,

als Staatsmann

in seinem praktischen Leben.

Wenn man nach dem Genuße so mancher großer Werke des klassischen Alterthumes sich zur Betrachtung des persönlichen Charakters ihrer Urheber wendet, um sich eine lebendige Anschauung von dessen Eigenthümlichkeit, Entwicklung und Verhältniß zu seinem äußern Wirken so wie zu seinen geistigen Schöpfungen zu verschaffen, so sieht man sich nicht selten vergebens um einsichtsvolle und treue Führer um, welche uns eigne Forschungen auf diesem Gebiete ersparen oder wesentlich erleichtern könnten. Dieß gilt zum Theil auch sogar von manchen solcher alten Schriftstellern, bei welchen eine genauere anschauliche Auffassung ihrer Individualität nach den vorhandenen Quellen nicht ganz unausführ-

Digitized by Google

bar und zugleich nach der Art ihrer schriftstellerischen Werke und dem Ruhme ihrer Leistungen nicht minder wünschenswerth ist. Der Grund dieser Erscheinung ist oft in der Unvollständigkeit und Dürftigkeit der aus dem Alterthum übrig gebliebenen Nachrichten zu suchen, eben so aber auch oder noch mehr in der Art wie man solche Gegenstände früher fast ausschließlich behandelt hat und zum Theil noch behandelt. Die vorwiegend literar-historische Behandlung in den Beschreibungen des Lebens der griechischen und römischen Schriftsteller, hat für eine ethische und anthropologische Behandlung oft keinen Raum gelassen. So kommt es, daß zur Aufstellung einer Gallerie lebendiger und treuer Portraits der geistigen Individualität antiker Schriftsteller noch manches Bild fehlt.

Wenn ich diese allgemeine Bemerkung auf Tacitus anwende, und wenigstens beziehungsweise bei diesem großen Schriftsteller eine solche Lücke wahrzunehmen glaube, so scheine ich vielleicht bei dem ersten Anblick etwas mehr Auffallendes als Wahres zu sagen; allein ich hoffe das Gesagte rechtfertigen zu können.

Es ist kein Zweifel, daß man in unsern Tagen den Geist der Werke des Tacitus, die zu Grunde liegenden Hauptideen, ihren künstleri-

Digitized by Google

rischen Charakter wahrer, umfassender, lebendiger aufgefaßt und dargestellt hat als früher. Es reicht hin, zum Beweiß des Gesagten, nur an Süverns treffliche Ausführungen zu erinnern. Ihnen reihen sich an, theils bestreitend theils ergänzend, die gedankenreichen Andeutungen meines Freundes und Collegen C. Th. Welcker, um andere schätzbare und interessante hierher gehörige Arbeiten nicht zu erwähnen.[1]) Es ist durch dieses tiefere Eindringen in Tacitus Werke allerdings auch Etwas sehr bedeutendes zur Ergründung und Darstellung der geistigen Individualität ihres Schöpfers geschehen. Allein wenn diese Schriften auch die geistigen Richtungen und Eigenthümlichkeiten ihres Urhebers mehr oder minder klar zeigen, und die edelsten Blüthen seines Geistes enthalten: so ist diese schriftstellerische Thätigkeit doch nur eine Seite des Wirkens. Zu einer vollständigen Darstellung der Individualität des großen Geschichtschreibers gehört als nothwendige Ergänzung, die Darstellung seines Thuns und Wirkens im praktischen Leben und zwar, was uns hier am meisten interessirt sowohl nach den persönlichen Verhältnissen des Verfassers als nach dem Inhalt seiner Werke, insbesondere auf dem politischen Gebiete und in seiner Eigenschaft

Digitized by Google

als Staatsmann. Hier ist es nun wo ich in allen Lebensbeschreibungen des Tacitus eine Lücke finde. Man begnügt sich anzuführen was für Staatsämter er der Reihe nach bis zum Consulat bekleidete; allein man wirft sich nirgends die Frage auf, mit dem Bemühen so gut als möglich wenigstens sie zu beantworten: in welchem Geiste, in welcher Weise, welcher politischen Seite zugewendet hat er die Aemter verwaltet und überhaupt seine politische Laufbahn verfolgt? — Es ist wahr, die Quellen zur Beantwortung dieser Frage sind äußerst dürftig und die etwa vorhandenen sind auf Umwegen oder erst durch Nachgraben zu finden; auch tritt Tacitus in der politischen Geschichte seiner Zeit nicht hervor. Aber gerade dieser Umstand selbst fordert zum Nachdenken auf, und es drängt sich die Frage auf, warum ein Mann von solchen Gaben und Gesinnungen als Senator und Staatsmann nicht mehr hervortrat. Bei dem Durchgehen der verschiedenen Lebensbeschreibungen über Tacitus wundre ich mich, daß man sich nicht darüber wundert, einen solchen Mann nicht unter den Wenigen zu sehen, welche während der Schreckenszeiten römischer Tyrannen in ihrem öffentlichen Leben durch Wort und That noch einigermaßen daran erinnern, daß es einst

Digitized by Google

Römer und Republikaner in Rom gab. Es wird daher nicht überflüssig seyn, das Leben des Tacitus von diesem Standpunkte aus einer wiederholten Betrachtung und Prüfung zu unterwerfen. Dieß ist die Aufgabe dieser Blätter. Wir fragen also hier nicht, welche politische Ansichten, Grundsätze, Gesinnungen zeigt und empfiehlt dieser Schriftsteller in seinen unsterblichen Werken — eine Frage, welche jedoch allerdings mit unsrer Aufgabe in vielfacher Berührung steht; — sondern wir fragen: welche Handlungsweise befolgte Tacitus der römische Magistratus und besonders der römische Senator, und namentlich welche politische Rolle wählte er sich und führte er durch? Gerade so, wie bei einem Historiker unsrer Zeit, der zugleich Staatsmann und Mitglied eines politischen Körpers wäre, die Frage für eben so nahe liegend als beachtungswerth gelten müßte: Welcher politischen Seite gehört er an? Ist er Monarchist, Aristokrat, Demokrat? Oder was man sonst für Benennungen nehmen will aus der reichen Nomenclatur der politischen Parteien, welche zur vollständigen Classification und Definition fast ihren eignen Linneus nöthig hätten. Das Zeitalter des Tacitus und der damalige römische Senat hat zwar kein so reges und mannigfaltiges politisches Leben verschiedener Par-

Digitized by Google

teien aufzuweisen; aber doch manche analoge Verhältnisse. Diese werden wir aufzusuchen und darnach die politische Richtung des Tacitus zu bestimmen haben. Bei dem Mangel an Nachrichten darüber wird dieses dem Kenner als eine sehr gewagte Aufgabe erscheinen. Allein vorausgesetzt, daß man sein Urtheil unbefangen und seine Ansichten frei von dem Haschen nach grundlosen Hypothesen behauptet, ist es wohl kein verdienstloses, gewiß aber ein sehr anziehendes Unternehmen, aus, wenn auch wenigen und zerstreuten, Nachrichten ein Bild von der Individualität ausgezeichneter Menschen zu versuchen, so wie man aus den Trümmern eines plastischen Kunstwerkes, oder aus den Fragmenten eines Gedichtes die Idee des Ganzen aufzufinden sucht.

Werfen wir zuerst einen Blick auf die äußern Verhältnisse der politischen Laufbahn des Tacitus, um zu sehen in welche Zeiten sie gefallen ist. Darauf wollen wir, so viel zu unserm Zweck nöthig ist, den politischen Zustand so wie die verschiedenen politischen Richtungen dieser Zeiten mit wenigen Zügen entwerfen. Dann werden wir betrachten was Tacitus während seiner politischen Laufbahn that oder nicht that, welchen politischen Ansichten und Richtungen seiner Zeit er als praktischer Staatsmann folgte, aus wel-

chen Gründen und mit welchen Gesinnungen er dieses that.

Ueber den Anfang und die Fortsetzung der politischen Laufbahn des Tacitus haben wir bekanntlich in dem Eingang zu den Historien sein eignes obgleich sehr kurz gefaßtes Zeugniß.[2]) Er sagt uns dort: er verdanke sein erstes Staatsamt, das er erhalten hätte, dem Kaiser Vespasian; er sey darauf von Titus und später noch mehr von Domitianus befördert worden. Ueber die Aemter, die er unter Vespasian (70 n. Ch. bis 79) und Titus (79 n. Ch. bis 81) bekleidete ist nichts Näheres bekannt. Nach der damals üblichen Stufenleiter der Staatsämter muß man annehmen, daß es die Quästur, die Aedilität und vielleicht auch noch vor diesen die Stelle eines Kriegstribunes waren. Die höhere Beförderung durch Domitian (81 n. Ch. — 96) besteht in der ihm zu Theil gewordenen Prätur, (88 n. Ch.) mit welcher er zugleich eine Stelle in dem Priesterkollegium der Fünfzehner bekleidete. Auch diese Nachricht verdanken wir Tacitus selbst.[3]) Gleich nach der Amtsführung der Prätur, wie wir gleichfalls wieder durch ihn selbst erfahren, verließ er Rom, und war wenigstens vier Jahre lang, bis zu dem Tode seines Schwiegervaters, abwesend; wo, und warum

Digitized by Google

ist gänzlich unbekannt; vielleicht als Gouverneur einer prätorischen Provinz. Daß er noch in demselben Jahre, als Agricola starb, nach Rom zurückkehrte und im Senat als gewesener Prätor Platz nahm ist zwar durch kein ausdrückliches Zeugniß bestätigt, kann jedoch für gewiß gelten: denn er erwähnt im Leben des Agricola Vorfälle, welche damals im Senat stattfanden, auf eine Weise, die nur ein Augenzeuge wählen kann.[4]) Jene Zurückkunft nach Rom geschah drei Jahre vor Domitians Ende. Von dem spätern Wirken des Tacitus in Staatsämtern und öffentlichen Geschäften sind uns keine andern Nachrichten geblieben, als daß er unter Nerva das Consulat bekleidete (97 n. Ch.) und in dieser Eigenschaft die Leichenrede auf seinen Vorfahrer im Amte, Virginius Rufus, hielt;[5]) und ferner daß er einige Jahre später unter Trajan als Senator und von dem Senate dazu beauftragt, in Gemeinschaft mit seinem Freunde Plinius, als Rechtsbeistand der Provinz Afrika in dem Senate auftrat bei einem Prozesse, den die Einwohner derselben gegen Marius Priscus, ihren ehemaligen Statthalter, wegen Erpressungen führten.[6]) Das ist alles was wir von den äußeren Umständen des politischen Lebens und Wirkens des Tacitus wissen.

Digitized by Google

Wenn wir uns nun das Bild der politischen Verhältnisse, Stimmungen und Partheien zu Rom in jenen Zeiten vergegenwärtigen wollen, in welche seine öffentliche Thätigkeit fällt, so dürften etwa folgende Züge uns die Umrisse davon darstellen.

Nach der tollen und furchtbaren Regierung Nero's und nach dem blutigen Streit um die Herrschaft zwischen Galba, Otho, Vitellius, zeigte der römische Principat unter der Dynastie der Flavier einen würdigen und wohlthätigen Charakter. Vespasianus, in den Sabinischen Bergen geboren und auf dem Lande erzogen, zeigte in seiner innern und äußern Persönlichkeit ganz jene charakteristischen Züge des sabinischen Landvolkes, wie sie die alten Schriftsteller an manchen Stellen uns angeben. Einfach, abgehärtet, ein tüchtiger Haushälter zuweilen bis zur Knickerei, ein Freund von derben Späßen und Witzen und selbst glücklich darin, verband er mit diesen Eigenschaften einen festen Willen, Verstand und Gutmüthigkeit. Ueberall schuf und begründete er Ordnung, in der Kriegszucht, in den Finanzen, in der Justiz, in dem öffentlichen Unterricht. Er stellte das Ansehen des Senates her, indem er unwürdige Mitglieder entfernte, und die dadurch so wie durch das Unglück der vorher-

Digitized by Google

gegangenen Zeiten entstandenen Lücken durch die angesehensten und tüchtigsten Männer aus Italien und den Provinzen ersetzte. Das Steigen und Fallen des Ansehens und des Einflusses des Senates aber ist während der Kaiserzeit der sicherste Maßstab der öffentlichen Freiheit und Wohlfart. Er schmeichelte weder dem Heere durch Geschenke noch dem großen Haufen des Stadtpöbels durch übermäßige Belustigungen; aber er ließ die Sorge für die ärmere Volksklasse sich angelegen seyn. Auf diese Weise hatten alle Klassen und Stände Ursache mit ihm zufrieden zu seyn. Und sie waren es auch mit Ausnahme Einzelner, die, sey es aus Liebe und Bedürfniß einer größern politischen Freiheit, oder aus Ehrgeiz, gegen den regierenden Imperator nicht sowohl als überhaupt gegen die Monarchie eine Opposition bildeten und die Zeiten und Formen der Republik wieder zurückzuführen wünschten. Außer den praktischen Staatsmännwelche sich dieser Absicht zuwendeten, gehören hierher im Allgemeinen die Philosophen von Profession, die der stoischen und cynischen Secte folgten. Als Repräsentant dieser Oppositionspartheiunter Vespasian kann der Senator Helvidius Priscus gelten. Wir können keine bessere Anschauung von der Richtung dieser Par-

thei und eines ihrer Häupter geben, so wie auch von den verschiedenen Ansichten des römischen Publicums über sie, als wenn wir die Hauptstellen aus den Quellenschriften hier mittheilen. Es wird dieses um so passender seyn, da, wie wir weiter unten sehen werden, für die Bestimmung des politischen Charakters des Tacitus dieses Moment von bedeutender Wichtigkeit ist. Hören wir zuerst seinen Zeitgenossen Tacitus, der so über ihn berichtet und urtheilt. [7]) „Helvidius Priscus, gebürtig aus dem Municipium Tarracina, hatte Cluvius, einen Hauptmann des ersten Ranges, zum Vater. Schon in früher Jugend widmete er sein ausgezeichnetes Talent den höhern Studien, und zwar nicht wie die Meisten um mit einem glänzenden Namen eine unthätige Geschäftslosigkeit zu beschönigen, sondern damit er durch sie gegen die Wechselfälle des Schicksals um so mehr gestärkt, die Staatsgeschäfte übernehmen könne. Er folgte dabei jenen Lehrern der Weisheit, welche nur die Tugend allein für das wahre Gut des Lebens, und nur allein Unsittlichkeit für ein Uebel halten; dagegen Macht, vornehmen Stand und alle andern Güter, welche außerhalb des Geistes sind, weder zu den Gütern noch zu den Uebeln des Lebens rechnen. Schon als junger Mann, und

nachdem er erſt die Quäſtur bekleidet hatte, wurde er von Pätus Thraſea zu ſeinem Schwiegerſohn erleſen: von den Eigenſchaften ſeines Schwiegervaters nahm er vorzugsweiſe die Freiheitsliebe an. Als Bürger, Senator, Gatte, Schwiegerſohn, Freund, und in allen übrigen Lebensverhältniſſen ſich gleich, war er gleichgültig gegen Reichthum, hartnäckig bei dem, was er als recht erkannt und furchtlos. Nur ſchien er Manchen etwas ehrſüchtig, ſo wie denn auch weiſe Männer das Streben nach Ruhm von den menſchlichen Schwächen zuletzt ablegen.“ So wenig Tacitus Zeugniß ein enthuſiaſtiſches Lob enthält, ſo ſpricht es doch Achtung und Anerkennung aus. Weniger günſtig iſt des römiſchen Senators und Geſchichtſchreibers Dio Caſſius Anſicht, bei dem wir Folgendes leſen: [8]) Priscus Helvidius, Thraſeas Schwiegerſohn, ganz den ſtoiſchen Grundſätzen zugewendet, ahmte Thraſeas Freimüthigkeit nach, aber nicht mit Maaß und Ziel. Als Prätor that er nicht nur nichts für des Kaiſers Ehre, ſondern hörte nicht auf immer ihn zu ſchmähen, ſo daß ihn ſogar einmal die Volkstribunen durch die Lictoren ergreifen ließen. .... Veſpaſianus haßte Helvidius nicht ſowohl weil er ihn und ſeine Freunde immer angriff und beleidigte, ſondern weil er ein Unruhſtifter war,

das Volk immer bearbeitete, die monarchische Verfassung anklagte, die Demokratie lobte, weil er darnach handelte und sich eine Parthei bildete; wie wenn dieses die Aufgabe der Philosophie wäre, die Herrschenden mit Füßen zu treten, die Menge aufzuregen, das Bestehende umzustoßen und Neuerungen vorzunehmen." Vespasianus machte längere Zeit von seiner Macht weder gegen Helvidius Priscus Gebrauch, noch gegen jene Philosophen welche es als zu ihrer Profession gehörend ansahen, dem Kaiser die auffallendsten Grobheiten zu sagen, die er meistens durch Nichtachtung strafte." [9]) Endlich, als diese Art von Opposition doch zu sehr Ueberhand nahm, wurden diese Philosophen sammt und sonders, mit Ausnahme des Philosophen Musonius, aus Rom verbannt. Das gleiche Schicksal traf Helvidius Priscus und zuletzt in der Verbannung Hinrichtung. Wenn wir den persönlichen Charakter Vespasians und seine übrige Regierungsweise betrachten, so dürfen wir wohl, ohne diese Handlung rechtfertigen zu wollen, seines Biographen Suetonius [10]) Zeugniß nicht übersehen, der uns berichtet: er habe nur gezwungen durch die maaßlosesten Angriffe die Verbannung des Helvidius angeordnet, auch den während der Verbannung gegebenen Befehl zur Hinrich-

Digitized by Google

tung wieder zurückgenommrn, und nur durch ein Mißverständniß ohne Schuld des Kaisers sey dieser Gegenbefehl vereitelt worden. Hätten übrigens auch die Republikaner und Philosophen keinen solchen Widerstand in dem Principat gefunden, so hätte die Ausführung ihrer Ideale an dem damaligen Zustande der römischen Welt von selbst scheitern müßen. Mit Ausnahme dieser schwachen und wirkungslosen Versuche erfüllte Vespasians neunjährige Regierung ungestört ihren Beruf, die so lang vermißte Gesetzlichkeit, Ordnung, Milde und Würde dem Principate wieder zu geben.

Titus, gefühlvoll und wohlwollend bis zur Schwäche, dabei lebhaft und reizbar, hatte in seiner frühern Jugend Keime derselben Anlagen gezeigt, die seinen Bruder zur Plage der Welt machten, nämlich: Streben die Herrschaft um jeden Preis zu behaupten, Habsucht und Hang zu sinnlichen Lüsten; allein mit dem Gelangen zur Macht siegte in ihm das gute Princip. Er setzte das von dem Vater begonnene Werk fort, und wußte durch seine persönlichen liebenswürdigen Eigenschaften eine noch allgemeinere, bis zum Enthusiasmus gesteigerte Liebe von Seiten des Volkes und Senates sich zu erwerben. Dennoch war seine Person und Regierung nicht von An-

Digitized by Google

griffen ganz frei; allein sie giengen nur von einzelnen Personen aus, und fanden weder im Heere noch im Volke Anklang. Die feindseligsten und gefährlichsten dieser Angriffe kamen von seinem eignen Bruder, den das Gerücht auch als seinen Mörder nennt.

Dieß ohngefähr war der Charakter der beiden Regierenden und ihrer Regierungen, in welche das erste öffentliche Auftreten und die ersten Staatsämter des Tacitus fallen.

Noch wichtiger für uns zur Beurtheilung von dessen politischem Charakter und Amtsthätigkeit ist die Betrachtung der Regierung des Kaisers Domitianus, schon deswegen weil Tacitus in dieser Periode zu der höhern Staatswürde der Prätur gelangte und seine ganze Stellung als Senator und Magistrat nun von der Art war, daß er nicht unbemerkt bleiben konnte und sowohl was er that als was er nicht that die Augen des Herrschers und des römischen Publicums auf sich ziehen mußte. Domitian, herrschsüchtig, eitel, heftig im Zorne und zugleich im Stande seinen Groll zu verbergen, grausam und zugleich feig, ein andrer Tiberius, (dessen Memoiren auch seine Lieblingslectüre bildeten,) nur in kleinlicherem Maaßstabe, nach seiner eignen Persönlichkeit und nach dem Charakter seiner Zeit, be-

deckte durch Verstellung seine schlechten Eigenschaften im Anfange seiner Regierung; manche entwickelten sich erst auch später. Ja, man konnte in den ersten Jahren sogar den Geist der Staatsverwaltung unter seiner Regierung mit Recht in wesentlichen Theilen loben. Er sorgte für unpartheiische Rechtspflege und hielt die Staatsbeamten in der Stadt und die Statthalter in den Provinzen in einer strengen und für das Volk wohlthätigen Aufsicht. [11]) Seine Regierung fuhr jedoch nicht in der Weise fort, wie sie angefangen hatte. Bald brach seine Grausamkeit und seine Habsucht hervor, die in furchtbarem Grade zunahmen, die erstere mit seiner Furcht für die Erhaltung seines Lebens und seiner Herrschaft; die letztere mit dem steigenden Bedürfniß stets neuer Geldmittel, zur Bestreitung seiner ausschweifenden Verschwendungen und als Hauptwerkzeug seines Despotismus. So wüthete er denn, ganz besonders in den letzten Jahren seiner Regierung, mit einer so blutdürstigen, so tückischen, so die Menschheit verhöhnenden Tyrannei, daß man die einzelnen Züge nicht ohne den lebhaftesten Abscheu und Schauder sich vergegenwärtigen kann. Es genügt an die Worte des Tacitus über diese unglückliche Zeit zu erinnern [12]): „Wir haben wahrhaftig einen großen

Beweiß im Ertragen gegeben; und wie die alte Zeit die äußerste Grenze der Freiheit sah, so wir die äußerste Grenze der Sklaverei, indem man uns durch Ausspäherei sogar den Verkehr durch Sprechen und Hören entzog. Wir hätten mit der Stimme auch das Gedächtniß verloren, wenn es eben so in unsrer Gewalt stünde zu vergessen, wie zu schweigen.“ Wenige Versuche nur wurden gemacht einem solchen Zustand der Dinge ein Ende zu machen. Eine Empörung des L. Antonius, der die römischen Truppen in Oberdeutschland befehligte, wurde in ihrem ersten Keim erstickt und ebenso die Verschwörung eines Juventius Celsus. Die oben, bei Gelegenheit der Regierung Vespasians, angeführte liberale Partei der Freunde der Republik und der stoischen Philosophie zeigte sich in einzelnen Regungen, aber fruchtlos; sie mehrte nur die Zahl der Schlachtopfer. So wurden die Senatoren Arulenus Rusticus und Herennius Senecio angeklagt und zum Tode verurtheilt, weil sie die frühern Häupter dieser politischen und philosophischen Opposition Pätus Thraseas und Helvidius Priscus, in ihren historischen Schriften gelobt hatten; so wurde der Sohn des Helvidius Priscus, gleichen Namens mit seinem Vater, hingerichtet auf einen frivolen Vorwand hin, und viele andre, von welchen

Digitized by Google

man wußte oder vermuthete, daß sie sich für stoische Philosophie interessirten. [13]) Die Philosophen selbst wurden mit schonungsloser Härte nicht blos aus Rom sondern aus ganz Italien verbannt. Auf diese Weise fand Domitians Tyrannei wenig Widerstand und derjenige, den er etwa noch fand, wurde unaufhaltsam von ihm unterdrückt. Erst eine Pallastverschwörung befreite die Welt von diesem Ungeheuer.

Es kann uns, wenn wir die Geschichte dieser Schreckenszeit lesen, oft ganz unbegreiflich vorkommen, wie sich ein Volk so konnte mit Füßen treten lassen; wie nicht schon der Trieb der Selbsterhaltung so Viele, deren Leben täglich bedroht war, zum Angriff gegen den Tyrannen vereinigte. Es erscheint dieses um so auffallender, da die Zeitgenossen Domitians, doch unmittelbar vor dessen Regierung, elf glückliche und der Freiheit günstige Jahre unter Vespasian und Titus durchlebt hatten. Eine kurze Andeutung der Gründe dieser Erscheinung wird uns dieselbe wohl begreiflich machen und zugleich den Schauplatz näher kennen lehren, auf welchem Tacitus seine Rolle als Senator und Prätor durchzuführen hatte.

Die Möglichkeit und Wirklichkeit eines solchen politischen Zustandes, wie er bei den Rö-

Digitized by Google

mern zur Zeit Domitians war, sind theils in dem persönlichen Charakter und dem systematischen Wirken dieses Tyrannen, theils in dem allgemeinen Geiste der Zeit, theils in der Wechselwirkung zwischen beiden zu suchen. Wir haben schon oben bemerkt, daß Domitian nur allmählig seinen furchtbaren Despotismus zeigte, daß er Anfangs theils wirkliche theils erheuchelte gute Eigenschaften blicken ließ. Nie hätte er wohl es gewagt, unmittelbar nach Vespasian und Titus einen solchen Terrorismus einzuführen wie in den drei, vier letzten Jahren seiner Regierung. Dieser versteckten Schlauheit kam das Aeußre seiner Person und seiner Manieren sehr zu statten, welche den Ausdruck bescheidener Würde zeigten. [14]) Sein Hauptkunstgriff bestand jedoch darin, dem großen Haufen der römischen Bevölkerung und dem Heere zu schmeicheln und sich der Anhänglichkeit und unbedingten Ergebung beider zu versichern. Dieß that er bei ersterem durch die stets mit neuen Genüssen und verschwenderischer Pracht veranstalteten öffentlichen Belustigungen [15]), bei dem andern durch Erhöhung des Soldes. [16]) So wurden ihm denn alle durch Reichthum, Geburt und Namen höher stehenden Notabilitäten, darunter namentlich die Mitglieder des Senates, Preis gegeben, und oft wurden reiche Leute nur

deswegen als Majestätsbeleidiger oder auf andere Vorwände hin angeklagt um ihr Vermögen zu den oben genannten Ausgaben verwenden und damit den Pöbel, gleichsam wie ein wildes Thier mit vorgeworfenem Futter, zu befriedigen und zu gewinnen. [17]) Die allgemeinen Verhältnisse, welche diesen individuellen Bemühungen des Despoten zu Hilfe kamen, waren außer der unbestimmten und mangelhaften Form des römischen Principates, als politischer Verfassung, die Schlaffheit und Schlechtigkeit der Zeit und das Verschwinden fast aller Spuren der ehmaligen freiern republikanischen Formen aus dem Leben. Es ist auffallend, welche Veränderungen darin im Laufe weniger Jahre vorgegangen seyn müssen, daß Domitian bei allem seinem Hochmuth, auf den Gedanken gerathen konnte, für die von seinen Procuratoren zu erlassenden Umlaufschreiben das Formular vorzuschreiben: „Unser Gott und Herr befiehlt folgendes.“ Von diesem Verfall und dieser Erniedrigung geben gleichfalls manche Schriftsteller dieser Zeit, namentlich Statius und Martialis, Beweiß, die, so oft sie von oder an Domitian reden auf eine so eckelhafte und abentheuerliche Weise schmeicheln, wie sie bei allem Mangel an sittlicher Würde, doch schon als Männer von Talent und Geschmack nicht gethan

Digitized by Google

haben würden, wenn nicht der allgemeine Ton dieses gefordert oder doch zugelassen hätte. [18]) Außer den mancherlei Ursachen, welche diese Schlechtigkeit der Zeit hervorbrachten und erhielten und die wir hier nicht zu erörtern haben, ist nicht zu übersehen daß der Vereinigung der Bessern besonders entgegenstand der Mangel eines Mittels auch nur einigermaßen sich öffentlich mitzutheilen und auf die öffentliche Meinung in Bezug auf die politischen Tagesbegebenheiten einzuwirken. Die Römer hatten zwar seit Julius Caesar eine Art von Zeitung an den so genannten Acta publica, welche unter öffentlicher Autorität verfaßt, in Rom bekannt gemacht und durch Abschriften in die Provinzen geschickt wurden. Allein dieß ohnehin sehr mangelhafte und dürftige Mittel der Mittheilung war ganz in der Hand der Regierung und von Domitian wird ausdrücklich angeführt, daß er die Hinrichtungen der Schlachtopfer seines Despotismus, in diesen öffentlichen Zeitungsnachrichten zu nennen verbot, obgleich solche Fälle sonst dort erwähnt zu werden pflegten. [19]) Alle diese Umstände zeigten, wie überhaupt im Reich, diese ihre unseligen Wirkungen so besonders im Senat, von wo nach der damaligen politischen Verfassung allein noch hätte eine Art von Opposition ausgehen können.

Digitized by Google

Hier bestand ein großer Theil aus zuvorkommenden Schmeichlern, und aus schändlichen Angebern; der übrige Theil aus Männern, welche den unglücklichen Strom sich fortwälzen ließen theils weil sie nicht den Muth und die Kraft hatten ihm zu widerstehen, theils weil sie von der Vergeblichkeit eines jeden solchen Versuches vollkommen überzeugt waren. Die einzelnen freisinnigen Aeußerungen über vergangene Zeiten, welche einigen Senatoren, ihren Urhebern, den Tod brachten, können kaum als eine Opposition im Senat betrachtet werden.

Wir haben uns bei der Erinnerung an die Zeit der Regierung Domitian's länger aufgehalten, weil gerade diese Periode bei der Beurtheilung des politischen Charakters des Tacitus von besonderer Bedeutung ist. Von der glücklicheren Zeit, welche durch Nerva und Trajan denjenigen zu Theil wurde, die der Grausamkeit des Tyrannen entgangen waren, wollen wir hier keine Schilderung entwerfen; es muß den bessern Geistern dieser Wechsel gewesen seyn wie das Erwachen aus schweren, schrecklichen Träumen eines quälenden Alpdruckes. Wenn wir uns die vorhergehenden Zeiten vergegenwärtigen, athmen wir gleichsam wieder auf, wenn wir bei Tacitus lesen: „Jetzt kehrt Leben

Digitized by Google

und Muth wieder zurück. Wir freuen uns der Cäsaren Nerva und Trajanus, von denen jener die vorher unvereinbaren Dinge, Fürstenmacht und Freiheit, zu vereinen weiß; dieser täglich des Reiches Glück erhöht. [20])

Welche Aemter Tacitus in den bisher angedeuteten Perioden bekleidete, haben wir oben angegeben. Es ist nun unsre Aufgabe zu untersuchen, in welchem Geiste er dieses that und überhaupt in welchem Verhältniß er in seinem praktischen Leben zu den politischen Richtungen, Schwächen oder Tugenden seiner Zeitgenossen stand.

Bei dem Anfange seiner politischen Laufbahn unter Vespasian und Titus gab ihm sowohl die geringere Wichtigkeit der Aemter als die Art und Weise der damaligen Regierungen wenig Gelegenheit, seine politischen Gesinnungen zu zeigen, die überhaupt vorzugsweise nur bei Gegensätzen und politischen Kämpfen hervorzutreten pflegen. Wir werden, auch ohne nähere Nachrichten aus dem Alterthum darüber zu haben, annehmen dürfen, daß er zufrieden mit dem damals herrschenden beßern Geiste des Principates die Geschäfte derjenigen Aemter besorgte, welche den Zugang zu den höhern Ehrenstellen eröffneten. Ebenso können wir aus seinem spä-

Digitized by Google

tern Amtsleben weniger bezeichnende Züge seines politischen Charakters erwarten, auch wenn wir genauere Nachrichten über seine Amtsthätigkeit hätten, weil dieser Theil seines Lebens und Wirkens in die gesetzlichen und glücklicheren Zeiten Nerva's und Trajans fällt, wo gleichfalls Conflicte politischer Interessen und Ansichten nicht leicht vorkommen konnten. Ueberdieß mußte für Tacitus das reifere Alter und seine schriftstellerische Thätigkeit, welche dieser Periode angehört, gleichfalls ein natürlicher Grund seyn, sich von Politik und den Staatsgeschäften etwas entfernter zu halten. So bleiben für unsre Betrachtung fast ausschließlich die fünfzehn Jahre der Regierung Domitians übrig, welche Tacitus kräftiges Mannesalter, seine Prätur und seine Wirksamkeit als Senator in sich begreifen. Diese Zeit war zugleich von der Art, daß in derselben nothwendig jede Art des Benehmens eines Staatsmannes als charakteristisch und zu weitern Folgerungen berechtigend erscheinen muß, sey es nun, daß er zu den offenkundigen und lauten Beförderern des Despotismus gehörte, oder zu denen, die als Gegner desselben auftraten, oder endlich zu den Schweigenden oder den nach keiner Seite hin entschieden Hervortretenden. Wie benahm sich

Digitized by Google

nun Tacitus in dieser verhängnißvollen Zeit als Politiker und Staatsmann? Zu welcher der drei eben angedeuteten Klassen gehört er, und welches mögen wohl die innern oder äußern Gründe seyn, die ihn bei seiner Handlungsweise bestimmten?

Tacitus gehörte während Domitians Regierung, wenn auch nicht innerlich im Gemüthe, doch äußerlich in seiner Amtsthätigkeit und überhaupt in politischer Hinsicht zu den Gemäßigten, die jeden Conflict sorgfältig vermieden. Wir dürfen aber nicht glauben, daß er sich uns nur wegen des Mangels genauerer historischer Nachrichten so darstellt; wir können vielmehr mit Gewißheit annehmen, daß Tacitus wirklich so und nicht anders in jener Periode sich benahm. Abgesehen davon, daß er sonst nicht wohl von Domitian zum Prätor befördert worden wäre, und daß bei keinem der Geschichtschreiber jener Zeit Tacitus als politische Person hervortritt, so haben wir dafür noch folgenden doppelten Beweiß. In der Briefsammluug des jüngern Plinius, des Freundes und Bewunderers von Tacitus, finden sich bekanntlich mehrere Briefe an denselben, welche Zeugniß von diesem Verhältniß geben. Nun ist aus dieser Sammlung zugleich ersichtlich, mit welcher Aufmerksamkeit und Vorliebe

Digitized by Google

der Verfasser dieser gleich Anfangs für das Publicum geschriebenen Briefe, alle einzelnen Züge aus der von ihm durchlebten Schreckenszeit sammelt, um den Charakter des Despoten verdientermaßen zu brandmarken und zugleich die Gefahren und die Beweiße von Standhaftigkeit zu schildern, welche er selbst und seine Freunde und Bekannten litten und leisteten. [21]) Ueber Tacitus finden wir darunter Nichts dieser Art. Es kann dieses nicht als zufällig gelten; wir können vielmehr als gewiß annehmen, daß Plinius die Gelegenheit nicht versäumt haben würde, wenn irgend ein ähnlicher Zug von Tacitus sich vorgefunden hätte, denselben wie so viele andre dieser Art, für die Nachwelt aufzubewahren. Den andern Beweiß für die ausgesprochene Behauptung giebt uns Tacitus selbst, der gewiß nicht weniger von sich als von seinen Zeitgenossen überhaupt, verstanden wissen will, was er in der Einleitung zu Agricolas Lebensbeschreibung sagt, mit den Worten: „Wenige von uns haben, um so zu sagen, nicht nur Andre sondern sich selbst überlebt, da man uns so viele Jahre gleichsam mitten aus dem Leben heraus geraubt hat, während welcher wir stumm und schweigend, die Jüngern unter uns zum reifern

Digitized by Google

Alter und die ältern Männer an das Ziel des Lebens gelangt sind.“ [22])

Wie kommt es nun daß Tacitus, daß ein Mann, wie seine Werke auf allen Blättern beurkunden, von so tiefem und lebendigem sittlichen Gefühl, so durchdrungen von der Größe der alten römischen Zeiten und von Abscheu gegen die Schlechtigkeit seiner Zeitgenossen, eine so passive Rolle übernahm? Von welcher Wirkung hätte es seyn müssen, wenn ein Mann von solcher Gesinnung und zugleich mit diesem Talente einer ergreifenden und würdigen Darstellung begabt, welche ihm nach Plinius ausdrücklichem Zeugniß auch als Redner nicht fehlte, wenn ein solcher Mann offen im Senate gegen den blutigen Despotismus Domitians aufgetreten wäre? Warum wurde Tacitus nicht für seine Zeit, was Thrasea Pätus für die nicht minder schreckliche Zeit der Regierung Nero's wurde? Warum wirkte er nicht in dem Geiste des Helvidius Priscus und ähnlich gesinnter Männer fort? Warum tritt er auch so sehr zurück daß er nicht einmal den Argwohn und Widerwillen das jeden einigermaßen selbstständigen Charakter fürchtenden Tyrannen sich zuzog, wie wir dieß von seinem Freunde Plinius wissen? [23]) und was ist Plinius mit Tacitus verglichen! Waren viel-

Digitized by Google

leicht bei ihm wie bei Sallustius ein gleicher Widerspruch zwischen dem Leben und den Schriften? War es Schwäche des Charakters und Mangel an Muth, der ihn nicht mehr hervortreten ließ? Oder läßt sich eine höhere Einheit auffinden und nachweisen, welche diese scheinbaren Gegensätze vermittelt und erklärt? Jedenfalls ist hier der Knoten geschlungen, dessen Entwicklung allein den politischen Charakter und gleichsam das Lebensdrama des Tacitus uns in dem wahren Lichte zeigen kann. Versuchen wir die Lösung.

Hätten wir von Tacitus selbst oder von Zeitgenossen directe Rechtfertigungen, Anklagen oder Urtheile über seine persönlichen Verhältnisse in dieser Beziehung, so würden wir davon auszugehen haben, und deren Prüfung und Beurtheilung müßte uns am schnellsten und sichersten zum Ziele führen. Dieser Weg steht uns leider nicht offen. Wir können daher nicht auf unmittelbare sondern nur manigfach mittelbare Weise zu dem Ziel gelangen. Dazu bieten sich uns zunächst zwei Wege dar. Wir werden nämlich einmal nachzusehen haben, welche politische Charaktere und welche Art des politischen Wirkens unter seinen Zeitgenossen und solchen die mit ihm in gleichen Verhältnissen

Digitized by Google

lebten, er, wenn auch nicht ausdrücklich, doch durch Lob und Beistimmung als die seinigen anerkennt. Der andre Weg führt uns zur Aufsuchung solcher allgemeinen, in Tacitus Werken enthaltenen politischen Grundsätze und Ansichten, welche wir mit Grund zugleich als die Richtschnur seines eignen Handelns annehmen können, so wie zur Betrachtung seiner Urtheile über die Geschichte und den Geist jener Zeit, in welcher wir ihn so gerne als Vorkämpfer gegen die Unterdrückung und Willkürherrschaft sehen möchten, um zu dem Kranze, den die Nachwelt dem großen Schriftsteller weiht, auch noch die Bürgerkrone hinzufügen zu können.

Wenn wir jenen erstern Weg einschlagen, so begegnet unsrer Aufmerksamkeit sofort die erste Schrift des Tacitus, die Biographie seines Schwiegervaters Agricola, welche für unsern Zweck um so bedeutender ist, weil hier der Charakter und das politische und militärische Wirken eines in jener Zeit bedeutenden Mannes nicht gelegenheitlich in der epischen Fülle eines größern Geschichtwerkes, sondern durch eine selbstständige und gesonderte Darstellung genau und ausführlich beschrieben und beurtheilt wird. In dieser Schrift sehen wir nun zwar wie sehr der Biograph durch die innigen Gefühle der Liebe

Digitized by Google

und Dankbarkeit zur Darstellung und Verherrlichung des Lebens seines Schwiegervaters sich aufgefordert finden mußte; wir sehen aber zugleich, daß er auch ganz abgesehen von diesem Verhältniß, die Handlungsweise Agricolas und seinen Charakter als Staatsmann und Militär mit Ueberzeugung lobt, ja bewundert und zur Nachahmung aufstellt. Welches sind nun aber die Hauptzüge des hier geschilderten und bewunderten Mannes? Es ist ein Mann von redlichem und thätigem Streben in dem ihm angewiesenen Wirkungskreise wesentlich und nach Möglichkeit zu nützen, dabei fügsam in die Umstände und Personen, und obgleich begabt mit Geist und Energie, dennoch sich überall selbst beschränkend, um desto sicherer und nützlicher zu wirken; ohne Sucht zu glänzen, ja auch erlaubten Ehrgeiz zu opfern bereit; dem Argwohn und der Grausamkeit Domitian's Mäßigung, Duldsamkeit und Nachgiebigkeit entgegensetzend. So sehen wir ihn in seiner frühern Jugend eifrig dem Studium der Philosophie ergeben und ergriffen von den Idealen der Tugend und des Ruhmes, mehr, wie er selbst erzählte, als es einem Senator und einem Römer vergönnt ist; allein er ließ durch die Erinnerungen seiner Mutter den Feuereifer dämpfen. Einsicht und reiferes Alter

thaten dieß noch mehr, und er behielt von seiner Beschäftigung mit der Philosophie nicht einen unbestimmten Drang nach unerreichbaren Idealen, sondern, „was das Schwerste ist, das rechte Maaß.“ Nachdem er auf eine vielsolidere und tüchtigere Weise, als die jungen Römer seines Standes damals gewöhnlich thaten, im Lager den Anfang seiner Laufbahn begonnen hatte, verwaltete er darauf die Quästur und das Amt eines Volkstribunes „still und ruhig, kundig der Zeiten unter Nero, in denen Thatenlosigkeit für Weisheit galt.“ Eben so war er als Prätor. Als Unterbefehlshaber bei dem Heere in Britannien, obgleich mit der zu schlaffen Führung und Verwaltung des damaligen Oberbefehlshabers unzufrieden, „mäßigte dennoch Agricola sein Kraftgefühl und hielt seinen Feuereifer, damit er nicht überhand nehme, in Schranken, indem er zu gehorchen verstand und die Ehre mit dem Nutzen zu vereinigen wußte.“ Nach seiner glänzenden Amtsführung, als Statthalter Britanniens, wo er als Feldherr und durch seine Verwaltung sich gleich auszeichnete, zog er um den gegen ihn argwöhnischen und feindseligen Tyrannen nicht zu reizen, still, bei Nacht in Rom ein, um jedes Aufsehen und jede Aufregung zu vermeiden, und suchte durch ein stilles

Digitized by Google

und zurückgezogenes Leben alle Aufmerksamkeit von sich abzulenken. Eben darum verzichtete er auf das ihm zugefallene Proconsulat über Asien und Africa. So gelang es ihm längere Zeit Domitian „durch Mäßigung und Klugheit zu besänftigen, weil er nicht durch Trotz, noch leeres Gerede von Freiheit, das Gerücht und das Schicksal gleichsam herausforderte." Die Erwähnung dieses Umstandes gibt Tacitus zu folgender merkwürdigen Nutzanwendung die Gelegenheit: „Diejenigen, welche nur Verbotenes zu bewundern pflegen, mögen daraus lernen, daß auch unter schlechten Fürsten große Männer bestehen können; und daß Gehorsam und Mäßigung, wenn Thätigkeit und Energie damit verbunden ist, um so viel an Lob vorangehen, als viele mit schroffem Trotz aber ohne Nutzen für das Allgemeine durch einen aus Ehrgeiz gesuchten Tod berühmt geworden sind." So war Agricola's politischer Charakter und so seine Handlungsweise in Staats- und Kriegsgeschäften. Mancher damalige so wie mancher jetzige warme Feind des Despotismus und Freund der Freiheit wird vielleicht darin mehr Schwäche als Mäßigung sehen. Tacitus indessen entschuldigt ihn nicht etwa deswegen; sondern, wie wir eben sahen, er ertheilt ihm hohes Lob, und sagt

Digitized by Google

von ihm mit dem Tone fester Ueberzeugung: „Obgleich mitten in der Bahn des kräftigsten Lebensalters dahin gerafft, hat er für seinen Ruhm lange gelebt. Denn er war zu dem vollen Genusse der wahren Güter des Lebens, die nur in Tugend gegründet sind, gelangt; und da er zugleich die Ehren des Consulates und Triumphes erreicht hatte, was konnte ihm das Glück noch anderes geben?“ [24]) — Wer so bestimmt ein lobendes Urtheil und mit solcher Theilnahme ausspricht, wie in diesem Falle Tacitus thut, der kann uns über seine eignen Ansichten nicht in Zweifel lassen. Wir werden uns also nicht irren, wenn wir annehmen, der Schwiegersohn habe dieselbe Handlungsweise unter Domitian und aus denselben Gründen beobachtet, die er in der Lebensgeschichte des Schwiegervaters so stark bezeichnend hervortreten läßt. Dieser Schluß findet seine Bestätigung in der Art wie er einige andre Männer von ähnlicher politischer Gesinnung mit besondrer Aufmerksamkeit heraushebt: wir meinen die römischen Staatsmänner M. Lepidus und L. Piso, beide unter Tiberius lebend. Von dem erstern sagt er: „Ich finde, daß dieser Lepidus in jenen Zeiten ein würdiger und weiser Mann war. Er wendete von den damaligen die Grausamkeit unterstützen-

den Schmeicheleien Anderer Vieles zum Beßern; dabei wußte er aber eine gewisse Mäßigung zu beobachten, da er zugleich bei Tiberius in Gunst und Ansehen stand. Dieß machte es mir zweifelhaft, ob wie das Uebrige so auch die Zuneigung der Machthaber gegen diese und ihr Widerwillen gegen Jene durch das Verhängniß und das Loos der Geburt bestimmt werde, oder ob Etwas dabei von unserm Vorsatze abhänge, und ob es nicht vergönnt sey, gleich entfernt von Trotz wie von verächtlicher Unterwürfigkeit einen Weg zu gehen, frei von Ehrgeiz und Gefahr." Von L. Piso führt er rühmend bei der Erwähnung seines Todes an, „er habe nie im Senat einen servilen Antrag gemacht, und bei dahin drängender Nothwendigkeit, eine weise Mäßigung zu beobachten gewußt." [25]) Damit steht nicht in Widerspruch, daß er andre politische Charaktere, welche aus Grundsatz oder aus natürlicher Lebhaftigkeit und Energie in edler Gesinnung freier und fester den Machthabern entgegen traten, mit Anerkennung und zum Theil mit Bewunderung schildert; wie namentlich Thrasea Pätus und Helvidius Priscus, jene beiden Helden der auf stoischen und republikanischen Grundsätzen beruhenden Opposition. Allein indem er ihre sittliche Kraft und würdige Hal-

tung mit inniger Theilnahme auffaßt und darstellt, finden wir nirgends ein Lob ihrer politischen Handlungsweise. Dazu kommt, daß der Erste von den beiden Genannten stets große Mäßigung und Besonnenheit bewieß.

Aus diesen mitgetheilten Ansichten und Beurtheilungen über einzelne Personen dürfen wir also wohl mit Recht schließen, daß Tacitus als praktischer Staats- und Geschäftsmann in ähnlicher Weise wirkte, entfernt von serviler Schmeichelei aber mit sorgfältiger und schonender Beachtung der ihn umgebenden Verhältnisse und Personen, und, wenn auch die edleren Charaktere anerkennend, unter denjenigen, welche mehr von den idealen Ansichten der stoischen Philosophie und den Erinnerungen der Republik bei ihrem praktischen Wirken ausgiengen als von dem Boden der Wirklichkeit, dennoch weder ihr enthusiastischer Bewunderer noch Nachfolger, das Nützliche und Ausführbare dem Glänzenden aber Nutzlosen vorziehend.

Dasselbe Resultat und die Gründe zu seiner Erklärung finden wir, wenn wir den andern der beiden oben bezeichneten Wege der Untersuchung einschlagen und Tacitus Ansichten über den Geist seiner Zeit und die damaligen politischen Verhältnisse und Zustände, besonders in Vergleich

Digitized by Google

mit der altrömischen Zeit, zu erforschen suchen. In dieser Beziehung finden wir nun in seinen historischen Werken, daß er eine lebendige Anschauung von dem thatkräftigen, ruhmvollen Leben der alten republikanischen Zeiten hat, daß er auf den, wenn auch unruhigen doch im Ganzen sittlicheren und tüchtigeren Geist jener Zeiten mit Theilnahme zurückblickt und charakeristische Züge aus der monarchischen Zeit und jenen frühern Jahrhunderten Roms gerne vergleichend zusammenstellt. Diese Richtung tritt gleich im Eingange von drei seiner historischen Werke sehr deutlich und mit Absicht hervor, in dem Leben des Agricola, den Historien und Annalen. In der zuerst genannten Schrift schwebt ihm sogleich im Anfang der Gedanke vor, wie in der alten römischen Zeit ganz anders als jetzt „denkwürdige Thaten zu vollführen ohne Hinderniß und offenkundig war, und wie die berühmtesten Männer in dem Bewußtseyn ihres Verdienstes ohne Nebenabsicht ihr Leben der Nachwelt erzählten, was bei ihnen für edles Selbstvertrauen und nicht für Anmaaßung gegolten hätte." Eben so erinnerte er im Eingange der Historien zuerst an die Jahrhunderte der Republik, welche von Schriftstellern jener Zeiten „mit eben so viel Beredtsamkeit als Freiheit dargestellt wurden," und wie

Digitized by Google

mit dem Anfange der Monarchie „die großen Geister unter den Schriftstellern verschwanden," worauf er denn im folgenden die von ihm darzustellende Zeiten in wenigen aber frappanten Zügen kurz schildert. Von ähnlichen Gegensätzen geht er in dem Eingange der Annalen aus und führt sie dort noch weiter und kunstreicher aus. Um zu zeigen, wie er auch bei Darstellung einzelner historischen Züge sich zu einer Vergleichung mit der alten großen römischen Zeit gedrungen fühlt, mag es genügen nur beispielsweise daran zu erinnern, wie er von den Majestätsverbrechen in dem frühern und nachherigen Sinne des Wortes spricht; wie er bei Erwähnung des durch schlechte Kriegszucht und hohen Sold dem Staate verderblichen Heeres, kurz aber inhaltsschwer sagt, „daß bei den Altvordern das römische Wesen durch Tugend mehr als durch Geld aufrecht erhalten wurde;" oder wie er von den beiden Brüdern in dem flavianischen und vitellianischen Heere erzählt, von denen der eine den andern tödtete und dafür noch eine Belohnung verlangte, während in einem ähnlichen Falle in den bürgerlichen Kriegen zu Pompejus Zeit der Mörder seines Bruders, sobald er den Getödteten erkannte, aus Schmerz sich selbst tödtete. „So war bei den Alten der Ruhm bei

Digitized by Google

schönen Thaten nicht minder groß als die Reue bei Verbrechen lebhaft. Diese und ähnliche Züge (fährt er dann fort) aus der alten Zeit werden nicht unpassend von uns angeführt werden, so oft die Umstände Beispiele des Guten oder Trost im Unglück fordern.“[26]) Auch der römische Patriotismus, der an einigen Stellen seiner Werke so lebhaft hervorbricht, ist wie ein Klang aus der alten republikanischen Zeit; so, wo er bei Erzählung innerer Kriege in Deutschland, die Götter bittet, es möge zur Erhaltung des römischen Reiches bei den auswärtigen Völkern, wenn nicht Liebe zu Rom, doch gegenseitiger Haß unter ihnen selbst fordauern; so dort, wo er bei Erzählung des Brandes des Capitols durch die Kämpfe der Vitellianer und Flavianer klagend ausruft: „Das war die traurigste und widerwärtigste That die den römischen Staat seit der Erbauung der Stadt traf, indem ohne auswärtigen Feind und nicht durch Ungnade der Götter, wenn man anders bei unsern Sitten dieß glauben darf, der von unsern Altvordern gebaute Tempel Jupiters, des Besten Höchsten, das Unterpfand der Herrschaft . . . durch die Raserei der Machthaber zerstört wurde.“ Mit welchem Gefühl, mit welcher ergreifenden Darstellung er das Unglück und die Schlechtigkeit, die Tyrannei und die

knechtiſche Geſinnung ſeiner Zeitgenoſſen ſchildert, iſt faſt auf allen Blättern ſeiner unſterblichen Schriften zu finden. Allein ungeachtet aller dieſer eigenthümlichen Züge des Geiſtes des Tacitus würde man ſich doch ſehr irren, wenn man ihm eine Bewunderung der alten Zeit und eine Verachtung ſeiner Zeit in der Art beilegen würde, die ihn zu einem unbedingten Lob des republikaniſchen Roms und zu einer unbedingten Verwerfung der gegenwärtigen Verhältniſſe geführt hätte. Man würde ſich um ſo mehr irren, wenn man ihm ſolche politiſche theoretiſche Anſichten oder eine ſolche Gemüthsſtimmung und praktiſche Richtung zuſchreiben wollte, die ihn hätte beſtimmen können, für die Wiederherſtellung der alten Formen des Staates, der alten römiſchen Freiheit zu wirken und nicht vielmehr das Principat mit ſeinen Folgen anzunehmen, aber nach Möglichkeit zur Entwicklung der guten und würdigen Seiten deſſelben beizutragen. Mehr als durch jede andre Ausführung ſcheint mir dieſes klar hervorzugehen, wenn man folgende vier Stellen nicht nach einzelnen Sätzen, ſondern in ihrer Vollſtändigkeit betrachtet. Die erſte Stelle iſt hergenommen aus dem ſo geiſtvollen und wahrhaft des Tacitus würdigem Dialog über die Urſachen des Verfalles der römiſchen Bered-

samkeit. Die hier folgenden Worte werden unter den dort sprechenden Personen dem Curiatius Maternus in den Mund gelegt, einem Bewunderer und Vertheidiger der ältern römischen Literatur. Auf diese Art ist es freilich nicht Tacitus, der hier in eigner Person spricht; aber da in solchen Dialogen doch immer zugleich die eigne Ansicht der Verfasser einer der sprechenden Personen in den Mund gelegt wird, und nach der Oeconomie des vorliegenden Dialoges dieses, was wenigstens das hier mitzutheilende Stück betrifft, von dem hier redend eingeführten Maternus gilt, so nehmen wir keinen Anstand, in ihm Tacitus selbst zu erkennen, obgleich, wie natürlich, des dramatischen Interesses wegen hie und da die Farben etwas lebhafter gehalten sind, und daher das stärkere Colorit von den nichts desto weniger bleibenden Umrissen der Zeichnung zu unterscheiden ist. Nachdem nämlich vielerlei andre Gründe des Verfalls der Beredtsamkeit angeführt und ausgeführt waren, spricht Maternus noch zum Schlusse unter Anderm Folgendes: Eine große Beredtsamkeit wie eine große Flamme braucht Stoff zu ihrer Unterhaltung, Bewegungen zum Anfachen, und leuchtet um so heller, je stärker der Brand ist. Diese nämliche Ursache brachte auch in unserm Staate die Beredtsamkeit

Digitized by Google

bei unsern Vorfahren zu solcher Höhe. Denn obgleich auch zu unsern Zeiten die Redner so viel erreicht haben, als bei einem geordneten, ruhigen und glücklichen Zustande des Staates sich erreichen läßt, so hatten jene Alten in jeder Verwirrung und Ungebundenheit das Gefühl Größeres erreicht zu haben, indem bei dem allgemeinen Durcheinander und dem Mangel eines gemeinschaftlichen Leiters, ein jeder Redner in dem Maaße seine Sache gut verstand, als er das irrende Volk zu Etwas bereden konnte. Daher die immer neuen Gesetzesvorschläge und die dadurch gesuchte Popularität, daher jene Reden der Magistrate, die fast auf der Rednerbühne übernachteten, daher jene Anklagen so mancher mächtiger Männer in der Republik und fortdauernde Familien-Feindschaften, daher die Parteien der Vornehmen und die ewigen Händel zwischen Senat und Volk. Alles dieses zerriß zwar das Gemeinwesen, aber gab der Beredtsamkeit jener Zeit Leben und Thätigkeit . . . Denn mit der Größe der Verhältnisse wächst die Kraft des Geistes, und Niemand kann eine ruhm- und glanzvolle Rede zu Stande bringen, als wer einen entsprechenden Gegenstand gefunden hat. Demosthenes ist nicht berühmt geworden, meine ich, durch die Reden gegen seine Vormünder,

Digitized by Google

und Cicero machen nicht die Vertheidigungsreden für P. Quinctius oder Licinius Archias zu einem großen Redner, sondern Catilina, Milo, Verres und Antonius haben ihn mit Ruhm umgeben. Ich sage dieses nicht als sey es für den Staat nicht zu theuer erkauft solche schlechte Bürger zu haben, nur damit die Redner einen reichen Stoff zum Reden gewinnen; allein, wie ich schon mehrmals bemerkte, wir dürfen die vorliegende Frage nicht vergessen, und müßen festhalten, daß wir von einer Sache reden, welche bei stürmischen und unruhigen Zeiten vorzugsweise gedeiht. . . . Wir haben es hier nicht mit einem ruhigen und friedlichen Geschäft zu thun, das an Redlichkeit und Bescheidenheit sein Gefallen hat. Nein; jene große und hervortretende Beredtsamkeit ist vielmehr ein Kind der Zügellosigkeit, welche Thoren Freiheit nannten, eine Begleiterin des Aufruhrs, ein Reizmittel des losgelassenen Volkes, sie ist ohne Gehorsam, ohne Unterwürfigkeit, trozig, tollkühn, anmaaßend und überhaupt so, wie sie in wohl eingerichteten Staaten nicht entsteht. Denn haben wir Etwas von einem lacedaemonischen oder von einem cretensischen Redner gehört? Und gerade diese Staaten hatten eine strenge Ordnung und strenge Gesetze. Eben so wenig sehen wir bei

Digitized by Google

den Macedoniern und Persern, oder überhaupt bei irgend einem Volke, welches eine feste Regierung hatte, eine solche Beredtsamkeit. Zu Rhodus dagegen gab es einige Redner, die meisten aber zu Athen, hier wo das Volk, wo die Unverständigen Alles, ja, wo so zu sagen, Alle Alles zu sagen hatten. Auch unser Staat, so lange er gleichsam noch umherirrte, so lange er durch Parteien, Uneinigkeit und Zwietracht sich abarbeitete, so lange kein Friede auf dem Forum war, keine Eintracht im Senat, keine Mäßigung in den Gerichten, keine Achtung vor den Höhern, kein Maaß und Ziel bei den Obrigkeiten, brachte allerdings eine kräftigere Beredtsamkeit hervor, ebenso wie ein wildes Feld gewisse Pflanzen in üppiger Fülle hervorbringt. Aber der Gracchen Beredtsamkeit galt doch dem Staate nicht so viel, daß er darum sich von ihnen Gesetze vorschreiben ließ, und Ciceros schöne Beredtsamkeit war durch die Art seines Todes zu theuer erkauft. So ist denn auch was von dem alten Forum für Redner übrig ist, ein Beweis, daß der Staat noch nicht fehlerfrei und in allen Theilen nach Wunsch geordnet ist. Denn wer ruft vor Gericht unsre Hilfe an, als nur der Schuldige oder Unglückliche? Welche Gemeinde sucht unsern Schutz, als nur eine solche, welche ent-

Digitized by Google

weder eine benachbarte feindselige Gemeinde oder innere Zwietracht beunruhigt? Welche Provinz haben wir Redner zu vertheidigen, als nur eine solche, die beraubt und gequält worden ist? Es wäre aber doch viel besser gar nicht zu klagen, als auf Strafe dringen zu müssen. Gäbe es irgend einen Staat, in welchem Niemand sich Etwas zu Schuld kommen ließ, so wäre ein Redner unter solchen schuldlosen Menschen eben so überflüßig als ein Arzt unter Gesunden. So wie jedoch die Arzneikunst am wenigsten nöthig ist und gedeiht bei solchen Völkern, die sich im Ganzen einer festen Gesundheit und einer unverdorbenen Leibesbeschaffenheit erfreuen: eben so ist auch der redneriſche Ruhm geringer und unbekannter bei guten Sitten und bei Gehorsam gegen den, welchem die Leitung des Staates zusteht. Denn wozu hat man in dem Senat lange Abstimmungen nöthig, wenn die Besten sich schnell in ihrer Ansicht vereinigen? Wozu viele Vorträge an das Volk, wenn über Staatsangelegenheiten nicht die unerfahrne Menge sondern Einer und der Einsichtsvollste Rath hält? Wozu freiwillig übernommene Anklagen, wenn man selten und wenig fehlt? Wozu gehäßige und das rechte Maaß überschreitende Vertheidigungen, wenn die Milde des Richters den in Gefahr be-

Digitized by Google

findlichen Schuldigen entgegen kommt? Glaubt mir, ihr trefflichen und so weit es nöthig ist beredtsamen Freunde, wenn Ihr in jenen frühern Jahrhunderten geboren worden wäret, oder wenn jene Männe, die ihr bewundert, in unsrer Zeit gelebt hätten, und wenn irgend ein Gott Eure beiderseitigen Zeiten und Euere beiderseitigen Lebensumstände unter einander vertauscht hätte: so würde weder Euch jenes hohe Lob und jener Ruhm der Beredtsamkeit, noch Jenen die nöthige Selbstbeschränkung und das rechte Maaß gefehlt haben. Nun aber, da Niemand zu einer und derselben Zeit großen Ruhm und große Ruhe erlangen kann, so mag Jedermann das Gute seiner Zeit genießen ohne eine andre darum anzuklagen.“[27]) — Mit dieser, wie eben bemerkt, des dramatischen Effektes wegen etwas lebhafteren Schilderung der republicanischen Zeit in Vergleich mit der spätern, vergleiche man nun jene in den Annalen gegebene kurze Uebersicht der Geschichte der Gesetzgebung zur Zeit der Republik. Wenn man den schriftstellerischen Gattungscharakter eines Dialoges und eines Geschichtwerkes, wie die Annalen sind, berücksichtiget, so wird man zugestehen müssen, daß die oben mitgetheilte und die jetzt mitzutheilende Stelle in nicht verschiednem Geiste gehalten sind und daß

Digitized by Google

die Schlüsse, die man aus beiden Stellen für die politischen Ansichten des Tacitus ziehen kann, sich nicht widersprechen. „Nach Tarquinius Vertreibung, (sagt Tacitus an der letztern Stelle) unternahm das Volk vielerlei gegen die Partei der Patricier um die Freiheit zu schützen und die Eintracht zu befestigen. Es wurden die Zehnmänner erwählt, und nachdem man zusammen gesucht hatte was irgendwo es Vorzügliches gab, verfaßte man die Zwölf Tafeln. Das war das Ende des unpartheischen Rechtes. Denn die darauf folgenden Gesetze, obgleich zuweilen gegen Verbrechen gerichtet, wurden doch öfter gewaltsam durchgesetzt bei dem Hader der Stände, um versagte Ehrenstellen zu erlangen, oder berühmte Männer zu vertreiben, oder wegen anderer schlechten Beweggründe. Daher die Gracchen und die Saturninen, die Volksaufwiegler; und auf der andern Seite Drusus, der das Volk im Namen des Senates bestach und die Bundesgenossen durch vorgespiegelte Hoffnung gewonnen und dann wieder getäuscht. Auch während des Italischen und bald darauf während des Bürgerkrieges wurden viele und verschiedene Gesetze gegeben, bis L. Sulla als Dictator die frühern Gesetze abschaffte oder abänderte und mehreres Neue hinzufügte. Dennoch ruhte die

Digitized by Google

Gesetzgebung nicht lange. Gleich darauf folgten die stürmischen Vorschläge des Lepidus, und nicht lange nachher wurde den Volkstribunen die ungebundene Freiheit zurückgegeben, das Volk nach ihrer Willkühr aufzuregen. Jetzt wurden denn auch gesetzliche Strafbestimmungen nicht im Allgemeinen sondern gegen einzelne Personen gegeben, und bei dem schlechtesten Zustand der Republik hatte man die meisten Gesetze. Darauf wurde Cn. Pompejus zum drittenmal zum Consul ernannt, um die Sitten zu verbessern; allein strenger als es die Natur der Vergehen jetzt gestattete, stürzte er selbst die von ihm gegebenen Gesetze um, und verlor durch Waffengewalt, was er durch Waffengewalt behauptete. Darauf in Einem fort zwanzig Jahre lang Zwietracht; da galt kein Recht, keine Sitte; die schändlichsten Handlungen waren straflos, und oft gereichten löbliche Handlungen zum Verderben. Erst in seinem sechsten Consulate schaffte Cäsar Augustus im sichern Besitze der Macht das ab, was er während des Triumvirates befohlen hatte, und gab uns solche Rechte, wie wir sie in Friedenszeiten und unter der Herrschaft eines Fürsten brauchen konnten.“[28]) — Wir reihen, ohne durch eingestreute Raisonements den Leser aufzuhalten, die dritte Stelle von verwandtem Inhalte an.

Wie in der zuerst angeführten Stelle Tacitus von der Beredtsamkeit ausgehend die republikanische und monarchische Zeit mit einander vergleicht, so thut er hier dasselbe bei Gelegenheit der Vergleichung der Werke der ältern römischen Geschichtschreiber mit der Geschichtschreibung wie sie jetzt zu seiner Zeit dem geänderten Gegenstande nach beschaffen war und beschaffen seyn mußte. Er geht dabei zunächst von den Zeiten des Tiberius aus. „Ich weiß wohl, sagt er, daß das Meiste von dem, was ich bis jetzt erzählt habe, oder noch erzählen werde, vielleicht klein und unbedeutend scheinen wird; allein Niemand darf diese unsre Annalen mit den Werken derjenigen zusammenstellen, welche die alten Thaten des römischen Volkes beschrieben. Jene stellen dar mit freier Bewegung gewaltige Kriege, Bestürmung von Städten, Flucht und Gefangenschaft von Königen, oder wenn sie sich zu den innern Angelegenheiten wenden, die Streitigkeiten der Consuln mit den Tribunen, die Gesetze über Acker- und Getreidevertheilung und die Wirren zwischen den Patriciern und der Plebs. Unsre Aufgabe dagegen ist beschränkt und ruhmlos. Denn jetzt war stillstehender oder nur wenig gestörter Friede, die Verhältnisse zu Rom traurig und der Fürst ohne Stre-

Digitized by Google

ben das Reich zu vergrößern. Deswegen aber mag es dennoch nicht ohne Nutzen seyn, jene dem ersten Anblick nach unbedeutenden Begebenheiten näher zu betrachten, indem aus ihnen oft große Bewegungen entstehen. Alle Völker nämlich und Städte werden entweder demokratisch oder aristokratisch oder monarchisch regiert: eine aus diesen Elementen verbundene und gemischte Staatsverfassung läßt sich leichter loben als wirklich zu Stande bringen, und wenn sie auch ins Daseyn tritt, so kann sie nicht lange bestehen. Nun, so wie man einst, als das Volk mächtig war, oder der Senat viel vermochte, die Art und Weise der großen Menge und die Mittel sie zu lenken kennen lernen mußte, und wie diejenigen für Kenner der Zeiten und für weise Männer galten, welche am genauesten den Geist des Senates und der Vornehmen durchschauten: so wird es wohl dagegen jetzt als nützlich erscheinen, solche Züge wie hier von uns geschieht zu sammeln und darzustellen, nachdem die Verfassung sich ganz geändert hat und das römische Wesen gar nicht mehr anders bestehen kann als unter der Herrschaft eines Einzigen; denn nur Wenige unterscheiden aus eigner Einsicht das Gute von dem Schlechten, das Nützliche von dem Schädlichen, der größere Theil

läßt sich nur durch fremdes Schicksal belehren. Uebrigens ist diese Behandlungsart zwar nutzbringend, aber wenig unterhaltend. Denn die Darstellung der Länder und Völker, manigfaltiger Schlachten, und des ruhmvollen Todes der Heerführer fesselt und erfrischt den Geist des Lesers: wir aber haben in einem fort zu berichten grausame Befehle, ewige Anklagen, trügende Freundschaften, den immer durch dieselben Ursachen herbeigeführten Untergang so mancher Unschuldigen, so daß das Einerlei der Gegenstände und der Ueberdruß daran sofort entgegen tritt. Auch sind die alten Geschichtschreiber seltner den Angriffen der Tadler ausgesetzt, und es liegt Niemanden daran, ob man die punischen oder römischen Heere mit lebhafterer Theilnahme erhebt; dagegen von Vielen, die unter Tiberius Strafe oder Schmach erlitten, leben die Nachkommen noch. Und gesetzt auch ihre Familien seyen erloschen, so giebt es Solche, die wegen der Aehnlichkeit ihres Charakters die Erwähnung fremder Vergehen als ihnen gemachte Vorwürfe ansehen. Andrerseits erregt auch ruhmvolle Tugend Feinde, weil sie durch den so nahe liegenden Gegensatz zum Vorwurf gereicht.“[29]) Aus dieser Stelle, welche ihrem größten Theil nach die verschiedene Stellung und Aufgabe der römischen

Digitized by Google

Geſchichtſchreiber der republicaniſchen und monarchiſchen Zeitdarſtellt, gehen zugleich für die Kenntniß der politiſchen Anſichten des Tacitus zwei wichtige Sätze hervor; nämlich einmal: eine gemiſchte Verfaſſung mit Theilung der Staatsgewalt iſt auf die Länge unhaltbar; man muß eine der drei Hauptformen rein für ſich und dann auch mit ihren Folgen annehmen; und dann zweitens: für das römiſche Reich paßt jetzt nur die monarchiſche Form. Es bedarf keiner nähern Auseinanderſetzung wie ſehr dieſes Reſultat übereinſtimmt mit den oben dargelegten Urtheilen des Tacitus über Agricola und einige andere römiſche Staatsmänner. Eben daraus geht noch ferner hervor, wie er zwar die ſittliche Kraft anerkennen und ſogar bewundern konnte, welche Helvidius Priscus und ähnliche Männer zeigten, ohne ſich jedoch ſeiner Ueberzeugung nach an ihre Oppoſition gegen das Principat anſchließen zu können. Dieſe Anſicht von der Unvermeidlichkeit des Principates, als einer nothwendigen Folge vieler längſt vorhergegangenen Ereigniſſe und Zuſtände, findet ſich auch noch in kräftigen Zügen an der folgenden Stelle ausgedrückt, mit welcher die unmittelbar vorher mitgetheilten drei andern Stellen verbunden uns ein ſo treues und ziemlich vollſtändiges Bild von Tacitus politiſcher Geſinnung und

Digitized by Google

Richtung geben. Wo er nämlich das Zusammentreffen der Heere der beiden Kronprätendenten, Vitellius und Otho, in Oberitalien berichtet, erwähnt er ein damals herrschendes und auch von Geschichtschreibern aufgezeichnetes Gerücht, wornach die beiden Heere geneigt gewesen seyn sollen, sich friedlich zu verständigen und einen bessern und achtungswerthern Imperator, als Vitellius und Otho, entweder selbst zu wählen oder durch den Senat wählen zu lassen. Er seiner Seits hält jedoch dieses Gerücht für grundlos und die Wahrheit desselben nach dem damaligen Geist und der sittlichen Verdorbenheit der beiden Heere und jener Zeit überhaupt für unmöglich. Dieß veranlaßt ihn dann zu folgender Digression: „Die alte und von jeher den Menschen inwohnende Begierde nach Macht wuchs heran und brach hervor mit des Reiches Größe. Bei beschränkten Verhältnissen war es leicht die Gleichheit zu behaupten; aber als nach großen Siegen und nach Unterdrückung von Städten und Königen, unsern Nebenbuhlern, es nun vergönnt war, ohne Gefahr von außen nach Macht und Reichthum zu streben, da entbrannten zuerst die Streitigkeiten zwischen den Patriciern und der Plebs. Bald sah man stürmische Volkstribunen, bald übermüthige Consuln, und in der

Stadt und selbst auf dem Forum Versuche von Bürgerkrieg. Nicht lange darauf besiegten C. Marius aus dem niedersten Volk und L. Sulla, der grausamste unter den Vornehmen, die Freiheit mit Waffengewalt und verwandelten sie in Willkürherrschaft; nach ihnen Cn. Pompejus, versteckter aber nicht besser. Schon von jetzt an stritt man sich um nichts anderes als um das Principat.“ [30])

Aus diesen mitgetheilten Stellen wird ohne ausführliche Erörterungen deutlich genug hervorgehen, daß und warum Tacitus die monarchische Verfassung des Reiches für eine Nothwendigkeit hielt, und warum er deswegen in seinem praktischen Leben auch nicht entfernt die, wenn auch gut gemeinten und edelgesinnten Ansichten, Wünsche und Träume derjenigen theilen konnte, welche aus historischen Reminiscenzen und philosophischen Ideen dem Principat selbst widerstreben zu müssen glaubten. Um so weniger mußte er zu denjenigen sich hingezogen fühlen, welche aus bloßer Eitelkeit, aus unlauterm Ehrgeiz oder leidenschaftlicher Feindseligkeit eine ähnliche Sprache, wie die wahren aber unklaren Freiheitsfreunde und Philosophen führten. Er ist gegen letztere so sehr auf seiner Hut, daß er auch da vor falschen Darstellungen warnt, wo sie gegen Tyran-

Digitized by Google

nen gerichtet waren. „Denn, sagt er im Eingang der Historien, vor dem gesuchten Streben eines Schriftstellers bei den Machthabern sich beliebt zu machen, hat man leicht Widerwillen: Tadelsucht aber und Neid findet williges Gehör. Natürlich: Schmeichlei begreift in sich das garstige Verbrechen der Servilität; boshafte Feindseligkeit dagegen den falschen Schein der Freiheit.“ — Diese Ansichten erklären die im Ganzen der Monarchie des Principates zugewendete Gesinnung des Tacitus; allein sie erklären dennoch nicht vollständig warum er, ein solcher Mann, wenn auch mit Schonung des Principates, doch nicht gegen einzelne offenbare Acte der Grausamkeit und des Unrechtes von Seiten Domitian's auftrat. Zur Erklärung und Würdigung dieser Erscheinung mögen folgende Betrachtungen dienen. Zunächst erinnern wir daran, daß, wie oben aus den Quellen von uns nachgewiesen worden ist, Domitian eine Reihe von Jahren hindurch die Regierung nicht schlecht führte, sondern im Gegentheil Justiz und Verwaltung von ihm in guter Ordnung gehalten wurde. Unter diesen Umständen konnte also wohl auch ein wohlgesinnter Senator im Interesse des allgemeinen Wohles und in Rücksicht des zum Stolze, zum Argwohn und zur Grausamkeit geneigten

Herrschers, seine individuelle Misbilligung über Manches zurückhalten, ohne dabei gerade schlechten Motiven oder lediglich der Furcht wegen seiner eignen persönlichen Sicherheit zu folgen. Als aber der Despotismus und die Gewaltthätigkeit des entarteten Flaviers in ihrer schrecklichen Wirklichkeit, wie in den letzten drei Jahren seiner Regierung, hervortrat, war der Zustand des Reiches so beschaffen, und die auf die Gunst des Pöbels und die unbedingte Anhänglichkeit der Armee gestützte Macht und Sicherheit des Despoten so groß und unangreifbar, daß Niemand im Senat daran denken konnte, das Volk über seine Rechte und Würde aufzuklären und dem Tyrannen offen entgegen zu treten. Von allen den vielen Opfern, welche in dieser Zeit fielen, hat keines dieses versucht: sie fielen alle durch den oft ganz grundlosen Argwohn des Tyrannen, oder wegen einzelner, aber nicht im Senate, nicht in ihrer gesetzlichen Amtsthätigkeit an den Tag gelegter freisinniger Worte und Handlungen. Daß man in einer solchen Lage der Dinge an dem Vaterlande und der guten Sache verzweifeln konnte, und darum keinen Versuch, von dessen offenbarer Vergeblichkeit man vollkommen überzeugt war, unternahm, daß Tacitus, wie es scheint, eine solche Ansicht hatte und befolgte,

Digitized by Google

wollen wir nicht rechtfertigen, finden es aber sehr natürlich und erklärlich. Tacitus glaubte zwar an die Kraft der sittlichen Würde auch in seinem Zeitalter. Sagt er ja doch selbst in dem Eingange der Historien, nachdem er die Nachtseite der von ihm zu beschreibenden Zeiten mit wenigen kräftigen Zügen geschildert hat: „Jedoch war diese Zeit nicht so unfruchtbar an Tugenden, daß sie nicht auch gute Beispiele gezeigt hätte, als: Mütter die ihre vertriebenen Kinder begleiteten, Gattinnen die ihren Gatten in die Verbannung folgten; muthvolle Verwandten; standhafte Schwiegersöhne; Treue von Sklaven, sogar der Folter trotzend; die äußerste Noth so mancher berühmten Männer, der dabei bewiesene Starkmuth und das Ende so Mancher, nicht geringer als der gepriesene Tod mancher Männer des Alterthumes.“ Ungeachtet dessen konnte aber dennoch dem tief blickenden Geschichtschreiber der gleichen Zeiten unter Tiberius und Nero die Fruchtlosigkeit solcher einzelnen Opfer und der hilflose Zustand des Ganzen nicht entgehen. Diese Hoffnungslosigkeit, welche Tacitus von einem kräftigern Wirken in der Schreckenszeit Domitians zurückgehalten haben mag, ist zugleich nicht ohne Beziehung auf die Ansicht, welche der Geschichtschreiber von den letzten Gründen

Digitized by Google

der Begebenheiten und dem Gange der menschlichen Schicksale hatte. Es ist hier der Ort nicht davon ausführlich zu handeln; es mag genügen auf die so klar aufgefaßte und anschaulich ausgeführte Darstellung Súvern's zu verweisen. Aus der Zusammenstellung der einzelnen zerstreuten und nicht immer genau übereinstimmenden Aeußerungen des Geschichtschreibers über Schicksal, Zufall und Vorsehung, ergibt sich, daß sein Geist aus der Betrachtung des Weltlaufes und überwältigt von den Gräueln und Verkehrtheiten einer ausgearteten Zeit, im Ganzen eine trübe und trostlose Ansicht von dem Walten jener dunkeln Macht gefaßt hatte, welche neben und außer dem persönlichen Wollen und Wirken der Einzelnen durch die Geschichte geht. Je mehr er die Geschichte alter und neuer Zeiten betrachtet, desto mehr scheint ihm „Spiel und Täuschung in den menschlichen Dingen zu walten.“ Sejanus scheint ihm seinen so verderblichen Einfluß bei Tiberius nicht durch eigne Geschicklichkeit gewonnen zu haben, (denn die welche den Sejanus später stürzten waren ja noch geschicktere Intriguanten) sondern durch eine höhere Macht, durch den Zorn der Götter. Nach der Aufzählung der vielen Schlachtopfer unter Nero drückt die knechtische Duldsamkeit,

welche sich dabei kund gab, seinen Geist nieder, und das viele daheim in Friedenszeiten vergossene Blut füllt seine Seele mit Trauer. Dennoch verlangt er von seinen Lesern, sie möchten die so ohne Widerstand zu Grunde gehen nicht hassen: es walte hier göttliche Schickung, es sey der Zorn der Götter der letzte Grund der Verblendung.[31]) Eine solche Stimmung aber ist nicht geeignet thatkräftigen Muth zu geben und zur Verwirklichung von eignen Idealen anzutreiben.

Zu allem diesem und zur vollständigen Auffassung und Beurtheilung von Tacitus praktisch-politischer Wirksamkeit scheint endlich auch noch folgende Betrachtung nicht zu übersehen zu seyn. Tacitus faßt auf und stellt dar die manigfaltigsten und sogar entgegen gesetzten Zustände und Charaktere der Zeit, die er schildert, mit einer stets gleichen Unpartheilichkeit und mit wahrhafter Objectivität. Die Versicherungen, die er selbst darüber in dem Eingange der Annalen und Historien gibt, sind keine leeren Worte, sondern der feste und lautre Ausdruck seiner Individualität, der fast auf jedem Blatte seiner Werke seine Bestätigung findet. Besonders bemerkenswerth ist in dieser Beziehung die gehaltene und ruhige Darstellung solcher Charaktere, wie des Tiberius, die sonst so sehr geeignet sind ein

Digitized by Google

jedes edlere Gemüth und fühlende Herz sofort gegen sich einzunehmen. Solche Individualitäten aber, welche die verschiedensten Bestrebungen und Charaktere verstehen und aufzufassen im Stande sind und in dem Spiegel ihrer Objectivität in treuen Bildern darstellen, sind in der Regel zu kräftigem Handeln in der politischen Sphäre weniger aufgelegt. Das kräftige politische Auftreten fordert mehr oder weniger eine gewisse Einseitigkeit: man muß auf diesem Gebiete gewisse Richtungen, Ansichten und Plane mit ausschließlichem Vorzug, sey es aus Vorliebe oder Berechnung, verfolgen. Individuen andrer Seits, welche diesen Charakter und diese Richtung zeigen, vermögen wohl von ihrem Standpunkte aus ihre eignen Bestrebungen, Thaten und Schicksale in Denkwürdigkeiten zu erzählen, auch von demselben individuellen Standpunkte aus und zu individuellen Zwecken mit mehr oder minder Erfolg Geschichte zu schreiben, aber sie können nicht mit solcher Wahrheit und umfassenden Objectivität wie Tacitus ein ganzes Zeitalter schildern. Würde Tacitus als Senator und Staatsbeamter mehr hervorgetreten seyn, so hätte die Welt seine unsterblichen Werke vielleicht gar nicht erhalten, oder doch nicht in dem Geiste, den wir jetzt in ihnen bewundern;

Digitized by Google

nach dem eben angedeuteten Verhältniß zwischen der theoretischen und praktischen menschlichen Thätigkeit darf man wohl dieses annehmen. Ueberdieß schützten durch diese Zurückgezogenheit die Götter den Geschichtschreiber, und bewahrten ihn auf für glücklichere Zeiten und für die Nachwelt, ebenso wie gleichermaßen, nach Plinius Ausdruck, Trajanus, der Gründer einer bessern Zeit, des Tacitus College im Senat, in derselben Zeit nur durch der Götter Hülfe unbemerkt der Grausamkeit Domitians entgieng. [32])

Digitized by Google

Anmerkungen.

1) S. Bähr Geschichte der römischen Literatur. S. 422. §. 277. ff. 2te Ausg. — C. Th. Welker, Ueber Aufgabe und Behandlung der Geschichte; in den Festreden zur Säcularfeier Karl Friedrichs von Baden. (Freiburg 1828) und in dessen Encyklopädie S. 305. Anmerk.

2) Histor. I., 1. — 3) Annal. XI., 11.

4) Tacit. Agricol. cap. 45. Mox nostrae duxere Helvidium in carcerem manus; nos Maurici Rusticique visus, nos innocenti sanguine Senecio perfudit. Und daselbst Walch S. 423. seiner Ausgabe.

5) Plin. Epp. II., 1. — 6) Plin. Epp. II., 11.

7) Tacit. Histor. IV, 5. — 8) Dio Cass. LXVI, 12. p. 1086. Ed. Reimar.

9) Dio Cass. LXVI, 13. p. 1087. „Dem Demetrius (einem cynischen Philosophen), der durchaus nicht nachgab, ließ er sagen: Du giebst dir alle Mühe, daß ich dich tödten soll; aber ich tödte keinen Hund, der mich anbellt.“

10) Sueton. Vespasian. cap. 15.

11) Sueton. Domitian. cap. 8 et 9. — 12) Tacit. Agricol. cap. 2.

13) Dio Cas. LXVII, 13. p. 1111. „Viele wurden aus derselben Ursache (nämlich: wie Arulenus und Senecio) wegen ihrer Beschäftigung mit Philosophie hingerichtet; und die andern aus Rom vertrieben.“

14) Sueton. Domitian. cap. 11 und cap. 18. Commendari se verecundia oris adeo sentiebat, ut apud Senatum sic quondam iactaverit: Usque adhuc certe animum meum probastis et vultum.

Digitized by Google

15) Sueton. Domitian. cap. 4. und Dio Cass. LXVII, 4. p. 1104.

16) Sueton. Domitian. cap. 7. Addidit et quartum stipendium militi aureos ternos. Cf. Ibid. cap. 12 und 23.

17) Dio Cass. LXVII, 4. p. 1104. „Als er die Mittel zu seinem Aufwand nicht mehr hatte, ließ er Viele hinrichten, theils durch Verurtheilung von dem Senat, theils auf bloße Anklagen hin während ihrer Abwesenheit: Einige schaffte er durch heimliche Vergiftung aus dem Weg.“ Vergl. Sueton. Domitian. cap. 12.

18) Ich finde, daß bei beiden hier genannten Dichtern in der Geschichte der Literatur sowohl als in der Geschichte jener Zeit überhaupt, gewöhnlich ihre niederträchtige und abscheuliche Servilität nicht so hervorgehoben und gebrandmarkt wird, als sie es verdienen. Jedermann wird zwar die Dichter in Beziehung auf Politik anders beurtheilen als Staats- und Geschäftsmänner oder als Geschichtschreiber; allein diese Rücksicht reicht nicht aus um Martialis oder Statius zu entschuldigen. Was den ersten betrifft, so vergleiche man nur einmal Epigrammat. IV, 1. 27. VI, 2. 4 — 7. VII, 4. VIII, 24. 54. IX, 37. 80. 92. 103. besonders V, 19. Unter den Gedichten des Statius gehören hieher Sylvar. I, 1. 6. III, 4. IV, 1

19) Dio Cass. LXVII, 11. p. 1109. ... *ἵνα μηδεμία μνήμη τῶν θανατουμένων ὑπολειφθῇ, ἐκώλυσε σφᾶς ἐς τὰ ὑπομνήματα ἐγγραφῆναι.* Daß unter den hier genannten *ὑπομνήματα* die Acta publica zu verstehen seyen, darüber S. Reimarus Note zu dieser Stelle.

20) Tacit. Agric. cap. 3.

21) So wie Plinius in seinem Panegyricus vorzüglich die Vergleichung der Zeiten Domitian's dem Lobe Trajans zum Relief dienen läßt: so liebt er es auch in seinen Briefen vielfältig seinen Freunden aus jenen traurigen, nunmehr überstandenen Zeiten Mancherlei zu erzählen. Vergl. III, 11. IV, 11. 22. VII, 33. XIII, 13.

22) Tacit. Agricol. cap. 3.

Digitized by Google

23) Plin. Epp. III, 11. Atque haec feci, quum septem amicis meis aut occisis aut relegatis (occisis Senecione, Rustico, Helvidio; relegatis Maurico, Gratilla, Arria, Fannia) ... tot circa me iactis fulminibus quasi ambustus, mihi quoque impendere idem exitium, certis quibusdam notis augurarer.

24) Die bezeichneten (* *) Stellen ſind aus Tacit. Agric. cap. 4. 5. 6. 8. und 42.

25) Ueber Lepidus S. Annal. IV, 20.; über Piſo Annal. VI, 10.

26) Histor. II, 69. — Ibid. III, 51. — III, 72.

27) Dialog. De Oratorib. cap. 36. 37. 40. 41.

28) Annal. III, 27.

29) Annal. IV, 32. 33.

30) Histor. II. 37.

31) Süvern, Ueber den Kunſtcharakter des Tacitus. S. 124. ff. Annal. III, 18. XVI, 16.

32) Plin. Panegyr. cap. 94.

Digitized by Google

Betrachtungen über die Wichtigkeit und Bedeutung des Studiums der classischen Literatur für die Bildung unsrer Zeit.

(Eine akademische Gelegenheitsschrift bei Gründung des philologischen Seminariums zu Freiburg im Breisgau, im Jahr 1830.)

Unter den weisen und wohlthätigen Anordnungen, welche durch die Gnade Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs im Laufe dieses Jahres zum Wohle unsrer Hochschule getroffen worden sind, nimmt besonders unsre Aufmerksamkeit und unsern Dank in Anspruch die Errichtung einer Anstalt, welche auf unsrer andern Landesuniversität durch die Huld und Weisheit Karl Friedrichs, Höchstseligen Andenkens, gegründet, schon seit einer längern Reihe von Jahren mit erfolgreicher Wirksamkeit besteht, und

welche faſt auf keiner deutſchen Hochſchule fehlt. Auf den Antrag nämlich des akademiſchen Conſiſtoriums, durch die thätige Unterſtützung der hochpreißlichen Curatel und die erleuchtete Vorſorge des hohen Miniſteriums iſt durch höchſte Entſchließung ein philologiſches Seminarium zur Förderung des Studiums der claſſiſchen Literatur und Alterthumskunde, ſo wie insbeſondre zur Bildung künftiger Lehrer dieſes wiſſenſchaftlichen Faches, an unſrer Hochſchule errichtet worden. Der ernannte Direktor dieſer neuen Anſtalt, welchem der ehrenvolle Auftrag zu Theil geworden iſt, bei dem gegenwärtigen hohen Feſte*) die Gefühle und Wünſche der akademiſchen Lehrkörpers auszuſprechen, und daſſelbe zugleich nach akademiſcher Sitte durch ein Zeichen wiſſenſchaftlicher Thätigkeit zu feiern, ergreift dieſe Gelegenheit, um von der Gründung und Einrichtung dieſer Anſtalt unſern akademiſchen Mitbürgern, ſo wie dem geſammten ſich dafür intereſſirenden Publikum Nachricht zu geben und zugleich auf die Wichtigkeit und den Nutzen ſolcher Inſtitute aufmerkſam zu machen. Er glaubt dieſes letztere am zweckmäßigſten thun zu können durch Mittheilung einiger Betrachtungen über die

*) Dem Geburtsfeſte S. K. H. des Großherzogs

Wichtigkeit und Bedeutung des Studiums der classischen Literatur und Alterthumskunde für unsre Zeit. Diese Betrachtungen sollen sich auf die Andeutung der wesentlichsten Gesichtspunkte beschränken, so viel der Raum dieser wenigen Blätter und die gegebene Veranlassung gestattet, welche mehr zur Heiterkeit festlicher Freude als zu ausführlicher wissenschaftlicher Untersuchung einladet; sie sollen im Tone besonnener Ueberlegung und unpartheiischer Prüfung gehalten werden, je leichter es ist, zur unbedingten Bewunderung jener Denkmale des Denkens, Dichtens und Lebens einer schönen und kräftigen Vorzeit sich hinreißen zu lassen, welche nun schon so viele Jahrhunderte hindurch eine unversiegbare Quelle der Belehrung und Begeisterung ist.

Ueber den hohen Werth und unverwelklichen Reiz der Werke der griechischen und römischen Literatur an sich, so wie über die Schönheit und Kraft des antiken Lebens überhaupt stimmt das allgemeine Urtheil überein, und die Bewunderung jener früheren Jahrhunderte, in welchen, angeregt durch die mit neuem Eifer gesuchte Anschauung und Kenntniß der Alten, ein neues Licht für die wissenschaftliche Bildung Europas heranbrach, wird auch jetzt noch von jenen ge-

Digitized by Google

theilt, welche sich eine lebendige Anschauung und Kenntniß des Alterthums verschaffen, so sehr sich in unsrer Zeit der Umfang und die Selbstständigkeit unsers Wissens und unsrer Bildung vermehrt haben. Allein die Frage hat man vielfältig aufgeworfen und hat man allerdings das Recht aufzuwerfen: „ob, auch zugegeben den Werth und das Interesse des griechischen und römischen Lebens, darum mit Fug und Recht, fortwährend das Studium der Sprache und Literatur dieser Völker zur Grundlage des wissenschaftlichen und gelehrten Unterrichts gemacht und dadurch als ein Hauptelement in unsre höhere geistige Bildung aufgenommen werde.“ Wenn man von der Aufstellung dieser Frage zu den Gründen und Bedenken übergeht, welche sich für eine verneinende Beantwortung derselben darbieten, so kann man folgendes anführen. Man kann sagen: Ein jedes Volk hat, wie seinen eigenthümlichen physischen Charakter, welcher von der Natur gegeben und über die menschliche Willkür gestellt ist, eben so sein gegebenes und festbestimmtes Maaß und Wesen geistiger Bildung, welches gleichfalls auf natürlichen und nothwendigen Gründen beruht und durch keine willkürlich genommene geistige Richtung verändert werden kann; ferner: jede individuelle volks-

Digitized by Google

thümliche vaterländische Bildung hat als solche einen so hohen Werth, daß sie auch mit Mängeln und Beschränkung einer an sich vollkommneren aber fremden Bildung vorzuziehen ist; endlich: unsre jetzige Welt und Zeit ist in Bezug auf Religion, politische Einsicht und Einrichtungen, in Bezug auf den größten Theil der Wissenschaften und ihrer Anwendung auf das Leben so weit vor jenen alten Völkern voraus, daß die Bildung derselben, wenn auch historisch interessant, keinen praktischen Werth für uns mehr hat.

Diese drei Gründe sind die allgemeinsten und wichtigsten, welche die entgegengesetzte Ansicht geltend machen kann, und welche von uns näher zu beleuchten sind, ehe wir durch positive Gründe die Wichtigkeit und Gültigkeit jener Studien für die wissenschaftliche und überhaupt höhere geistige Bildung unsrer Zeit darzuthun versuchen.

Wenn man die Art und Weise der individuellen geistigen Stimmung und Bildung eines Volkes auf Naturnothwendigkeit beruhen läßt, so ist diese Naturnothwendigkeit allerdings bis auf einen gewissen Grad weder zu verkennen noch zu bezweifeln. Allein wenn man zugleich jeden wirksamen Einfluß von aussenher gegebener oder gewählter geistiger Anregungen und Bildungsmittel damit abläugnen will, so spricht dagegen das

Wesen der menschlichen Freiheit, die Natur des geistigen Lebens und die Erfahrung der Geschichte. Allerdings bleiben bei jeder Veränderung des gesellschaftlichen Zustandes so wie der Bildung eines Volkes gewisse individuelle Grundzüge und wesentliche Eigenschaften; allein die fremden geistigen Richtungen und Bildungsmittel, welche ein Individuum oder ein Volk in sich aufnimmt, stehen zu der Art und Weise seines Denkens und seiner innern Beweggründe des Handelns durchaus nicht in demselben Verhältniß, in welchem das blos theoretische Denken zu der äußern physischen Natur und individuellen Beschaffenheit steht, wornach freilich durch Vorstellen und Denken das Profil des Negers sich niemals zu den Lineamenten eines griechischen Antlizes veredeln kann. Jenes Verhältniß zwischen den von aussen herkommenden geistigen Eindrücken und der geistigen Individualität ist vielmehr dasselbe wie das Verhältniß zwischen der Art der Ernährung und der gesammten Diät zu dem leiblichen individuellen Organismus. Auch dieser wird zwar bei aller Veränderung der äußern Einwirkungen gewisse Grundzüge seiner individuellen Constitution behaupten; aber wie mannigfaltig wird er durch äußere Einwirkungen verändert und in seiner Entwicklung gefördert oder gestört? Nicht ge

Digitized by Google

ringer sind die Veränderungen und die Bedingungen der Entwicklung, welche der Geist durch Aufnahme von fremden Anschauungen und Gedanken erleidet, die er selbstständig ergreift, oder welche durch äußere Umstände ihm zugeführt werden. Von der Wahrheit dieser Ansicht kann uns ein Blick auf die Bildungsgeschichte der Völker überzeugen. Wenn auch die Völker Asiens in festem Beharren bei ihrer ursprünglichen Bildung und Lebensweise keine oder ganz wenige Elemente fremder Bildung in sich aufnahmen: so ist es dagegen die charakteristische Eigenthümlichkeit der europäischen Menschheit, daß die einzelnen zu diesem Kreise gehörenden Völker nicht blos solche Einflüsse zuließen, sondern in ihre Individualität aufnahmen und dieselbe mannigfaltig dadurch ändern und bestimmen ließen. So floß die Quelle unsrer europäischen wissenschaftlichen und künstlerischen Bildung von den Griechen zu den Römern, und wirkte, wenn auch nicht unmittelbar auf die Masse des Volkes, doch auf die höhern Kreise der Gesellschaft, gestaltete um, und formte die römische Sprache, Literatur, Kunst, Wissenschaft, das Recht, das gesellschaftliche Leben und die praktischen Motive des Handelns, und veränderte auf diese Weise mannigfaltig den individuellen Charakter der Nation. Aehnlicher Weise

Digitized by Google

wirkte das römische und griechische Alterthum auf die Völker des neuern Europa theils im Anfange durch unmittelbare Berührung, theils nachher in spätern Jahrhunderten durch das Mittel theoretischer Studien. Ging nicht jene große Bewegung der Geister im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert mit ihren für alle Lebensverhältnisse so wichtigen, bleibenden Folgen, großentheils von den Anregungen und Anschauungen aus, welche die Humanisten aus dem Studium der alten Literatur schöpften? Ist nicht unsre Religion, ihren Dogmen und ihrem Cultus nach, durch das Medium griechischer und römischer Lehren und Einrichtungen zu uns gekommen? Fließt nicht der größte Theil unsers praktischen Rechtes und seine ganze wissenschaftliche Behandlung aus jener Quelle, wie nicht minder der größte Theil unsrer wissenschaftlichen und ästhetischen Formen, Anschauungen und Denkweisen? so daß es überflüssig ist, über die Möglichkeit einer kräftigen, dauernden und umfassen den Einwirkung der Bildung eines Volkes auf die Bildung des andern zu sprechen, wo die Wirklichkeit sich so unverkennbar zeigt. Ja man wird wohl sagen dürfen, daß unsre ganze Bildung ein gemeinschaftliches Produkt zweier Fak-

Digitized by Google

toren ist: der antiken Bildung und unsrer germanischen Individualität.

In diesem eben ausgesprochenen Gedanken liegt zugleich die Erwiderung auf jene andern beiden Einwürfe, von welchen der eine von dem ausschließlichen Werthe eigenthümlicher nationeller Bildung und der andere von den Vorzügen der modernen Bildung vor der antiken Bildung hergenommen ist. Denn so ist es allerdings: wenn wir auch wollten, wir vermöchten es jetzt nicht einmal mehr, dieses Element, welches aus dem Leben und der Literatur, aus der Wissenschaft und Kunst der Alten unsrer Bildung einverleibt ist, gewaltsam aus derselben zu entfernen. Wenn unsre ganze moderne, geistige und wissenschaftliche Bildung gleichsam zum Bewußtseyn ihrer selbst kommen will, so kann sie der wissenschaftlichen Betrachtung und Kenntniß des griechischen und römischen Alterthums nicht entbehren. Die Organe aber dieses Bewußtseyns sind die wissenschaftlich und gelehrt gebildeten Stände, denen es zukommt, nicht blind dem Wechsel des Geistes der Zeiten zu folgen, sondern einen Blick auf seine Bahn zu werfen, seine guten Richtungen zu fördern, seinen verderblichen entgegen zu treten: von ihnen wird also auch mit Recht verlangt, mit dem oben bezeichneten

Digitized by Google

Elemente unsrer Bildung nicht unbekannt seyn. Allein außer diesem Grunde unabweisbarer Nothwendigkeit, sind es noch andere Gründe, welche ungeachtet des Werthes eigner nationeller Individualität, und der weiter fortgeschrittenen Bildung der neuen Welt, dennoch das Studium des classischen Alterthumes empfehlen.

Was zuerst die Entgegensetzung streng abgeschiedener volksthümlicher Bildung gegen das uns, wie man sagt, fremde Wesen der Griechen und Römer betrifft, so ist vor allem zur gehörigen Würdigung dieses Einwurfes der Unterschied zwischen der Bildung des Volkes und der wissenschaftlichen Bildung der gelehrten Stände wohl zu beachten. Die erstere ist ihrem Wesen nach individuell und in einem engern Kreise beschränkt; dagegen die letztere ihrem Wesen nach allgemein und in immer größern Kreisen sich ausdehnend. Die Erziehung und Bildung des Volkes wird auch da, wo man den Volksunterricht auf eine höhere Stufe zu bringen sucht, dennoch stets vorzugsweise beruhen und beruhen müssen auf der Autorität des positiven Glaubens, auf der unbewußten Angewöhnung herkömmlicher Ordnung, auf dem Festhalten an demjenigen, was durch Sitte der Väter und anerkannte Beispiele für ehrenhaft, sittlich und ver-

Digitized by Google

nünftig gilt. Wohl dem Volke, dessen Kern und Hauptmasse eine solche bestimmt ausgeprägte Individualität besitzt, sich den Genuß derselben durch vaterländische Gebräuche und Feste, Sagen und Lieder verschönt, und in freier Selbstbeschränkung an der heimischen Weise festhält. Durchaus nicht feindlich entgegengesetzt, aber doch ganz verschieden ist die Stimmung, sind die Verpflichtungen und geistigen Bedürfnisse derjenigen, welche durch eine wissenschaftliche Bildung zu einem höhern Bewußtseyn erwacht sind, und welche sich die Fähigkeit zu verschaffen haben, entweder selbst in Staat, Wissenschaft und Kirche auf den Gang des Lebens und der Bildung einzuwirken, oder auch nur die oft so verschiedenen Stimmen dieser Führer zu verstehen und zu würdigen. In diesem Kreise kann der Geist nicht auf das Weichbild der Heimath eingeschränkt werden, am wenigsten bei den neuern Völkern, nach den schon oben angedeuteten Quellen, Bedingungen, so wie nach dem Gange ihrer Bildung und Entwicklung im Leben und im Wissen. Dazu kommt noch, daß ein gründliches und eine lebendige Anschauung bewirkendes Studium der alten classischen Literatur, die Achtung und das Interesse für heimatliche nationelle Bildung nicht aufhebt, sondern gerade im Gegen-

Digitized by Google

theil anregt und durch neue Gründe rechtfertigt. So auffallend dieser Satz auf den ersten Anblick scheint, so wahr und leicht erweislich ist er. Wenn man nämlich die Poesie und Kunst der Alten und vorzugsweise der Griechen nicht blos mit formeller Gelehrsamkeit ihrer äußern Erscheinung nach kennen lernt, sondern wenn man zugleich ihr innres Wesen auffaßt und die Gründe ihrer Entstehung und Entwicklung sich vergegenwärtiget: so wird man finden, daß gerade der individuelle volksthümliche Charakter und eine diesem entsprechende Grundlage die Hauptbedingungen und Bestandtheile der Vortrefflichkeit jener Erzeugnisse sind. Aus diesem Elemente kam für die Kunst der Griechen und die Hauptgattungen ihrer Poesie jene frische Naturkraft, jene Fülle des Lebens, und jene, nicht durch den äußern Zwang abstrakter Regeln, sondern durch innere Bestimmtheit und eine gewisse Naturnothwendigkeit bewirkte Einheit und Festigkeit der Formen. Man nehme den Blüthen des griechischen Epos, der dramatischen Poesie und der ganzen bildenden Kunst, diesen sichern und nährenden Boden volksmäßiger Religionsvorstellungen, Sagen, Feste: was bleibt denn noch übrig? Wer solche Ansichten gewonnen hat, welche eine etwas genauere Kenntniß der alten Kunst und Literatur

Digitized by Google

uns unabweislich darbietet, der wird gewiß den Reiz und Werth des individuell Volksthümlichen in Cultus, Gebräuchen und Sagen, in Kunst und Poesie um so mehr erkennen und festzuhalten suchen; er wird demselben niemals eine todte blos äußerliche Nachahmung des Fremden oder eine flache, gehalt- und gestaltlose Allgemeinheit vorziehen; ihm wird bei noch so großer Verschiedenheit der äußern Erscheinung, dennoch in Bezug auf den innern Lebenskeim die Periode der altdeutschen Kunst sich viel würdiger der Antike anreihen, ja ihr innerlich viel näher verwandt seyn als eine wenn auch noch so große Menge genauer, aber der selbstständigen Kraft und Eigenthümlichkeit beraubter akademischer Nachbildungen, und er wird mit vaterländischem Selbstgefühl und gerechtem Stolz das Lied der Nibelungen neben das homerische Epos stellen. Endlich könnte man auch die ausschließlichen und absoluten Lobpreiser und Vertheidiger vaterländischer und einheimischer Art und Bildung darauf aufmerksam machen, daß in den großen Stämmen und Hauptmassen, in welche das Menschengeschlecht sich theilt, die zu einem Hauptstamme gehörenden Völker gleichsam wie verschiedene Familien eines gemeinschaftlichen Ursprunges, ja wie verschiedene Glieder derselben Familie erschei-

Digitized by Google

nen. Von diesem Standpunkte aus betrachtet zeigen sich Griechen und Römer nicht mehr so fremd, noch in so entferntem Abstande von uns. Wie? Wenn nun einmal doch nach allgemeinem Gefühl und allgemeinem Urtheil die Lineamente des griechischen Profils und der griechischen Formen für die gelten, welche die vollkommene Körperbildung unsers caucasischen Stammes am besten darstellen, dürfen wir uns dann schämen, an den dieser äußern Bildung entsprechenden Zügen der geistigen Bildung Wohlgefallen zu haben und darin eine natürliche Regel und Schönheitslinie für unsre eigne geistige Thätigkeit zu erblicken?

Es bleibt uns jetzt noch jener dritte Einwurf gegen die Nothwendigkeit und die Wichtigkeit des Studiums der alten Literatur zu erörtern übrig, welcher sich auf die Vorzüge unsrer eignen Bildung und unsers Zustandes gründet. Die Beleuchtung desselben wird uns zugleich von der abwehrenden Widerlegung zur Aufstellung der positiven Vortheile führen, welche sich für uns aus der genauern Kenntniß und lebendigen Anschauung des classischen Alterthumes ergeben, und zwar sowohl für unsre Bildung im Allgemeinen, als für die Cultur der besondern einzelnen Wissenschaften.

Digitized by Google

Es ist wahr, unsre neuere Zeit hat vor der griechischen und römischen Zeit als große Vorzüge voraus: eine auf einer reinern geistigen und sittlichen Grundlage beruhende und schon darum wahrhaft göttliche Religion; umfassendere, durch größere Erfahrungen und allgemeinere Auffassungen sicher gestellte politische Ansichten und Systeme; eine große Ueberlegenheit in den mathematischen und Naturwissenschaften, endlich eine viel größere Thätigkeit und ein viel größeres Geschick in Anwendung der Wissenschaft auf technische und industrielle Zwecke. Das sind ohne Zweifel bedeutende Vorzüge, welche sich über große und wichtige Kreise des Lebens erstrecken. Aber, kann man fragen, gibt es nicht noch andre Seiten des Lebens, welche sich gleichfalls geltend zu machen haben, und giebt es nicht innerhalb des Umfanges jener Vorzüge Störungen, Schwächen, Widersprüche zwischen dem theoretischen Wissen und praktischen Seyn, Gefahren und Abwege zu Einseitigkeiten und Uebertreibungen? Man wird diese Fragen bejahen müssen, und bei näherer Betrachtung wird sich zeigen, daß die antike Bildung eine Ergänzung dessen ist, was uns fehlt, und ein Correctiv gegen die Abirrungen, denen wir ausgesetzt sind. Denn, um das Resultat der zunächst folgenden kurzen

Digitized by Google

Erörterungen kurz zusammen zu fassen, wenn wir dahin gelangen, die Vorzüge unsrer modernen Bildung, welche uns durch unsern germanischen Volkscharacter, durch das Christenthum, durch umfassenderes Wissen und wissenschaftliche Kenntniß der Natur geworden sind, mit den Vorzügen der antiken Bildung zu verbinden und so gleichsam für das mehr innerliche, abstracte und allgemeine Wesen unsrer Art und Weise einen schön gestalteten und kräftigen Leib zu gewinnen: dann nähern wir uns möglichst dem uns als Ziel vorgesetzten Ideale der Bildung. Dieses Resultat ergibt sich, wenn wir die allgemeinen Grundzüge der antiken Bildung nach ihren schönsten Perioden und Erzeugnissen mit denen unsrer eignen Bildung vergleichen: wir werden dann sehen, wie sich diese beiden Hälften zu einem vollständigen Kreise der Vollendung ergänzen, und wie wir gegen die Mängel und Einseitigkeiten unsrer Bildung durch das Beispiel und die vernünftige Nachahmung der Alten die sichersten Mittel finden.

Bringen wir nämlich die Summe von Anschauungen, welche uns die schönsten Zeiten des Lebens und der Bildung der Alten, besonders der Griechen, gewähren, auf allgemeinere Begriffe, so können wir die vielen einzelnen Treff-

Digitized by Google

lichkeiten, welche uns auf diesem Gebiete sich darbieten, auf folgende vier wesentliche Hauptvorzüge zurückführen, welche wir gerade in dem Charakter und den Erzeugnissen unsrer jetzigen Bildung am häufigsten vermissen; sie sind: Harmonie; Form; Einfachheit und Energie. Fassen wir einen jeden dieser Vorzüge etwas näher ins Auge.

Die Gesundheit wie des Leibes, so auch der Seele beruht vorzugsweise auf einem gewissen Gleichgewicht der verschiedenen Kräfte und Organe, welche den Kreis des körperlichen oder geistigen Organismus ausmachen. Ist dieses Gleichgewicht aufgehoben, so mag allerdings ein einzelnes Organ, ein einzelnes System von Organen, ein Glied oft einen ungewöhnlich hohen Grad von Reizbarkeit und Thätigkeit entwickeln und dadurch ungewöhnliche Erscheinungen zeigen; allein es geschieht dies nur mit Aufhebung der Harmonie des Ganzen und ist ein mehr oder weniger krankhafter Zustand. In der Sphäre des Geistigen zeigt sich diese Gesundheit in der Harmonie zunächst zwischen Einbildungskraft und Verstand, dann aber auch in der Vermittlung noch anderer allgemeiner Gegensätze, welche die Richtungen des menschlichen Lebens bestimmen, als: Denken und Handeln, Uebersinnliches und

Digitized by Google

Sinnliches. Wenn eine einzelne dieser Richtungen einseitig verfolgt und entwickelt wird, dann entstehen Störungen, dann wird jene Mitte zwischen den beiden Extremen verlassen, in welcher Aristoteles die Erscheinung der moralischen Vollkommenheit sieht, in der aber zugleich das rechte Maaß für die Erscheinung aller menschlichen Vollkommenheit gegeben ist. Die ausschließlich oder über das rechte Maaß vorherrschende Thätigkeit des Verstandes, des blos theoretischen Denkens, die einseitige Richtung auf das Uebersinnliche führt zu inhaltsleeren und todten Begriffen, zu unfruchtbarer Speculation, zu dem schrankenlosen und formlosen Wirken unbestimmter Gedanken und Gefühle. Im entgegengesetzten Falle führt ohne das Gegengewicht der entgegenstehenden Kräfte Phantasie zur Schwärmerei, blos äußerliche Thätigkeit und Richtung auf das Sinnliche zu niedriger Gemeinheit oder thierischer Wildheit. In dem classischen Alterthume und vorzugsweise bei den Griechen finden wir nun eine höchst glückliche Vermittlung dieser Gegensätze und zwar sowohl in dem Leben überhaupt, als besonders in den einzelnen Meisterwerken ihrer Kunst und Literatur. Neben den phantasievollen Gebilden der Kunst und Poesie sehen wir hier zugleich eine große Kraft der Verstandes-

thätigkeit und eine freie Liebe zu derselben in dem Eifer und dem ausgezeichneten Erfolg, mit welchem sie die philosophischen und mathematischen Wissenschaften behandelten; neben der grossen Reihe von originellen Denkern, in denen das Menschengeschlecht zuerst zum philosophischen und logischen Bewußtseyn erwachte, welche Menge von Helden und Staatsmännern? Neben einer dem Sinnlichen so sehr zugewendeten Religion und einem entsprechenden Cultus, welche Fülle erhabener Gedanken, sittlicher Ansichten und Gefühle in den Werken ihrer Sänger und Weisen? Jene oben zuerst angedeutete Harmonie zwischen Anschauung und Begriff, Phantasie und logischem Vermögen des hellenischen Genius zeigt sich aber nirgends umfassender und bewunderungswürdiger als in seiner ersten, unmittelbarsten Aeußerung: in der Sprache. Es kann hier der Ort nicht seyn, diese Bemerkung weiter durchzuführen; allein man darf sagen, wenn jedes Andenken an griechische Bildung verschwunden wäre und es führte irgend ein Zufall nur wenige Blätter einer griechischen Sprachlehre einem forschenden Kenner der menschlichen Denk- und Sprachformen zu, so müßte ihm sogar aus diesen Bruchstücken diese glückliche Stimmung und Eigenthüm-

Digitized by Google

lichkeit des griechischen Geistes überraschend entgegen treten.

An diesen Vorzug des harmonischen Gleichgewichtes schließt sich zunächst der andre Vorzug, welchen wir als Form bezeichnet haben. Bei allem was ist und erscheint, offenbart sich das Wesen durch die Form. Je vollkommner das Wesen ist, je vollständiger es den Begriff seiner selbst enthält, desto inniger ist die Verbindung zwischen Inhalt und Form, desto bestimmter ist die letztere, desto vollständiger stellt die Erscheinung das Wesen dar. Dieses allgemeine Gesetz gilt auch für menschliche Individualitäten und für die verschiedenen menschlichen Thätigkeiten. Allein gleichwie jene Harmonie der verschiedenen Kräfte, jene lautere Gesundheit des geistigen Lebens nicht allen Völkern und Individuen beschieden ist, so kommt auch das innere Wesen menschlicher Individualität nicht immer zu seiner reifen und vollen Erscheinung, theils gehindert durch äußere Hemmungen, theils durch innere Mangelhaftigkeit und Mißverhältnisse. Bei den Alten dagegen finden wir das Innere ihres Seyns überall zu einer kräftigen Erscheinung und fest ausgeprägten Form gelangt; wir finden den Umfang ihrer Gedanken, Anschauungen und Gefühle in dem schön und scharf begrenzten Aus-

druck ihrer Rede, in dem regsamen und bewegten Treiben ihres öffentlichen Lebens, in den Werken ihrer Kunst klar, groß und ganz in die äußere Welt der Erscheinung getreten, und in keiner der Hauptrichtungen und Aeußerungen des Lebens finden wir in das Innere zurückgedrängte formlose Begriffe oder unbestimmte Gefühle. Das religiöse Gefühl bildete sich die schöne Pracht und Heiterkeit der Feste, einen sinnlich schönen Cultus, und sinnlich wahrnehmbare Ideale göttlicher Wesen; das Interesse am Gemeinwesen blieb nicht stumm in der Brust verschlossen, es ließ von der Kraft lebendiger Worte das Forum ertönen: und mag die Sprache dem Sänger dienen, der die Götter preist, oder dem Redner, der zu freien Bürgern spricht; dem Geschichtsschreiber, der menschliche Thaten, Schicksale und Leidenschaften darstellt, oder dem Philosophen, der uns die Welt der Ideen aufschließt, immer giebt sie für den Gedanken die sicherste, klarste und ausdruckvollste Bezeichnung, so daß weder der Inhalt aus Ueberfülle die Form trübt und zerdrückt, noch auch die Form in leerer Ausdehnung von dem Inhalt nicht erfüllt wird. Das ist dieselbe bildende und formende Kraft, welche in der Sprache der Alten zur Darstellung der verschiedenen räumlichen, zeitlichen und andern

Digitized by Google

Verhältnisse der Dinge und Vorstellungen jene volltönenden und bestimmten Beugungssylben, jene verschlungenen und doch klaren Perioden fand, welche die leichtbeschwingten, so mannigfaltigen und doch in so sicherm und festen Takte sich bewegenden Rhythmen schuf; sie ist es, die den Marmor in schönen und festen Massen zu Tempeln zusammenfügte oder zu seelenvollen und lebenskräftigen Bildern gestaltete; die endlich sogar dem einfachsten Gefäße die Spuren ihres Wirkens aufdrückte. Diese Regelmäßigkeit und Bestimmtheit der Form ist nicht jene blos negative und mechanische Correctheit, die auch eine geistlose und sklavische Nachahmung erreichen kann; sie ist vielmehr die nothwendige organische Entwicklung und äußere Darstellung des innern Wesens: ähnlicher Weise wie die Kraft, die der organische Keim in sich birgt, ihm gerade diese und keine andre Form giebt, oder wie die Weltkörper nach den ihnen inwohnenden Gesetzen in regelmäßiger Bewegung dahinrollen.

Das harmonische Maaß und dieser Vorzug der Form in der Bildung der Alten ist mit großer Einfachheit und Einheit verbunden. Diese Einfachheit zeigt sich nicht nur in den Bedürfnissen, Genüssen, in dem Privatleben und den gesellschaftlichen Formen der frühern und schön-

Digitized by Google

sten Zeiten Griechenlands und Roms, sondern sie macht zugleich eines der wesentlichsten charakteristischen Merkmale der alten classischen Kunst und Literatur aus. In der Kunst zeigt sich diese Eigenschaft in den einfachen Mitteln, womit man die schönsten und inhaltsreichsten Wirkungen hervorbrachte, obgleich dadurch für die Kunst da, wo sie als Dienerin der Religion auftrat, die festliche Pracht nicht ausgeschlossen wurde. Sie zeigt sich ferner in den wenn auch noch so mannigfaltigen, doch den Grundtypen nach, festbestimmten Idealen der darzustellenden Götter und Heroen. Nachdem einmal diese Ideale, hervorgerufen durch die Volksreligion und die Phantasie der Dichter, durch die Hand der Künstler sichtbar geworden waren, finden wir kein verworrenes unbestimmtes Allerlei in dem Gebiete der Kunst, nicht jene vielerlei, oft ganz entgegengesetzte Richtungen, bewirkt durch unsicheres Hin- und Herschwanken, durch launige Willkühr oder eitle Sucht nach Neuheit; sondern der gesunde griechische Sinn hielt vielmehr diese ersten Grundformen fest, und suchte nicht der Art, wohl aber dem Grade nach immer neues und schöneres. Dieselbe Stetigkeit und Einfachheit des ästhetischen Geschmackes sowohl im Hervorbringen, als Beurtheilen finden wir in der Poesie.

Digitized by Google

Jede Gattung behauptete die von ihrem Entstehen oder ihrer ersten Ausbildung an nicht durch Nachahmung, sondern durch den glücklichen Fund des Genius erhaltene wesentliche Form und Gestalt, und bei all der großen Fülle productionsreicher Dichter kam es in der schönsten Blüthezeit der griechischen Muse keinem in den Sinn, den glücklich gefundenen und passenden Ton aus Willkühr oder Eitelkeit mit irgend einem andern neuen, aber unpassenden zu vertauschen. Um eine Gattung als Beispiel anzuführen, so erinnern wir an die attische Tragödie, deren künstlerische Ausbildung und Vollendung doch in eine Zeit fällt, wo die in Wissenschaft und im Leben weit vorgerückte Bildung leicht zum Versuche neuer Weisen und Formen reizen konnte. Allein so verschieden auch der Geist der verschiedenen ausgezeichneten Tragiker war und so sehr auch die auf dieser Mannigfaltigkeit sowohl, als auf dem fortschreitenden Gang der Entwicklung beruhende Verschiedenheit ihrer Erzeugnisse hervortritt, so finden wir dennoch in der Wahl der Gegenstände, in der Anlage der Haupttheile, in den metrischen Formen und in der Sprache eine einfache Grundlage und übereinstimmende Einheit, ganz anders als etwa in unserer dramatischen Literatur, wo die Gegenstände und Perso-

Digitized by Google

nen aus der ganzen bunten Masse aller wilden und gebildeten Völker zusammengelesen, alle Formen und Stylarten in Prosa und Versen versucht werden, so daß die bessern Talente jedesmal genöthigt oder versucht sind, selbst erst sich eine neue Grundlage zu schaffen, statt sich frei und mit unerschöpfter Kraft auf dem Boden nationeller und allgemein anerkannter Uebereinstimmung zu bewegen: während zugleich die schwächern Talente durch diesen Mangel, einer kräftigen Stütze und einer wohlthätigen Einschränkung entbehrend, ein Spiel des Zufalls, der blinden Willkühr und kleinlicher Eitelkeit werden. Jene Einfachheit und Einheit der Ansichten und des Geschmackes in den wesentlichen Grundlagen, zeigt sich aber nicht blos in den einzelnen Gattungen der Kunst und Literatur, sondern zugleich auch in dem Verhältniß der gesammten Kunst und Literatur zum Leben. War ja doch ihre ganze höhere Bildung nichts anderes als die Blüthe, wozu das Volk selbst den Stamm und die Heimath, den nährenden Boden, bildete. Bei ihnen sprach sich also niemals die Wissenschaft, wenn sie einen Gegenstand allgemeiner Belehrung und von einem allgemeinen Interesse behandelte, noch weniger aber die Kunst so aus, daß sie von ganz fremden, in dem Bewußtseyn der allgemeinen Bildung nicht vorhandenen Anschauungen und Begriffen aus-

Digitized by Google

ging, und eine nur wenigen verständliche Darstellungsweise wählte. Auf diese Weise waren die Schöpfungen ihrer Kunst, der Poesie, der Geschichte und Beredtsamkeit, die Ansichten und Lehren politischer Weisheit nicht auf die Kenntniß und den Genuß eines kleinen Kreises eingeschränkt, sondern ein Gemeingut theils des ganzen Volkes, theils aller Gebildeten. Auch in denjenigen Gattungen der Literatur, welche wie die Philosophie, ihrem Inhalte nach, ein stärkeres Vermögen der Auffassung und ein größeres Interesse für geistige Thätigkeit fordern, entfernte sich dennoch die Form und Darstellung nicht so weit von der allen Gebildeten gemeinsamen und zugänglichen Sprache und Darstellungsweise, als wir dieses bei den Erzeugnissen unsrer deutschen Philosophie so oft sehen.

Als die vierte charakteristische Eigenschaft des classischen Alterthumes bezeichneten wir oben die Energie: wir meinen damit jene starke Kraft, jene große innere und äußere Thätigkeit, jene Festigkeit verbunden mit lebhafter Regsamkeit, welche uns in dem griechischen und römischen Leben überhaupt so sehr anspricht und welche zugleich der besondere Vorzug einzelner ausgezeichneter Charaktere jener Zeiten ist. Diese Energie äußerte sich in dem öffentlichen Leben

Digitized by Google

als persönliches Selbstgefühl und Liebe zur Freiheit, und ward so bei beiden Völkern der Grund und die Stütze des Republicanismus; in den übrigen Lebenskreisen und Richtungen gestaltete sie sich bei jedem derselben anders. Bei den Römern nach der ihnen gewordenen Individualität richtete sie sich auf Politik, Krieg, Rechtswesen; sie äußerte sich in der Idee der Weltherrschaft und römischen Größe, in jener altrömischen, oft bis zur Härte gehenden Virtus, in der Strenge der Kriegszucht, in der unermüdlichen Ausdauer und Thätigkeit der Heere, in der Festigkeit des Senates, der nach keiner auch noch so großen Niederlage an der Rettung des Staates verzweifelte und nie mit einem siegreichen Feinde Frieden schloß. Wie wir in der frühern römischen Zeit diese Energie in Wollen und Handeln finden, so zeigte sie sich in der spätern Zeit, als wissenschaftliche Bildung nach Rom gekommen war, nicht minder in der Sphäre geistiger und literärischer Thätigkeit. So geschah es, daß eine so große Anzahl von römischen Staatsmännern und Helden mitten in den Geschäften des Senates und des Forums, bei täglicher Anstrengung als Rathgeber und Sachwalter in Rechtsstreiten, wie Cicero, oder mitten im Lärm der Waffen, wie Cäsar, noch Zeit für wissen-

Digitized by Google

schaftliche Beschäftigung fanden, und daß sie in dem Otium ihrer Villen zur Erholung die umfassendsten wissenschaftlichen Studien machten und die gediegendsten literarischen Werke lieferten. Nach dem Verfall der Sitten und dem Untergang der Freiheit zeigte sich dieselbe römische Kraft und Größe in unseliger Verirrung in der ungeheuren Schrankenlosigkeit der Schwelgerei, der Verbrechen und des Despotismus. Aber auch in diesen unglücklichen Zeiten fehlte es nicht an einzelnen Männern, die mit unbeugsamer Festigkeit mitten in der alles überfluthenden Schlechtigkeit aufrecht standen und jene altrömische Charakterstärke durch die Grundsätze stoischer Weisheit läuterten und befestigten. Bei den Griechen erscheint diese Energie des Lebens nicht so extensiv als bei den Römern, zugleich aber auch allseitiger und den ganzen Kreis der menschlichen Kräfte und Thätigkeit durchdringend. Von dieser Energie des hellenischen Charakters zeigt zunächst schon der Umstand, daß diese an Menschenzahl und Umfang des Landes verhältnißmäßig kleinen griechischen Republiken, ohne je die Grenzen ihrer unmittelbaren politischen Herrschaft über einen bedeutenden Theil der Welt ausgedehnt zu haben, dennoch in dem großen Drama der Weltgeschichte eine so große und

Digitized by Google

wichtige Rolle spielen. Sie zeigt sich ferner in der großen Mannigfaltigkeit der verschiedenen einzelnen Stämme und Staaten, von denen ein jeder selbstständig und kräftig seine individuelle Bildung, Verfassung, Kunst und Sprache ausbildete und so lange behauptete, ohne durch Nachahmung oder Einfluß von aussen zu einer charakterlosen Einerleiheit zusammen zu fließen. Dieser Vorzug wurde freilich zugleich die Quelle jenes Mangels an politischer Einheit, der allein einem so getheilten Volke die Selbstständigkeit nach aussen sichern kann, und der Grund unseliger Spaltungen und innerer Kriege. Die Allseitigkeit aber dieser Energie des griechischen Lebens zeigt sich in der großen Anzahl der über alle Theile der alten Welt verbreiteten Pflanzstädte, in den so unendlich zahlreichen und originellen Werken der griechischen Kunst, in den so mannigfaltigen Formen und Gattungen der Poesie, in der so großen Fülle und schöpferischen Zeugungskraft der Dichter und Künstler, in dem Reichthum wissenschaftlicher Forschungen, in der Menge origineller philosophischer Anschauungen und Systeme, in der langen Reihe von Gesetzgebern, Helden, Staatsmännern und Weisen, welche dieser an Umfang so kleine und an innerer Kraft so reiche classische Boden auftreten

Digitized by Google

sah. In jeder Sphäre dieser verschiedenen Lebensthatigkeiten müssen wir über die Stärke und Fülle der entwickelten geistigen Kraft erstaunen, die sich dort als äußere Regsamkeit und Beweglichkeit äußert, da im Dichten und Bilden, hier im sittlichen Wollen und Handeln, und wahrhaft in diesem zuletzt genannten Verhältnisse nicht am wenigsten Bewunderung verdient. Oder können wir jenen Weisen und Staatsmännern unsere Bewunderung versagen, die lediglich durch vernünftige Ueberzeugung oder durch Vaterlandsliebe und andre sittliche Motive geleitet, mit der strengsten Treue und wahrhaft männlichem Muthe Leben und Tod nach den einmal gefaßten Grundsätzen einrichteten? Um nur an einen großen Namen zu erinnern, wer vermag ohne Rührung und Erhebung sich Demosthenes Leben und Wirken zu vergegenwärtigen, der ohne andre Mittel als den Ernst seiner Gesinnung und die Macht seiner Worte in einer langen Reihe von Jahren mit unerschöpflicher Kraft, mit unermüdeter Wachsamkeit, mit aufopfernder Anstrengung seine Mitbürger über die wahren Interessen des Vaterlandes belehrte, ihren Leichtsinn und Wankelmuth strafte, das Bild besserer Zeiten stets in ihnen erneuerte und mit starker Hand das Steuerruder des Staates in den gefährlichsten Zeiten kühn

Digitized by Google

und mit unwandelbarer Ausdauer lenkte? Unsere Bewunderung muß noch steigen, wenn wir dabei uns an die politischen Verhältnisse jener alten Republiken erinnern, in denen nicht wie bei dem geordneten Mechanismus unserer Staatsverwaltung und Politik die wichtigsten Maßregeln in der sichern Ruhe der Cabinete entschieden werden können und wo auch den weniger glücklichen Staatsmännern oft noch die Gnade der Fürsten, und eine durch Ehre und Reichthum gesicherte Zukunft bleiben kann. In jenen alten Staaten war es die Aufgabe der Staatsmänner, eine bewegliche, unbeständige, oft verblendete, immer furchtbare Volksversammlung, durch die bloße Kraft persönlicher Talente, durch Festigkeit des Willens, durch die überzeugende Gewalt der Beredtsamkeit zu überwältigen, aufzuregen oder zu besänftigen, zu Entschlüssen und Handlungen zu bestimmen.

Ohne den Beruf oder die Anmassung zu haben, unsre Zeit und unsre jetzigen Verhältnisse beurtheilen und richten zu wollen, braucht man nur einen Blick auf die Erscheinungen unserer Bildung und unsers Lebens zu werfen, um zur Ueberzeugung zu gelangen, daß die bisher angedeuteten vier Cardinalvorzüge des classischen Alterthumes sich hier nicht in diesem Grade finden

Digitized by Google

Statt jener Harmonie zwischen leiblicher und geistiger Ausbildung, und zwischen den verschiedenen Theilen der geistigen Bildung, sehen wir in der jetzigen Welt nur zu oft Einseitigkeit und Disharmonie; statt jener Form und Einfachheit der Bildung sehen wir, und vornämlich bei uns Deutschen, Mangel an rechter Form in Kunst und Literatur, durch einander laufende, widersprechende, unsichre Richtungen, und Trennung der Wissenschaft vom Leben; statt jener Energie endlich sehr oft unbestimmte Schwäche, Charakterlosigkeit und Scheu vor ernster Anstrengung. Wie kann aber die Betrachtung der griechischen und römischen Vorwelt zur Verbesserung dieser Mängel unsrer Bildung dienen? Ein Theil der Ursachen, welche diesen Mängeln zu Grunde liegen, steht nicht in unserer Macht: wir können uns nicht eine andre Organisation, einen andern Himmelsstrich, eine andere Geschichte geben; ein andrer Theil dieser Ursachen ist mit den Bedingungen unsers jetzigen bessern gesellschaftlichen Zustandes und unserer Vorzüge so innig verbunden, daß wir, wenn wir auch könnten, diese Mängel gewiß nicht mit manchen der entgegenstehenden glänzenderen, aber gefährlicheren Vorzügen des Alterthumes vertauschen wollten. Eine blos äußerliche Nachahmung der Formen der antiken

Digitized by Google

Bildung und des antiken Lebens würde uns eben so wenig frommen; an eine widernatürliche und gewaltsame Zurückführung der Einrichtungen und des Lebens der alten Zeit wird kein Vernünftiger denken, am wenigsten derjenige, welcher nicht nach oberflächlichen Anregungen, sondern mit dem Ernste gründlicher Studien das griechische und römische Alterthum betrachtet. So bleibt uns also nichts übrig als durch das Studium der Geschichte, der Kunst und Literatur jener großen Vorwelt uns eine lebendige Anschauung derselben zu verschaffen und die Vorzüge der antiken Bildung und des antiken Lebens nach den Bedingungen unserer Individualität, unserer Verhältnisse, unseres Zustandes uns anzueignen. Denn es sind dieses Vorzüge, welche nicht darum für uns Werth haben, weil wir sie bei Griechen und Römern finden, sondern weil sie überhaupt die allgemeinen Regeln einer tüchtigen und schönen menschlichen Bildung enthalten. Der denkende Geist würde sie als solche schon durch die bloße Betrachtung und Entwicklung des menschlichen Wesens finden; allein durch die erhaltenen Denkmale jener alten Völker hat uns die Vorsehung den unschätzbaren Gewinn gegönnt, diese geistigen Vorzüge einer schön gereiften und frei entwickelten menschlichen Natur in klaren

Digitized by Google

festen Umrissen und anschaulichen Formen zu sehen, ohne störende und verhüllende Beiwerke, gleich den Werken der alten Kunst, welche uns die menschliche Wohlgestalt ohne Hülle oder in einfacher und geschmackvoller Bekleidung zeigen.

Aus dem bisher Gesagten wird wohl der Schluß gezogen werden können, daß ein jedes wirksame und recht geleitete Mittel, die Anschauung und Kenntniß des classischen Alterthumes zu beleben und zu vermehren, ein Gewinn für unsere allgemeine höhere geistige Bildung ist. Darin liegt zugleich die Rechtfertigung und Empfehlung solcher Institute, wie die an unserer Hochschule neu gegründete philologische Pflanzschule ist. In solchen Anstalten wird das heilige Feuer bewahrt und erhalten, welches die Quelle des Lichtes für einen so großen Theil der europäischen Bildung bildet; hier wird denjenigen, welche diese Studien zum Berufe ihres Lebens machen, sichere Anleitung und belebende Anregung gegeben, aber nicht minder auch allen andern, die sich den übrigen Zweigen der Wissenschaft und Gelehrsamkeit widmen und die dabei Talent, Eifer und Muße haben, sich dieses wichtigen Hilfsmittel wissenschaftlicher und gelehrter Bildung mehr als nur in den ersten propädeutischen Elementen anzueignen, und die dadurch zugleich für ein wis-

Digitized by Google

senschaftliches und gründliches Studium ihres speciellen Faches in einem höhern Grade sich zu befähigen streben.

Denn so ist es allerdings: ausser dem Gewinn für allgemeine höhere Bildung gewähren diese Studien der classischen Literatur zugleich für die fortschreitende Cultur und den Unterricht der übrigen Facultätswissenschaften ein theils wesentliches und unentbehrliches Hülfsmittel, theils eine höchst schätzbare Zugabe und einen echten Schmuck. Auch darüber sey es uns gegönnt, hier eine kurze Andeutung der wesentlichsten Punkte zu geben.

Wir machen zuerst auf das gemeinschaftliche Interesse aufmerksam, welches diese Studien für die Disciplinen der Theologie, Jurisprudenz und Medizin haben. Hier bietet sich zunächst die Bemerkung dar, daß die Anfänge und ein bedeutender Theil der Entwicklung jener Wissenschaften der griechischen und römischen Literatur angehören. Der Rückblick aber auf die Geschichte einer jeden Wissenschaft, deutliche Anschauung und genauere Kenntniß ihrer geschichtlichen Entwicklung ist für die objective Cultur und Förderung der Wissenschaft selbst, so wie für die subjective Ausbildung dessen, der sich mit der Wissenschaft beschäftigt, von entschiedener Bedeutung,

Digitized by Google

indem durch dieses Mittel so manche Einseitigkeit, Abirrung, Ueberschätzung des durch Neuheit Blendenden verhütet, und eine Menge von Anschauungen und Ideen geweckt werden. Nun ist aber ferner ein solches Studium hier wie in der politischen Geschichte erst dann recht fruchtbar und anziehend, wenn es in seinem ganzen Umfange, oder von dem, für welchen diese Aufgabe zu groß ist, wenigstens doch in einzelnen Haupttheilen, auf eigner Anschauung und Kenntniß der Quellen beruht. Gerade dazu führt und befähigt die Beschäftigung mit der classischen Literatur. Der andre hier anzuführende Vortheil, welchen die Studirenden der genannten Fächer aus dem fortgesetzten Studium dieser Literatur und somit aus der Theilnahme an den für die Pflege desselben gegründeten akademischen Anstalten ziehen können, ist die Uebung und Fertigkeit in der lateinischen Sprache, dem allgemeinen Organ der gelehrten Mittheilung. Ist gleich jetzt die Allgemeinheit dieses Organes nicht mehr so ausschließlich, wie in frühern Jahrhunderten, so findet dasselbe doch immer noch statt und seine Fortdauer ist eben so gewiß, als in vielfacher Hinsicht wünschenswerth; auch wird ja Bekanntschaft und Fertigkeit darin bis zu einem gewissen Grade allenthalben bei den von dem Staate

angeordneten Prüfungen über die Befähigung in den Fächern der Theologie, Jurisprudenz und Medicin gefordert. In unserm philologischen Seminarium wird nun, obgleich diese Ankündigung seines Daseyns aus Gründen in deutscher Sprache abgefaßt ist, der Lehrvortrag und jede mündliche und schriftliche Uebung, wie sich von selbst versteht, durch das Organ der lateinischen Sprache geschehen. Gerade durch diesen lebendigen, mündlichen Verkehr wird aber offenbar auf eine viel wirksamere und leichtere Weise jene Fertigkeit im lateinischen Ausdruck erlangt, als durch die an sich sehr löbliche, aber doch zuweilen nicht in dem rechten Maße angewendete Bemühung unsrer jetzigen gelehrten Schulen, den Sprachunterricht mehr auf wissenschaftlich geformte Regeln, als auf Uebung und Nachahmung zu gründen.

Wenn wir zur Betrachtung der besondern Vortheile übergehen, welche für die höhere wissenschaftliche Cultur und die akademischen Studien der einzelnen Facultätswissenschaften aus einer genauern und tiefer eindringenden Kenntniß der griechischen und römischen Sprache und Literatur hervorgehen, so bietet sich zunächst ein bedeutender Unterschied dar zwischen denjenigen Wissenschaften, welche auf der Kenntniß der Natur beruhen und denjenigen, welche vorzugsweise

Digitized by Google

auf geschichtlichem Boden wurzeln. Für die ersteren wird die classische Literatur nicht die wesentliche und wichtige Bedeutung haben, als für die letzteren. Für jene ist die Sprache der Natur und die treue Auslegung derselben durch richtige Beobachtung der erste Gegenstand des Studiums, und sie sind zugleich in der neuern Zeit mit so entschieden größerm Erfolg bearbeitet worden, daß dasjenige, was das Alterthum in diesem Gebiete anfzuweisen hat, den Meisten mehr als historisch interessant, denn als einem praktischen Bedürfniß entsprechend erscheinen wird. Dagegen von denjenigen Fächern, welche wie Theologie und Jurisprudenz auf Philosophie und Geschichte zugleich, ja auf letzterer vorzugsweise, gegründet sind, ist es unbezweifelt, daß ihre wissenschaftliche Bearbeitung und der wissenschaftliche Unterricht in derselben auf das Innigste mit der Kenntniß der beiden alten Völker, ihres Lebens, ihrer Sprache und Literatur zusammenhängen. Es bedarf dieser Satz keiner weitern Auseinandersetzung: wer, auch ohne genauere Kenntniß des Gegenstandes, nur einen Blick auf die Geschichte dieser Wissenschaften wirft, dem drängt sich sogleich die Erscheinung auf, daß in denjenigen Perioden, und durch diejenigen Gelehrten, welche zu der Erklärung unserer heiligen

Digitized by Google

Urkunden die lebendigste Anschauung des Alterthumes, die genauste und umfassendste Kenntniß der alten Literatur und Sprache mitbrachten, in demselben Grade am meisten die theologische Wissenschaft gefördert wurde; und eben so daß das römische Recht von denjenigen wissenschaftlichen Bearbeitern am wahrsten aufgefaßt, am besten dargestellt und am fruchtbarsten behandelt wurde, welche mit diesem Studium am meisten Kenntniß des römischen Lebens, der römischen Sprache und Literatur verbanden. Wir erlauben uns deßwegen, ohne in eine ausführlichere Darstellung über diesen Gegenstand einzugehen, nur noch folgende Bemerkungen.

Allerdings beruht die Erfassung des echten christlichen Sinnes und die Wirksamkeit der christlichen Lehre auf etwas Höherem und Heiligerem als die wissenschaftliche Bildung für sich allein geben kann; auch hat der geistliche Stand, in der höhern Würde und Weihe, welche unsere katholische Kirche ihm beilegt, ein von dem Maße subjectiver Kenntnisse unabhängigeres und, wenn recht angewendet, gewiß höchst wohlthätiges Hilfsmittel einer segensreichen Wirksamkeit. Allein dabei ist zugleich die Ansicht wohl fest zu halten, daß ernst und gründlich betriebener wissenschaftlicher Unterricht jenen höhern sittlichen und reli-

Digitized by Google

giösen Gefühlen nicht feindlich entgegengesetzt, sondern nur dem Wege, nicht dem Ziele nach verschieden ist; daß sie sich wechselseitig einander beleben, erhöhen und befestigen. Ferner: je mehr wir nach der oben angedeuteten Einrichtung unserer Kirche der Gefahr ausgesetzt sind, aus Mißverständniß, Irrthum oder träger Saumseligkeit die Nothwendigkeit und den Werth theologischer Wissenschaft und Gelehrsamkeit zu übersehen oder zu gering anzuschlagen, desto eifriger müssen wir darauf bedacht seyn, dieses wissenschaftliche Element lebendig und wirksam zu erhalten. Die Nothwendigkeit und Wichtigkeit dieses Elementes zeigt aber, außer der Natur der Sache, schon ein Blick auf die Geschichte der Kirche. Nachdem das Christenthum nach dem Willen der Vorsehung und durch ein Wunder der göttlichen Allmacht zu seinen ersten Verkündigern und Werkzeugen Männer hatte, die ganz einfach, nicht mit gelehrter und wissenschaftlicher Bildung ausgerüstet, aber gottbegeistert und mit hoher sittlicher Kraft begabt waren, so wurde dann das durch Wunder und Begeisterung gegründete Werk von den großen Lehrern der Kirche durch Wissenschaft und Gelehrsamkeit befestiget und ausgebildet. Von dieser Zeit an hat unsere Kirche niemals den wissenschaftlichen und gelehrten Un-

terricht des Clerus unbeachtet gelassen, wenn gleich in frühern Jahrhunderten nach dem allgemeinen Stande der Bildung und Gelehrsamkeit nur sehr schwache und geringe Leistungen gefordert wurden. Anders ist es jetzt, und namentlich an den katholischen theologischen Facultäten unserer deutschen Universitäten. Hier ist der wissenschaftliche Unterricht der Ausbildung der theologischen Gelehrsamkeit gefolgt, und alle Zweige der letzteren sind nach und nach in den ersteren aufgenommen worden. Es kann also jetzt unter uns für denjenigen, welcher sich dem geistlichen Stande widmen will, kein Zweifel und keine Ungewißheit der Wahl über die Art seiner theologischen Studien seyn. Wenn jedoch diese Fächer der wissenschaftlichen und gelehrten Theologie nicht bloß dem Namen nach und nur als eine müßige, wirkungslose Zugabe vorhanden seyn sollen, so ist es durchaus nothwendig, daß die Zuhörer, oder doch wenigstens der größere Theil derselben, die gehörigen Vorkenntnisse der beiden alten Sprachen besitzen, daß sie diese Kenntnisse während der akademischen Laufbahn erhalten und weiter ausbilden, und sich mit der griechischen und römischen Literatur näher bekannt machen. Nur so werden diese Fächer dem jungen Theologen zugänglich und verständlich;

Digitized by Google

nur so für seine Bildung und für sein Leben von fruchtbringender Bedeutung: im entgegengesetzten Falle wird er aus dem Reichthume und Umfange derselben sich höchstens einige fragmentarische Notizen einprägen, die kein Interesse für ihn haben, weil sie der nöthigen Anschaulichkeit entbehren, und er wird den ersten Zeitpunkt ergreifen, welcher ihm erlaubt, sein Gedächtniß von dieser für ihn nutzlosen Last sicher befreien zu können. Auf diese Weise können natürlich diese gelehrten Fächer keinen Nutzen bringen, ohne welche doch das Lehrgebäude der positiven Theologie, wenn auch nach der äußern Form eines wissenschaftlichen Systemes aufgebaut, dennoch dem innern wissenschaftlichen Gehalte nach aller festen Grundlagen und des sichern Bodens entbehrt. Durch dieses mangelhafte Betreiben jener Fächer wird überdieß noch der Uebelstand erzeugt, daß auch im besten Falle nur einzelne, ganz wenige Theologen mit besonderer Kraft begabt oder durch unwiderstehliche Neigung getrieben sich mit jenen Fächern beschäftigen und darin etwas leisten. Allein dadurch wird zwar das Auslöschen des Lichtes der Gelehrsamkeit verhütet: allerdings ein bedeutender unschätzbarer Gewinn; allein dieses genügt nicht für die allgemeine wissenschaftliche Ausbildung des Clerus.

Digitized by Google

Denn mit dem wissenschaftlichen Wohlstande verhält es sich, wie mit dem finanziellen: eine große Anzahl Bemittelter gilt mehr als ein Reicher oder einige Reiche mitten in allgemeiner Armuth. Was aber die eine Hälfte der alten Literatur betrifft, die römische, so haben unsere katholischen Theologen noch eine besondere Veranlassung, sich mit derselben zu beschäftigen. Die lateinische Sprache ist in unserer katholischen Kirche als Sprache des geistlichen Rechtes, des höhern geistlichen Geschäftsstils, und des Cultus allgemeines Organ des kirchlichen Verkehrs, und sie ist dadurch, so wie durch den ununterbrochenen historischen Zusammenhang mit der altrömischen Zeit, in diesem Kreise wie eine lebende Sprache anzusehen. Wenn sie nun gleich als solche ihre eigenen Wörter und Ausdrucksweisen mit Recht ansprechen und geltend machen kann, so werden dennoch diejenigen, die sich ihrer mit Fertigkeit aber auch zugleich mit Richtigkeit und Geschmack bedienen wollen, immer auf das Studium und die Nachahmung der alten Muster gewiesen. Eine solche mit Richtigkeit und Geschmack verbundene Fertigkeit ist für unsere Theologen in manchen Fällen Bedürfniß, immer aber eine Art von Ehrensache. Wer also von den Studirenden, die sich diesem Fache widmen, auch keine Nei-

Digitized by Google

gung zu tiefer gehenden Studien fühlt, sondern nur ein gewisses Gefühl seiner künftigen Standesehre hat, wird an diesen Studien doch wenigstens in soweit Theil nehmen wollen, um sich in dieser Sprache, deren er bei den heiligen Handlungen seines künftigen Berufes fast täglich sich bedienen muß, gehörig ausdrücken zu können, und er wird dabei nach dem Vorbilde so mancher ältern Ordensleute, Priester, ja selbst Fürsten der Kirche, welche in diesem Zweige der Literatur einen historischen Namen gewonnen haben, eher die geschmackvolle Einfachheit und Schönheit antiker Classicität als die Unbeholfenheit und Geschmacklosigkeit moderner Barbarei sich zum Muster wählen wollen.

Wir glauben daher, daß für unsere theologischen akademischen Mitbürger, vornämlich für diejenigen, welche bisher schon mit so löblichem Eifer die philologischen Studien mit ihren theologischen verbunden haben, die neu errichtete Anstalt von einem nicht unbedeutenden Interesse ist. Wenn wir sie auf die Benutzung derselben aufmerksam machen, so sind wir weit entfernt, eine solche Benutzung derselben zu verlangen, welche der Ausbildung in den übrigen Theilen der theologischen Wissenschaft etwas entzöge; auch wird dabei der Unterschied zwischen der Ausbil-

Digitized by Google

bildung zur praktischen Seelsorge und der Vorbildung eines gelehrten Theologen im strengen Sinne des Wortes oder theologischen Lehrers von uns nicht außer Acht gelassen. Bei der bisher angedeuteten Nothwendigkeit, die theologischen Studien mit den philologischen zu verbinden, sollen durchaus keine übertriebenen Forderungen gestellt werden, sondern es ist zunächst hier nur von demjenigen Maaße philologischer Vorbildung und Fortbildung die Rede, welches unbedingt und allgemein für die Studirenden der Theologie nöthig ist, um wissenschaftliche Vorträge über Exegese, Patristik, über Kirchengeschichte, Dogmatik und kanonisches Recht mit Interesse und Nutzen zu hören, und welches erfordert wird nicht etwa um durch eigene Forschungen die Wissenschaft zu bereichern, sondern um auch nur die Forschungen anderer verstehen und ihre Resultate auffassen und bis zu einem gewissen Grade würdigen zu können. Allein auch dazu gehört eine größere Bekanntschaft mit der Sprache und Literatur der Alten, als viele junge Theologen zu glauben scheinen.

Derselbe, hier eben angedeutete Gesichtspunkt gilt auch bei der Beurtheilung des Werthes, welchen das akademische Studium der alten Sprachen und Literatur, und zwar vorzugsweise der

Digitized by Google

römischen, für diejenigen Studirenden hat, welche sich der Rechtsgelehrsamkeit widmen. Auch hier ist allerdings in dieser Beziehung ein Unterschied zwischen dem Gelehrten vom Fache und dem Praktiker, zwischen demjenigen, welcher sich zu einem Pfleger und Lehrer der Rechtswissenschaft, und demjenigen, welcher sich zur Praxis vorbereitet. Der erstere wird natürlicher Weise sich aufgefordert und genöthiget sehen, sich in einem höhern Grade mit der Sprache, der Literatur, dem Leben der Römer bekannt zu machen, als von dem letzteren gefordert wird und gefordert werden kann. Allein auch so ist es gewiß für jeden, der auch noch in dem ersten Anfange dieser Studien begriffen ist, augenscheinlich, daß so lange der wissenschaftliche Unterricht der Rechtsgelehrsamkeit auf die Kenntniß der römischen Jurisprudenz gegründet ist, derselbe ohne Kenntniß der römischen Sprache und des römischen Lebens nicht bestehen könne. Ohne eine solche Kenntniß wird die Masse des positiven Rechtes kaum auch nur aufgefaßt und dem Gedächtniß eingeprägt werden, viel weniger aber läßt sich ohne diese Kenntniß und die darauf gegründete Benutzung der Quellen, eine lebendige Anschauung und ein über die nothdürftigste Oberflächlichkeit gehendes Verständniß der Natur, Bedeu-

Digitized by Google

tung und innern Entwicklung der verschiedenen römischen Rechtsinstitute, so wie des allgemeinen Geistes und Charakters der römischen Gesetzgebung denken. In je höherem Grade es also dem angehenden Juristen gelingen wird, mit der technischen Ausbildung in seinem Fache zu gleicher Zeit das Studium der lateinischrn Sprache und Literatur, der römischen Geschichte und Alterthümer zu verbinden, desto mehr wird er, auch abgesehen von allem andern Reize und Werth, welchen diese Studien an und für sich haben, dadurch zugleich für jene technische Ausbildung gewinnen.

Damit nun, außer denjenigen Studirenden, welche das Studium der Alterthumswissenschaft sich zu ihrem besondern Berufe machen, auch die der übrigen Facultäten um so eher und leichter an unserer philologischen Anstalt Theil nehmen können, so sind die Mitglieder derselben in zwei Klassen getheilt. Die erste Klasse begreift die ordentlichen Mitglieder, welche außer dem Besuche der zum Lehrkreise dieser Anstalt gehörigen Vorlesungen, sich noch zu den damit verbundenen praktischen Uebungen und Arbeiten verpflichten. Diejenigen Studirenden dagegen, welche an der Anstalt Theil nehmen wollen, ohne daß ihre Verhältnisse ihnen jene vollständige und prak-

Digitized by Google

tische Theilnahme erlauben, können als außerordentliche Mitglieder sich anschließen und ohne die Verpflichtung besonderer Leistungen die Vorlesungen besuchen.

Für diejenigen Studirenden, welchen diese philologischen Studien der Gegenstand ihres künftigen Berufes sind und welche als ordentliche Mitglieder an der neu errichteten Anstalt Theil nehmen werden, wird durch die Errichtung derselben ein wahres wissenschaftliches Bedürfniß befriediget. Es ist nämlich offenbar, daß in denjenigen akademischen Vorlesungen, philologischen Inhaltes, welche auf die allgemeine Theilnahme der Studirenden berechnet sind und welche zum Zwecke haben, diese Studien als ein allgemeines wissenschaftliches Bildungsmittel geltend zu machen, eine andere Art des Vortrages und der Behandlung nothwendig ist, als in den Vorlesungen desselben Inhaltes, für solche Zuhörer, für welche die zu den philologischen Wissenschaften gehörenden Kenntnisse und Fertigkeiten Gegenstand der speciellen technischen Ausbildung und des Berufes sind. Dieser Unterschied, welcher vornämlich bei der Erklärung der Classiker hervortritt, liegt in der Natur der Sache, und wenn man ihn in den akademischen Vorträgen nicht berücksichtigen wollte, so würde man der

Digitized by Google

Allgemeinheit der classischen Studien ein großes Hinderniß in den Weg legen. Auf diese Weise wird wenigstens für eine Reihe philologischer Vorlesungen ein doppelter Cursus nöthig, der eine für diejenigen, welche solche Vorlesungen der allgemeinen gelehrten Bildung wegen besuchen, der andere für diejenigen, welche darin Belehrung für ihr specielles technisches Fach suchen und darum strengere Anforderungen machen, aber auch ein größeres Maß von Vorbildung und Verwendung mit dem Besuche solcher Vorlesungen verbinden. Eine solche Trennung ist nun durch die Errichtung des philologischen Seminariums bewirkt: diejenigen Fächer, für welche diese Trennung nicht statt findet, als Literaturgeschichte, Alterthümer und ähnliche lassen sich eher auf eine Weise behandeln, welche für jene beiden Klassen von Zuhörern zugleich belehrend und fruchtbar ist. Da ferner diejenigen Studirenden, welche das philologische Fach nach strengeren Anforderungen und als Berufswissenschaft betreiben, in der Regel sich zu Lehrern an gelehrten Anstalten bestimmen: so ist in den Kreis der Vorlesungen und Uebungen des philologischen Seminariums, eine Vorlesung über: Pädagogik und Didaktik mit besonderer Beziehung auf gelehrte Schulen, aufgenommen. Der Direktor

Digitized by Google

des Seminariums, welcher das Glück hatte, auf einer wohl eingerichteten Lehranstalt, an dem Lyceum seiner Vaterstadt Mannheim, seine Vorbildung zu erhalten, an einer Anstalt, wo er unter seinen mit der innigsten Dankbarkeit verehrten Lehrern Muster und Beispiele für diesen Zweig des Unterrichtes zu sehen Gelegenheit hatte, der dann diesen Beruf aus freier Neigung wählte und eine Reihe von Jahren denselben an einer andern vaterländischen Anstalt, an dem Lyceum zu Rastatt, ausübte, wird sich mit besonderm Eifer diesem Theile der Wirksamkeit unserer philologischen Anstalt widmen, den er für eine nicht minder wesentliche und nothwendige Aufgabe dieser Anstalt als die Pflege und Beförderung philologischer Gelehrsamkeit hält. So nothwendig diese letztere auch für diejenigen ist, welche sich zu tüchtigen Lehrern in dem Fache der alten Sprachen und Literatur an unsern gelehrten Schulen bilden wollen, so reicht sie dennoch allein durchaus nicht hin, um als Lehrer mit sicherm Erfolg und wohlthätiger Wirksamkeit zu arbeiten. Es muß noch hinzukommen Liebe und Geschicklichkeit des Erziehers, Bildung des Charakters und ein diesem entsprechendes äußeres Benehmen. Es ist keine Frage, daß junge Männer von Talent und guter Gesinnung, welche

sich diesem Fache widmen, diese Eigenschaften, theils durch eigene Bemühung während ihrer wissenschaftlichen Vorbereitung, theils durch Erfahrung im Lehramte selbst gewinnen können. Allein eben so gewiß ist es, daß eine auf vernünftige Grundsätze und Erfahrung beruhende Anleitung einen kürzern und mehr sichern Weg zu demselben Ziele zeigen kann. Durch eine solche Anleitung, welche von Anstalten, wie das neu gegründete Seminarium ist, ausgehet, wird noch ein anderer Vortheil für den Unterricht auf unsern gelehrten Schulen gewonnen: wir meinen eine gewisse Gleichmäßigkeit und Stetigkeit in den Ansichten und der Methode der Lehrer. Diese Gleichmäßigkeit und Stetigkeit aber ist, wenn sie nicht auf äußerm mechanischen Zwang, sondern auf der Gleichheit freiwillig gewählter und durch eigene Einsicht befestigter Grundsätze beruht, gewiß für unsere Schulanstalten ein entschiedener Gewinn, schon deßwegen, weil auf diese Art so vielerlei nur auf Kosten der Schüler und des Unterrichtes anzustellende Versuche und Schwankungen über die Methode und das rechte Maß des Lehrens und Lernens erspart werden. Dieser Vortheil ist überall bedeutend, besonders aber da, wo die verschiedenen gelehrten Schulen eines Landes eine ganz verschiedene Einrichtung und

Digitized by Google

eine verschiedene Begrenzung der einzelnen Lehrgegenstände haben. In frühern Zeiten hatten unsre katholischen gelehrten Schulen, so lange sie großentheils in den Händen von Ordensgeistlichen waren, bei aller Mangelhaftigkeit einzelner Fächer des Unterrichtes, wenigstens diesen Vorzug der Einheit, der Gleichmäßigkeit und Stetigkeit. Was damals durch äußere Formen und Einrichtungen, nicht ohne manche damit verbundene Mängel und Nachtheile, bewirkt wurde, das ist jetzt durch den Geist der Wissenschaftlichkeit und die Grundsätze der echten Erziehungskunst zu bewirken, gerade wie das Ansehen und die Würde, für welche jene frühern Lehrer in ihrem Stande ein mächtiges Hilfsmittel hatten, jetzt auf den Kenntnissen und dem persönlichen Charakter unserer Lehrer gegründet seyn muß. Geschieht dieses, dann wird Niemand mehr den Untergang früherer Einrichtungen bedauern; dann wird unser gelehrter Schulstand alle jene Anerkennung und Unterstützung durch äußere Mittel, sich auf die edelste Weise auch da erzwingen, wo sie ihm vielleicht noch nicht in verdientem Maße geworden ist.

Der Geist und die Art, nach welchen in unserm philologischen Seminarium die philologischen Wissenschaften gelehrt werden sollen, läßt

sich mit wenigen Worten angeben. Es wird der Geist und die Methode seyn, welche gefordert werden durch die Natur dieser Wissenschaften und durch den Stand derselben in unserem diesen Zweig der Gelehrsamkeit mit besonderm Eifer und Erfolg pflegenden deutschen Vaterlande, nämlich: die möglichste Verbindung gründlicher Erkenntniß des Einzelnen und des Allgemeinen, des Buchstabens und des Geistes, streng grammatisches und kritisches Studium der Sprache und Literatur und zugleich Betrachtung des gesammten antiken Lebens, seiner Einrichtungen und Erscheinungen im Ganzen und Großen. Dieses soll wenigstens als Ziel und Ideal dieser Studien den Mitgliedern unserer Anstalt stets vorgehalten werden, wenn auch die einzelnen nach ihren Kräften und Neigungen sich mehr der einen oder der andern Richtung zuwenden. So sehr der Director der Anstalt die Größe und Schwierigkeit dieser Aufgabe kennt und so sehr er zugleich weiß und nicht ohne Beunruhigung fühlt, wie überaus weit er selbst von diesem Ziele entfernt ist, so glaubt er doch mit einigem Zutrauen diesen Gesichtspunkt festhalten und Andern den richtigen Weg zeigen zu können, auf welchem sie dann weiter und mit größerm Glücke als er selbst fortschreiten mögen. Auf diese Weise glaubt

Digitized by Google

derselbe zugleich in dem Geiste der berühmten und ausgezeichneten Lehrer zu wirken, welche er während seiner akademischen Studien, theils an unserer vaterländischen Universität zu Heidelberg, theils, durch die Gnade unserer hohen Regierung dazu in den Stand gesetzt, an auswärtigen Anstalten zu hören das Glück hatte: vor allem seines verehrungswürdigsten Lehrers Creuzer, dann der trefflichen Männer Böckh, H. Voß, Dissen, J. G. Schneider und Heindorf. Indemselben Geiste wird sich nicht minder der zweite Lehrer dieser Anstalt *), welcher schon bei den höchsten Behörden in Vorschlag gebracht worden ist, zu wirken bemühen.

So möge denn diese neu gegründete Anstalt glücklich beginnen und glücklich gedeihen! Möge sie sich in freundlichem Vereine und segensreicher Wirksamkeit anreihen an die übrigen blühenden Anstalten unserer Alberto-Ludoviciana! Möge sie stets sich würdig zeigen des Schutzes ihres erhabenen Gründers, der Theilnahme und Pflege der hohen und höchsten Behörden, durch deren Mitwirkung sie in das Leben getreten ist! Möge sie vor allem von ihrem Standpunkte

*) Dr. Baumstark, Professor des hiesigen Gymnasiums.

Digitized by Google

aus und nach ihren Mitteln stets beitragen zur Verwirklichung jener höchsten Zwecke aller Gelehrsamkeit und Wissenschaft: der wahren Weisheit und echten menschlichen Bildung!

Digitized by Google

Gelegenheitsgedichte.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zur Feier der Einweihung des neuen Museumgebäudes zu Freiburg.

1825.

Was die Hoffnung einst begonnen
Und nur in der Zukunft sah,
Hat nun heut sein Ziel gewonnen,
Und steht jetzt vollendet da.
Nicht mehr sind es Wünsche, Träume;
Nein; in schöner Wirklichkeit
Steh'n vor uns des Hauses Räume,
Das wir heute froh geweiht.

Seyd gegrüßt ihr heitern Hallen,
Laßt durch euer offnes Thor
Grazien und Musen wallen
Ein zu euch in schönem Chor.
Alles Schöne, alles Gute
Kehr in reicher Menge ein,
Und was wir mit frohem Muthe
Wünschen, soll erfüllet seyn.

Heitrer Scherz und feine Sitte,
Die der Bildung schönstes Kind,
Weile stets in unsrer Mitte,
Wenn wir hier versammelt sind.

Digitized by Google

Doch auch ernstere Belehrung
Fehle diesem Orte nicht;
Helf' er schützen gegen Störung
Des Gedankens freies Licht.

Und der Künste schönstes Walten,
Himmelslicht in ird'scher Nacht,
Möge nie bei uns erkalten,
Stets von neuem angefacht.
Polyhymnia vor allen,
Süßer Töne Harmonie,
Laß dir dieses Haus gefallen,
Fehle unsern Wünschen nie.

Eintracht hat dieß Werk gegründet,
Eintracht lasse es besteh'n.
Hier sind alle gleich verbündet
Und geebnet alle Höh'n.
Wappe, Feder, Buch und Degen
Mögen sonst die Welt entzwein;
Hier doch laßt uns ab sie legen
Im geselligen Verein.

Und damit die Weihe kräftig
Und noch selbst geweihet sey,
Theure Freunde füllt geschäftig,
Füllet eure Gläser neu.
Viele Jahre so wie heute
Laßt uns dieses Fest begehn,
Und bei jedem unsre Freude
Unsern Bund erneuert sehn.

17. Juli 1825.

Digitized by Google

Dem Großherzog Ludwig K. H. bei Dessen Anwesenheit zu Freiburg *), im Namen der Universität

1827.

Drei Genien sind es, die uns im Vereine
Der Menschheit höhern Tempel aufgebaut:
Religion, die himmlische, die reine,
Die stets mit ernstem Blick nach oben schaut;
Die Herrschaft in der Hoheit Strahlenscheine
Dem Scepter edler Fürsten anvertraut;
Des Wissens Kraft, mit klarem, freien Lichte
Durchdringend die Natur und die Geschichte.

Heil diesem hocherhabnen, mächt'gen Bunde,
Der Recht, Gesetz und weise Ordnung bringt,
Und sie bestehen läßt auf festem Grunde;
Der unsers Geistes kühnen Flug beschwingt;
Der mit des Glaubens und der Hoffnung Kunde
Beseligend des Menschen Herz durchdringt.
Beglückt das Volk, bei dem in vollem Glanze
Vereint sich zeigt das dreifach schöne Ganze!

Heil Ludwig Dir! deß, Ruhm sich ewig mehre,
Erhabner Herrscher über Badens Land!
Es schmückte unsre Tempel und Altäre
Mit neuer Würde Deine Segenshand;

*) Bei Gelegenheit der feierlichen Weihe des Erzbischofes daselbst.

Digitized by Google

Doch auch dem Geisteslicht, der Weisheit Lehre
Bleibt Deine Huld, Dein Schutz stets zugewandt.
Darum eilt unsre Stimme, zu vereinen
Sich mit dem vollen Jubelruf der Deinen.

Bei der Säcularfeier Karl Friedrichs von Baden.

1828.

(In dem Theater gesungen.)

Nach der Melodie des englischen Volksliedes: God save the King.

1.

Sieh von des Himmels Glanz,
Vater des Vaterland's,
Auf uns herab!
Sieh, wie dein Baden heut
Jubelnd sich Deiner freut,
Wie sich sein Dank erneut,
Karl Friederich!

2.

Aus der Verklärung Land
Segne uns deine Hand,
Karl Friederich!
Daß deinem Worte treu
Badens Volk immer frei
Edel und glücklich sey,
O segne uns!

Digitized by Google

3.

Segne auf seinem Thron
Ludwig den theuern Sohn,
Karl Friederich!
Dein Geist umschwebe ihn,
Daß Er noch langehin
Herrsche mit Vatersinn
Ueber sein Volk.

4.

Ewig blüh' dein Geschlecht,
Mild herrsch' es und gerecht
Und weis' wie Du.
Dein Name sey das Pfand,
Daß stets der Liebe Band
Einige Fürst und Land!
Karl Friederich!

Gesellschaftslied bei einem Stiftungsfeste der historischen Gesellschaft zu Freiburg.

1829.

Auch Klio ist der holden Musen eine,
Und liebet den Gesang:
Drum singt ihr Lob in freundlichem Vereine
Beim frohen Becherklang.

Digitized by Google

Die Wahrheit sucht sie in der Vorzeit Bildern,
Entfernt von Haß und Gunst;
Was treues Forschen fand, lehrt sie uns schildern
Mit lebensvoller Kunst.

Fest in der Gegenwart bewegten Tagen
Sieht sie der Zeiten Lauf:
Kann auch ihr Mund nicht frei uns alles sagen,
Ihr Griffel schreibt es auf.

Aus dem, was war und ist lehrt sie uns schauen,
Was einst noch kommen muß;
Sie lehrt uns sicher hoffen, fest vertrauen
Dem guten Genius.

Ihr gilt dieß Fest, ihr gilt der Tag der Weihe,
Ihr unser schöner Bund:
O daß er kräftig blühe, schön gedeihe
Und wirk' durch Schrift und Mund.

In diesen Wunsch stimm' ein beim frohen Mahle
Der Chor in vollem Ton;
Und bringe aus dem schäumenden Pokale
Des Festes Libation.

So singt und trinkt: selbst Klio lehrt's, wir dürfen;
Der Satz ist wahr und echt:
„Beim Mahl zu singen und den Wein zu schlürfen,
Ist alt historisch Recht."

Digitized by Google

Gedichte,

gesprochen und gesungen zur Feier der Anwesenheit des Großherzogs Leopold und der Frau Großherzogin Sophie KK. HH. zu Freiburg 1830.

Bei der Ueberreichung zweier Kränze durch eine Anzahl von Jungfrauen der Stadt.

Nimm, Herr, den Kranz: er kommt von jenen Eichen,
Die Deiner hohen Ahnen Burg umstehn,
Und manch Jahrhundert schon an ihren Zweigen
Im Zeitensturme sahn vorüberwehn.
Darum sind sie von Dem ein würdig Zeichen,
Was in der Jahre Flucht nie soll vergehn:
So fest wie sie und grünend stets auf's neue
Sey Deines Hauses Glück und unsre Treue.

Nimm, Herrin, diesen Kranz: er ist gepflücket
Auf unsrer Fluren glücklichem Gebiet,
Mit jeder Blüthe, jeder Frucht geschmücket,
Die selbst erblühn und die der Fleiß erzieht; —
Auf diesen Fluren, wo das Aug entzücket
Des Segens Fülle bei der Anmuth sieht.
Drum wird von Dir und von den hohen Deinen
Der Kranz als treues Sinnbild Dir erscheinen.

Digitized by Google

Bei dem Empfang im Namen der Freiburger Bürgerschaft.

1.

Freudig tönet Euch entgegen
Aus des Herzens Wonnedrang,
Glück verkündend Heil und Segen
Unser jubelnder Gesang.
Bertholds Stadt, die biedre, treue,
Hocherhabenes Fürstenpaar!
Bringt an diesem Tag der Weihe,
Euch die Erstlingsgrüße dar.

2.

Aus des Landes schönen Gauen
Strömt das Volk herbei mit Lust;
Liebe, Hoffnung und Vertrauen
Füllt entzückend jede Brust.
Ueber unsre Rebenhügel,
Unsrer Berge Waldeshöh'n
Schwebt der Freude Rosenflügel
Und des Jubelrufs Getön.

3.

Und als Zeugen dieses Glückes,
Das uns, Herrscher, heut geschah,
Stehen hoch und ernsten Blickes
Deiner Ahnen Werke da.

Digitized by Google

Jene waldumkränzte Veſte
Und des Domes Herrlichkeit
Grüßen die erhab'nen Gäſte
Mit dem Gruß vergangener Zeit.

4.

Ja, bei uns im ſchönſten Bunde
Reiht ſich die Vergangenheit
An das Glück der jetz'gen Stunde,
An das Glück der künft'gen Zeit.
„Leopolden Heil! Sophien
Heil!" ſchallt es durch Thal und Höhn;
Heil den Theuern, die wir ziehen
Jetzt in unſre Mauern ſehn!

Bei einem Fackelzug der Studirenden der Universität.

Landesvater,
Fürſt und Rather,
Leopold, er lebe hoch!
Jubelnd grüßen ihn die Töne
Vaterländ'ſcher Muſenſöhne,
Den gekrönten Muſenſohn.

Und Sophie
Lebe, blühe,
Lebe hoch mit Leopold!

Digitized by Google

Unser Stolz und seine Freude
Blühe sie an Seiner Seite
In des Glückes Sonnenschein.

Unsrer Treue
Hohe Weihe
Sey der Wunsch für's Vaterland:
Blühe kräftig schönes Baden;
Rechter Sinn und edle Thaten
Sollen stets dein Erbtheil seyn.

Von einem Sängerchor des II. Regiments bei einem Festmahle gesungen.

Gott schütz auf seinem Thron
Karl Friedrichs edeln Sohn,
Schütz Ihn mit Macht.
Sey Seines Hauses Hort,
Daß es blüh' immerfort,
Ruhmvoll in That und Wort
Zu unserm Glück.

Eintracht mit schönem Band
Umschlingt das Vaterland
Für Leopold.
Er will, dem Vater treu,
Daß Sein Volk stark und frei,
Edel und glücklich sey.
Heil Leopold!

Digitized by Google

Noch grünt des Oelzweigs Zier;
Treu dennoch üben wir
Waffen und Wehr.
Doch rufst Du uns zum Streit,
Muthig sind wir bereit.
Dir ist die Wehr geweiht
Und Deinem Volk.

Bei einem Festmahle der beiden badischen Kammern der Landstände, zur Feier des 5. Junius 1831. *)

Heil Dir auf deinem Thron
Karl Friedrichs edler Sohn,
Heil Leopold!
Heil Deinem Haus und Land,
Und Ihr, die Herz und Hand
Mit Dir so schön verband,
Sophien Heil!

Heil unserm Fürsten, Heil!
Glück und Ruhm sey Sein Theil,
Und Seines Volk's;

*) Bei Gelegenheit der Wiederherstellung des §. 38 und 46 der Verfassung, wodurch die Landstände alle zwei Jahre sich versammeln. — Der Verfasser hatte damals die Ehre als Abgeordneter der Universität Freiburg Mitglied der ersten Kammer und deren erster Secretär zu seyn.

Digitized by Google

Daß Baden immer frei
Glücklich und kräftig sey,
Daß es blüh' und gedeih'
In Gottes Schutz.

Liebe und Einigkeit,
Treue und Biederkeit
Beseele stets
Sie, die der Würde Stand,
Sie, die das Volk gesandt,
Sie, die der Fürst ernannt,
Alle vereint.

Bei einem festlichen Abschiedsmahle der zweiten Kammer der badischen Landstände.

1831.

Alle an Treue gleich,
Alle an Hoffnung reich,
Kamen wir her.
Was wir gewünscht, gedacht,
Ist nun mit Glück vollbracht,
Ein schönes Ziel uns lacht:
Dank Leopold!

Dank Dir auf Deinem Thron,
Volksglück sey Dein Lohn!
Heil Leopold!
Laß uns gehn Hand in Hand,

Digitized by Google

Stark durch der Eintracht Band,
Auswärts mit Ruhm genannt,
Glücklich daheim.

Größer wird manches Land
Als Baden wohl genannt,
Doch schöner kein's.
Segen des Herrn erquickt,
Freiheit und Ordnung schmückt,
Ein edler Fürst beglückt
Das Vaterland.

Laß, Gott, es stets so seyn;
Gieb ihm Glück und Gedeihn,
Und Seinem Haus.
Leopold, Vaterglück
Leopold, Gattenglück
Weich' nie von Dir zurück!
Sophien Heil!

CHALCEIUS,

Idyllium quod Viro clarissimo IGNATIO SCHMIEDERER, summe reverendo Collegae Sacra semisaecularia agenti obtulit auctor CAROLUS ZELL.

Menalcas.

Munere quonam te, Damon, fortuna beavit?
Dulcia namque oculi, frons et tua gaudia prodit;

Digitized by Google

Quae tu nos tacitus ne clauso pectore celes.
Hora tibi quid fausta tulit? Ne dicere parcas:
Inter enim caros communia cuncta sodales.

Damon.

Recte divinas: atqui non ardua res est,
Exultans mea vix capiat quum gaudia pectus,
Signeturque dies haec candidiore lapillo
Usque suo. Nunquam, ah nunquam tam visa, Menalcas,
Urbs mihi quam visa est hodie prae rure beata.

Menalcas.

Scilicet urbanaeque tibi placuere popinae,
Teque nimis faciles urbis cepere puellae.
Heu heu quo ruis, infelix! . . . .

Damon.

Bona verba, Menalcas!
Non me transversum rapuit male sana cupido;
Ast aliquid vidi augustumque et majus in urbe,
Mente quod in memori fixum non effluet unquam.

Menalcas.

Ah, nova tu nobis, Damon, et grandia jactas:
Verane sint eadem fortasse videbimus ipsi.

Damon.

Vera loquar: res sacra vetat mendacia fari.
Judice te vincam. Sed considamus in umbra,
Haec fagus quo blanda vocat nos brachia tendens.
Suavis enim locus hic audire et dicere nobis.

Quum fructus hodie veho matutinus in urbem,

Parvus ager nobis quos fert exile lucellum:
Quidnam ibi tam praeter solitum fieret demiror.
Nam concursabant properantes undique cives
Per vicos, alacres vultu festoque parati.
Quos ego maxima quâ volvit se turba secutus,
Quo tendant, sit quidve novi non quaerere cesso.
Sed properant, trudunt, nec quisquam praebuit aurem
Quaerenti, donec senior docuit dubitantem:
„Esse aliquem medicum meritis annisque probatum,
Artis doctrina praestantem nec minus usu:
Muneris huic gesti decies jam quinque per annos
Ingenti festum plausu celebrarier urbis.“
Quod simul accepi, sequor usque globos venientum,
Et mox ad templi portas subsistimus ampli.
Exspectant ibi jam procerum plebisque catervae,
Solemnis donec procedat pompa virorum.
Jamque venit: ducunt agmen duo sceptra tenentes;
Inde viri longo venerunt ordine docti,
Artes qui tradunt, rerum causasque recludunt,
Pervigili et studio celebrata volumina condunt;
Laeti circumstant juvenes stipantque magistros.
Ipse senex inter primos praecesserat ille,
Qui tulit insignis tunc unus praemia festi.
Annis sed quem credideram senioque cäducum,
Ingreditur pede tam firmo motuque citato,
Quam quibus est florens aetas annique virentes;
Atque viri decorant generosum insignia pectus,

Digitized by Google

Inclyta principibus quae virtus praemia debet.
Jam propius cupio caros ego cernere vultus:
Dumque virûm fortis turbam perrumpere nitor,
Quemne putas oculis nunc se objecisse videndum?
Haud secus ac divi si cernas numinis ora,
Mixta tenet sacro me sic horrore voluptas:
Ipse etenim fuit ille bonus, Chalceïus ille,
Qui deus afflictis praesens apparuit olim
Quâ mihi, quâ pueris fida cum conjuge parvis.
Ardebat mea nam febri Galatea furenti,
Dura meisque aures claudebant numina votis;
Et mox conjugii torquet tria pignora morbus,
Afficere infirmum qui me quoque labe parabat,
Confectus traherem vix ut jam membra dolore;
Intereaque lares paupertas aspera pressit,
Quando cura gregis, parvi et cessabat agelli.
Quid facerem infelix? mihi quis solatia ferret?
Jam Furiae coeperc mihi compellere mentem,
Jam spes una fuit diram consciscere mortem,
Quum Deus (ipsi nam miseris Dì talia suadent
De coelis) Deus ipse, inquam, mihi mandat adire
Chalceium, tantum nobis quem fama notarat.
Conveni: miserum excepit sermone benigno.
Quid quaeris? medica morbos cito depulit arte,
Largitus promptaque manu subvenit egeno.

Menalcas.

Ergo vidistne illum merita celebratum
Laude virum? Cujus mentem compertus et artem
O quantum vidisse velim solemnia sacra!

Digitized by Google

Vexarunt aliquando meum contagia parvum
Saeva gregem; morbi rapuit vis dira capellas.
Lenirent quum nulla gravem medicamina pestem,
Tunc ego Chalceium petii solatia quaerens,
Quem scirem morbos hominumque gregumque levare:
Depulit is dominoque famem pestemque capellis.

Damon.

Fortunate senex! Festo famaque fruaris,
Atque tua quaecunque tibi virtute parasti,
Laetus respicias transactae tempora vitae.
Consiliis, studio, factis, re semper et arte
Tu quibus adfueris, si cui numerare voluntas:
Is numeret veris flores sylvaeque volucres.

Menalcas.

Fortunate senex! Festo famaque fruaris,
Exspectans laetus venturae tempora vitae,
Quam salvo Deus ad serum tibi protrahat aevum.
Omnia funduntur quae sacris vota diebus
Jugiter hisce tibi, si cui numerare voluntas:
Is numeret rivi latices et messis aristas.

Damon.

Haec mihi volventi rite celebrabitur anno
Sacra dies, genioque viri mollis cadat agnus.
Tam cari capitis vita ut viresque perennent
Ante deos ruris summa pietate precatus,
Laetis excipiam socios epulisque meroque,
Mentibus et benefacta viri gratis memorabo.

Digitized by Google

Menalcas.

Ast haec lucebunt quoties solemnia nobis,
Divorum rite sacras operatus ad aras,
Virtutes laudesque viri cantabo quotannis
Carminibus, sed non operosi qualia jactant
Urbis quaesita luctantes arte poetae,
Dulcia sed mea quae facilis mihi Musa ministrat.

Chalceius.

Ein Idyll zur Feier des dreißigsten Julius.

(Aus dem Lateiniſchen überſetzt.)

Menalkas.

Damon, welches Geſchenk hat dir das Schickſal geſendet?
Denn mir ſcheint dein Blick zu verkündigen liebliche Freude;
Und nicht darfſt du vor mir in ſchweigender Bruſt ſie verſchließen.
Sage, was hat ein glücklicher Tag dir Frohes gegönnet?
Alles ziemet ſich ja mit lieben Genoſſen zu theilen.

Damon.

Nun du ratheſt ganz recht; doch war zu rathen ſo ſchwer nicht:
Denn kaum faſſet mein Herz die Fülle herrlicher Freude,
Und der Tag wird ſtets ein Tag des Glückes mir bleiben.
Niemals ſchien mir die Stadt, ja niemals ſchien ſie Menalkas,
Mir je ſo vor dem Lande beglückt, als heut' ſie geſchienen.

Digitized by Google

Menalkas.

Ach! wohl über Gebühr, ich merke, gefielen die Schenken
Dir in der Stadt; vielleicht wohl gar die gefälligen Mädchen.
Damon, wohin verirrt sich dein Sinn! . . . .

Damon.

O, spare die Warnung.
Nein; was ich sah in der Stadt war groß und würdig und herrlich,
Und nie wird was ich sah mir so leicht aus der Seele entschwinden.

Menalkas.

Ei, da hättest du ja erstaunliche Dinge gesehen;
Doch laß hören einmal, ob auch das Erstaunliche wahr ist.

Damon.

Wahrheit verkünd ich dir: zu hehr ist die Sache für Scherze.
Hör und entscheide dann selbst; doch laß im Schatten uns ausruh'n,
Hier, wo die Buche uns ruft ausbreitend die gastlichen Arme.
Denn hier ist es zu reden bequem, und bequem auch zu hören.

Als ich des Morgens früh, wie gewöhnlich, heute zur Stadt gieng,
Suchend den kärglichen Preis für meines Gütleins Erzeugniß:

Merkt ich aus Allem sogleich, daß Etwas beson-
deres vorgieng.
Denn durch die Straßen der Stadt bewegten sich
drängend die Bürger.
Froh in eilender Hast und schön zum Feste ge-
schmücket.
Und ich folgte dem Strom, da wo er am dich-
testen wogte,
Fragend bald da bald dort, was denn dieß alles
bedeute;
Doch umsonst: sie eilen dahin, sie drängen und
stoßen,
Bis ein älterer Mann mich endlich also belehrte;
„Reich an Verdienst sey hier in der Stadt ein
Arzt, und an Jahren,
Lehrer der heilenden Kunst und bewährt durch
reife Erfahrung;
Und es schmückten den trefflichen Mann Kunst,
Würden und Aemter
Schon zehn Lustern hindurch: ihm gelte der ju-
belnde Festtag."
Als ich solches gehört, da folg' ich der eilenden
Menge,
Und ich gelange alsbald zum hochaufstrebenden
Tempel,
Wo in buntem Gemisch schon dicht gedränget das
Volk stand,
Harrend alle, bis endlich der Zug sich, der festli-
che, nahe.

Digitized by Google

Und nun kommt er heran: voraus zwei Männer mit Sceptern,
Dann in lang geordneten Reih'n die kundigen Meiſter,
Die in jeglicher Kunſt den Grund der Dinge erforſchen,
Deren ſinniger Fleiß der Welt wohlthätiges Licht ſchafft.
Froh umdrängt der Jünglinge Schaar die theueren Lehrer.
Doch es leuchtet der glückliche Greis hervor unter allen,
Er, der König des Tag's, der Herr der feſtlichen Ehren.
Aber, den ich durch Alter gebeugt und kraftlos mir dachte,
Sieh! er ſchreitet ſo feſt und ſo ſicher in raſcher Bewegung
Rüſtig voran, wie ein kräftiger Mann in blühenden Jahren.
Und ihm zieren die Bruſt der Ehre glänzende Zeichen,
Welche die fürſtliche Huld als Preis der Tugend verleihet.
Näher wollte ich nun die theuern Züge betrachten:
Wie durch die Menge darauf mit Kraft zu dringen ich ſtrebe,
Wen, o wen glaubſt du, daß jetzo die Blicke erſchauten?

Digitized by Google

Wahrlich mir war, als zeigte sich mir eine Göttererscheinung:
So mit Ehrfurcht zugleich durchbebt mich innige Freude.
Denn kein anderer war's, es war Chalceius, der gute;
Ja, Chalceius war's, der einst als helfende Gottheit
Mir und den Kindern zugleich und der theueren Gattin erschienen.
Einst lag diese gequält in des Fiebers tödtlicher Hitze.
Und mein dringend Gebet entstieg vergebens zum Himmel.
Bald auch erkranken darauf die drei unmündigen Kleinen;
Ach! und ich ärmster zugleich fühl', wie die Kräfte mir schwinden:
Kaum noch vermocht' ich's mehr die matten Glieder zu regen,
Während Mangel und Noth die arme Hütte bedrängte:
Denn es ermangelt die Heerde der Pfleg' und der Acker der Arbeit.
Wo war Hülfe für mich, wo Trost im Elend zu finden?
Ja es begannen die Furien schon den Sinn zu verwirren,
Und mich trieb zu gewaltsamen Tod die wilde Verzweiflung.
Doch da gab mir ein Gott in den Sinn (nur die Götter des Himmels
Geben so tröstenden Rath) ich sollte Hülfe mir suchen
Bei Chalceius, der mir allein nach dem Rufe bekannt war.
Zu ihm gieng ich: mit gütigem Wort empfieng er den armen;

Schnell mit heilender Kunst erlöst er uns von der Krankheit,
Und mit reichlich spendender Hand verscheucht er die Armuth.

Menalkas.

Also sahest du ihn, den Mann so würdig des Lobes,
Dessen Güte auch ich und dessen Kunst ich erfahren.
Glücklicher! Wär' ich doch selbst des Festes Zeuge gewesen!
Meine Heerde ward einst von schrecklicher Seuche befallen,
Ach! und bedroht mein einziges Gut, die wenigen Ziegen.
Als kein Mittel nun half und stets die Krankheit sich mehrte,
Sprach Chalceius ich an um Trost und schützende Hülfe,
Ihn, deß heilende Kunst den Menschen hilft und den Herden;
Und schnell half er den Nöthen des Herrn und der leidenden Herde.

Damon.

Freu' dich, glücklicher Greis, des Festes, freu' dich der Ehren,
Die du dir selbst durch eignes Verdienst und durch Thaten gewonnen,
Schauend mit heiterem Blick auf die hingeschwundenen Tage.
Wer zu zählen versucht die alle, denen du halfest,
So mit Wort, als mit That, mit der Kunst und eigenem Gute,
Zählen möge der auch der Bäume Blüthen und Blätter.

Menalkas.

Freu' dich, glücklicher Greis! des Festes, freu' dich der Ehren,
Schauend mit heiterem Blick hinaus in die Tage der Zukunft,
Die dir lange noch soll in frohem Glücke erblühen.
Wer zu zählen versucht sie alle die innigen Wünsche,
Die der festliche Tag als schönste Feier dir bringet,
Zählen möge der auch der Erndte schwellende Aehren.

Damon.

Feiern werd' ich das Fest in jedem kommenden Jahre
Und stets weihen ein Lamm als zartes Opfer zum Festmahl.
Flehen werd' ich zuerst für ihn zu den ländlichen Göttern,
Daß sie beschützen sein Haupt und erfreu'n sein spätestes Alter;
Und die Genossen darauf soll Wein und Speise erheitern.
Dankbar denken wir dann beim Mahle des trefflichen Mannes.

Menalkas.

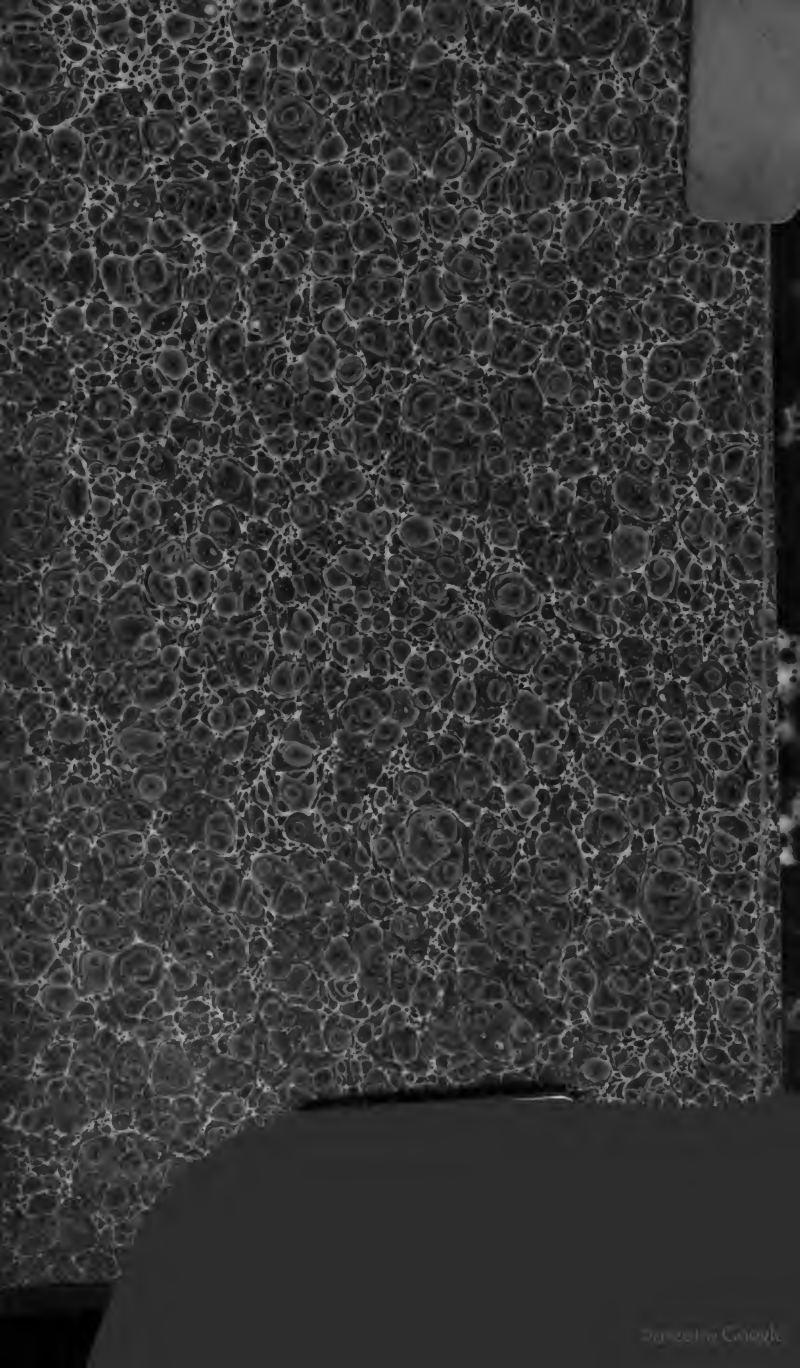
Feiern werd' auch ich des Festes frohe Zurückkehr.
Bringen werd' ich zuerst ein Opfer den Göttern zum Altar:
Singen darauf ein festliches Lied zum Lobe des Mannes!
Kunstlos schweb' es dahin; nicht wie die Dichter der Städte
In verschlungnem Gesang mit schweren Sorgen sich abmüh'n;
Kunstlos schweb' es dahin und leicht wie der Vogel des Himmels.

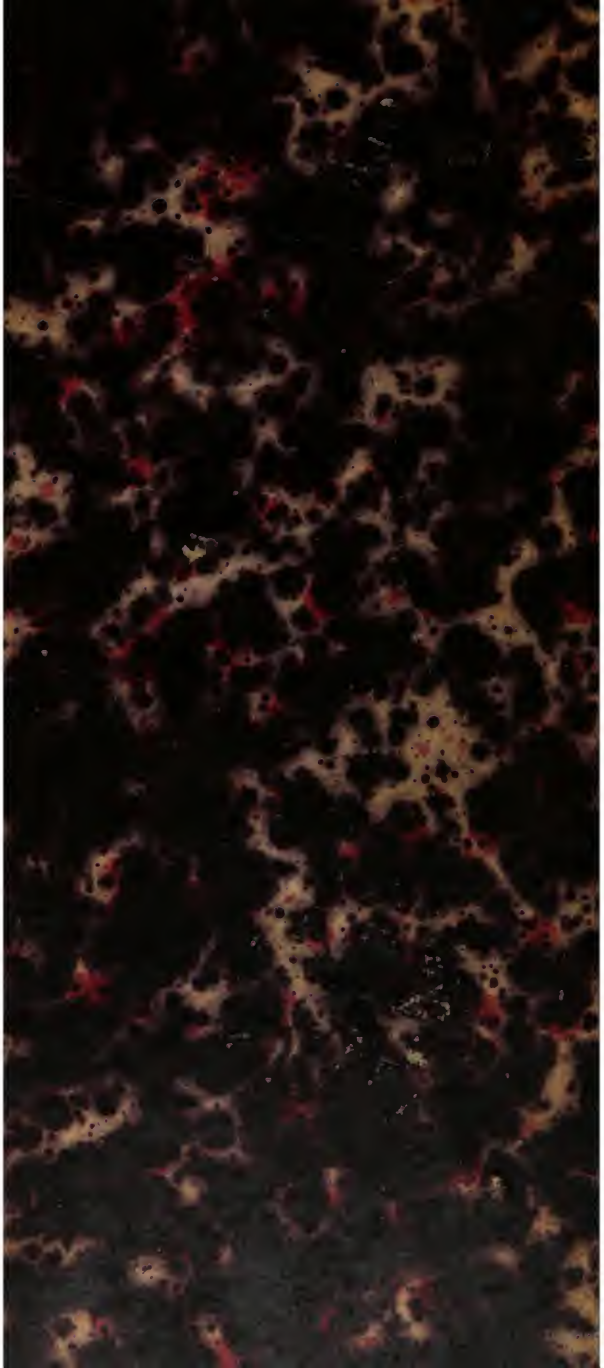
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google




by Google